


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES









Vorlesungen

über

Psychische Anthropologie

von

Karl Christian Friedrich Krause.

Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers

herausgegeben von

Dr. Paul Hohlfeld und Dr. Aug. Wünsche.



Leipzig
Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung
Theodor Weicher.
1905.

Vorrede.

Karl Christian Friedrich Krause's Vorlesungen über Psychische Anthropologie sind bereits 1848 von Heinrich Ahrens († 1874), damals Professor in Brüssel, herausgegeben worden (Göttingen in Kommission der Dieterich'schen Buchhandlung). In den Anmerkungen wird vom Herausgeber häufig zur Ergänzung auf das „Heft" verwiesen, welches von Krause für seine Vorlesungen über Psychologie ausgearbeitet worden war und sich zu den Vorlesungen selbst verhält wie das „System der Aesthetik" zu den „Vorlesungen über Aesthetik". Anderes, was mit einem Sternchen zu Anfang und zu Ende bezeichnet ist, hatte Ahrens selbständig ausgeführt. So redet Krause im Anschluss an die herrschende Ansicht an vielen Stellen seiner Schriften nur von einem zweigliedigen Gegensatze im Menschen: Geist und Leib. Wenn er aber in die Tiefe geht (vgl. Sittenlehre, 2. Aufl., S. 453), lehrt er den dreigliedigen Gegensatz: Urich, Geist und Leib. Dadurch erst kommt völlige Klarheit in die Gliedbaulichkeit des Menschen. Der „Geist", in dem engeren Sinne, ist dem lebendigen, beseelten „Leibe" (im Unterschiede von dem bloss stofflichen „Leibgebilde" oder „Körper") nur bei- oder nebengeordnet. Dagegen ist das endliche „Urich" nicht nur dem Leibe, sondern auch dem Geiste (wieder in dem engeren Sinne) rein übergeordnet. Eine Ahnung des Urichs findet sich in dem Glauben der Alten an einen „guten Genius" oder „Agathodämon" der Männer, sowie an

eine „Juno“ oder „Hera“ der Frauen. Ahrens hatte nun den begreiflichen und nur zu billigenden Wunsch, den Leser der von ihm herausgegebenen Vorlesungen Krause's über Psychische Anthropologie auch mit der tieferen und eigentlichen Lehre des Verfassers von der Dreigliedigkeit des Menschen bekannt zu machen. Allein es mangelte ihm leider! die erforderliche Kenntniss der wirklichen Ansicht Krause's, geschweige die wissenschaftliche Einsicht in diesen schwierigen, erst wenig erforschten Gegenstand. Nicht bloss, dass es an mehreren Stellen scheint, als ob das Urich nur eine Eigenschaft oder Wesenheit des Ich sei, (vgl. S. 44, 47, 48 f., 53), nicht etwas Substanzielles, ein selbständiger, wesenhafter, ja der höchste Bestandtheil des Menschen: Ahrens verwechselt (S. 53 f.) die Urichheit, die Eigenwesenheit des Urichs, mit der urwesentlichen Seinheit oder Modalität. Die Entdeckung des vollwesentlichen Gliedbaues der Seinheit ist eine der Meisterleistungen Krause's. Die ewige Seinheit (die Form oder das Wie des unveränderlich Seienden) ist der zeitlichen Seinheit nur nebengeordnet, dagegen ist die urwesentliche Seinheit sowohl der zeitlichen, als der ewigen Seinheit rein übergeordnet. Das Urwesentlich-Seiende ist nicht allein überzeitlich, sondern auch überewig, während das Ewige nur nebenzeitlich ist. Das Nichtzeitliche ist die zusammenfassende Benennung für das Unbedingt-Seiende, das Urwesentlich-Seiende und das Ewige. Jedes Wesen, jede Substanz, also auch Urich, Geist (im engeren Sinne) und Leib, besitzt die vollständige Gliedbauheit der Seinheit, die vier oben genannten einfachen Glieder und deren allseitige, zwei-, drei- und viergliedige Verbindung. Auch sonst zeigen die eigenen Ausführungen von Ahrens mannigfache Irrthümer*), welche der Wesenlehre selbst nicht schuldge-

*) S. 76 Anm. soll das erste Gesetz das Gesetz der „Einheit“ sein. Die Einheit, genauer: die Wesenheiteinheit, findet sich aber erst an der (ungetheilten) Wesenheit. Mithin ist das erste Gesetz das der Wesenheit (Thesis). Die Gesetze (nicht: das Gesetz) der Identität

geben werden dürfen, aber den Anfänger verwirren müssen. H. v. Leonhardi hat dem mitunterzeichneten P. Hohlfeld gegenüber wiederholt darüber geklagt, dass die Vorlesungen Krause's über Psychische Anthropologie von Ahrens so schlecht herausgegeben worden seien. Daher war es seit langem der lebhafte Wunsch der jetzigen Herausgeber, das „Heft" Krause's selbst unverändert abzudrucken, ohne alle verballhornende Zusätze. Dies ist nun geschehen und damit erst eine unbedingt und vollkommen zuverlässige Grundlage für die Kenntniss der psychischen Anthropologie oder der anthropologischen Psychologie Krause's gewonnen. Das vorliegende Werk ist ein grundwesentliches Glied des aufsteigenden oder emporleitenden Theiles oder Lehrganges des allumfassenden Wissenschaftgliedbaues Krause's und damit zugleich eine leichte, ansprechende und zweckmässige Einführung in die gesammte Wesenlehre. Was hier als Ergebniss der reinen, unbefangenen, unverfälschten, scharfsinnigen Selbstbeobachtung geboten wird, das erhält in dem absteigenden oder ableitenden Theile oder Lehrgange, welcher mit der Gotterkenntniss oder Wesenschauung beginnt und alles Folgende im Lichte der Wesenschauung betrachtet, seine wissenschaftliche Begründung und Rechtfertigung. Krause beginnt im aufsteigenden Theile stets mit der „Anschauung", besser: „Selbeigenschauung" oder „Intuition", weil das Verhältnisswort „an" im eigentlichen Sinne nur passt, wenn es sich um die Erkenntniss des Endlichen handelt, schreitet dann weiter zur „Ableitung" („Deduktion" bez. „Demonstration") und endet mit der „Vereinschauung" („Schauvereinbildung" oder „Konstruktion").

In Bezug auf Schärfe der Beobachtung und genaue Messung des Beobachteten ist in neuerer Zeit erfreulicher-

---

und der Analogie sind übrigens nicht unter dem Gesetze der Einheit enthalten, sondern setzen bereits das zweite Hauptgesetz, das der Gegenwesenheit (Antithesis), voraus. Gegensatz, besser: Gegensatzheit, ist nur die formale Gegenwesenheit. Endlich ist das Gesetz des Widerspruches dem der Gegensatzheit untergeordnet.

weise ein reges Leben und ein entschiedener Fortschritt der planmässig und in besonderen akademischen Anstalten auch gesellig und gesellschaftlich betriebenen psychologischen Forschung, vor allem in Deutschland, anzuerkennen. Ob jedoch damit die Tiefe der Lehre Krause's erreicht oder gar übertroffen worden sei, darüber möge sich jeder und jede durch sorgfältige Vergleichung der neueren und der Krause'schen Geisteswissenschaft ein selbständiges, sachgemässes Urtheil bilden.

Dresden, zum Reformationsfeste (31. Okt.) 1904.

Paul Hohlfeld. August Wünsche.

Inhalt.

Der Gegenstand der Wissenschaft, die hier entwickelt werden soll, sind wir selbst als Seele, d. i. wir selbst als Geist, der mit dem Leibe verbunden ist und lebt.*) Es soll erkannt werden, was wir als Seele sind, und wie wir als Seele thätig sind; oder: es soll die Wesenheit der Seele und ihr Leben, ihr Wirken, ihre Thätigkeit erkannt werden. Und da wir uns als Geister und als Menschen im Verhältnisse zunächst zu andern Geistern und Menschen und zur Welt finden, und da unser Seelenleben in unauflöslicher Wechselwirkung mit Menschen und mit der Natur steht, so entspringt für die Wissenschaft von der Seele auch noch die Aufgabe: die Seele und ihr Leben in ihren Verhältnissen und Wechselwirkungen zu erkennen.

Um nun zu dieser Erkenntniss zu gelangen, bietet sich zunächst ein Jeder sich selbst dar; wir dürfen nur Jeder zunächst sich selbst beobachten und das, was wir in dem Bewusstsein über unser Seelenleben vorfinden, genau wahrnehmen und im Zusammenhange auffassen, um den Anfang der gewissen Erkenntniss von der Seele und von ihrem Leben zustande zu bringen, oder: um die Wissenschaft der Psychologie anzufangen und weiterzubilden.

Bevor wir mit dieser Selbstbeobachtung, unsrer wissenschaftlichen Arbeit, selbst beginnen, möge eine kurze

*) Lehre vom menschlichen Geiste. Seele ist Geist des Menschen; der Geist im Verhältniss zum Leibe. Wir betrachten hier den Geist des Menschen, — die menschliche Seele in ihrem Leben, in ihrem steten Verändern in der Zeit. In rein empirischer Beobachtung, daher: empirische Psychologie, Erfahrungseelenlehre, *ἡ περὶ ψυχῆς ἱστορία*. Im Gegensatze mit der ähnlichen Betrachtung der Seele in reiner Vernunft (psych. rationalis). Also nur ein Theil der Seelenlehre, und ebenfalls nur ein Theil der empirischen Menschenlehre (Anthropologie).

vorweggehn. Sie soll die vorläufige Bestimmung enthalten über den Begriff und die Eintheilung der Seelenlehre, über ihre Würde und ihren Nutzen, über ihre Schwierigkeit und über die Geschichte ihrer Ausbildung.

1. Begriff oder Idee der Seelenlehre.

Sie ist die Wissenschaft von der menschlichen Seele. — Betrachten wir die einzelnen Momente dieser Definition.

α) Wissenschaft ist 1. dem Gegenstande nach Ein Ganzes der Erkenntniss ihres Gegenstandes. Daher hat sie zuerst ihren Gegenstand als Ganzes zu erkennen; was die Seele als dieses Eine, selbe und ganze bestimmte Wesen ist;

β) aber ein erfülltes Ganzes; sie hat die Seele nach ihrer ganzen inneren Mannigfalt zu erkennen, nach allen ihren Grundeigenschaften, Vermögen, Kräften, Thätigkeiten; zugleich auch nach allen den mannigfaltigen Verhältnissen ihres Seins und ihres Lebens nach aussen: zu andern Seelen, zur Natur und, sofern dies zu erkennen möglich ist, zuhöchst zu Gott, in gleichförmiger Vollständigkeit. Und zwar:

γ) als ein wohlgeordnetes, zusammenhangendes, wohlgegliedertes Ganzes der Erkenntniss; oder: als ein systematisches, harmonisches, organisches Ganzes.

2. Der Art der Erkenntniss nach:

a) dass sie gewisse, unbezweifelbare und ersichtliche Erkenntniss sei, — dass sie Wahrheit sei, — dass man zu der Gewissheit gelange, dass die Seele wesentlich das sei und wirklich so lebe, wie wir es wissenschaftlich behaupten.

b) dass diese gewisse Erkenntniss, diese wissenschaftlich erkannte Wahrheit aus allen Erkenntnissquellen, und zwar in harmonischer Verbindung derselben, geschöpft sei. Diese Erkenntnissquellen nun sind zwei:

α) die Erfahrung, in unmittelbarer Selbstwahrnehmung durch planmässige Beobachtung; indem wir ein Jeder sich selbst als Seele und in seinem Seelenleben beobachten und, was wir da finden, in wesentlichem Zusammenhange auffassen. Auf diesem Wege finden wir, was unsere Seele jetzt ist, und wie das Leben unserer Seele jetzt wirklich beschaffen ist, und in welchen Verhältnissen dasselbe jetzt

nach aussen steht. Diese Erkenntniss ist anschaulich, intuitiv, und, wenn wir richtig beobachten, auch, als geschichtliche Thatsache, unabänderlich gewiss. Wir können aber auf diesem Wege zweierlei nicht erlangen, was zur vollendeten wissenschaftlichen Erkenntniss erfordert wird, denn wir können a) nicht zu der Einsicht gelangen, warum unsre Seele ist, was sie ist, und warum sie so, und zwar nach diesen bestimmten Gesetzen, lebt; b) können wir auf dem Wege der Erfahrung nicht einsehen, ob die Wesenheit unserer Seele ewig also bestehn wird, ob das Leben unserer Seele ewig denselben Gesetzen folgen wird, ob unsre Lebenverhältnisse zu dem Geisterreiche, zur Natur und zur ganzen Welt ewig dieselben bleiben werden, oder, ob wir nicht in der Art nach ganz neue Lebenverhältnisse versetzt werden (übergehen) können.

Sofern die Seelenlehre auf dem Wege der Erfahrung durch Beobachtung gebildet wird, ist sie Erfahrungseelenlehre, empirische Psychologie, und als Lehre von der menschlichen Seelenlehre empirische psychische Anthropologie, welche auch die historische oder analytische genannt werden kann.

Diese analytische, in reiner Selbstwahrnehmung des Geistes gebildete Wissenschaft vom Geiste als Seele kann selbst in doppelter Methode oder eigentlich: sie soll in einem doppelten Lehrgange (in zwei Cursen) gebildet werden:

1. Vom gemeinen, vorwissenschaftlichen Bewusstsein der zerstreuten Mannigfaltigkeit des Seelenlebens anhebend, und sich darin und daraus sammelnd, — sich stufenweis erhebend zu der Grunderfassung: Ich, als Eines, selben, ganzen Wesens; also selbst auf analytischem Wege.

2. Die Grunderfassung: Ich in reiner Selbstbeobachtung abwärts, sich in sich selbst vertiefend, die Selbstwissenschaft des Geistes-als-Seele ausbildend. Also hinsichts des Ich selbst ganzgliedbaulich (absolut-organisch), synthetisch.

Dann wird (1) in (2) aufgenommen und darin stetig, gliedbaulich fortgesetzt.

(Hier wird sogleich mit (2) angefangen und dem Mitforschenden ohne Weiteres zugemuthet: sich in sich selbst zu sammeln, und die Grunderfassung: Ich zu vollziehen, — zustande zu bringen.)

β) Die zweite Erkenntnissquelle aber, woraus überhaupt Wissenschaft und psychologische Wissenschaft insbesondere geschöpft werden kann, ist das übersinnliche

Erkenntnissvermögen, die reine Vernunft, das Vermögen, a priori zu erkennen. Eine Erkenntniss, die aus der reinen Vernunft geschöpft ist, erkennt ihren Gegenstand vor und über aller zeitlichen Erfahrung, nach seiner allgemeinen, ewigen, unänderlichen Wesenheit und nach seiner Nothwendigkeit, in seinem Grunde und erfüllt somit jene beiden wissenschaftlichen Forderungen, welchen die blosse Erfahrungserkenntniss nicht genügen kann; dass nämlich der Gegenstand erkannt wird, was er ist, und warum er ist, als ewige Wahrheit in seinem Grunde. Da diese Erkenntniss sich über die Wirklichkeit des individuellen Lebens (die *φύσις*) erhebt, so kann sie auch die metaphysische heissen; oder, da sie zugleich die ansich erste und höchste Erkenntniss ist: die grundwissenschaftliche Erkenntniss.

Wenn es daher möglich ist, die Seele und das Seelenleben in reiner Vernunft, a priori, als reine Vernunftwissenschaft zu erkennen, so müsste erkannt werden können: was die Seele und ihr Leben in ewiger Nothwendigkeit ist; es müsste die Seele erkannt werden, wie sie ewig verursacht ist, und welches der ewige, in keiner Zeit änderliche, Inhalt und das ewige Gesetz des Lebens ist.

Nun nennt man diese Erkenntniss in reiner Vernunft philosophische Erkenntniss, und das Ganze dieser Erkenntniss die Wissenschaft der Philosophie. Die Seelenlehre, auf diese Weise erkannt, würde also die Seelenlehre in reiner Vernunft, die rationale oder philosophische Seelenlehre genannt werden können; sie beruht in reiner Vernunfterkenntniss ex principiis, die empirische Psychologie dagegen auf Wahrnehmungen und Thatsachen der Beobachtung (ex datis).

γ) *α* verein *β*.

δ) An sich ist aber die Seelenlehre Ein systematisches Ganzes, welches sowohl die rationale, als die empirische Erkenntniss der Seele in sich begreift. Beide Theile fordern einander. Die empirische, historische oder analytische Erkenntniss gewährt die unmittelbare Anschauung des Gegenstandes und macht daher die untere, subjektive Grundlage der rationalen oder vorzugsweise philosophisch genannten Erkenntniss der Seele aus. Daher ist es auch für das gebildete, wenn schon noch nicht philosophisch gebildete, Bewusstsein gar wohl möglich: die Untersuchung über die menschliche Seele mit dem empirischen oder ana-

lytischen Theile anzufangen, ohne dabei die Einsicht in die philosophische, rationale oder metaphysische Seelenlehre schon vorauszusetzen.

Hiemit ist im Allgemeinen das wissenschaftliche Vorhaben geschildert, welches uns hier vereint. Denn ich werde hier nur die Erfahrungseelenlehre, die empirische oder analytische Psychologie, im geistigen Vereine mit Ihnen entwickeln. — Dazu gehört noch keine weitere philosophische Vorbereitung; es wird durchaus nur das gebildete, vorwissenschaftliche Bewusstsein vorausgesetzt, — reine Wahrheitliebe und freie Selbstthätigkeit im eignen Denken. Ich setze hier also durchaus kein philosophisches System voraus, auch das meinige nicht; sondern, was ich entwickeln werde, das habe ich in meiner eignen, reinen Selbstbeobachtung erschaut, und das wird auch Jeder von Ihnen in sich selbst und seinen gegebenen Lebenverhältnissen wiederfinden, wenn er nur ohne Vorurtheile hinsieht. Daher soll hier immer von der Selbstbeobachtung und Selbstwahrnehmung jedes Einzelnen ausgegangen werden. Jeder Einzelne ist bei allen psychologischen Gegenständen zunächst auf sich selbst hinzuweisen und anzuweisen. Da aber die empirische Psychologie nur nach dem Plane der metaphysischen gliedgebildet und vollendet werden kann, so ist es nicht fehlerhaft, sondern ein förderlicher Umstand, wenn der Lehrer die metaphysische Psychologie, und dann überhaupt die rein-übersinnlich erkannte Psychologie, als einen inneren Theil des ganzen Einen Wissenschaftbaues, inne hat. (Schon Wolf hat durch seine Psychol. rat. und seine Psychologia empirica dies zu bewahrheiten angefangen.)

Einwand. Man dürfe kein wissenschaftliches System in eine reinbeobachtende Wissenschaft einmischen, — die Resultate der Reflexion nicht abhängig machen von dem Annehmen irgend eines Systems, irgend eines Philosophen. Aber

a) ein System rein-übersinnlicher Wahrheit ist ja auch System des wahrgenommenen nichtsinnlich und übersinnlich Wesentlichen.

b) Das echte System der Wissenschaft schliesst auch die ganze analytische Selbstbeobachtung des Geistes gliedbaulich (organisch) ein.

Hier ist noch auszuführen:

3) die Psychologie in ihrem Verhältniss a) zur

Anthropologie (Menschheitlehre)*); b) zum Gliedbau der Wissenschaft. — Dies ist die vorläufige Bestimmung des Begriffes dieser Wissenschaft. Dieser Begriff ist aber zugleich eine Idee, d. i. ein Begriff, der eine unendliche Forderung, eine unendliche Aufgabe für das Leben enthält. Denn die Seele und das Seelenleben hat einen unendlichen Reichthum, eine unendliche, nie zu erschöpfende Tiefe. Wohl kann daher die forschende werdende Wissenschaft Einheit, Vollständigkeit und Harmonie haben, aber, ihren Gegenstand zu erschöpfen, ist unmöglich. Je tiefer wir eindringen in die Wesenheit und das Leben der Seele, je mehrere und je schwierigere Aufgaben stellen sich dar.

Die von uns zu gestaltende empirische Wissenschaft wird dann eine wesentliche, unabänderliche Grundlage jeder tieferen philosophischen oder metaphysischen Forschung über das Seelenwesen und das Seelenleben abgeben; von jedem philosophischen System unabhängig gewonnen, wird die als reine Wahrnehmniss erfasste wissenschaftliche Erkenntniss der Seele durch kein System widerlegt oder vernichtet werden können. Die höhere Wissenschaft kann zwar die Wahrheiten der empirischen Psychologie in höherem Lichte, in grundwissenschaftlicher Tiefe erkennen lassen; wo aber die höhere Wissenschaft mit Wahrnehmnissen und Thatsachen reiner Beobachtung stritte, da müsste vielleicht sie selbst im Irrthume sich befinden.

Wie diese Darstellung der Seelenlehre einzurichten, dass sie für das Leben brauchbar, — im reinen, edeln Sinne nützlich sei

a) für den Einzelmenschen, — für dessen Eigenleben, — Gutes, Edles, Reines, Göttliches weckend und belebend und dazu lebenleitend (erziehend), — aber Schlechtes, Missgemeines, Unreines, Wesenwidriges, d. i. Ungöttliches, erkennen, verabscheuen, verhüten und besiegen lehrend, z. B. Jähzorn, Leidenschaft, besonders lustgierige Leidenschaft.

b) Für den Einzelnen, als wirksames Glied der Gesellschaft im Familienleben, besonders für Erziehung, im Leben eines bestimmten Berufes: für Religion, Lehrer und Seelsorger, für Recht, Rechtanwalt und Staatsmann, für die Gesundheit des leiblichen Lebens, Arzt.

---

*) Es ist hier zu unterscheiden: Mensch-Lehre, Menschen-Lehre und Menschheit-Lehre; die Menschheitlehre ist das Eine, selbe Ganze; die Menschenlehre und die Menschlehre sind deren Gliedintheile (Organe). Und dann sind Urmenschheitlehre, Menschenlehre und Menschlehre zu gliedbauvereinen.

c) Zu Höherbildung der ganzen Gesellschaft, — nach allen ihren Gliedern und Stufen.*)

Ehe wir nun die Eintheilung oder besser: den Gliederbau unserer Wissenschaft vorläufig betrachten, noch einige Bemerkungen über die verschiedenen Namen, die ihr gegeben worden sind.

Man nennt sie: Seelenlehre, nicht: Geistlehre, weil man den für sich bestehenden und betrachteten Geist von der Seele unterscheidet. Die Seele ist der Geist, aber nicht für sich, sondern in seinem Verhältniss zum Leibe; oder mit andern Worten: man unterscheidet den Geist überhaupt von dem Geiste, der mit einem Leibe vereinlebt. Demnach unterscheidet man: Pneumatologie und Psychologie.

Da ferner jeder mit einem Leibe vereinlebende Geist eine Seele genannt wird, so ist die Frage, ob nicht auch Thiere beseelte Wesen sind. Hierüber darf vor der Untersuchung nicht abgesprochen werden.

Da wir aber hier nur den Geist des Menschen, d. i. die menschliche Seele, betrachten, so benennen wir unsere Wissenschaft bestimmter die menschliche Seelenlehre, die Menschenseelenlehre. Benennen wir nun die Lehre vom Menschen und von der Menschheit Anthropologie, so kann unsere Wissenschaft die anthropologische Psychologie oder auch die psychische Anthropologie genannt werden, d. i. derjenige Theil der Wissenschaft vom Menschen, welcher ihn als Seelenwesen, von Seiten seines Geistes betrachtet.

2. Eintheilung und Grundriss (Bauriss, architektonischer Grundriss)**) der Erfahrungseelenlehre oder der empirischen Psychologie.

Die Erfahrungseelenlehre hat die ganze Wesenheit der Seele und das ganze Seelenleben nach seiner ganzen Erscheinung zum Gegenstande der Beobachtung.

---

*) Hiebei kann ich meine reichhaltige Selbstbeobachtung während meines längeren, an Erfahrung reichhaltigen Lebens und die „Grundlehren der Selbstinnigung“, ohne mich zu nennen, benutzen.

**) Diese Eintheilung ist nach der Gliedbildung der Menschheit und des Menschen umzubilden, dass die Menschheit und der Mensch gliedbaulich erkannt werde.

Sie betrachtet also zunächst die einzelne Seele, den einzelnen Menschen als geistiges Wesen, als Seelenwesen, die individuelle Seele, und zwar in ihrem selbständigen Leben, in ihrem Selbstleben, nach allen Vermögen, Kräften und Thätigkeiten der Seele. Dies giebt die individuelle Psychologie.

Aber die einzelnen Menschen sind und leben als individuelle Glieder Eines Menschengeschlechtes auf Erden; und sowie die einzelnen Menschen als Leiber wesentlich verbundene Mitglieder dieses grösseren Individuums des Menschengeschlechtes sind, so sind sie auch als Geister und in ihrem geistlichen Leben, als lebendige Seelen untereinander in wesentlicher, unauflöslicher Verbindung. Die Menschen sind in verschiedenartige Gesellschaften, in Ein höheres, gemeinsames geistliches und leibliches Leben vereint. Das Seelenleben erweist sich mithin, in höherer Stufe über der einzelnen Seele, als Leben der menschlichen Gesellschaften. Diese Gesellschaften sind vornehmlich die Familie, das Volk, der Staat, die Kirche, die wissenschaftlichen Vereine und die Kunstvereine. Alle diese Gesellschaften sind zusammen in der Einen Menschheit, der Einen menschlichen Gesellschaft verbunden. In allen diesen gesellschaftlichen Vereinen äussert sich auch das geistige Leben als Seelenleben, sowie man daher ganz richtig vom Geist und von der Seele der Gesellschaften redet.

Die empirische Psychologie hat mithin auch das gesellschaftliche Seelenleben zu betrachten.

Drittens stehen der einzelne Mensch und die menschliche Gesellschaft in wesentlichem Vereine, in unauflöslicher Wechselwirkung. Der Einzelne empfängt einen grossen Theil seiner geistigen Bildung von der Gesellschaft und wirkt auch von seiner Seite geistig auf die Gesellschaft zurück. Die empirische Psychologie hat also auch das Seelenleben des einzelnen Menschen und das Seelenleben der Gesellschaft in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zu betrachten.

Ferner ist das Seelenleben des Menschen und der Menschheit zwar selbständig: es ist ein eignes, in sich gegründetes, nach seinen eignen Gesetzen sich entfaltendes Leben. Aber der Mensch und die Menschheit sind und leben zunächst im wesentlichen Vereine mit der Natur, und schon der religiöse Glaube behauptet ein wesentliches Verhältniss der menschlichen Seele, des gan-

zen Menschen und der Menschheit zu Gott. Daher hat die menschliche Seelenlehre auch das Verhältniss der menschlichen Seele und ihres Lebens zur Natur und zu Gott zu betrachten.

Es besteht also die empirische Seelenlehre in drei Haupttheilen: der Lehre von der individuellen Seele, von dem Seelenleben in der Gesellschaft und von dem Seelenleben der Einzelnen und der Gesellschaft in Vereinigung; in jedem dieser drei Haupttheile ist die Seele und das Seelenleben sowohl rein für sich selbst, als im Verhältnisse zu Welt und zu Gott zu betrachten.

3. Würde und Nutzen der Psychologie.

A. Würde, d. i. ihr unendlicher Werth, den sie

a) vom Gegenstande erhält, — von der Würde der menschlichen Seele, und die Würde, die sie

b) ertheilen hilft, — da Selbsterkenntniss und Selbstbesonnenheit ein grundwesentliches Moment der Würde der menschlichen Seele ist, wodurch sie sich über alle Thiere erhebt, — ja gottähnlich ist.

B. Nutzen:

a) Für die ganze Wissenschaft; sie allein gewährt den gewissen Anfang der philosophischen Wissenschaft; — denn der analytische Haupttheil der Wissenschaft ist wesentlich psychologisch.

b) Für das Leben.

Erschwert ist uns Menschen die Vollendung unseres Seelenlebens u. a.

a) durch den Mangel der Bildung des Geistes und Gemüthes, besonders durch geistliche Affekte und Leidenschaften, z. B. Unmuth und Thätigkeitscheu (acedia), Jachzorn; erschwert

b) durch Unvollkommenheit der gesellschaftlichen Verhältnisse, vornehmlich in der Familie, und des freigeselligen Umganges mit Menschen.

Soll nun der Mensch diese Hemmnisse und Hindernisse mit Erfolg (siegreich) bekämpfen, so ist freilich: erstwesentlich der sittliche Entschluss, die sittliche Gesinnung erforderlich; aber unentbehrlich ist dabei genaue, psychologische Selbsterkenntniss, gewonnen durch Selbstbeobachtung und wissenschaftliche Betrachtung, welche schon in

den seitherigen Lehrbüchern der Psychologie zum Theil zu finden ist.

Um z. B. des Jähzorns Meister zu werden, ist der sittlich freie, kräftige Entschluss allein nicht hinreichend; man muss auch seine inneren Gründe, die Anlässe seiner Ausbrüche, den ganzen Hergang seiner schrecklichen Aeusserungen beobachtet haben, — an Andern, vornehmlich aber an sich selbst.

Ebenso hinsichts leiblicher Gelüste.

4. Schwierigkeiten dieser Wissenschaft.

a) Allgemeine. Die Hauptschwierigkeit ist, die reinen Thatsachen des Seelenlebens auszumitteln und von dem zu unterscheiden, was erst daraus gefolgert wird; z. B.

1. „Viele Menschen sind bloss eigennützig gesinnt und haben daher ihren Preis; man muss ihnen daher nur genug anbieten.“

2. „Viele Menschen, oder alle, wollen und thun das Gute nicht aus reinem Antriebe, also ist es unmöglich ... also ist kein Mensch reines Herzens.“

3. „Die ersten Eindrücke, deren wir uns erinnern, sind sinnliche, und die ersten Begriffe, die wir haben, stammen aus sinnlichen Eindrücken, also macht die sinnliche Erkenntniss die Grundlage aller unserer Erkenntniss aus, und eine rein-übersinnliche Erkenntniss ist unmöglich.“ (Locke, Hume, Kant.) Aber genauere Selbstbeobachtung lehrt das Gegentheil.

4. „Wir sind uns bis jetzt keiner Erfahrung inne, dass wir mit Geistern, die nicht Menschen auf dieser Erde sind, Umgang haben, also ist es überhaupt unmöglich. . . .“

Auch werden von der andern Seite die reinpsychologischen Thatsachen verfälscht, wenn man mit unerwiesenen Voraussetzungen, also mit Vorurtheilen, allgemeinen oder persönlichen, an die Beobachtung geht; z. B. an die Beobachtung der Kinder (infantum) mit der Voraussetzung, dass sie noch kein vernünftiges Bewusstsein, noch gar keine klaren Gedanken haben. Oder: wenn man an die Beobachtung des Seelenlebens im Menschen geht mit der Voraussetzung:

a) dass er allerseits dem Ideale entspreche;

b) oder mit der entgegengesetzten, dass er durch und durch nichts tauge, — im Bösen sei, z. B. bei gerichtlichen Untersuchungen.

Oder: wenn man dem gesellschaftlichen Seelenleben eine Idee als ihren Inhalt und Lebengrund unterschiebt, welche es nicht ist, z. B. dem Staate die Idee: das ganze Leben zu vollenden in allen Hinsichten, da doch die ihn beseelende Idee nur das Recht ist.

b) Alle diese Schwierigkeiten kehren auch in der persönlichen, eigensten Selbstbeobachtung wieder und bilden individuelle Schwierigkeiten, z. B.

α) Eigenliebe, Stolz, d. i. übertriebne Selbstschätzung; dagegen

β) Selbstverachtung, z. B. die fixe Idee: dass man selbst durch und durch nichts tauge, nichts werth sei.

Wider diese Schwierigkeiten siegt, wer in reiner, ganzer Besonnenheit auf den reinen Inhalt der Wahrnehmung hinsieht, rein auf die Wahrheit, auf keine Persönlichkeit, in Vorgunst oder Nachgunst, gerichtet ist. Dem wird auch die psychologische Wahrheit zutheil werden.

5. Einige Vorbemerkungen über die Geschichte der Psychologie.

(Eine Geschichte der Psychologie findet sich als dritter Theil von Carus' nachgelassenen Werken, 1809.)

1. Die Psychologie findet sich schon in der Wissenschaftbildung

a) der Inder; im Oupnekhat ist Selbstkenntniss des Geistes empfohlen, und in dem Vedantasysteme ist diese Erkenntniss schon in wissenschaftlicher Form weithin ausgebildet.

b) der Chinesen, besonders in der Lehre des Kon-fu-tse und seines Schülers Meng-Tseu, bei welchem letzteren Philosophen sich besonders feine psychologische Bemerkungen finden. Beide sind ähnlich dem Sokrates.

c) in der Grundlehre der parsischen Philosophie, soweit sie noch in den Resten des Religionsbuches der Parsen erkennbar ist. Dahin weist besonders hin ihre Grundvorschrift: „Sei rein im Gedanken, im Wort und in der That!", welche den Parsen unaufhörlich zur Selbstbeobachtung und Selbstbeherrschung auffordert.

2. Die Philosophie der Griechen gelangte überall erst nach und nach zu der Idee der Psychologie.

a) Zunächst in dem Systeme des Pythagoras, dessen Spekulation auch eine entschieden psychologische Richtung nahm, der vorzüglich auf Selbstbeobachtung drang (z. B. der Mensch ist sich selbst das Ehrwürdigste); regelmässig wiederholte Selbstprüfung; gesellschaftliche Vereinigung der Weisen zu Selbstbeherrschung, Reinigung der Triebe und Neigungen. Ihm ist die Seele eine gottähnliche Zahl, d. i. ein gottähnliches Wesen, welches im Leben die Harmonie der göttlichen Wesenheiten, sie im Endlichen nachahmend, darstellen soll.

b) Hippokrates klärte besonders durch seine vorurtheillose Beobachtung des leiblichen Lebens die Lehre von der Sinnlichkeit und den leiblichen Affektionen auf.

c) Sokrates sah ein, dass Selbstkenntniss des Menschen als Geistes, als vernünftiger Seele, die dem Menschen nächstwichtige Erkenntniss und zugleich der einzig mögliche Anfang menschlicher philosophischer Wissenschaft sei. *Γνῶθι σεαυτόν*!

d) Platon fasste die Aufgabe der Seelenlehre noch bestimmter und tiefer und betrachtete die höchste Beziehung der Seele und ihres Lebens zur Welt und zu Gott, — die Lehre des Pythagoras hierin vergeistigend und tiefsinniger und reicher ausbildend.

e) Aristoteles bearbeitete zuerst die Seelenlehre als selbständige Wissenschaft, in seinem Buche *Περὶ ψυχῆς*. Diese Schrift ist auch deutsch übersetzt erschienen: Aristoteles über die Seele, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Voigt, 1794. In dieser Psychologie des Aristoteles überwiegt:

a) die empirische Seite der Wissenschaft,

b) die Lehre von der Sinnlichkeit. Doch handelt er auch vom reinen Denken, von der Einbildungskraft, vom Verstande, von der Vernunft und von dem Anpassungsvermögen.

Besonders schätzbar ist diese kurze, aber gehaltvolle Schrift des Aristoteles auch dadurch, dass er die Lehren und Meinungen der früheren Philosophen von der Seele erklärt und kritisch beleuchtet. — Das aus 3 Büchern bestehende Werk beginnt mit der Erklärung der Würde, des Nutzens und der Schwierigkeit der Seelenlehre. Er nennt diese Wissenschaft *ἡ περὶ ψυχῆς ἱστορία* (doctrina).

Ueber diese Schrift des Aristoteles urtheilt Hegel (Encykl. 1827, S. 358):

„Die Bücher des Aristoteles über die Seele mit seinen Abhandlungen über besondere Seiten und Zustände derselben sind noch immer das vorzüglichste oder einzige Werk von spekulativem Interesse über diesen Gegenstand.“

f) In den Schriften der Neuplatoniker findet sich ein reicher Schatz von psychologischen Bemerkungen, aber auch viele unerwiesene und schwärmerische metaphysische Behauptungen über die Wesenheit und das Leben der Seele. Beides vorzüglich bei Plotinos (man sehe z. B. gleich das tiefsinnige erste Buch der ersten Enneade!) und Proklos. Hiezu veranlassten vornehmlich des Aristoteles Werk: De anima, welches vielfach kommentirt wurde, und des Platon Spekulationen von der Unsterblichkeit der Seele.

g) Von den philosophirenden Kirchenvätern verdienen vorzüglich die Schriften des Augustinus in psychologischer Hinsicht beachtet zu werden, sowohl sein Werk: De civitate Dei, als seine Bekenntnisse. In dieselbe Zeit fallen die Schriften des Cassiodorus und des Philoponos: De anima.

h) In der mittelalterlichen Philosophie steht zwar die Psychologie im Allgemeinen zurück; aber in dem Systeme des Scotus Erigena ist sie ein wesentliches Moment; und in dem System Albert's von Bollstädt, dann in des Thomas von Aquino Werke: Summa theologiae ist auch die Lehre von der Seele auf aristotelischer und platonischer Grundlage enthalten.

i) Unter den modernen Philosophen der ersten Unterperiode erwarben sich zuerst Verdienste um die Anthropologie und Psychologie: Vives, De anima et vita; Melanchthon, De anima, auch um die Lehre vom Leibe (Vesalius' Aufklärungen benutzend), und Konrad Gesner, De anima (1563).

Fast in allen Systemen der zweiten Unterperiode ist die Psychologie und die Anthropologie als Wissenschaft anerkannt und aufgenommen; vornehmlich in dem Systeme des Campanella. Dann in dem des Descartes, der wieder einen Sokratischen Anfang nahm; ferner in denen des Malebranche, des Spinoza und Leibniz; endlich Wolf's, der namentlich den Gegensatz der rationalen und der empirischen Psychologie verdeutlichte und von jeder eine systematische Darstellung gab in

a) Psychol. rationalis, ed. 1740;

b) Psychol. empirica, methodo scientifica pertractata, 1738,

welche beide noch immer studirt zu werden verdienen.

Nach Wolf und vor Kant's kritischen Schriften erwarb sich Tetens wesentliche Verdienste um die Anthropologie und Psychologie in der Schrift: Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwickelung; 2 Theile, 1777, ein Werk, das noch nicht genug benutzt ist.

Auch die materialistischen und die sensualistischen Systeme beförderten die Ausbildung der Anthropologie und Psychologie. So Thomas Hobbes, De natura hominis, 1650, De homine, 1655. Dagegen vertheidigten die Wesenheit des reinen, idealen Geistlebens Cudworth und More. — Sehr viel Wesentliches für einzelne Theile der Psychologie haben Locke gelehrt (Ueber den menschlichen Verstand) und Hume (Treatise of human nature, deutsch von Jacob, und Enquiry concerning human understanding).

k) Von den Systemen der Psychologie und Anthropologie seit Kant soll, und zwar ausführlicher, geredet werden zum Schluss dieser Vorträge, wo uns der Hauptinhalt der Psychologie vor Augen steht, und zugleich die Grundlage meiner Beurtheilung und Würdigung.

Dem entworfenen allgemeinen Plane (S. 7 ff.) zufolge beginnen wir unsere wissenschaftliche Arbeit mit:

Der Erfahrungseelenlehre

Erstem Haupttheil:

Vom einzelnen Menschen als Seele und von dem Seelenleben des einzelnen Menschen.

Vorerinnerung. Die wissenschaftliche Methode erfordert, immer vom Ganzen in die Theile, vom Allgemeinen ins Besondere zu gehen und die Erkenntniss zu gestalten. — Dies kann auch hier geschehen, ob wir gleich eine empirische Wissenschaft von reiner Beobachtung ausbilden wollen.

Ich will mich daher bemühen, erst den Plan und Entwurf dieses ganzen ersten Theiles der Wissenschaft vor Augen zu stellen, damit alle einzelnen Untersuchungen desselben im Zusammenhange überblickt werden mögen.

Plan und Entwurf dieses ersten Hauptheiles.

Der Gegenstand desselben ist der einzelne Mensch, das einzelne Individuum, als Seele und nach seinem Seelenleben.

Nun ist jeder Einzelmensch zuerst und zuoberst ein ganzes Wesen; auch als Geist ist er Einer, Ein untheilbarer Geist; ebenso als Leib, ebenso ist er auch allein als dieser Eine Geist mit diesem Einen Leibe vereint, als dieser Eine Mensch. —

Der Mensch ist sich auch seiner selbst inne als Eines Wesens, nach seiner Einheit; sowohl im Erkennen oder eigentlichen Bewusstsein, als im Selbstgefühl, als im Wollen und Wirken (Handeln). In diesem Selbstinnesein seiner selbst als Eines ganzen Wesens unterscheidet der Mensch gar nicht Leib und Geist; ja, er unterscheidet sich nicht einmal im Bewusstsein von der Aussenwelt und von irgend einem Wesen, von irgend Etwas ausser ihm.

Zweitens: Dann unterscheidet er sich aber auch in sich nach seiner inneren Mannigfalt; er wird sich dess inne: dass er aus Geist und Leib besteht, und erkennt Geist und Leib, jeden nach seiner selbständiger Wesenheit, an. Er unterscheidet ferner sinnliche Anschauungen (und Erkenntnisse), Empfindungen (und Gefühle), Triebe und Kraftrichtungen (Bestrebungen) von geistigen (oder geistlichen) Erkenntnissen u. s. w. Er wird sich dess inne, dass das Leben

seines Geistes, sowie auch das Leben seines Leibes, eigenthümlichen Gesetzen folgen.

Drittens aber erkennt er auch, dass sein Leib und sein Geist wechselseitig in wesentlicher Vereinigung und Durchdringung sind. Denn er findet

a) dass beide von einander abhangen im Erkennen, Empfinden, Wollen und Wirken, dass sie sich fördern und beschränken;

b) dass das Leben beider in seinem vollendeten und schönen Einklange (Harmonie) sein Leben-als-Mensch ergänzet; dass er als mit dem Leibe vereinter Geist, als Seele, auch sein geistliches Leben vollendet und als mit dem Geiste vereinter Leib, — als beseelter Leib, auch des Leibes Leben bildet und zur Vollkommenheit bringt.

Daher besteht der 1. Haupttheil der Erfahrungseelenlehre in drei Theilen.

Erster Theil: Die Lehre von dem Einzelmenschen als ganzem, ungetheiltem Wesen, ohne Unterscheidung und Entgegensetzung des Geistes und des Leibes.

Zweiter Theil: Die Lehre von dem Menschen in der Unterscheidung von Geist und Leib.

Dritter Theil: Die Lehre vom Menschen als Vereinwesen von Geist und Leib.

Zeichnen wir uns noch die Haupttheile, aus denen der zweite und der dritte Theil des ersten Haupttheiles der empirischen Psychologie besteht.

Der zweite Theil hat zu betrachten:

In der 1. Abtheilung den Menschen als Geist; oder den Menschen reingeistlich; der Gegenstand der Beobachtung ist da das reingeistliche Leben. Dies ist nicht so zu verstehen, als wenn behauptet würde: der Mensch lebe abgesondert, isolirt, irgend bloss und rein ein geistiges Leben. Es ist vielmehr so gemeint: dass das geistige Leben die eine grundwesentliche Seite seines menschlichen Lebens ist, das eine Moment seines ganzen Lebens, auf welches für sich und als solches wir also unsere Beobachtung hinlenken können.

In der 2. Abtheilung ebenso das reinleibliche Leben; in gleichem Sinne, aber hier nur soweit, als es zur Erkenntniss des Seelenlebens erforderlich ist.

Die leibliche Anthropologie verdient ebenso ausführlich betrachtet zu werden; ich werde am gehörigen Orte die literarischen Hülfsmittel anführen; hier nur vorläufig zwei:

Anthropologie von Choulant, 2 Bücher, bei Hilscher, 1828, wo die leibliche und die geistliche Anthropologie verbunden sind, und: Grundzüge der vergleichenden Anatomie und Physiologie, 3 Bücher, das. 1828, wo besonders das leibliche Leben des Menschen im Ganzen des Thierlebens und der menschliche Leib als die höchste Entwickelungstufe des Thierlebens lichtvoll, vollständig und originell aufgestellt ist.

Nachdem wir den Plan des ganzen ersten Haupttheils der Erfahrungseelenlehre entworfen haben, wenden wir uns zur Ausführung des

ersten Haupttheiles
ersten Theiles.

Die Lehre vom Einzelmenschen, als ganzem, ungetheiltem Ich, ohne Unterscheidung und Entgegensetzung des Geistes und des Leibes.

Hier entspringt zuerst die Frage als Aufgabe:

1. Aufgabe. Bin ich mir selbst als Eines, ganzen selben Wesens inne?

Verdeutlichung der Frage.

Es wird unter dem Innesein die ganze Beziehung meiner selbst zu mir selbst verstanden; also konnte auch so gesagt werden: Bin ich als Eines, ganzes Wesen in wirklicher Beziehung zu mir als Einem, ganzem Wesen? Finde ich mich so? Finde ich diese Beziehung an mir?

Es wird also unter dem Innesein oder Seinselbstinnesein die ganze Selbstbeziehung verstanden, nicht bloss Selbstbewusstsein, Selbstgefühl, Selbst-Wille; als welches alles bloss besondere, unterschiedene Selbstbeziehungen sind.

Es wird nun jedem ohne Weiteres zugemuthet, dass er sich selbst in sich sammle und die Grunderfassung, — das Grundinnesein: Ich vollziehe und zustandebringe. Es wird das vorwissenschaftliche Bewusstsein der hier Mitforschenden als bereits so weit gebildet vorausgesetzt, dass sie diese Anmuthung zu verstehn und diese Aufgabe zu vollziehen vermögen.

Antwort: Ich finde mich als Eines, ganzes Wesen zu mir selbst als Einem, ganzem Wesen in wirklicher Beziehung, und zwar:

a) in Selbstbewusstsein und

b) in Selbstgefühle,
c) in Selbstbewusstsein und Selbstgefühle in Vereinigung beider.

ad a in Selbstbewusstsein: Ich weiss mich selbst, ich schaue mich an, erkenne mich, nicht bloss: dass ich bin, dass ich thätig bin.

ad b in Selbstgefühle, ich fühle mich, empfinde mich selbst, nicht mit der Gegenheit der Lust und des Schmerzes.

Zugleich wird noch mitgefunden!

Ich schaue an mein Ich fühle Ich nehme unterordnend auf, bin selbstinne	Selbstinnesein Selbstbewusstsein Fühlen

Dies kann zusammengenommen ausgedrückt werden: Ich bin ein selbstinniges Wesen oder: Ich bin Gemüth.*)

Muth ist Selbinnigkeit; Muth wird zwar meist nur von Gefühl und Empfindung gebraucht (es ist mir zu Muthe, ich bin gemuthet) und von der Kraft und Willensstimmung: ich habe Muth, keinen Muth, Demuth, Hochmuth u. s. w.

Es deutet aber doch hin und wieder auch intellectuelle Stimmungen an, z. B. in: Demuth, Hochmuth, Freimuth.

Einige sagen statt des ganzen Selbstinneseins, statt des ganzen Gemüthes:

a) Bewusstsein, das ursprüngliche Bewusstsein, das Grundbewusstsein. Da dies aber nicht bloss ein Wissen ist, so passt der Ausdruck nicht und richtet Missverständniss und Verwirrung an.
b) Gefühl, ursprüngliches, ungetheiltes Gefühl; so Schleiermacher in seiner Grundlegung der Religion in der allgemeinen Einleitung zur Glaubenslehre.**) — Jacobi, Bouterwek***) u. A. m.

---

*) Es ist hier vom reinen, ganzen, selben Selbstinnesein die Reden welches vor und über allen eigenleblichen, individuellen Bestimmungen und Beziehungen und davon ganz unabhängig ist; sowohl von inneren, persönlichen, als auch von äusseren in Natur, Geisterreich und Menschheit und zu Gott als Urwesen. In unserem individuellen Bewusstsein kommt dieses reine Selbstinnesein ohne die meisten jener Bestimmtheiten und Beziehungen vor im Zustande des Einschlafens oder des Erwachens, wo der Geist sich an alles Aeussere und an sein individuelles Wachleben auf Erden noch nicht erinnert.

**) Vgl. Krause, Kritik von Fr. Schleiermacher's Einleitung seiner Schrift: Der christliche Glaube. 303 S. Der absoluten Religionsphilosophie zweiten Bandes zweite Abtheilung, 1843.

***) Krause, Prüfung und Würdigung von Jacobi's und Bouterwek's religionsphilosophischen Lehren. Der absoluten Religionsphilosophie erster Band u. zweiten Bandes erste Abtheilung, 1834 u. 1843.

Es gilt aber hievon dasselbe wie von Bewusstsein. Daraus entspringt dann ein endloser Streit über das Verhältniss des Bewusstseins und Erkennens zu dem Gefühle, da Gefühl und Bewusstsein nur die beiden Momente des ganzen Selbstinneseins sind.

Deshalb eben habe ich seit 1808 die Wörter: Innigkeit, Innesein, Selbstinnesein, Selbstinnigkeit gebildet, und dies zuerst in der Schrift: Urbild der Menschheit. Mehrere Philosophen haben diesen Sprachgebrauch angenommen, unter den Psychologen Suabedissen, in seinem neuesten, schätzbaren Werke: Die Grundzüge der Lehre vom Menschen, 1829.

Wir haben nun die beiden Momente des Selbstbewusstseins im besondern Selbstbeobachten zu entwickeln.

II. Aufgabe. Die Selbstschauung oder das Selbstbewusstsein des Ich zu vollziehen.

Vorerinnerung. Wir muthen jedem an, dass er diese Ausführung vollziehen könne, und dass er sofort die Frage verstehe.*)

Rein von allem Jetzt-Eigenleblichen tritt die Selbstschauung: Ich ein beim Einschlafen, oder beim ersten Erwachen, wo der Geist noch gar nicht an sein Hiersein auf Erden denkt, sich in der Erdlebenzeit und dem Erdraume gar nicht orientirt und doch in voller Klarheit sich selbst als Ich, und zwar als dasselbe Ich, schaut.

III. Aufgabe. Das Selbstgefühl des Ich hervorzurufen.

Antwort: Ich fühle mich ebenfalls als Eines, selbes, ganzes Wesen.

Erläuterung: a) Indem wir uns selbst fühlen, sind wir uns unser selbst in einer ganz bestimmten Beziehung unser selbst inne; auch dieses Selbstinnesein muss jedem angemuthet werden. — So auch: dass er es von derjenigen Beziehung, welche Selbstbewusstsein ist, unterscheide.

b) Erläutert werden kann das reine Selbstgefühl auch durch seine Unterscheidung von anderen Gefühlen. α) Wir unterscheiden sinnliche und nichtsinnliche Gefühle. Das Selbstgefühl ist nichtsinnlich oder übersinnlich. β) Wir unterscheiden ferner geistige und leibliche Gefühle, z. B. Achtung, Schmerz einer Wunde, Geschmäcke u. s. w. In dem reinen Selbstgefühle findet diese Unterscheidung

---

*) Vgl. Krause, Abriss des Systemes der Philosophie, 1828, S 8—13; 2. Aufl. 1886, S. 13—18.

noch nicht statt. γ) Wir unterscheiden Lustgefühle und Schmerzgefühle; das Selbstgefühl hat auch diesen Gegensatz nicht an sich, aber er kann hinzukommen, sofern ich mich selbst in meiner zeitlichen, eigenleblichen Beschaffenheit fühle, z. B. Gefühl der Sittlichkeit, oder der Unsittlichkeit.

IV. Aufgabe. Sich des Verhältnisses des Selbstbewusstseins und des Selbstgefühls bewusst zu werden.

a) Ihr Gehalt oder Gegenstand ist derselbe: Ich.
b) sie sind beide selbständig, eigenwesentlich, unterschieden, unstellvertretbar (unstattsetzbar) und unzertrennlich zugleich; — doch kann eins über das andere vorwalten.
c) sie sind beide vereint, indem
   α) eins das andere weckt und hervorruft;
   β) sie beide auch miteinander wachsen.
d) Sie sind beide wechselseitig aneinander und ineinander, sie sind reciprok: ich fühle mein Selbstbewusstsein, und ich bin mir meines Selbstgefühles bewusst.

Anmerkungen.

1. Kant's Behauptung über den Paralogismus der reinen Vernunft in dem Selbstbewusstsein: Ich.

2. Fichte's Behauptung: dass das Ich sich nur als Thätigkeit, und nur als in sich selbst zurückkehrende Thätigkeit, und nur im Gegensatz mit äusseren Objecten, findet und nur so sich sein selbst bewusst ist.

V. Betrachtung des reinen, ungetheilten Selbstinneseins in Selbstbewusstsein und Selbstgefühl hinsichts der Geschlechter, der Lebenalter und des Verhältnisses des Ich zur Natur und zu Gott.

Anmerkung. Diese Betrachtung ist vorausnehmend und voraussetzend das gebildete Bewusstsein.

1. Hinsichts des Geschlechtes.

In dem Selbstinnesein selbst wird sich das Ich dieses Gegensatzes nicht inne. Und das Selbstinnesein ist nach seinen beiden Momenten, dem Selbstbewusstsein und dem Selbstgefühle, in Individuen beider Geschlechter dem Erstwesentlichen nach ganz dasselbe.

Man sagt freilich:

1. dass das Weib den Mann an Innigkeit übertreffe, und
2. dass in dem Weibe das Gefühl vorwalte; auch
3. dass überhaupt das Gemüth, das Gemüthleben, die Gemüthinnigkeit im Weibe stärker sei, als im Manne,

indem das Weib mehr auf sich selbst hingewiesen und beschränkt sei, als der Mann — welcher sich dagegen mehr

α) ins Einzelne nach innen zerstreue, z. B. in einzelner Wissenschaft, Kunst,

β) mehr nach aussen, in äusseren gesellschaftlichen Verhältnissen und Geschäften des Lebens.

Allein, ob und inwiefern dieses jetzt, oder überhaupt nach der eigenthümlichen Natur des Mannes und des Weibes wahr sei, ist die Frage und kann also erst weiter unten, wo der Geschlechtsgegensatz selbst erklärt sein wird, untersucht und entschieden werden.

Wie dem aber auch sei, so ergeht an jeden Menschen, Mann oder Weib, die Forderung:

sein selbst inne zu sein, und so stetig als möglich es zu bleiben in Selbstbewusstsein und Selbstgefühl.

Dies macht die Grundlage der wahren Besonnenheit, der wahren Freiheit, der Besiegung einzelner Begierden und Leidenschaften aus, indem dann der Mensch bestrebt ist, immer als Ein, ganzer, selber Mensch zu leben; — seine Einheit und Selbständigkeit zu behaupten; also auch eine Grundlage der wahren Würde des Lebens.

2. Hinsichts des Lebenalters.

a) In Ansehung der noch nicht redenden Kinder können wir nicht bestimmt urtheilen, weil wir sie nicht beobachten können. Wahrscheinlich ist das Kind im Leibe der Mutter und in der ersten Kindheit im Zustande der Gesammeltheit, der Selbstschauung, vielleicht der Gottschauung (Lehre der Inder hierüber im Oupnekhat); und nur stufenweis widerfährt ihm die Zerstreuung nach aussen (die Weltlebenzerstreutheit, die Naturlebenzerstreutheit); woraus dann auch die innere Geistzerstreutheit, „das Zerfallen des Geistes in und mit sich selbst“ entsteht.

b) Wenn das Kind zu reden anfängt, ist es schon mehr oder weniger in sich selbst, in einzelne Gedanken, Gefühle, Bestrebungen und Willenhandlungen, und in die Aussenwelt zerstreut.

Ein Anfang des Sich-wieder-in-sich-Sammelns ist, wenn es sich in seiner aussenwirkenden Selbstheit andern

Menschen entgegensetzt, sich von diesen anerkannt findet durch seinen Namen. Dann gelangt das Kind wieder zunächst bloss zu dem Gemeinbegriff des Geistes, als endlichen, und zwar naturvereinlebenden, Vernunftwesens; — dann fasst es den Sinn der Hauptstattwörter: Ich; Du; Er; Sie; Es; Wir; Ihr; Sie.

Kant's Uebertreibung hierin, welche Fichte fortgesetzt (siehe hierüber auch Schulze's Anthropologie).

Also hat dem Kinde die erste Erziehung und Bildung freien, vernunftgemässen Anlass zu geben: seiner selbst wieder inne zu werden, sich in sich selbst zu sammeln.

Wenn aber das Kind sein selbst als ganzen, Einen Wesens bewusst wird und sich fühlt, bevor es Verstandes- und Vernunftbildung und wahrhafte Bildung seines Herzens erhalten hat, so entspringt Dünkel, Eigensinn und Trotz.

c) Als Jüngling bez. als Jungfrau aber soll und kann der Mensch zur reinen Selbstinnigkeit in Bewusstsein und Gefühl gelangen und dann selbiges

d) im reifen Alter rein und schön und reich im Innern und in seinem Verhältnisse zur menschlichen Gesellschaft und zur Natur und zu Gott ausbilden.

3. Hinsichts seiner Verhältnisse zur Aussenwelt und zu Gott.

Darüber ist schon im Allgemeinen bemerkt worden, dass das Selbstinnesein, als solches, nicht Innesein der Welt und Gottes voraussetze.

Aber, wenn der Mensch zum Selbstinnesein aus der kindlichen Zerstreutheit erwacht, ist er schon einer Aussenwelt, anderer Menschen und der Natur, inne, setzt sich ihnen entgegen und wechselwirkt mit ihnen; aber nicht dadurch wird er sein selbst inne. Auch kann er dann schon Gottes in Ahnung und Glauben inne sein, wenn die erste Erziehung und der erste Unterricht darauf hinwirkt.

a) zur Natur.

Das reine Selbstinnesein ist unabhängig von dem Innesein des Leibes und der Natur, — überhaupt und dieser Erde und dieses leiblichen Geschlechtes.

Anfangs lebt der Mensch ohne bestimmtes Selbstinnesein mit der Natur als Kind im kindlichen Vereine. Zum Selbstinnesein gelangt, setzt er sich ihr entgegen, und wenn die Bildung des Geistes der Jugend vernachlässigt wird, ebenfalls mit Dünkel, Eigensinn und Trotz. Bei hoher Bildung aber bildet er sich zur Harmonie der Selbstinnigkeit und

der Naturinnigkeit aus; die Natur erscheint ihm wieder, wie dem Kinde, in der Reinheit und Schönheit ihres Lebens, — als liebe, helfende Freundin.

b) zu Gott.

Schon das Kind ist, als Vernunftwesen, der Ahnung Gottes und des Glaubens an Gott fähig, wenn ihm diese Ahnung und dieser Glaube auf kindliche, fassliche Weise dargeboten und angetragen wird.

Der Jüngling bez. die Jungfrau aber kann diese Ahnung und diesen Glauben in Erkenntniss und Einsicht verwandeln und Gottes im ganzen Gemüthe, erkennend und empfindend, inne werden.

Und der reife Mensch wird in der Gottinnigkeit immer zunehmen. Aber Gottinnigkeit und Selbstinnigkeit sind nicht im Streite, sondern letztere wird dann der Gottinnigkeit untergeordnet.

Doch hievon werden wir an der gehörigen Stelle unserer Betrachtung das Nähere wahrnehmen.*)

Des ersten Haupttheiles
von der Seele des Einzelmenschen
zweiter Theil.

Von dem Menschen in der Unterscheidung von Geist und Leib.) Entwicklung dieses Gegensatzes in Selbstbeobachtung. In Verdeutlichung dessen, was im vorwissenschaftlichen Bewusstsein darüber sich findet, in geordneter Selbstbeobachtung.**

A) Im gemeinen, noch nicht gebildeten, vorwissenschaftlichen Bewusstsein werden Leib und Geist nicht mit Bestimmtheit unterschieden; — der Leib wird mit der ganzen Person gleichgesetzt, z. B. hier bin ich, das ist dieser, er ist stark, lang, schön u. s. w.; ich sehe mich im Spiegel, — ob man gleich den Geist nicht sehen kann.

---

*) In einer 4. Abtheilung müsste eigentlich No. 5 (S. 20—23) auch volkgeschichtlich und menschheitgeschichtlich ausgeführt werden.

**) Nach Vollendung dieses Theiles wird dies Verhältniss klarer einleuchten, und im dritten wird der Verein betrachtet werden. Weshalb die Betrachtung des Geistlebens vorausgeht.

Aber, so wie wir genauer hierauf hinmerken, unterscheiden wir 1. Leib und Geist in den Formeln:

Ich bin Leib und Geist,
Ich bestehe aus Leib und Geist
Ich habe einen Leib.
Nicht so: Ich habe einen Geist!

2. erkennen beide als selbständig daseiend und lebend an,
   a) den Geist in seinem Denken, Empfinden und Wollen nach seinen Gesetzen;
   b) den Leib in seinen Thätigkeiten und Strebungen (Trieben) nach seinen Gesetzen.

3. aber auch finden wir Geist und Leib innig verbunden; und zwar: unwillkürlich; — unauflöslich, ausser durch Selbsttödtung des Leibes mit seinen eignen Kräften.

Ein Geist mit Einem Leibe.

Dämonische.

Swedenborg's Hineinschaun in Anderer Leiber, sowie anderer Geister in ihn (siehe Kant's Schrift: Träume eines Geistersehers, wieder abgedruckt in Kant's kleinen Schriften von Tieftrunk).

Verbunden zur Einwirkung und Gegenwirkung nach gegenseitigem und vereintem Gesetz.

Die Seele empfängt mittelst des Leibes Erkenntnisse, Gefühle, auch von Lust und Schmerz, Triebe, Willensbestimmungen.

Der Leib vollzieht Bewegungen und äussere Veränderungen gemäss dem Willen der Seele, — leidet und wird gefördert und gestärkt von Seiten der Leiden und Freuden des Geistes.

Mit einer jeden geistlichen Empfindung, Bewegung und Thätigkeit geht eine leibliche parallel, z. B. Nachdenken wird im Vorderhaupte empfunden, zeigt sich durch Augen- und Ohrrichtung, durch Geberdenspiel, Gliedbewegung mit Händen und Stellungen; geistlicher Scherz und Freude drückt sich leiblich aus; — bei geistlich veranlasstem Zorn tritt die Galle aus; Erbarmen wird von Bewegung der Eingeweide begleitet; Liebe wird in der Brust empfunden.

B) Wie weiss ich von meinem Leibe? wie komme ich zu dem Bewusstsein desselben?

Es ist zu unterscheiden:

Wie weiss ich von seinen individuellen Beschaffenheiten, von seiner Gestalt, von seinen Bewegungen? und:

Wie weiss ich von meinem ganzen Leibe? wie weiss ich überhaupt, dass ich einen Leib habe?

ad 1. Wie erfahre ich die individuelle Beschaffenheit meines Leibes?

a) Von seiner Gestalt im Raume.

α) Durch das Tastgefühl. Dieses aber ist einfache Empfindung und enthält nichteinmal die Darstellung von etwas Räumlichem in sich; ich muss also anderswoher erschliessen, dass ich etwas, und dass ich eben meinen Leib fühle.

Durch das wechselseitige Fühlen und Gefühltwerden.

β) Durch den Gesichtsinn. Durch das Lichtbild im Auge, welches nur in der Fläche ausgebreitet ist, wie ein Gemälde. Also wiederum durch die bestimmte Beschaffenheit eines Theiles meines Nervensystems. Aber ich bringe hinzu: reine, nichtsinnliche Gedanken: Eigenschaft und Wesen, Grund und Ursache; reine Anschauungen: Raum, Zeit, Bewegung, und so schliesse ich, durch die willkürliche Bewegung vermittelt, dass ich meine Hand sehe, u. s. w.

b) Von der Bewegung des Leibes.

α) Der schallenden, vibrirenden, durch die Erschütterung des Gehörnerven, mit Herzunahme jener reingeistigen Gedanken und Anschauungen.

β) Der ortverändernden durch das Gefühl in den Gelenken mit Herzunahme des Gesichts, welches aber fehlen kann. Eben mit jener geistigen Hülfe.*)

Ergebniss. Ich weiss also von den bestimmten Beschaffenheiten meines Leibes nur dadurch, dass er in seine eignen Sinne fällt, — indem ich als Geist Kunde nehme von den bestimmten Lichtzuständen, Schallzuständen, Zusammenhaltszuständen gewisser, zu besondern Organen ausgebildeter Theile meines Nervensystems, — also nur mittelbar, durch einen Theil dieses Leibes selbst.

Aber auf der Grundlage reingeistiger

α) allgemeiner Erkenntnisse, Begriffe, Urtheile, Schlüsse.

β) bestimmter Anschauungen: Raum, Zeit, Bewegung; bestimmter Bilder in Phantasie.

C) Hier entsteht also die bestimmtere Frage: α) wie weiss ich von diesem Zustande dieses bestimmten Theiles meines Nervensystems?

---

* Auch durch Geruch und Geschmack.

Antwort: Hier bin ich mir keiner Vermittlung bewusst; ich behaupte, dies unmittelbar zu wissen.

β) Aber wie komme ich denn dazu, diese Zustände als Beschaffenheiten eines Wesentlichen, eines Leibes ausser dem Geiste, der von dem Geiste verschieden und unabhängig ist, anzuerkennen?

Antwort: Ich schaue diese Zustände, das Bildchen im Auge.

Ich schliesse auf ein Wesen, das diese Eigenschaften an sich hat; da ich nun mir, als Geist, zu wollen und zu wirken, und Phantasiebilder zu machen, bewusst bin und weiss, dass ich diese sinnliche Bestimmtheiten nicht in Phantasie selbst hervorgebracht habe, noch mit Willkür sie bestimmen kann: so muss ich selbiges Wesen von dem Geiste unterscheiden und dessen Selbständigkeit in Sein und Wirken anerkennen.

Und an der Zeitstetigkeit und gleichförmigen Gesetzmässigkeit dieser sinnlichen Erscheinungen erkenne ich das gesetzmässige Leben und Bestehen dieses Leibes und weiterhin der Natur, in welcher der Leib als Theil steht, und in deren Leben das Leben des Leibes als Theilleben gehalten ist und sich entfaltet.

Einwurf: dass man dieser Schlussfolgen nicht bewusst werde:

Aber: Kind, Sinntäuschungen, Erwerbung von Fertigkeiten (Weber, Klavierspieler).

ad 2. Wie weiss ich: dass ich überhaupt einen Leib habe?

Antwort: Ich fasse die einzelnen Empfindungen in den einzelnen Sinnen, die unter sich übereinstimmen (z. B., da ich auch sehe, auch höre, auch fühle u. s. w.), in die Einheit Eines gesetzmässigen lebenden Ganzen zusammen, und da ich als Geist den Gedanken: eines im Raume ausgedehnten organisirten Wesens habe, auch ein solches in Phantasie entwerfen kann: so werde ich mir bewusst, mit einem solchen ganz bestimmten leiblichen Wesen innig verbunden zu sein.

Hier erscheint nun aber schon die Behauptung: dass Leib und Geist verbunden und vereint sind, mit der bestimmten Beschränkung: dass der Geist nur mit einem vorzüglich ausgebildeten Theile des Nervensystems unmittelbar verbunden ist, übrigens aber mit dem Leibe nur mittelbar.

c) Wie empfinde (fühle) ich meinen Leib, in Kraft und Schwäche, in Lust und Schmerz?*)

Auch hier muss unterschieden werden:

a) Von unserem ganzen Leibe, da haben wir ein Gemeingefühl, welches durch die Einheit und Vereinheit, allseitige Verbundenheit des Nervensystems mit bedingt ist.

b) Von Einzelzuständen einzelner Organe, da fühlen wir unmittelbar auch nur Zustände bestimmter Theile des Nervensystems.

c) Und bei beiden (a und b) ist Centralität nach dem Hirn zu und Continuität der Nerven die Bedingung, dass sowohl ein bestimmtes Gefühl mit in das Allgemeingefühl aufgenommen, als auch, dass ein Einzelgefühl, als solches wahrgenommen werde.

Dass es aber Empfindungen und Zustände des Leibes in Vereinigung mit dem Geiste sind, beruht auf denselben Schlussfolgen.

D) Wie wirke ich auf den Leib?

Auch nur mittelst der Nerven, unter denselben Bedingnissen. Doch hat es ein weiteres Gebiet, als das Wissen und Empfinden des Leibes. Dass aber dieses Wirken von dem geistigen Wirken verschieden, wird beurtheilt:

a) In der Abhängigkeit von den Kräften des Leibes,

b) durch die Empfindung in den Beweggliedern.

Allgemeines Ergebniss darüber:

Wie bin ich überhaupt des Leibes in der Unterscheidung vom Geiste inne in Erkennen, in Empfinden (und Wirken)?

Antwort: Nur vermittelt durch den Geist, und vermittelt durch die unmittelbaren Empfindungen (Sensationen), durch einen Theil des Leibes, das Nervensystem; hinsichts des ganzen Leibes aber nicht; nicht ganz und nicht unmittelbar.

Anmerkung. Also ist nicht alles Bewusstsein, nicht alle Erkenntniss, nicht alles Empfinden ursprünglich und rein leiblich, sondern das Innesein des Leibes setzt das Innesein des Geistes schon voraus.

E) Genauere Erörterung des Verhältnisses des Geistes und des Leibes der Wesenheit und der Würde nach.**)

---

*) Grundwesentlicher Lehrsatz. Das Leib-Gemeingefühl ist a) Orgefühl des Einen, selben, ganzen Leibes. b) Omgefühl, sofern es in sich alle Besonder- und Einzelgefühle aufgenommen hat.

**) Vgl. Abriss S. 16 ff., 2. Aufl. S. 19 ff.

Des ersten Haupttheiles

zweiten Theiles,

der Lehre vom Menschen in der Unterscheidung von Geist und Leib,

erste Abtheilung.

Vom Menschen als Geiste, oder vom Menschen, rein geistig betrachtet, oder von der Seele, rein als Geist betrachtet, und von dem reingeistigen Leben (vom Leben des Geistes, als solchem).

Vorbemerkungen. 1. Das ist, wie schon oben (S. 16) erinnert worden, nicht so zu verstehen, als sollte der Geist hier als vom Leibe isolirt gedacht werden; — als wollten wir den Geist betrachten, wie er vom Leibe abgetrennt lebt; sondern vielmehr, wie der Geist als Seele, d. i. mit dem Leibe verbunden, nach seinen Gesetzen sein eigenthümliches Leben führt.

2. In diesem Theile unserer Betrachtung lernen wir uns freilich nur durch innere Wahrnehmung selbst kennen, indem wir auf das hinschauen, was in uns gegeben, da ist. —

Aber nicht Alles, was wir hier finden werden, kommt schon im gebildeten Bewusstsein selbst vor, mit Bewusstsein oder auch ohne Bewusstsein.

Sondern gar Vieles werden wir finden, woran im gemeinen Bewusstsein gar nicht gedacht wird, was sich im selbigen vielleicht noch gar nicht findet.

Wir lernen uns hier besser selbst kennen, als gewöhnlich — gemeinhin, — weil wissenschaftlich, das ist aber ein Vorzug unserer Wissenschaft und ein Hauptnutzen derselben, dass sie, als solche, unmittelbar geistweckend, geistlebenerregend, geistbildend ist, indem sie Grundlage tieferer und genauerer Selbsterkenntniss gewährt.

3. Kurze Angabe der Folge der Betrachtungen. Aenderung in der Zeit, Thätigkeit, Leben des Geistes, Hauptthätigkeiten des geistigen Lebens.

Denken gehört zum Erkennen.

Hinneigen zum Empfinden oder Fühlen; Leiden und Begehren.

Wollen.

Erste Unterabtheilung.

Die allgemeine Selbstwahrnehmung des Geistes als lebenden Wesens.

Erstes Lehrstück.

Allgemeine Aufgabe. Sich selbst als Geist nach seiner innern Bestimmtheit zu erfassen. Hierauf wird geantwortet in einer Reihe von geistigen Selbstwahrnehmungen.

Erste Wahrnehmung. Der Geist findet, dass er sich selbst im Innern ändert in der Form der Zeit, aber bei aller Aenderung der inneren, endlichen Bestimmtheit unänderlich derselbe bleibt.

Vorerinnerung. In der reinen Grunderfassung des Ich, als solcher, wird auch noch nicht das Bleibende vom Aenderlichen, das Bestimmbare vom Bestimmten unterschieden. Hier wird nun auf diese Unterscheidung geachtet und aufgefasst, was wir hierüber in uns finden.

Dabei besonders zu bemerken:

Dass also der Geist selbst sich nicht selbst ein zeitliches Wesen zu sein findet, sondern sich selbst, als Eines, ganzes Wesen, als überzeitlich, d. i. als ewig und urwesentlich, also auch, dass nicht gesagt werden kann: der Geist selbst besteht in der Zeit, sondern: die Zeit besteht in ihm, sofern er sich ändert. Dies ist für die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele wichtig.

2. Weiter unten, wo der Geist und sein Leben im Verein mit dem Leibe und mit dem Leben des Leibes betrachtet wird, werden wir auch zur Betrachtung der Zeit zurückkehren und sie als allgemeine Form des Lebens finden, auch des Naturlebens, Geistlebens, Menschlebens.

II. Weitere Wahrnehmung über das Verhältniss des Ich selbst, als des Einen, selben und ganzen Geistes, zu sich selbst, als sich änderndem Wesen.

Das Ich findet, dass es als Geist Grund ist seines innern Aenderns, indem es sich selbst bestimmt; und zwar, dass es als ewiger Grund ist Vermögen, als zeitlicher Grund Thätigkeit, welche als der Grösse nach bestimmte Thätigkeit Kraft und als der Selbheit nach bestimmte Thätigkeit Macht ist (s. Vorles. üb. d. System, 1828, S. 500 f.; 2. Aufl. II, S. 199 f.).

Als Inhalt seines Aenderns und Werdens findet der Geist seine eigne Wesenheit, als sein Gutes, auf dessen Verwirklichung in der Zeit er sich richtet als Trieb und

als Sehnen, welches er anerkennt als zu verwirklichend im Sollen, als Pflicht, und wozu es sich selbst bestimmen kann und soll in Freiheit, rein weil es das Gute ist. Kurz: der Geist findet sich als ein mit Freiheit lebendes Wesen, als ein lebendes Vernunftwesen.

Zuerst kurze Erklärung des Gedankens: Grund. Dann nach Abriss des Systems S. 18 f.; 2. Aufl. 1886, S. 21 ff.

Dritte Wahrnehmung. Der Geist unterscheidet in sich und in seinem Leben das Vermögen, die Thätigkeit und die Kraft: zu erkennen (zu denken), zu empfinden und zu wollen.

(Nach Abriss des Systems S. 20, 2. Aufl. S. 23)

Zweites Lehrstück. Betrachtung dieser Wahrnehmungen des ersten Lehrstückes.

A) Nach dem Geschlecht. Ist in beiden Geschlechtern bei gleich sorgfältiger Entwickelung des Lebens beider durch Erziehung und gesellschaftliche Verhältnisse in beiden gleich hell, kräftig, bestimmt.

B) Nach dem Lebenalter. Im Kinde geschieht das innere Leben mehr durch Vernunfttrieb; — als reine Begebenheit, — dann erst mit vollbesonnenem, zugleich in diese Aussenwelt und in diese Gesellschaft erwachtem Bewusstsein.

Die Kindheit entfaltet dieses Bewusstein, und das Jünglings- bez. Jungfraunalter soll es zur Reife bringen. (Die Psychologie hilft eben dazu.)

Der reife Mensch soll es aber hierin praktisch zur Meisterschaft bringen.

C) Nach den Lebenstufen. Dies kann erst ausgeführt werden, wenn die Ideen der Lebenstufen*) (einigermassen) psychologisch werden entfaltet sein.

D) Die Verhältnisse zu der Natur und zu Gott.

Dieses innere Leben des Geistes erfolgt in sich, selbständig, nach seinem ewigen Gesetz, aber in Wechselwirkung mit der Natur.

Und wenn der menschliche Geist die Idee: Gott gefunden und sein Verhältniss zu Gott erkannt hat, sieht er dann ein, dass sein individuelles geistliches Leben auch unter Gottes leitender, waltender, erziehender und rettender Vorsehung steht. — Davon also weiter unten, wenn wir durch tiefere Selbstbeobachtung des Geistes selbst die

*) Vgl. Lebenlehre und Philosophie der Geschichte, 1843, S. 114—130; 2. Aufl. 1904, S. 118—137.

Idee Gottes, als in unserem Geiste gegenwärtig, psychologisch werden gefunden und anerkannt haben.

Zweites Lehrstück. Die Selbstwahrnehmung des Geistes als denkenden und erkennenden Wesens (als reingeistigen Thätigseins und Zustandes). Oder: vom Geist als intellectuellem Wesen und als intellectuellem Vermögen.

Erste Wahrnehmung. Das Denken und Erkennen überhaupt zu erfassen.

I. Theilwahrnehmung. Denken ist bestimmte Thätigkeit, das Wissen, — Erkennen, hervorzubringen.

Unvollendete Zustände des Erkennens werden bez. sind auch durch Denken mitbewirkt.

Denken ist gleichsam Lichtmachen. Ich muss denken, ich mag wollen oder nicht; ich kann nicht leer denken, ich muss Etwas denken, ich kann nicht das Nichts denken; aber ich kann mit Freiheit denken, was ich will:

Bin aber doch dabei an die Folge der Sachen gebunden, z. B. Kopernikanisches System, Keplersche Gesetze — setzen mathematische Kenntnisse voraus, um nur verstanden zu werden.

Mein Denken fällt in die Zeit, und zwar stetig, aber eines Anfanges des Denkens bin ich mir nicht bewusst.

Jedes bestimmte Denken findet schon anderes Denken und Wissen vor.

Ich finde mich als Denkvermögen.

Als Denktrieb: die Wahrheit zu erforschen.

(Wahrheit ist: dass mein Denken mit der Wesenheit des Gedachten übereinstimme.)

Hat das Denken Erfolg, so kommt ein bestimmtes, soeben neues Erkennen, wohl auch nur ein Ahnen, Glauben, Meinen, Vermuthen u. d. m., dadurch zu Stande.

Das Erkennen erfordert auch noch andere Thätigkeiten, als das Denken; z. B. die Phantasie; aber diese bringt den Gegenstand selbst mit hervor, da hingegen das Denken nur den gegebenen Gegenstand ins Bewusstsein bringt. Aber die das Erkennen, als solches, bildende Thätigkeit ist rein und allein das Denken.

2. Theilwahrheit. Was ist Erkennen?

Erkennen ist eine Verhaltwesenheit (ein wesentliches Verhältniss, eine relative Eigenschaft), wobei unterschieden wird a) das Erkennende, b) das Erkannte, c) die Er-

kenntniss davon, als die Wahrheit, und zwar einer bestimmten wesentlichen Vereinigung des Erkennenden und des Erkannten, wonach das erkannte Wesentliche, als selbständiges, seiner Wesenheit nach (als Wahrheit) vereint ist mit dem erkennenden Wesen, gleichfalls als selbständigem, so dass dabei die Selbständigkeit beider besteht.

Dieses Verhältniss ist hinsichtlich des Geistes

a) ursprünglich ein Inneres; in der Selbsterkenntniss, und daran schliesst sich durch Apperception, durch Aufnahme in das eigene Bewusstsein:

b) das Erkennen, wo das Erkannte ein Aeusseres ist; vornehmlich:

α) äussere Natur,
β) andere Vernunftwesen,
γ) Gott, als das unendliche Wesen.

Hiebei entstehen die Fragen:

a) wie kommen äussere Dinge zu uns in das Verhältniss, von uns erkannt zu werden? — Durch ihre Offenbarung? mit ihrem Zuthun? aber wie geht dies zu? wie ist das zu begreifen?

b) wie kommen wir dazu, unserer Vorstellung von äusseren Dingen objektive Gültigkeit beizumessen?

Kant: wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?

Fichte: Unterschied des gemeinen und des philosophischen Standpunktes.

Anmerkung. Diese Frage wird man weiter unten beantwortet finden.

Zweite Wahrnehmung. Das Denken als Denkreihe und als Gedankenlauf zu erfassen.

1. Das Denken ist eine Reihe von Gliedern, die stetig in der Zeit aufeinander folgen, aber einen unzeitlichen, sachlichen Zusammenhang haben, Geometrie, Naturgeschichte; jedes Glied hat mit jedem Etwas gemeinsam, aber jedes gegen jedes etwas Unterschiedenes, Alleineigenwesentliches; die Denkreihe ist also ein organisches Ganzes.

2. Die Denkreihe ist mit der Gefühlsreihe und der Willensreihe zugleich sich entwickelnd und verbunden.

3. Wie verhalte ich mich zur Denkreihe?

Ich bestimme mit Freiheit den Lauf und die Folge meiner Gedanken

a) unbewusst; ich lasse mich denkend gehen, α) nach

Begriffen (siehe nachgeschriebenes Heft), β) nach Gefühlen, γ) α verein β.

b) bewusst, nach Zweckbegriffen, mit Besonnenheit.

Also ich finde mich als ganzes Wesen, aber meine Denkreihe nach Zweckbegriffen durch den freien Willen regierend; also auf ewige Weise kann und soll ich meiner Gedanken Herr und Meister sein, — selbstmächtig auch über meine Gedanken.

Uebergang zu der Lehre vom Gedächtniss und von der Erinnerung. — Dadurch haben wir eine geistige Gegenwart als erkennende Wesen.

III. Dritte Wahrnehmung. Zu beobachten, was Erinnerung und Gedächtniss ist, auf welchen Gesetzen sie, bez. es beruht.*)

Vorerinnerungen. 1. wir reden hier vom Gedächtniss als rein geistiger Erscheinung, von den leiblichen Beziehungen weiter unten.

2. Gedächtniss bezeichnet eigentlich das Ganze des Gedachten; dann das Vermögen, das Gedachte festzuhalten und wieder in klares Bewusstsein zu setzen: tantum scimus, quantum memoriā tenemus!

Das Gedächtniss geht also eigentlich auf Gedanken, Vorstellungen, Erkenntnisse; es ist ein intellectuales Vermögen.

Aber mittelbar auch, durch die Vorstellungen, auf Gefühle (Gedächtniss des Herzens, Suabedissen) und Willenshandlungen. Hier bloss in intellectueller Hinsicht!

3. Statt: Gedächtniss sagen wir auch: Erinnerung, obgleich dieses Wort gleichförmig Schauen, Empfinden und Wollen umfasst.

4. Gewöhnlich beziehen wir das Gedächtniss und die Erinnerung bloss auf das Festhalten und Wiederherstellen schon gehabter Gedanken, bloss auf die Vorzeit; als Wiedergedächtniss, als Wiedererinnerung. Hier betrachten wir es aber nach der ganzen Gegenwart; denn auch an ein Künftiges kann man wiederholt denken, sich an ein Künftiges, z. B. an einen Vorsatz, an seine künftige Lebenbestimmung, angelegentlich erinnern.

---

*) Lehrbemerk. Vergleiche Swedenborg's scharf- und tiefsinnige Lehre vom Gedächtniss; kurz zusammengestellt in: Die neue Kirche. Tübingen 1830, S. 42.

Auflösung. Wir finden, dass wir unserer Zeitreihe der Vorstellungen zum Theil inne sind oder gedenken:

a) der vergangenen, bis auf eine bestimmte, endliche Zeit; der künftigen, die wir uns zum Theil schon als wirklich vorstellen,

b) und zwar: der ganzen Reihe im Allgemeinen, als Eines stetigen Ganzen, einzelner Glieder davon,

c) weiter: nicht gerade in der Zeitfolge, sondern nach unsern Begriffen, Neigungen, Willenentschlüssen, aber auch in der Zeitfolge, wenn wir wollen.

d) Ferner: das Gedächtniss bezieht sich nicht nur auf Zeitliches, Eigenlebliches, Individuelles, sondern auch auf Unzeitliches, auf ewige Wahrheit, bei deren Wiedererinnerung also auch der eigenlebliche Umstand, dass, wenn, wo und wie wir es schon früher gedacht haben, bloss nebenwesentlich, nicht selbwesentlich, inwesentlich (nicht immanent, essentiell) ist.

(Daher können wir uns auch — als Genie — ewiger Wahrheit erinnern, die wir erforscht und gedacht haben in vorerdlichem Leben, dessen, als solchen, nach seiner unendlich-endlichen zeitlichen Bestimmtheit — nach seiner ganzen Individualität, — wir gänzlich vergessen haben.)

e) Wir schreiben uns Vermögen, Thätigkeit und Kraft zu, der Vergangenheit und der Zukunft zu gedenken. Vermögen, indem wir uns als den allgemeinen Grund betrachten.

Thätigkeit, inwiefern wir uns als zeitliche Ursache dabei verhalten, etwas zu fassen, uns einzuprägen, festzuhalten und beliebig zu erneuen.

Kraft, insofern diese Thätigkeit endlich, von bestimmter Grösse ist. (Gedächtnisskraft, Erinnerungskraft.)

f) Betrachten wir dabei genauer unsre Thätigkeit. Sie ist, wie bei dem ganzen Gedankenlauf:

α) unwillkürlich, ohne besonnene Absicht. Einfallen Oft auch zur Unzeit, wenn es sehr ungelegen für Geist und Herz. (Macht, sich zu dem, was man für wesentlich erkennt, zurückzuwenden; dann fällt das Fremdartige ohne direkten Kampf weg);

β) willkürlich; das Erlernte zu erneuern, dessen zum voraus fleissig zu gedenken, was wichtig ist. (Beihülfe zeitkreislicher Uebung, täglich, wöchentlich u. s. w.)

Die Thätigkeit aber bei jedem Gedanken ist dreifach:

α) das Auffassen und Einprägen; beruht auf lebendiger wiederholter Anschauung (eine besondere Function davon das individuelle Merken, Memoriren, das sogen. Auswendiglernen!),

β) das Festhalten,

γ) das Erneuern (dann auch Recitiren).

g) Merken wir auf die Gesetze des Gedächtnisses nach dem Wiedererneuern:

α) subjective Gesetze des Geistes selbst,

1. was dem Geiste besonders wichtig ist für seine Lebenszwecke in seiner Gegenwart, das behält er, und zwar um so fester und reicher an Bestimmnissen, je wichtiger für sein Leben und je anhaltender es ihm war, als es gegenwärtig war; was damit in keiner wesentlicher Beziehung steht, — das vergisst er. (Daher erinnern wir uns im Ganzen an unsere Kindheit und an unbedeutende Dinge nicht.)

2. was der Geist mit angestrengter Thätigkeit gedacht und gethan hat, dessen erinnert er sich nach Massgabe dieser Thätigkeit;

3. was mit Einer stetigen Thätigkeit nacheinander und zugleich gebildet wurde, stetig, das fällt auch stetig wieder ein, z. B. Worte und Sachen.*) — Bilder und Sachen, Geschichte und allgemeine Wahrheiten. — Diese subjectiven Gesetze umfassen alle Gebiete und Zustände des Lebens: das äusserlich Leiblich-Sinnliche und das innerlich Geistlich-Sinnliche (die ganze Phantasiewelt) und das Verein-Sinnliche (das Leibgeist-Sinnliche); das Wachen, das Träumen, das Schlafwachen (Inhellsein); ursprünglich gebildetes und nachgebildetes Sinnliche.

β) Objective Gesetze, im Gegenstande der Erinnerung.

Gesetz: Was im sachlichen Zusammenhang steht, das fällt zusammen wieder ein,**)

a) was dem Begriffe nach zusammengehört, in ewiger Folge; z. B. ewige Wahrheiten der Geometrie, der ganzen mathematischen Wissenschaft (in verschiedenen Richtungen und Beziehungen). Also die Erinnerung (Erinnigung und Wiedererinnigung, oder Vor- und Nach-Erinnigung) folgt

---

*) Lehrbemerk. Dies gilt vorzüglich von dem Naturcharakter des Gedächtnisses und ist weiter unten beizulegen.

**) Lehrsatz. In dem End-Erinnern der Endwesen (des Endwesen-Gliedbaues) erinnert Wesen sich Sein selbst als in-unter-durch Sich selbst sein Wesengliedbau seiendes Wesen.

demWesengliedbaugesetze und demWesenheitgliedbaugesetze; also auch das Gegenheitliche, Gegenähnliche und Gegenahmliche fällt ein; alles, was mit dem Ebengeschauten ein Vereinganzes macht (es integrirt), jedes Höherganze, worin das Selbheitliche und das Vereinganze ist, fällt ein; — bei jedem Endja sein End-Gegenja, bei jedem Gegennein sein End-Gegennein, bei jedem Endselb sein End-Gegenselb.

b) was der Zeit nach zusammengehört, in Einem Leben sich entfaltet,

α) zugleichzeitig

β) zeitfolglich.

c) a vereint mit b, umsomehr, was α und β zugleich ist. (Da wir nun diesen Zusammenhang oft nicht überschauen, der doch da ist und ohne Bewusstsein in uns wirksam ist, so können wir oft nicht fassen, weshalb unvermuthet etwas beifällt, obschon diese Erscheinung auch noch tiefere Gründe haben mag, die vielleicht weiter unten berührt werden, wo vom Einflusse des Leibes auf das Gedächtniss wird geredet werden. Diese Sachgesetze der Erinnerung umfassen ebenfalls alle Gebiete und Zustände des Lebens, — auch Wachen, Traum und Schlafwachen. — Ein lebhafter Traum fällt mir unwillkürlich nach gleichen Sachgesetzen wieder ein, als ein Wachlebniss, — und zwar oft so, dass ich Traumlebnisse und Wachlebnisse auch in der Erinnerung verwechsle.

Daher geschieht es, dass mir ebensooft Traumlebnisse, die mit meinem Nun-Eigenleben keinen ersichtlichen Bezug haben, ungerufen und plötzlich einfallen, als Wachlebnisse.

Hieraus ergeben sich die Kunstgesetze des Einprägens und des Wiedererinnigens in den Gesetzen für das Einprägen: Denke und innige dir alles Verhalt-Wichtige mit ganzer Seele, mit ganzem Geiste, mit ganzer, wohlgeordneter Thätigkeit, mit ganzer Aufmerksamkeit und mit ganzem Gemüth (z. B. Erlernen der Wissenschaft, Lesen eines Buches).

Für das Wiedererinnern die Gesetze:

1. Bringe das zu Merkende mit deiner Gegenwart in Beziehung, dem Begriff und der Zeit nach; und zwar stetig rückwärtsgehend.

2. Bringe dir etwas gleichzeitiges damit Zusammenhängiges, ein Bild, ein Wort u. s. w. in Erinnerung, so wird das Andere dabei mit einfallen. Denn das Sinnliche dient

unter einander und insonderheit zur Stütze und Hülfe der Erinnerung.

Kunst der Zeugenverhöre, überhaupt: der gerichtlichen Untersuchung über Vergangenes. Nicht vorzugweise verwirren, sondern: die Erinnerung erst auffrischen; — da kann der Verhehlenwollende am wenigsten widerstehn.

Kunst des ärztlichen Ausfragens über die vergangenen Gesundheits- und Krankheitszustände.

Oft meint der Mensch, gar nichts mehr zu wissen, und behauptet es bona fide, ja er könnte einen körperlichen Eid darauf ablegen; aber, wenn man ihn (nach obigen Gesetzen) wieder darauf bringt, vom jetzigen Zustande und Lebensmomente ausgehend, so fällt ihm Vieles wieder bei.

Hierauf beruht auch die sogenannte Gedächtnisskunst (ars mnemonica). Und auf der Nichtanwendung dieser Gesetze und auf den entgegengesetzten Gesetzen: die Vergesskunst, die Kunst: sich etwas aus dem Sinn zu schlagen.

3. In einer vollständigen Seelenlehre wärd nun ebenso das Enterinnern, d. i. das Vergessen (das Entschauinnesein und Entschauinnigen) nach allen den Momenten zu betrachten, als das Erinnern und das Gedächtniss. Denn es ist an allen Wesnissen des endlichen Geistes auch die verneinige (negative) Seite zu beachten.

Es ist selbst ein Wesentheil des Schauinneseins (des Erinnerns, des Gedenkens), seines Vergessens inne zu sein, seines Vergessens nicht zu vergessen; sein Vergessen zu kennen, zu beachten, zu bewachen.

Wir haben jetzt hier auf Erden sowohl unseres individuellen Vorlebens vergessen, als auch unseres individuellen Nachlebens, — was uns nach dem Tode Individuelles bevorsteht, — und was wir auch wohl in einem weiteren, umfassenderen Gesichtskreis der Gegenwart, als unser erdlicher ist, schon bestimmt geschaut haben, ehe wir in dieses Erdlebens Thor hereingingen.

In der höher belebten Menschheit schwindet vielleicht auch dieses Vergessen.

h) Von der Denkgewohnheit, Denkgewöhnung und Denkfertigkeit.

Eigenlebart der Denkheit ist intellectueller Charakter eines Menschen, der als Wissenschaftinniger innerhalb der Ahnsinnigkeit am endlichen Geiste vollwesentlich ist.

Wenden wir uns nun wieder zurück zu der genaueren

Betrachtung unserer denkenden und erkennenden Thätigkeit und betrachten sie in ihren weiteren Bestimmungen.

Also

IV. Wahrnehmung. Das Denken als Thätigkeit in seinen weiteren allgemeinen Bestimmungen zu erkennen.

Auflösung. Diese Bestimmtheiten der Thätigkeit des Denkens sind doppelter Art:

I. Die Bestimmungen der Thätigkeit selbst als solcher: Functionen, geistige Lebenverrichtungen:

a) Hinmerken, Reflectiren; in der stetigen Fortsetzung: Aufmerken;

b) Erfassen, Percipiren, — in der stetigen Fortsetzung: Festhalten im Gedächtniss;

c) Denkbestimmen (Determiniren) im Verlauf des Nachdenkens, der gewöhnlichen oder der wissenschaftlichen Speculation.

II. Von dem zu Erkennenden abhängige Weiterbestimmungen, dass das Werk des Denkens, die Erkenntniss, zu Stande komme, — also Werkthätigkeiten, Operationen des Denkens:

a) Denken des Selbständigen, selbständiger Wesen oder Eigenschaften — Eines für sich. Gemeinhin Begreifen genannt:

b) Urtheilen, Denken der einfachen Verhältnisse;

c) Denken der Verhältnisse der Verhältnisse, und darunter hauptsächlich Schliessen.

Allgemeine Bemerkungen zu den Grundfunctionen und Grundoperationen des Denkens.

Bei den Functionen und Operationen des Denkens bemerkten wir:

1. a) dass man dabei gemeiniglich nur auf das Endliche sieht und diese Grundoperationen nur als auf das Endliche sich beziehend annimmt.

Aber wir haben auch Gedanken des Unendlichen, Unbedingten. Und ohne solches wäre ja gar kein Schluss möglich. So z. B. unendlicher Raum, unendliche Zeit, unendliches Geisterreich, unendliche Natur, unendliches, unbedingtes Wesen.

Wie das zugeht, wie es möglich ist, dass wir solche Gedanken haben, ist eine andre und tiefere Frage: dass es aber so ist, ist innere Thatsache des Bewusstseins, und diese musste in dieser Wahrnehmung über die Denkbestimmungen hier erfasst werden.

b) Diese Thatsache zeigt nun noch zwei nähere Bestimmungen:

α) einiges Unendliche nehmen wir als ohne Zweifel gewiss an; z. B. unendlichen Raum, unendliche Zeit.

β) von anderem meint man wenigstens, dass man daran zweifeln könne, z. B. am Dasein der unendlichen Natur, am Dasein Gottes. — Ob aber dieser Zweifel Sinn hat, davon bald an einem anderen Orte!

2. In Ansehung der drei Grundoperationen herrscht noch das Vorurtheil, dass das Schliessen die erste und oberste Verrichtung sei, und worin eigentlich einzig und allein die Vernunft bestehe. Aber

a) es ist allerdings zu der innersten Operation gehörig, zu der Operation in der dritten Stufe, und ist Bedingniss des organischen Charakters der Einsicht in den nothwendigen Zusammenhang der Mehrheit in der Einheit, der Mannigfaltigkeit in dem Einen, des Endlichen in dem Unendlichen.

b) Aber es setzt schon Urtheilen und dieses das Selbständigschaun voraus.

c) Die höchste Operation, die da eigentlich alle in sich befasst, ist das Selbständig-schaun, oder Begreifen, sofern das Unendliche, Eine, Unbedingte gedacht, erkannt und anerkannt wird, d. i. Gott, und dann alles in Beziehung zu dem Einen, unendlichen, unbedingten Wesen betrachtet wird.

Endliches begreifen, beurtheilen und erschliessen [und beschliessen] wohl auch die Thiere, aber wir schreiben ihnen deshalb nicht Vernunft zu, weil wir denken: dass sie das Eine, Unendliche, Unbedingte nicht denken können; — dass sie also ohne den Gedanken Gottes sind.*)

V. Wahrnehmung. Das Erkennen als Zustand der Gegenwart eines Gegenstandes (eines Wesentlichen) im Bewusstsein, nach seinen weiteren Bestimmungen im Allgemeinen zu erkennen.

Auflösung. Wir unterscheiden an dem Erkennen den Gegenstand; dann die Art, wie er für uns Gegenstand wird, oder wie er uns gegeben wird; und dann den Gegenstand, als uns in der Erkenntniss gegenwärtigen, als Wahrheit

---

*) Lehrbaubemerk. Hieher gehört nun noch die Weiterbestimmnis des Denkens, als der Schauthätigkeit, der Ganzheit und der Grossheit nach.

und Wissenschaft. Z. B. Im Selbstbewustsein: Ich, im Selbstbewusstsein: Raum, im Selbstbewusstsein: Natur, im Selbstbewusstsein: Gott.

Uebergang. Hieraus entspringen drei Aufgaben für die drei nächstfolgenden Wahrnehmungen.

VI. Wahrnehmung. Das Erkennen in Ansehung des Gegenstandes.

Hier zeigt sich weiter die Unterscheidung:

Erste Theilwahrnehmung:

A) des Gegenstandes seiner ganzen Wesenheit nach. Was?

Zweite Theilwahrnehmung:

B) des Gegenstandes der Art seines Daseins nach; z. B. unbedingt, ewig, zeitlich.

Es findet sich: der Gegenstand ist irgend ein Wesentliches und Seiendes (Daseiendes), ein essentiale quid und reale quid.

Dabei unterscheide ich nun ferner: Wesen und Wesenheit oder Eigenschaft.

a) Wesen (ein Wesen),

α) Ich (immanente Erkenntniss),

β) Nicht-Ich (transiente, transscendente Erkenntniss), also andere Wesen; andere Vernunftwesen, Menschheit, Reich der Geister, Natur, Objecte der Natur, die Natur selbst, Gott.

γ) Ich vereint mit Nichtich (vereinte oder transscendentale Erkenntniss).

Ich zu anderen Vernunftwesen, Ich zur Natur, Ich zu Gott (Religionerkenntniss).

b) Wesenheiten, Eigenschaften.

α) Ganz allgemeine, κοιναὶ ἔννοιαι, Kategorien, die ein Jeder, auch ohne Bewusstsein dessen, auf jeden Gegenstand, auch auf jeden endlichen des gemeinen Bewusstseins, anwendet.

Auch auf sich selbst, wenn er sich selbst denkt. — Die Aufgabe, diese Kategorien zu finden, ist leicht gemacht, schwer gelöst. Die Philosophen streben seit Jahrtausenden nach der Erkenntniss des Systems oder des Organismus derselben. Meine Kategorientafel in kurzem Abriss. Kant's Kategorientafel.

Es wird nicht gesagt, dass alle Menschen aller dieser Kategorien schon inne sind, wohl aber, dass sie selbige finden werden, wenn sie in sich forschen.

Uebrigens kommen die Kategorien sowohl als unendliche Begriffe (Ideen), als auch als Gemeinbegriffe (conceptus communes) vor.

β) Alleineigenwesentliche Wesenheiten, von bestimmten Wesen und Wesenheiten; so z. B. das Ich; — Tugend, Güte; des Raums, der Natur.

Sie sind die allgemeinen selbst mit Weiterbestimmnissen. α und β Ein Gliedbau. Daher auch

γ) α vereint mit β.

c) Wesen-verein-Wesenheiten. Das ist:

α) Wesen nach Wesenheiten — betrachtet,
β) Wesenheiten als an (nach) Wesen — geordnet.
γ) α vereint mit β.

ad B.

Des Gegenstandes, der Art seines Daseins nach:

unbedingt (absolut)
urwesentlich

begrifflich nach der ewigen Wesenheit, ideal	eigenleblich nach der zeitlichen Wesenheit, real

begriffeigenleblich
zeitewig, nach der ewigen und zeitlichen Wesenheit vereint, (generali-individuell) idealreal.

Es wird wieder nicht behauptet, dass alle diese Erkennnisse in jedem Menschen bereits zu klarem Bewusstsein und gleichförmig entwickelt seien; z. B. Gedanke vom Unendlichen, Unbedingten, zuhöchst von Gott; sondern nur: dass jeder dazu die Anlage habe, und dass Jeder, dessen Bewusstsein soweit entwickelt ist, diese Erkenntnissarten in sich finde.

Wir betrachten das reingeistige Leben der menschlichen Seele, und darin bilden wir als zweites Lehrstück die Selbstwahrnehmung des Geistes als denkenden und erkennenden Wesens. Hievon betraf die

I. Wahrnehmung das Denken und Erkennen überhaupt und im Allgemeinen; die

II. Wahrnehmung, das Denken insbesondere als Denkreihe und Gedankenlauf.

III. Wahrnehmung, vom Gedächtniss.

IV. Wahrnehmung, Denken als Thätigkeit und seine Functionen und Operationen.

Die V. Wahrnehmung und die nächstfolgenden gehen ebenso im Besonderen das Erkennen an.

Und zwar betrachteten wir in der V. Wahrnehmung das Erkennen überhaupt und wurden uns des Unterschiedes bewusst:

a) des Gegenstandes,

b) wie er uns im Bewusstsein gegeben wird,

c) und wie er dann als Erkenntniss, als Wahrheit, im Bewusstsein gegenwärtig ist.

In der VI. Wahrnehmung betrachteten wir das Erkennen dem Gegenstande nach und nach der Mannigfalt seiner Gegenstände.

Bis dahin waren wir zuletzt gekommen. Es folgt also nun zunächst die Aufgabe, das zweite Moment der Erkenntniss zu beobachten: wie uns der Gegenstand in der Erkenntniss gegeben wird. Dies ist die Aufgabe der VII. Wahrnehmung.

VII. Wahrnehmung. Wie uns des Erkennens Gegenstand geistlich gegeben wird.

Hierauf finden wir im Allgemeinen die Antwort:

1. durch den Gegenstand selbst, der mit uns in dem Verhältnisse der Erkenntniss (der Erkennheit) ist, indem er uns offenbar ist, selbwesentlich (unmittelbar): sich offenbart, anderdurchwesentlich (mittelbar) geoffenbart wird, indem er sich uns wesenhaft giebt, unter der Bedingung jedoch, dass wir

2. von der andern Seite selbigen selbstthätig erfassen durch die Grundfunctionen und Grundoperationen des Denkens.

Das gegebene zweite, subjective Moment, indem wir den Gegenstand wesenhaft aufnehmen, nehmen (accipimus, percipimus), haben wir betrachtet; jetzt haben wir uns ebenso hinsichts des erstgenannten selbst zu beobachten.

Demnach lautet die vorliegende bestimmte Aufgabe dieser siebenten Wahrnehmung eigentlich bestimmter so:

Wie kommt der Gegenstand der Erkenntniss als solcher, seinerseits, mit dem schauenden, selbstbewussten Geiste in dasjenige Verhältniss der Gegenwart, welches Erkennen ist?*)

---

*) Lehrbemerkungen: Hier müssen wir unterscheiden

a) Selbstschaun immanenter Gegenstände:

α) durch das ewige Selbstsein und Selbstgegenwärtigsein, worauf sich dann die bestimmte, zeitliche Reflexion richtet.

Hierbei treffen wir nun wieder auf die schon oben bemerkte Unterscheidung der inneren Gegenstände und der äusseren Gegenstände und beider im Verein. Indem ich mich selbst erkenne, bin ich mir selbst gegenwärtig, — werde ich mir selbst gegeben, durch mich selbst; indem ich z. B. die äussere Natur denke, behaupte ich, dass ein äusseres, von mir und meinem Erkennen unabhängiges Object mir gegenwärtig sei; indem ich mich als Menschen denke, behaupte ich, dass ich selbst als Geist mir in meinem Verein mit dem Leibe und mit der Natur gegenwärtig sei.

Insofern ist also unsere Frage eine dreifache:

<table>
<tr><td>a) wie werde ich mir selbst und innere Gegenstände des Geistes mir
b) wie werden mir äussere Objecte, die Vernunft, die äussere Natur, Gott,
c) wie werde ich im Verein mit äusseren Objecten mir</td><td>in der Erkenntniss gegeben?</td></tr>
</table>

Betrachten wir diese drei Fälle, ehe wir in die Beobachtung eines jeden derselben eingehen, etwas genauer!

ad a.

Wie werde ich mir selbst gegeben in der Erkenntniss?

Ich, als ganzes Wesen, bin mir, wie wir oben fanden, unmittelbar gegeben, in der Grundwahrnehmung: Ich, durch Vernunftschauung, Wahrnehmung der Vernunft, und indem ich mich endlich finde, bilde ich den Gedanken meines Begriffes, meines Allgemeinwesentlichen, durch Wahrnehmung des Verstandes.

Aber ich finde mich auch als individuell, als lebend in der Zeit bestimmt; — da finde ich mich so, wie ich mich durch meine eigne Thätigkeit, als wollendes Wesen,

---

Da bin ich selbst der ewige Erkenntnissgrund, Offenbarungsgrund.

β) Durch das zeitliche Wirken und Schaffen; Phantasie, Bildkraft, Geistbild-Kraft, sensu latissimo.

Da nun das Ich sich selbst bestimmbar und bestimmt als endlich findet, so sind jene obersten, als Kategorien neulich bemerkten Gedanken aus dem Ich, als Grunde der Erkenntniss, nicht zu erklären.

Um geschaut zu werden, bedarf das Endliche die Gegenwart des Unendlichen im Bewusstsein durchaus gar nicht; — wohl aber das Bestimmbar-Unbestimmte (das Unbestimmte) aber Bestimmbare), zunächst daran und darüber hinaus.

Aber wohl, um begriffen, um in seinem Grunde erkannt zu werden.

selbstbestimme, mich selbst gestalte oder mache; z. B. mit diesen bestimmten Gedanken und Gefühlen. Insofern werde ich mir mittelbar durch mich selbst gegeben. Die Kraft, mich im Innern bestimmt zu bilden, kann Bildkraft genannt werden und, sofern sie dies Gebildete auch zur Erscheinung bringt, Phantasie.

ad b.

Wie werden mir äussere Objecte gegeben?
a) andere Vernunftwesen,
α) ihrem Begriffe nach, in Verstand und Vernunft
β) ihrer Eigenleblichkeit nach
א) in freier Phantasie des Geistes. Aber das bin eigentlich doch nur Ich in meiner Selbstgestaltung.
ב) Der Wirklichkeit nach durch äussere Erscheinung, die sinnlich
ג) bedingt ist.
(Aber würde ich selbige auch denken, wenn sie mir sich nicht auch sinnlich offenbarten?)
b) Natur,
α) ihrem Begriffe nach,
β) ihrer Eigenleblichkeit nach,
א) in Phantasie,
ב) der Wirklichkeit nach (sinnlich vermittelt).

ג, א vereint mit ב.

Aber würde ich sie denken, wenn sie sich mir nicht sinnlich offenbarte?

c) Gott; in reiner Vernunft, nicht in Phantasie, in Bildkraft; weil das Unendliche und Unbedingte, als solches, nicht erscheint.

Dass der gebildete Menschengeist den Gedanken: Gott hat, ist gewiss, und dass er selbigen anerkennt, glaubt oder weiss, ist auch Thatsache im Leben des Einzelnen und der Völker. Aber worauf diese Anerkenntniss beruht?

Diese Frage kann hier noch nicht beantwortet werden; indessen soviel kann schon hier gefasst werden: dass sogar dieser Gedanke, als Gedanke, aus dem Gedanken des Geistes, als solchen, nicht zu erklären ist, — indem der Geist sich endlich findet; — dass wir also nach dem Satze des Grundes zu denken genöthigt sind, dass uns dieser Gedanke durch den Gegenstand desselben, durch das unend-

liche Wesen selbst gegeben sein müsse, indem es sich uns offenbart.

Dasselbe gilt von den allgemeinen Kategorien, die wir neulich betrachtet haben, sofern sie als unbedingt und unendlich gedacht werden, und sofern wir ihnen unser Ich unterordnen (subsumiren).

ad c.

Wie wird uns das Ich, vereint mit Nichtich, in der Erkenntniss gegeben? Offenbar auf die aus ad b und aus ad c vereinte Weise.

Da nun uns Alles, was nicht wir selbst ist, als in uns gegenwärtig gegeben ist; und da wir in diesem I. Theile des 2. Haupttheils den Geist, als solchen, und das reingeistige Leben betrachten, so entspringt hieraus die nähere Aufgabe für unsere Untersuchung, wie wir uns selbst als Geist und unser geistiges Leben zur Erkenntniss gegeben werden.

Und zwar:

a. sowohl nach unserer Einen, selben, ganzen Wesenheit, in Vernunfterkenntnis,

b. nach unserer allgemeinen Wesenheit, durch Verstand,

c. nach unserer individuellen, vollendet endlichen Bestimmtheit oder Individualität, durch Bildkraft oder Phantasie.

Mit der letzten Theilaufgabe wollen wir den Anfang machen und in der VIII. Wahrnehmung erfassen, wie wir uns selbst in unserer zeitlichen Individualität, und wie uns überhaupt Individuelles, Sinnliches im Geiste zur Erkenntniss gegeben wird.

Antwort: Wie vorhin im Allgemeinen bemerkt, durch unsere ursprüngliche, das individuelle Innere des Geistes bildende Kraft: die Inbildkraft oder Phantasie.

Es wird hier die Bildkraft als solche, als den Gegenstand selbst bildend, schaffend, betrachtet;*) als Productionskraft, ursprünglich schaffende, poetische Kraft; nicht bloss als die Thätigkeit des Zusehens, des Hinschauens, welches eine Function des Denkens ist.

XVI. Vorlesung, am 16. Juni 1829.

Hiernach:

Hieraus ergiebt sich, worin die Vollkommenheit der

*) Es ist dies die Betrachtung der ingeistigen Sinnlichkeit.

Phantasie besteht, und worauf all der Geist hinsichts der Phantasie hinzuarbeiten habe.*)

1. Dass sie mit wohlgemessener Bestimmtheit, Klarheit und Deutlichkeit bilde.

2. Dass sie Umfang mit innerem Reichthum und Lebendigkeit vereine.

3. Hauptsächlich, dass sie der Vernunft und dem Verstande diene, dass sie darauf gerichtet sei, die ewigen Vernunftideen zu verwirklichen, die des Guten, Schönen, des Göttlichen (Gottähnlichen); zuvörderst, dass der sein innres geistiges Leben bildende Mensch die reine Idee des vernünftigen Geistes in sich auf eine eigengute und eigenschöne Weise verwirkliche (realisire).

4. Dass der Mensch, als ganzes Wesen, Meister seiner Phantasie sei; in Freiheit ihr Bilden zum Guten bestimme; dass die Phantasie von ihm, nicht er von der Phantasie, abhange. Vornehmlich, dass die Thätigkeit der Phantasie nicht sinnlichen Gefühlen und Trieben folge. Dies wird besonders wichtig in dem Verhältnisse des Geistes zum Leibe, wo dann leiblich-sinnliche Anschauungen und Triebe in die innere Welt der Phantasie des Geistes aufgenommen werden. Aber auch der Geist, als solcher, kann inneren geistlichen sinnlichen Lustgefühlen folgen und ihnen gemäss die Phantasie beschäftigen**), auch auf unsittliche, unreine Weise. Dadurch werden hernach im Verhältniss des Geistes als Menschen zu seinem Leibe und zur Natur auch leibliche Triebe geweckt, gereizt, geschärft und erbittert. Doch davon im dritten Theile dieses ersten Haupttheils das Nähere.

In dieser Hinsicht ist die Erscheinung wichtig, dass uns die Phantasie oft Gebilde wider den Willen des Geistes vor Augen stellt, die wir nicht leicht beseitigen oder vernichten können, wie wir das schon bei Betrachtung des Gedächtnisses bemerkten. Dawider ist es gut nicht geradezu anzukämpfen, sondern mit Vernunft, indem man selbige bestimmt betrachtet (ihnen ins Gesicht sieht, dass man sie ertragen lernt) und ihnen dann die Macht des reinen Vernunfttriebes nach dem Guten und Schönen und

*) Da ich auf der Grundlage des in der Logik Gesagten frei gesprochen und vieles Neue und auf neue Weise entwickelt habe, so muss hier die wörtliche Nachschrift benutzt werden, welche ganz gewiss Herr von Hagen hat.

**) Keuschheit der Phantasie im weitesten Sinne, nicht etwa bloss geschlechtliche, — sondern, dass sie rein sei von allem buhlerischen Dienen der Lustgier.

Frommen im Bewusstsein seiner geistigen Vernunftwürde entgegenhält, dann verschwinden die phantastischen Bilder, denn die niedere Sinnlichkeit weicht der höheren Macht der Vernunft*)

Wir haben nun in Wahrnehmung bestimmt, wie uns die Gegenstände des Erkennens im Bewusstsein gegeben werden: es ist also noch das dritte von den in der V. Wahrnehmung gefundenen Momenten zu betrachten übrig, beobachtend zu erforschen, wie uns der gegebne Gegenstand im Bewusstsein als Erkenntniss, als wesenhaftes Schauen, als Wahrheit und als Wissenschaft gegenwärtig sei. — Es ist dies also die Frage nach den verschiedenen Erkenntnissarten oder -weisen der Erkenntniss.

Dies sei also der Gegenstand der IX. Wahrnehmung.**) Wie ist mir der gegebne Gegenstand im Bewusstsein gegenwärtig, und welches sind die Arten des Erkennens und die Grunderkenntnisse jeder Art selbst.

a) Allgemeine Antwort. Nur dann ist die Erkenntniss wesenhaft, wenn der Gegenstand mir so gegenwärtig ist im Bewusstsein, wie er an sich ist; wenn er sich mir so darstellt und so von mir erfasst wird, wie er an sich, unabhängig von meinem Erkennen ist; — dann ist die Erkenntniss Wahrheit. Der Gegenstand muss sich dem Geiste wesenhaft geben, und ich muss ihn wesenhaft nehmen, z. B. ein anderer Geist, der sich mir mittheilt (der also sich anders darstellen, heucheln u. s. w. kann); oder anamorphotische Bilder, perspectivische Darstellungen, in

*) Lehrbaubemerk. Es ist genauer, als hier S. 44 ff. geschehen, zu untersuchen, wie uns Nichtsinnliches, Nichtindividuelles ingeistig gegeben werde. Doch das ist für diese volkverständlichen Vorträge viel zu schwer und musste daher weggelassen werden.

**) Lehrbaubemerk. Sollte hier der ganze Gliedbau der Erkenntnissarten, auch dem Inhalte nach, entfaltet werden, so müsste der ganze analytische Haupttheil der Wissenschaft entwickelt werden, welches hier nicht geleistet werden kann, aber in den Vorlesungen über das System der Philosophie geleistet ist. Da wird gefunden: die Gotterkenntniss, welche ich die Wesenschauung nenne.

Soviel kann hier eingesehen werden, dass, wenn diese psychologische Selbstwahrnehmung bis dahin fortgesetzt wird: dies für das ganze Leben des Menschen von erstwesentlicher und ganzwesentlicher Wichtigkeit ist. Denn erst dadurch wird der Mensch in die Möglichkeit versetzt: ein echter, wahrer, ganzer Mensch zu werden.

Auch ist offenbar, dass, ohne die höchsten Ideen hier erfasst zu haben, — wenigstens als Ahnung und im Glauben, — die Selbstwahrnehmung des Geistes als empfindenden (und begehrenden) und als wollenden Wesens nicht vollendet (ausgeführt) gelingen kann.

der Verkürzung; widrigenfalls irre ich, oder bin unwissend; ich irre, wenn der Gegenstand nicht im Bewusstsein ist, wie er ist, wenn er sich anders darstellt, als er ist; — ich bin aber unwissend, sofern er sich unvollständig, mangelhaft darstellt, oder ich ihn so mangelhaft nehme. Das allumfassende Ganze der als gewiss erkannten Wahrheit aber ist die Wissenschaft. Was aber die Grunderkenntnisse selbst betrifft, so ist die allgemeine Antwort: Ich bin mir selbst das nächste Erkannte und alles Andere, sofern es mir an mir und in mir geoffenbart ist. Dieses nun bestimmter zu entfalten, davon wenigstens die Ahnung oder auch die Erkenntniss zu gewinnen, — das ist eben die zweite Hälfte der hier aufzulösenden besondern Aufgabe.

b) Besondere Antwort über die verschiedenen Arten des Erkennens, oder der Wahrheit, und die Grunderkenntnisse selbst (nach dem Abriss des Systems S. 23—28 [2. Aufl. 1886, S. 25—29]).

Anmerkung über die 184. Vorlesung. Ich habe ganz frei gesprochen und ganz Anderes, hier Zweckmässiges, als im Abrisse. Daher ist die wörtliche Nachschrift von dieser Vorlesung zu benutzen. 19. Juni 1829.

Es ist zuletzt nachgewiesen worden, dass der menschliche Geist rein in sich selbst übersinnliche Erkenntniss hege, und dass dieses auch für das ganze Geistleben grundwichtig sei.

In einer ausführlichen Darstellung der Psychologie ist nun an dieser Stelle das Ganze der übersinnlichen reinen Vernunfterkenntnisse in planmässiger Selbsterfassung dem Inhalte nach zu erfassen und aufzustellen. Dies ist aber in keiner mir bekannten Psychologie geleistet. Sollte es hier geleistet werden, so müsste schon alles Vorhergegangne in noch grösserer wissenschaftlicher Tiefe und Ausführlichkeit dargestellt worden sein; — welches unserem Plan und Vorhaben gemäss nicht geschehen konnte. Auch setzen diese abstracten Wahrnehmungen schon eine grosse Uebung und Stärke der Selbstbeobachtungskunst voraus.

In dem analytischen Haupttheile der im vorigen Jahre [1828] gehaltenen und gedruckten Vorlesungen über das System der Philosophie ist diese Entfaltung der reingeistigen übersinnlichen Grundwahrheiten geleistet worden, wo selbige Jeder, der sich hierein vertiefen will, finden kann.

Indess die Wichtigkeit dieser Entwickelung des Systems

der reinen übersinnlichen Erkenntnisse des Geistes für das Leben des Geistes und des Menschen kann schon hier ersehen werden. Ich habe schon gestern darauf hingedeutet, und in allen folgenden Abschnitten unserer Wissenschaft wird dies immer deutlicher werden. Erst durch die Erkenntniss und Anerkenntniss der übersinnlichen Ideen kann der Mensch ein wahrer, ganzer, durchgängig guter und edler, echter Mensch werden.

Insonderheit wird die Anerkenntniss der übersinnlichen Erkenntniss, der Ideen, wesentlich vorausgesetzt für die nächsten Gegenstände durch unsere psychologischen Untersuchungen. Ohne die Idee wenigstens in Ahnung und Glauben, wenn noch nicht in wissenschaftlicher Erkenntniss, erfasst zu haben, kann die gründliche Einsicht in das Empfinden und Wollen nicht gewonnen werden.

Der analytische Haupttheil der Wissenschaft (dessen im Jahre 1825 erschienenen Abriss ich hier vor mir habe) leitet von der auch hier entfalteten Grunderkenntniss: Ich durch die allgemeinen, übersinnlichen Gedanken der Kategorien hinauf zu dem Einen Grundgedanken: des Einen, unbedingten (absoluten), unendlichen Wesens, welches wir Gott benennen; welches gedacht wird als von unbedingter und unendlicher Einer Wesenheit oder Gottheit; als unbedingt selbständig, unbedingt ganz und als unendlich und unbedingt daseiend (von absoluter, unendlicher Existenz). Da nun nur Ein unendliches und unbedingtes Wesen gedacht werden kann, so muss alles Endliche gedacht werden als in, unter und durch das Eine, unendliche, unbedingte Wesen seiend, bestehend und lebend.

Zu der Wiedererinnerung an den Gedanken: Gott kann uns auch der Gedanke (die Kategorie) und der Satz des Grundes dienen; aber nicht als Grund dieser Erkenntniss. (Vgl. Abriss des Systems, S. 26—28 [2. Aufl. S. 27—29].)

Der Geist nun, der zur Erkenntniss und Anerkenntniss Gottes gelangt ist, kann diesen Einen, höchsten aller Gedanken nicht unentwickelt lassen. Er ist befugt, im Lichte der allgemeinen Gotterkenntniss, die Eigenschaften Gottes zu erforschen. Es ist nicht der Gedanke eines leeren Allgemeinbegriffes der blossen Absolutheit, oder Identität, noch vielweniger der Gedanke eines sogenannten All-Eins-Gottes, sondern der wesenhafte, die ganze Wesenheit befassende Gedanke des Einen Wesens.

Die wissenschaftliche Entfaltung der an und in dem Grundgedanken: Gott enthaltenen Grundwahrheiten ist der oberste Theil der philosophischen Wissenschaft, der sogenannten Metaphysik, und ich habe auch diese darzustellen gesucht in dem zweiten oder synthetischen Theile der mehrerwähnten Vorlesu ngen über das System der Philosophie.

Der auf wissenschaftliche Weise in der rationalen Theologie Gott erkennende Geist erkennt dann Gott an auch als das unbedingt und unendlich erkennende, empfindende, heilig wollende, unendlich lebende Wesen, — als den unendlichen Geist, das unendliche Gemüth, den heiligen Willen und als lebendige, unendlich weise, gerechte und liebende Vorsehung.

Sich selbst aber findet dann der Geist als in Gott, durch Gott seiend und lebend, als im Endlichen Gott ähnlich, als bestimmt und fähig, das Göttliche, als das Gute, rein zu wollen und zu thun. Er fühlt sich selig, in Gottes heiliger, liebender Vorsehung zu stehen; er erkennt und bildet sein Leben als eine endliche Nachahmung Gottes und in wesentlicher Beziehung zu Gottes unendlichem Leben; er bestrebt sich, zu sein und immer mehr zu werden ein endliches Ebenbild Gottes.

Und wenn wir oben sahen: dass der endliche Geist, um seiner selbst und seiner Wesenheit inne zu sein in Gedanken und Gefühl, nicht nöthig habe des Gedankens und des Gefühles Gottes; so vermögen wir doch, an dieser Stelle es zu erkennen und anzuerkennen: dass unser Selbstinnesein erst seine Vollwesenheit, seine ganze Wahrheit erhalte, wenn wir unser als vernünftiger Geister inne sind in unserem Innesein Gottes; wenn wir uns wissen als endliche Vernunftwesen in und durch Gott und als bestimmt und fähig, Gott ähnlich zu leben, und als in Gottes individueller Vorsehung mit inbegriffen.

Es ist von erster Wichtigkeit für die Führung des geistigen und des menschlichen Lebens und für das Verständniss der Geschichte des Lebens des Geistes und der Menschheit, besonders hinsichts der Religion, dass es eingesehen werde: dass der Gedanke: Gott jedem Geiste rein als Geiste gegeben werde; dass der Geist unmittelbar erkennend bei Gott ist; dass Gott unmittelbar sich dem endlichen Geiste, als solchem, zu erkennen giebt in reiner Vernunft; und zwar als unbedingte, in sich selbst gewisse

Wahrheit, welche einzusehen, der endliche Geist nur Gottes selbst bedarf, als Erkenntnissgrundes, nicht aber irgend eines andern Wesens, ja nicht einmal seiner selbst, des Geistes. Der Gott erkennende Geist bedarf freilich seiner eignen erkennenden Thätigkeit, um Gott zu erkennen; aber Erkenntnissgrund Gottes ist nicht der endliche Geist sich selbst. Der Gedanke der ganzen Welt, der Natur, der Menschheit könnte zu dem Gedanken: Gott nicht verhelfen und ist dazu nicht erforderlich; vielmehr der Gedanke: Gott wird vorausgesetzt als der höhere und ehere zu dem rechten, wahren Gedanken der ganzen Welt.

Da wir nun auch das dritte Moment der Erkenntniss, wie uns der gegebene Gegenstand der Erkenntniss als Wahrheit gegeben ist, soweit unser Plan es gestattet, erwogen haben, so werden uns nun als Ergebniss dieser neun Wahrnehmungen auch die verschiedenen Stufen der Erkenntniss oder der intellectualen Bildung des endlichen Geistes ersichtlich sein, welche derselbe in seinem Leben auch als Mensch auf dieser Erde durchgehen kann. Es sind als X. Wahrnehmung folgende Erkenntnissstufen des endlichen Geistes:

I. Stufe. Nur das Sinnliche, Zeitliche, Individuelle wird in klares Bewusstsein gebracht und ist da auch überwiegend der Gegenstand seines Sinnens, Dichtens und Trachtens, der Hauptgegenstand seines Wollens und Handelns, Lust und Schmerz, Hoffnung und Furcht der Hauptantrieb. Sinnliche Stufe der überwiegenden geistigen Sinnlichkeit.*)

II. Stufe. Das Nichtsinnliche tritt nach und nach in das klare Bewusstsein ein. Selbstbewusstsein, Selbstinnigkeit. Die übersinnlichen Verstandeskategorien in Ansehung des Endlichen, die unbestimmten Gedanken des Unendlichen und Unbedingten. Ahnungen der Ideen und der Ideale des Guten, Gerechten, Schönen. Mittelstufe der nach Vernünftigkeit strebenden Verstandesbildung des verständigen Raisonnements (welche die reingeistige genannt werden kann).

III. Stufe. Der Gedanke: Gott tritt erst als Ahnung, dann als unbedingtes Wissen in das bestimmte Bewusstsein ein, und alle Ideen und Ideale werden als in und unter der Idee Gottes erkannt. Der Geist erkennt sich selbst

*) Es ist die Betrachtung der ingeistigen Sinnlichkeit.

als in, unter und durch Gott, wie vorhin geschildert. Hiemit beginnt die Vollendung des intellectuellen Lebens des Geistes, zugleich auch die wahre Wissenschaft. Stufe der Vernunft.

Auf der ersten, sinnlichen Stufe stehen und bleiben stehen für immer alle Thiergeister. Auch der Menschgeist steht in dieser sinnlichen Stufe, aber in Kraft des Verstandes und der Vernunft, die in ihm keimen und treiben; er ist bestimmt und fähig, höher aufzusteigen, ja er ersteigt unvermeidlich im gesetzmässigen Fortgange seines Lebens die II. und die III. Stufe und vereint dann alle drei Stufen harmonisch, denn er erkennt dann auch das sinnliche Leben als in Güte und Schönheit zu bildend an. Wenn der Mensch als Erwachsner auf erster Stufe stehen bleibt, so ist er thierisch, wird roh und wild genannt, und wenn er übrigens auch noch so verfeinert sinnlich wäre.

Zum Schluss dieses Lehrstückes noch zwei Bemerkungen:

1. Ich erinnerte gleich am Eingange in dieses Lehrstück von der reingeistigen Erkenntniss, dass wir nicht bloss das finden werden, was bereits in jeder Lebenstufe des Geistes im Bewusstsein vorkomme; — sondern das, was in der höheren und in der höchsten Stufe der Erkenntniss des Geistes im Bewusstsein sei. Dies zeigt sich nun bestätigt, indem die meisten Menschengeister auf dieser Erde in der ersten, nächstdem die meisten auf der zweiten der beschriebnen Stufen der Entwickelung der Erkenntniss stehen, nur wenige aber in der dritten.

2. In dem analytischen Theile der Wissenschaft wird nun, wie ebenfalls bereits erwähnt, gezeigt: dass und wie der endliche Geist zu der dritten Stufe, der Vernunftstufe, des Bewusstseins und der Erkenntniss gelange; es wird dort gezeigt, dass die unbedingte Erkenntniss Gottes gleichsam der Geist des endlichen Geistes, die Seele seiner Seele sei. — Der dort gezeigte Weg führt unfehlbar Jeden zum Ziele, der ihn standhaft durchgeht. Man hat gesagt: der Weg der Tugend ist schwer und rauh! Auch der Weg zur Wahrheit, zur Wissenschaft ist schwer und arbeitvoll. Aber schon Hesiodus singt: „nichts ohne Mühe verliehn die seligen Götter den Menschen.“ Die ewigen Grundgüter des Lebens sind der angestrengtesten Arbeit werth.

Drittes Lehrstück.

Vom Empfinden oder Fühlen

(Empfindung, Gefühl).*)

Vorerinnerung.

Uebergang. Hiemit haben wir die Betrachtung des Geistes als erkennenden und denkenden Wesens vollendet.

Erinnern wir uns an den Zusammenhang unserer Unternehmung, um den nächsten Gegenstand der Wahrnehmung zu bestimmen!

Der erste Haupttheil der Psychologie ist Betrachtung der einzelnen Seele, der Seele des Einzelmenschen.

Im ersten Theile betrachteten wir: den einzelnen Geist, als solchen, nach seiner ganzen Wesenheit, ohne Unterschied und Entgegensetzung von Geist und Leib. In der ersten Aufgabe vollzogen wir das Selbstinnesein des Ich, in Selbsterkennen und Selbstgefühl;

in der zweiten Aufgabe das Selbstbewusstsein des Ich;

in der dritten Aufgabe wurde das Selbstgefühl des Ich hervorgerufen;

in der vierten Aufgabe betrachteten wir das Verhältniss beider zu einander. Dann gingen wir zum zweiten Haupttheil über, zu der Unterscheidung des Geistes und des Leibes. Und nachdem dieser Gegensatz im Allgemeinen erkannt worden war, wandten wir uns zum ersten Theile der Betrachtung des Geistes und des reingeistigen Lebens.

Im ersten Lehrstück des ersten Theiles wurde die allgemeine Wahrnehmung des Geistes und des geistigen Lebens vollzogen. Dabei wurden wir uns bewusst: dass

---

*) Wenn dieses Lehrstück einst bei besserer Musse durchdacht wird, so muss es der Abhandlung vom Erkennen und Denken ganz nebenähnlich und nebengegenähnlich ausgebildet werden. — So fehlt z. B. in der folgenden Abhandlung die Wahrnehmung vom Gefühllauf, Empfindungenlauf, von der Gefühlerinnerung. Wogegen in der vorstehenden Abhandlung fehlt: die Bestimmniss der Schauthätigkeit der Ganzheit und Grossheit nach.

Ich hatte jetzt nicht einmal Zeit, diese Lehre nach dem Wesenheitgliedbau (den Kategorien) durchzubestimmen, und die folgende Abhandlung ist daher noch in Hauptpunkten mangelhaft.

wir sind Vermögen, Thätigkeit und Kraft und Trieb, und zwar in dreifacher Hinsicht: 1) des Erkennens und des Denkens, 2) des Empfindens und des Fühlens und 3) des Wollens.

Nun haben wir im zweiten Lehrstück die genauere Beobachtung des Geistes als erkennenden und denkenden Wesens vollzogen, mithin folgt nun als Gegenstand des dritten Lehrstückes: die Wahrnehmung des Geistes als fühlenden Wesens, oder vom geistigen Gefühle.

I. Wahrnehmung. Was Fühlen oder Empfinden, Gefühl oder Empfindung im Allgemeinen ist, durch Wahrnehmung. *)

Erinnerung wegen des Sprachgebrauches. a) Unter Empfinden oder Fühlen verstehe ich hier nicht das ganze, ungetheilte Innesein, sondern dasjenige bestimmte Innesein, welches dem bestimmten Innesein im Denken und Erkennen entgegengesetzt ist; also das Erkennen und Denken nicht in und unter sich begreift und von selbigem unterschieden wird, als neben ihm selbständig bestehendes Innesein. b) Fühlen und Empfinden werden, der Abstammung gemäss, gleichgeltend gebraucht.

Auflösung. 1. Im Gefühl sind wir uns inne des wesentlichen (d. h. die Wesenheit angehenden, betreffenden [denn das Vereinsein kann wesengemäss und wesenwidrig sein]) Vereinseins eines ganzen Wesentlichen mit uns als ganzen Wesen. Und auch das Gefühl kann wieder gefühlt werden.

Erläuterung. Selbstgefühl, Wahrheitgefühl, Gefühl für das Gute. (So auch des Leibes.) Unterschied des Gefühles vom Erkennen.

2. Dem Gehalte (Inhalte) und Gegenstande nach sind die Gefühle:

a) Selbstgefühl, immanentes Gefühl,

b) Andergefühl, transcendentes Gefühl: Welt und Gott; auch schon: Geist zu Leib.

c) Selbst- vereint mit Andergefühl, transcendentales Gefühl (Selbander-Gefühl, Vereinandergefühl) ist verschieden von a) Mitgefühl, Theilnahme an Anderen; b) von vereintem

---

*) Sollte nicht gleich in der ersten Wahrnehmung der Grund des Gefühles erwähnt werden?

Gefühlleben; z. B. der Liebenden in jeder ihrer Vereinlebungen.) *)

Die schwerste Aufgabe für die Forschung machen hier die Andergefühle: wie nämlich Wesentliches ausser dem Geiste mit ihm in die ganzheit-wesentliche Vereinheit kommt.

Diese Aufgabe ist nebenähnlich der, wie wir dazu kommen, unseren Gedanken (Schauungen) anderer Wesen Sachgültigkeit zuzuschreiben.

Die Aufgabe der zweiten Wahrnehmung ist nun:

II. Wahrnehmung. Das Gefühl nach seinen Grundwesenheiten (Momenten) aufzufassen.

Auflösung. Dieses sind die Hauptpunkte der Auflösung: 1. Wir unterscheiden an dem Gefühl Zustand und Thätigkeit auf ähnliche Weise, wie Erkennen und Denken.

Der Zustand des Gefühles überhaupt ist unwillkürlich, stetig, nicht leer (so wenig, als das Erkennen), wenn wir auch nicht immer das, was wir fühlen, als Grund und Inhalt des Gefühles erkennen und einsehen.

Aber doch wirken wir dabei mit Freiheit ein, indem wir uns dem oder jenem Gefühle hingeben und es geniessen.

Doch ist dabei die freie Thätigkeit an vielfache Bedingnisse gekettet:

α) so: wer eine Wahrheit empfinden, durch sie gerührt werden soll, muss sie erkennen; wer für das Gute empfinden soll, muss es erkennen; wer Vertrauen und Liebe zu Gott empfinden soll, muss Gott erkennen. (Was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss.)

β) so auch gehört Uebung dazu, z. B. feines Gefühl für das Schöne in der Kunst.

2. Hinsichts dessen, dass wir uns bei dem Empfinden oder Fühlen als freie Ursache verhalten, unterscheiden wir uns

a) als ewigen Grund des Gefühles, als Gefühlsvermögen,
b) als zeitlichen Grund des Gefühls, als Gefühlsthätigkeit.

Sofern unsere Gefühle bestimmte sind, die aufeinander, sich ausschliessend, folgen, sind sie in der Zeit, machen

---

*) Nur in der Wesengliedbauschauung wird der eigentliche Gliedbau der Gefühle nach dem Gehalt und Gegenstand klar, wo dann das Selbstgefühl des endlichen Geistes und sein Welt-Gefühl (Naturgefühl, Vernunftgefühl, Menschheitgefühl) als in-unter seinem Or-Wesengefühl erkannt und gefühlt wird.

Eine Zeitreihe aus, deren Einzelglieder eben die einzelnen, bestimmten Gefühle sind, ähnlich den Einzelgedanken. Nachgefühl, Gegenwartgefühl und Vorgefühl.

Ob aber gleich insofern alle unsere Gefühle die Form der Zeit an sich haben, so ist doch nicht der Inhalt aller Gefühle ein zeitlicher, z. B. Selbstgefühl des Ich; Gefühl Gottes; Gefühl für das Gute, Schöne.

Sofern nun unsere Thätigkeit bei dem Fühlen bestimmt gross ist, ist selbige Gefühlskraft, Gefühlstärke und Innigkeit des Gefühls.

Die Thätigkeit des Gefühls hat also eine bestimmte Richtung (Neigung) und Bewegung an sich (sie ist zugleich Gemüthbewegung und, sofern diese bleibend ist: Gemüthstimmung).

c) unterscheiden wir den Trieb des Gefühls, d. i. das wesentliche Verhältniss des Gefühlsvermögens zu der Gefühlsthätigkeit und Gefühlskraft, in der Beziehung des in der Zeit Möglichen zu dem in der Zeit Wirklichen.

3. Ferner: unsere Ursachlichkeit des Fühlens oder Empfindens erscheint uns hinsichts des Vermögens, der Thätigkeit und des Triebes als

a) selbständig (selbwesentlich) setzend, d. h. eben als verursachend, ursachend, — als Grund, — als freier Selbstgrund, als Spontaneität, als ein wirksames Vermögen, als eine handelnde, thuende Thätigkeit und Kraft, als ein erzeugender, hervorbringender Trieb,

b) als selbst im Verhältnisse der Verursachtheit, der Angewirktheit, mithin insofern der Abhängigkeit, der Empfänglichkeit, der Afficirbarkeit und Erregbarkeit, Receptivität, Passivität, als ein Leiden (eine Leidenheit).

Dies ist in jedem Gefühle darum nothwendig, weil darin irgend ein Wesentliches in seiner Eigenwesenheit (objectiven Substantialität) mit uns als ganzen Wesen in wesentlicher Vereinheit ist; allemal also ein Verhältniss der Wechselursachlichkeit, der Wechselwirkung (commercii, influxūs mutui) dabei ist; daher allemal ein Anbezogensein, ein Angewirktsein, ein Leiden; — welches aber selbstthätig vom Geiste aufgefasst und aufgenommen (intussuscipirt) werden muss.

c) Beides, Thun und Leiden, in Wechselbestimmung; das lebendige Wechselspiel des Thuns und des Leidens, der Thätigkeit und der Afficirtheit (Angewirktheit) im Gefühl ist das innere Lebenspiel des empfindenden Gemüthes.

Das Gefühl im Verhältnisse der Vereinheit der Wechselbestimmung des Thuns und des Leidens ist Rührung (vergl. Abriss der Aesthetik, S. 23, Vorlesungen über Aesthetik, S. 109, System der Aesthetik, S. 64 [hier, Z. 8 v. u., ist „Rührung“ statt „Richtung“ zu lesen]; darauf bezieht sich vorzüglich der Ausdruck: Herz; ein weiches, sanftes, gefühlvolles, inniges Herz, Herzinnigkeit.

4. Das Gefühl nach der Satzheit. Unser Gefühl hat Bejahung und Verneinung und beides vereint an sich.

a) Hinsichts des durch den Grund und Inhalt des Gefühles gegebenen (gesetzten) Zustandes des fühlenden Geistes oder des Gemüthes.

Denn:

α) ist dieser der Wesenheit und Bestimmung des Geistes gemäss, also gut, und bleibend gedacht, ein Gut, so ist das Gefühl ein bejahiges: Lustgefühl, Wonnegefühl; der dadurch gesetzte Zustand ist Freude (Frohsinn, Fröhlichkeit . . .), Seligkeit.

Indem wir uns ihm hingeben, es in uns aufnehmen, haben wir Genuss, geniessen wir den Gegenstand und Inhalt des Gefühls.*)

β) Oder der Zustand des Gefühls ist der Wesenheit und Bestimmung des Geistes zuwider, negativ, ungemäss; — also nichtgut, — ein Uebel; so ist das Gefühl ein negatives: Schmerz, Leid, Trauer, Unseligkeit.

Und indem wir uns diesem Gefühl überlassen, sind wir leidend, erfahren den Gegenstand in Leiden.

γ) Oder ist beides zugleich in verschiedenen Hinsichten**), entweder

---

*) Dasjenige Gefühl, welches bejahig ist, ist zugleich dem Geiste angenehm, das verneinige unangenehm (widrig). Das bejahig-verneinverneinige ist angenehm-unangenehm (bittersüss), es ist rührend. Eigentlich aber bezieht sich angenehm und unangenehm auf die ganze Lebenbestimmung. Der lustbefriedigte Zustand ist Vergnügen, der entwidergesetzte ist Unlust, Unlustigkeit.

**) Also Lustschmerz
Wonneschmerz, Freudeschmerz
Wonnetrauer
———
Schmerzlust
Trauerwonne
Schmerzfreude (schmerzfroh),
jenachdem Schmerz oder Lust vorwaltet.

1) dass wir Verschiedenes, Selbständiges zugleich empfinden; dass Lust- und Schmerzesgefühl in demselben Moment nebeneinander hergehen,

2) oder, dass derselbe Gegenstand in verschiedenen Hinsichten erfreut und betrübt;

aa) subjectiv, oder

bb) objectiv, oder

cc) subject-objectiv (so Gefühl der Endlichkeit als Bestandtheil und als Form des Guten, des Göttlichen, so Gefühl der Anstrengung, zugleich Wohlgefallen an freier, eigner Kraft und an dem guten Willen).

b) Unser Gefühl ist aber auch Bejahung und Verneinung und beides zugleich hinsichts des Vermögens, der Thätigkeit und des Triebes

α) bejaht, nach dem Wesentlichen, Guten, also nach dem hin, was Lust, Freude macht; Neigung, wenn auf die Richtung gesehen wird; Begehren*); sofern dabei die Lust vorgefühlt und beabsichtigt wird: Gelust; wenn auf die zu bewerkstelligende Vereinigung des Gegenständlichen in das Verhältniss des Gefühles gesehen wird, schreiben wir uns Begehrungsvermögen zu; höheres, niederes; vernünftiges und verständiges und sinnliches.

Sehnen (Verlangen, Wunsch); sofern wir des Mangels der Wirklichkeit bei dem Innesein der Möglichkeit innesind, ist uns Lust und Schmerz gemischt: es ist Vorgefühl der Lust, Gegenwart-Gefühl des Schmerzes.

β) verneint; hinsichts des Wesenwidrigen, Unguten, Bösen, Sittlichschlechten, Unschönen; des Mangels und der Fehlgebildetheit, z. B. des Irrthums; und zwar:

Abneigung, der Richtung nach, Verabscheuung oder negatives Begehren, wenn auf die mögliche Vereinigung des Gegenständlichen zum Gefühl gesehen wird. Verneintes Sehnen (Widerwille), wenn auf das Verhältniss der Möglichkeit zur Wirklichkeit gesehen wird; ist ein doppelseitiges Gefühl der Unlust, und nur die Hoffnung des Vermeidens mischt Lust bei.

γ) bejaht und verneint zugleich, wenn 1) verschiedene Gefühle nebeneinander belebt sind, 2) wenn derselbe Gegen-

---

*) Das Begehrungsvermögen ist nicht mit dem Willensvermögen zu verwechseln; das Begehren nicht mit dem Wollen. Die der Neigung und dem Begehren folgende Kraft ist Streben. Trieb verhält sich zu Abtrieb ähnlich, wie Neigung zu Abneigung, Sehnen zu Absehnung, wie Reiz zu Abreiz.

stand in verschiedenen Hinsichten unsere Neigung und unsere Abneigung erregt.

Hier ist folgende wichtige Grundlehre beizubringen: Es ist hier eigentlich zu unterscheiden: die sachliche Wesenheitjaheit und Wesenheitverneinheit (Güte oder Schlechtigkeit) des Grundes und Inhaltes des Gefühles von der gefühligen (d. i. dem Gefühle selbst, als solchem, anhaftenden) Wesenheitjaheit und Wesenheitneinheit (der Lust und dem Schmerze).

In einem wohlgeordneten Herzen (Gemüthe) stimmt Beides zusammen; aber in einem verderbten und verkehrten Herzen findet dieses Zusammenstimmen nicht statt, sondern es werden die sachliche und die gefühlige Wesenheit verkehrt aufeinander bezogen. Z. B. im Neid macht das Schmerz, was in einem guten, wohlgeordneten Herzen Freude macht, — das Wohlbefinden des Andern.*)

III. Wahrnehmung. Weiterbestimmung der Thätigkeit des Gefühles.

Zwiefach: a) rein als Thätigkeit, b) bestimmt durch den Gegenstand, ähnlich wie die Grundfunctionen und Grundoperationen des Denkens.

1. Bestimmnisse der reinen Thätigkeit (Functionen der Gefühlsthätigkeit).

Sich hingeben, das Gefühl in sich aufnehmen (zu Herzen nehmen), weiterbestimmen, immer tiefer Eingehen in den Gemüthzustand; etwas Durchfühlen, — bis zur Erschöpfung; ähnlich Reflexion, Perception, Determination.

Jedes Gefühl hat einen bestimmten Grad der Bestimmtheit, wie jedes Schauen (Erkennen); und seine Bestimmtheit wird mitbestimmt durch Bestimmtheit des Schauens des Gegenstandes, der mit dem fühlenden Geiste zum Gefühle vereint ist. Dunkle, helle Gefühle. Dunkle Gefühle

---

*) Diese Lehre ist auf ähnliche Weise auch unten beim Wollen auszuführen. Nun sollte eigentlich kommen: III. Wahrnehmung. Das Fühlen als Gefühlniss (ähnlich dem Gedächtniss) und die Gefühlnisskunst, d. h. das Gefühl-Erinnigen und -Erinnern; so ausführlich, als das Gedächtniss. Dabei Gefühlgewohnheit, Gefühlgewöhnung und Gefühlfertigkeit. Die Eigenlebart des Gefühles macht den sentimentalen Charakter, Gefühlscharakter des Menschen aus. Die dunkeln, flauen, flachen Gefühle üben eine grosse Macht auf das Gemüth, auf den ganzen Geist; ähnlich den dunkeln, flauen, flachen Ahnungen, und mit diesen im Bunde! „Sie tragen (Suabed., S. 228) seine Handlungen wie eine Naturmacht in sich". — In der That, sie werden die Bewegkräfte seines Lebens.

werden durch die Function des Determinirens hell. Fliessende, flaue Gefühle ohne bestimmten Charakter, die ohne bestimmte Begrenztheit gleichsam ineinander verfliessen, verschwimmen, charakterlos vertrieben sind. — Tiefe und flache Gefühle.

2. Die Weiterbestimmniss der Gefühlsthätigkeit nach dem Gegenstande und Inhalte ist, dass die Gefühlsthätigkeit gerichtet ist auf

a) selbständige, einfache Gegenstände, die mit dem fühlenden Geiste in wesentlicher Beziehung sind;

b) auf zusammengesetzte Gegenstände, die in ihren verschiedenen Verhältnissen auf das Gemüth wirken.

(Dieses entspricht dem Selbschauen oder Begreifen, Urtheilen und Schliessen der denkenden Thätigkeit.)

Hieraus, aus den Grundfunctionen und Grundoperationen des Gefühles, ergiebt sich die eigenlebliche Harmonie des Gefühles jedes einzelnen Geistes in Vereinklang mit der harmonischen Vereinigung seines Erkennens.

IV. Wahrnehmung. Weiterbestimmung der Gefühle nach der Daseinart, nach der Modalität.

Sie sind a) unbedingte, unendliche Gefühle: Ich, Natur als unbedingt und unendlich in ihrer Art, zuhöchst Gott.

b) ewigwesentliche Gefühle, die sich auf allgemeine Begriffe, auf ewige Ideen beziehen: Gefühl für Wahrheit, Sittlichkeit, Recht, Schönheit, Frömmigkeit.

Die Gefühle a und b und a vereint mit b machen die nichtsinnlichen und übersinnlichen Gefühle aus und werden empfunden durch das nichtsinnliche, höhere Gefühlsvermögen und beziehen sich auch auf das übersinnliche, höhere, vernünftige und verständige Begehrungsvermögen.

Sie sind in einem merkwerthen Verhältnisse zu dem Erkenntnissvermögen; dass sie nämlich Gegenwart des Grundes und Gegenstandes des Gefühls in dem Geiste voraussetzen, der sie haben, in dem sie sprechen sollen. So Gottgefühl und Gefühl für das Göttliche, Rechtsgefühl, Pflichtgefühl, — Gefühl für die Stimme des Gewissens, für Menschlichkeit.

Es kommt dabei darauf an:

a) ob der Geist diese Gedanken hat,

b) was er von ihnen hält; z. B., was er für göttlich, für recht und gut hält.

Dies bestätigt die Geschichte der Einzelnen und die Geschichte der Völker.

Daher richtet sich die Stufe der Reinheit und der Innigkeit aller übersinnlichen Gefühle nach der Stufe der Erkenntniss, worin deren Grund und Gegenstand im Bewusstsein gegenwärtig ist.

Diese Stufen sind aber Ahnung und Wissen, wissenschaftliche Erkenntniss. Daher erhellet

a) Wesenheit der wissenschaftlichen Bildung für die Bildung des Herzens, für die Reinigung, Veredlung, Bekräftigung und Innigung der übersinnlichen Gefühle.

b) die Pflicht derer, welche die Ideen wissenschaftlich erkennen, selbige alle Menschen, das ganze Volk zu lehren, besonders aber in der Erziehung darauf hinzuarbeiten, dass die reine Ahnung der Ideen zur rechten Zeit, baldmöglich und in der sachgemässen Reihenfolge ins Bewusstsein eintrete und zu Herzen genommen werde; auf dass das Licht der Wahrheit die Wärme des Gefühls errege, und dann beide die Frucht der guten Gesinnung, des reinen, standhaften Willens des Guten, der Tugend und des tugendschönen Lebens zur Reife bringen helfen.

In einem Volke, wie z. B. das deutsche ist, in welchem alle oben genannten ewigen Ideen schon im Religionunterricht in Jedem erweckt werden, und in welchem auch schon diese Ideen im praktischen Leben dargestellt werden in Handlungen der Frömmigkeit, der Menschenliebe u. s. w., lebt auch schon eine dieser Stufe der intellectualen Bildung angemessne Gefühlbildung im Volke. — Und ein solches Volk kann daher nicht angeführt werden als ein Beispiel, welches zeige, dass eine allgemeine wissenschaftliche Bildung den Völkern zur Veredlung des Gefühls nicht nothwendig sei. Freilich, dass alle Mitglieder des Volkes Wahrheitforscher, Wissenschaftbildner, Philosophen und Gelehrte mit philosophischem Geiste seien, wird nicht verlangt und ist dermalen nicht möglich; — wohl aber, dass solche, als der der Wahrheit geweihte Stand, das Volk die Wahrheit lehren. — Man muss in der Hinsicht Völker betrachten, die in niedrigerer Stufe der intellectualen Bildung stehen, die von Wissenschaft noch nicht erleuchtet sind, die noch keinen Stand der Gelehrten und der Wissenschaftforscher unter sich haben, und hauptsächlich solche, deren Religionbegriffe und religiöse Gefühle noch nicht im Lichte der Wissenschaft stehen, und dann Völker betrachten, die auf den höheren Stufen der intellectuellen Bildung stehen —, so wird man finden, dass die Kultur

des Herzens, — der übersinnlichen Gefühle allemal dem Stande der intellectuellen Kultur angemessen ist und selbigem nachfolgt.

Wir haben die übersinnlichen Gefühle betrachtet in ihren zwei Stufen, aber wir finden auch c) zeitlichwesentliche, individuelle, sinnliche Gefühle, bei individuellen Begebenheiten und Begegnissen des Lebens, und Gefühle an sinnlichen Dingen, als solchen, z. B. an sinnlichen Phantasiegebilden, an individuellen Gebilden der Natur.

Hier begegnet uns zuerst das allgemeine individuelle Lebengefühl, das geistige Wohlbefinden, Wohlgefühl, welches in der Harmonie aller individuellen Kräfte und individuellen Begebenheiten zu der Darstellung des Urbildes des geistlichen Lebens in der Zeit besteht. Dieses (das sinnliche Omgefühl) ist nicht zu verwechseln mit dem Gesammtgefühl (Omgefühl) überhaupt, und dieses nicht mit dem Grundgefühl (Orgefühl), welches auch das Gesammtgefühl (Omgefühl) in sich ist.

Endlich haben wir auch gemischte oder vereinte Gefühle: d) die aus sinnlichen und nichtsinnlichen vereinten Gefühle, wodurch die übersinnlichen Gefühle in sinnlichen Gefühlen nachgeahmt und verstärkt und die sinnlichen Gefühle gereinigt, veredelt und verschönt und nach dem Gesetze der Idee gemässigt werden. Die Harmonie der übersinnlichen und der sinnlichen Gefühle vollendet das ganze Leben der geistigen Gefühle, — des fühlenden Herzens oder Gemüthes.

(Diese Eintheilung der Gefühle nach der Seinart entspricht der oben erklärten der Erkenntnisse.)

An diese Betrachtung der Gefühle nach der Art dazusein schliesst sich die Verschiedenheit der Gefühle nach Umfang und Grösse (Stärke, Grad).*) Also:

V. Wahrnehmung. Das Gefühl in seiner Bestimmtheit nach dem Umfange und nach der Grösse zu erkennen (nach der Ganzheit und Theilheit).

---

*) Hier ist auch die Wesengliedbauheit der Gefühle ähnlich der Wesengliedbauheit der Schaunisse (43 Fälle) in der Urtheillehre und Schlusslehre in der Logik zu betrachten.

Ab- }
Ueber- } geordnete Gefühle.
Abneben- }

Or-, Ur-, Ant-, Mäl-Gefühle.

I. Nach dem Umfange. Hinsichts:

a) des empfindenden Wesens. Ob das Gefühl das ganze Wesen, als ganzes Wesen, angeht, oder nur nach einem Theile seines Gefühlsvermögens, sowohl seiner Gefühlsthätigkeit (Neigung und Begehrung), als auch seiner Gefühlsleidenheit (seiner Empfänglichkeit).

Im ersten Falle ist der ganze Geist (der ganze Mensch) im Gefühle erregt und bewegt; der Geist ist von Einem Gefühle ganz voll oder erfüllt; er ist mit ganzem Gemüthe dabei; er empfindet von ganzem Herzen und von ganzem Gemüthe, geht darin auf, ist davon befriedigt. So das Gefühl Gottes, das Gefühl des Guten.

Im zweiten Fall ist der Geist im Gefühle der Beziehung der Vereinheit eines Gegenstandes zu ihm-als-ganzem-Wesen nur nach oder mittelst eines bestimmten Theiles seines Vermögens und seiner Thätigkeit inne; er ist nur theilweise gleichsam in Anspruch und Anklang versetzt; er hat bei dem Gefühle nur ein theilweises Interesse; so bei Erkenntniss der Wahrheit, das Gefühl bei einem schönen Kunstwerke.

Oft ist ein theilweises Gefühl, welches anfänglich nur einseitig interessirt, so innig, wird so hinreissend, dass es das ganze Gemüth erfüllt, in Entzücken und in Schmerz, dass der Geist insofern ganz darin aufgeht; z. B. das Entzücken der Musik; des Wiedersehens eines lange getrennten Freundes.

b) Hinsichts des Gegenstandes. Das Verhältniss der Vereinigung des Gegenstandes mit uns ist entweder ganz (universal) oder nur theilheitlich; z. B. hinsichts der Erkenntniss, oder der Gestalt, oder der Tonwelt. Beides kann auch hinsichts des Selbstgefühles stattfinden. Meiner ganzen Wesenheit; meiner ganzen Individualität; auch in einer Theilwesenheit, z. B. meiner Individualität des Erkennens, Fühlens, Wollens, Handelns. . . . Aber auch hinsichts anderer Wesen. So ist das Gefühl der Liebe in der Ehe ganz, weil die Ehe Verein des ganzen Lebens ist; das Verhältniss der Freundschaft ist schon theilheitlich, weil es bloss Vereinleben hinsichts des Gegensatzes des Charakters ist; das Verhältniss des freigeselligen Umganges noch mehr theilheitlich, weil es innerhalb des Rein- und Allgemeinmenschlichen sich hält. — So hinsichts des Gefühles der Natur, nach Wesen und Wesenheiten. Das theilheitliche Verhältniss kann in das der ganzen Wesenheit übergehen.

II. Nach der Stärke und Innigkeit.

a) Hinsichts des empfindenden Geistes. Danach sind die Gefühle starke, kräftige, aufregende, aufgeregte; z. B. Hass, Zorn. (Diese Eintheilung ist nicht mit der der VI. Wahrnehmung zu verwechseln.)

α) Die reine Stärke, gleichsam das piano und forte, in stetigen, unerschöpflich vielen Uebergängen, im Bleiben, sempre piano, sempre forte, im Werden, crescendo und decrescendo. Vom ersten leisen, kaum merklichen Keimen bis zum höchsten Grade der Stärke, der Entzückung (Ekstasis und Paroxismus des Gefühls), bis zum Schwinden des Bewusstseins und der Besinnung, wo dann der Geist in Lust und Schmerz sich selbst verliert, — „von Sinnen kommt“, „nicht mehr bei sich selbst ist“. Bejahige Entzückung, Wonne, untragbare, unsägliche Wonne, Lustentzücken; verneinige Entzückung, unerträglicher, unsäglicher Schmerz, Schmerzentzücken *).

β) Die der Art nach bestimmte Stärke, der Ausdruck, die Innigkeit im engern Sinne; inkräftig, energisch. Entsprechend dem Portamento der Stimme in der Musik. Ein zartes, feines, schwaches Gefühl kann gleichwohl innig, ausdruckvoll (espressivo) sein, wie in der Musik: tenuto, calando, staccato, sforzato. Diese Unterschiede beruhen auf der Art, wie die Thätigkeit des Gefühles sich dabei anlässt, fortsetzt und hingiebt. So zeigt sich die Bestimmtheit der Innigkeit in der Sanftheit und Heftigkeit (in bestimmten Graden der Lebendigkeit oder Lebhaftigkeit), in der Gleichförmigkeit des Fortgangs, Stetigkeit, Gleichmässigkeit, oder in den verschiedenen Graden des Ueberganges, — Stetigkeit und sprungsweiser Fortgang der Gefühle.

b) nach Stärke und Innigkeit des zu Grunde liegenden

---

*) Das Entzücken ist nahe und oft ähnlich dem Entrücken und Verrücken.

Die Tiefe des Gefühls besteht in seinem Verhältnisse zum ganzen Gefühlsvermögen, als ganzem, und in seinem Verhältnisse zu allen besonderen Gefühlen. Nur durch Wesengefühl gewinnen die Gefühle ihre Or-Tiefe, — nur durch Wesenomgefühl aber Oromtiefe. Oromverhaltmassheit des besonderen Gefühles macht dessen Tiefe aus. „Aus Herzensgrunde, aus tiefem Gemüthe.“ Dahin gehört auch die Abhandlung von der Grossheit, Grossartigkeit und Erhabenheit der Gefühle. Von der Schönheit der Gefühle.

gegenständlichen Verhältnisses; wie der Gegenstand das Gemüth anwirkt (angreift, ergreift, anfällt)

aa) nach reiner Stärke,

bb) nach Innigkeit.

c) Beide im Verhältnisse; bestimmen sich:

α) nach dem Gesetze der Aehnlichkeit; starke und heftige Anwirkungen rufen ähnliche Gefühle und Gegenwirkungen hervor;

β) nach dem Gesetze der Widergesetztheit (nach dem Kontraste). Wegen der Freiheit des Geistes. Der Geist kann der Heftigkeit Ruhe und Milde entgegensetzen, und umgekehrt.

Hieher gehört noch: die Umfangheit der Gefühle der Zeit (und Dauer) nach. (Bleibende und vorübergehende; länger und kürzer währende, — dauernde. Beständigbleibende oder lebwesentliche; — bei jedem Geiste, — bei eigner Geistlebenstimmung, z. B. Affect für Wissenschaft, für Kunst. ... Es gilt in beschränktem Gebiete der Satz: je stärker (heftiger), je weniger dauernd, und umgekehrt; wegen der Endlichkeit des Geistes. Suabedissen, S. 228.)

VI. Wahrnehmung. Das Gefühl im Verhältniss zu dem ganzen individuellen Zustande des Geistes nach Thätigkeit und Leidenheit. (Zu der ganzen Lebenstimmung des Geistes *). Die ganze Lebenstimmung nach Thun und Leiden ist vor und über dem Erkennen, Empfinden und Wollen und umfasst sie alle drei.

In dieser Hinsicht sind die Gefühle:

1) Erhebende, erweckende, stärkende, ermuthigende Gefühle; wenn sie zu der ganzen Lebenkraft**) bejahend sich verhalten (excitirende, roborirende Gefühle).

Die Thätigkeit, welche angeregt wird, ist

a) ganze Lebenthätigkeit,	α) bildende, gestaltende, produktive,
b) theilheitliche, bestimmte,	β) auflösende, entstaltende,
a, a vereint mit b	γ) α vereint mit β bildend-entstaltende, entstaltend-bildende,

*) Starke Gefühle üben Macht über das ganze Gemüth, über den Geist.

**) Belebende Gefühle sind verschieden von lebhaften Gefühlen.

lebenstörende stürmische grimmige herzzerreissende vernichtende	Lust- Schmerz- Lustschmerz-	Gefühle

Dahin gehören alle die Gefühle, worin sich der Geist seiner Wesenheit, Würde, und der Wesenheit seines Lebens (dass es gelinget) bewusst wird. Wahrheit, Liebe, Ehre, gutes Gewissen, Freude, Muth *).

2) Niederschlagende, niederdrückende, niederhaltende, betrübende, schwächende, lähmende und entmuthigende (demüthigende) Gefühle (deprimirende, debilitirende, depotenzirende Gefühle).

Dahin gehören alle Gefühle, worin sich der Geist seiner Unwesenheit, Unwürde, der Unwesenheit (des Ungelingens, Verfehlens, des Ungehaltes) seines Lebens inne wird; z. B., wenn er des Irrthums überwiesen wird; Gefühl im Bewusstsein, schlecht gesinnt zu sein und zu handeln, Hass, vornehmlich a) Hass, womit man hasst, weil er eine entwürdigende Stimmung ist; b) Hass, womit man gehasst wird, weil gehasst zu sein, der Vernunftbestimmung zuwider ist, Verachtung und Geringschätzung.

3) 1 vereint mit 2, z. B. Gefühl der Erhabenheit; Gefühl beim Ueberblick der eigenen Lebenführung von Jugend an. —

bildlich: süsse saure (es wird mir sauer) bittre herbe fade ekele	Die erhebenden, belebenden Gefühle sind zugleich angenehm, wonnig, weil der Geist sie aufnehmen kann und soll in sein ganzes Lebenspiel. Die niederschlagenden, entlebenden sind zugleich unangenehm (widrig) . . . Die aus beiderlei vereinten sind insbesondere rührend und in wesentlichem Verhältniss zur humoristischen Stimmung des Geistes.

*) Kann man (wie Krug) Zorn, Hass zu den aufregenden Gemüthbewegungen rechnen?

Antwort. Es müssen hier eigentlich zwei Eintheilgründe unterschieden werden: a) nach der der Gemüthbewegung inne wohnenden Kraft (ruhige, aufregende und aufgeregte); und b) nach der Beziehung auf die ganze Lebenstimmung.

4) Der ganze Lebenzustand, auch, sowie er durchs Gefühl bestimmt ist, wird wieder aufgenommen ins Gefühl.

5) Ueberhaupt das Gesammtergebniss der Gefühlbildung für das ganze Lebenspiel und die Eigenthümlichkeit der Stimmung des Gemüths in Thätigkeit und Leidenheit zeigt sich in der ganz eigenthümlichen, einzig individuellen Weise des Gemüthes, — der Gemüthsart, eines jeden Geistes, und ebenso dann auch jedes Menschen; in der Eigenheit der Stimmung, in der Kraft und der Kraftäusserung nach Art, nach Stärke, nach Innigkeit, auch nach Langsamkeit und Schnelligkeit; gleichsam in dem eignen Tempo und dem eignen Vortrage in allem seinem Thun und Lassen; nach Harmonie gleichsam und Melodie seines Lebenspieles; nach Gesammeltheit und Gefasstheit und nach Zerstreutheit und Unfestigkeit, — auch wiederum der Gefühle; — welches alles hernach auch als Temperament sich äussert und einen Grundzug des Charakters ausmacht. Wovon weiter unten die Rede sein wird.

6. Doch ist das Gefühl nicht das Einzige und nicht das Grundbestimmende, sondern ebenso auch die Erkenntniss, und zuhöchst der Wille.*)

Denn das Gefühl setzt selbst Einsicht voraus und wird mit veränderter und verbesserter Einsicht selbst umgebildet und veredelt und mit verschlechterter Einsicht und durch Unbesonnenheit wieder verschlechtert und verwildert.

Das Gefühl mit seinen Neigungen, Begehrungen, Strebungen macht nur die eine Grundlage für die freie Wahl des vernünftigen Willens; — welche, als die höhere und höchste Vernunftthätigkeit, eben frei sein soll und kann; vielmehr bestimmt nach der sachlichen Wahrheit des eingesehenen Guten, welcher dann auch das Herz seinen Beifall giebt. Nicht bloss oder zuerst abhängig vom Herzen, von dessen Gelüsten und Schmerzen, Hoffnungen und Furchten. Denn das Herz für sich allein ist schwach und blind, und seine Erhitzung ohne die Wärme des Lichts der Wahrheit ist die Gluth verzehrenden Feuers. Der

---

*) Die Aristoteliker oder Peripatetiker sagten, gemässigte Gemüthbewegungen (πάϑη) seien lobenswert, sofern sie den Menschen zum Guten antreiben; doch habe das Gute, aus solcher Quelle stammend, keinen reinsittlichen Werth. Die Stoiker betrachteten alle Gemüthbewegungen als Krankheiten der Seele und forderten von dem Weisen Leidenschaftlosigkeit, Unleidenheit, ἀπάϑεια.

Geist, der nur dem Gefühl folgt, ist ein Sklav seines eignen schwachen Herzens.*)

Aus diesen Wahrnehmungen ergeben sich auch in der VII. Wahrnehmung: die Stufen der Gefühlsbildung (Bildung des Herzens, Gemüthsbildung) des Geistes und des Menschen.**)

Denn wir dürfen schon hier auf die Gefühle Rücksicht nehmen, welche sich auf äussere Gegenstände und zunächst auf den Leib beziehen; weil die Unterscheidung dieser Stufen doch eine innere des Geistlebens und eine durch die innere Entwickelungstufe des Geistlebens bedingte ist, und alle leiblichen Gefühle, der inneren, geistigen Bildungstufe der Gefühle gemäss, in den Geist aufgenommen und durch den Geist gebildet und mitgestaltet werden.

A. Die unterste Stufe der Gefühlsbildung oder Gemüthbildung (Herzensbildung) ist die, worin die zeitlich-sinnlichen Gefühle (und zwar überwiegend als Lust- und Schmerz-Gefühle) vorwalten, die nichtsinnlichen Gefühle aber gänzlich schweigen, oder flach, unbestimmt, dunkel bleiben und die Lebensthätigkeit des Geistes und des Menschen nicht bestimmen. Diese niederste Stufe ist die, welche der Geist des Menschen mit den Thiergeistern gemeinsam hat, nur auf eine vollständige Weise, da die Thiere nur auf theilheitliche Weise fühlen — es ist also der thierische bez. tierliche Gefühl- oder Gemüthzustand des Menschgeistes.

Es sind hiemit nicht etwa bloss oder vorzüglich leiblich-sinnliche Gefühle gemeint und leiblich-sinnliche Genüsse; — diese machen nur einen untergeordneten, kleinen Theil der Sinnlichkeit des Gefühles aus; sondern zuerst und zumeist die geistig-sinnlichen, innerlich-individuellen Gefühle und Genüsse. Denn „sinnlich" ist jedes Gefühl, dessen Grund und Gegenstand ein Zeitlich-Individuelles, Eigenlebliches ist. Als z. B. die Lust an Phantasiegebilden jeder Art.

Diese Stufe des Gefühls entspricht der oben beschriebenen sinnlichen Stufe des erkennenden Geistes.

---

*) Die Gefühlsstufen sind ähnlich den Erkenntnissstufen.

**) Sollte nicht hier noch die Wahrnehmung eingeschaltet werden: Von dem Gefühlleben in der Weltbeschränkung? Besonders, sofern diese die Quelle der Leidenschaften aus Unmass und aus Schlechtigkeit wird?

Daher besteht das Eigenthümliche dieser Stufe darin,

a) dass Lust und Schmerz überwiegend den Trieb bestimmt und überhaupt als Lebensantrieb und Beweggrund (Triebfeder) vorwaltet.

b) Da die sinnlichen Gefühle durchaus persönlich, dem Individuum eigen (sensus personalissimi) sind, so ist der Grundcharakter dieser Gefühlstufe Selbstsucht, Selbstischheit, Egoismus (Egotismus), sogenannter krasser sinnlicher Egoismus.

Die sinnlichen Vergnügungen selbst mögen hierbei noch so mannigfach, fein, sinnreich sein, und der Geist mag selbst dabei noch so erfinderisch, sinnreich, raffinirt sein. Der sogenannte feine Epikureismus gehört auch in diese Stufe, wo man dauerndes, gleichmässiges sinnliches Vergnügen sucht, im Genuss mässig ist, um desto genussfähiger zu bleiben, um desto mehr und desto länger geniessen zu können; wo man Genüsse ausspart (menagirt), sinnreich auf einander folgen lässt.

c) Dass der sinnliche Mensch an der Sinnlichkeit der Gefühle sein Genügen hat, darin ganz aufgeht, oder vielmehr darin untergeht. Der ganze Mensch wird Sklav seiner eignen Sinnenlust; das Ganze ergiebt sich an den Theil (pars pro toto, totum ponitur in parte, — Synekdoche); er hält sinnlichen Lebengenuss für seine ganze Bestimmung.

B. Die zweite Stufe der Gefühlbildung ist dadurch bestimmt, dass die übersinnlichen Gefühle nach und nach in das Gemüth eintreten, und zwar zunächst die allgemein-wesentlichen, welche sich auf Verstandesbegriffe und auf Ideen beziehen; endlich aber auch die unbedingten Gefühle des Unbedingten, Unendlichen, doch so, dass noch nicht alle besonderen Gefühle dem Einen, unbedingten, unendlichen Gefühle ein- und untergeordnet werden.

Diese Stufe der Gefühlbildung entspricht der oben geschilderten Stufe der intellektuellen Bildung, welche ich die der nach Vernünftigkeit strebenden Verstandesbildung nannte, während welcher das Uebersinnliche nach und nach ins Bewusstsein eingeht. — Von Seiten des Gefühls ist es die Stufe des verständigen Herzens.

Die Hauptkennzeichen dieser Gefühlsstufe sind folgende:

a) Lust un Schmerz wird

α) anfangs auch überwiegend beabsichtigt, aber mit der hinzukommenden Bedingung, dass die sinnliche Lust

mit der übersinnlichen bestehe, und dass der Grund der Lust etwas Gutes sei.

β) Dann wird die Lust dem Guten nebengeordnet und gefordert, dass alle Lust unter sich und mit dem Guten zusammenstimme.

γ) Endlich untergeordnet, und dabei das Gefühl des Guten, der guten Gesinnung und des Rechtthuns für das Höchste und Erste erkannt. Lust und Schmerz wird nur untergeordneterweise und bedingterweise beabsichtigt.

b) Der krasse Egoismus der ersten Stufe löst sich nach und nach auf: das Herz erweitert sich und schliesst sich ewigen, nichtsinnlichen Gefühlen auf, und in dem Begriffe, hernachmals in der Idee des Ich, als endlichen Vernunftwesens, auch fühlenden Vernunftwesens, lebt auch das Mitgefühl für andere Wesen, zunächst für andere Menschen, auf; das Gemüth wird mittheilend, empfänglich, theilnehmend, gesellig und gesellschaftlich empfindend. Das Herz nimmt fremdes Gefühl auf in sein eignes Gefühl und ordnet auch die Theilnahme des Gefühls an seiner eignen Person und an fremden Personen gleichförmig unter, unter den Begriff und die Idee des endlichen Vernunftwesens, und taxiert auch für das Gefühl sich und Andere nach der Würdigkeit, die aus der Annäherung an den Urbegriff und das Urbild eines endlichen Vernunftwesens bestimmt wird.

c) Es treten stufenweis alle übersinnlichen Gefühle für die ewigen Ideen und Ideale ins Gemüth ein, welche, sowie ihre Gegenstände, für an sich selbst würdig, edel, gut und schön erkannt werden. So Gefühl für das Wahre, Gute, Gerechte, Schöne. So reinigt, veredelt, erwürdiget und verschönt sich das Gefühl und das ganze Gemüthleben stufenweis und gewinnt dabei immer grösseren Reichthum und immer grössere Tiefe, — gleich- und nebenfortschreitend mit der fortschreitenden intellektuellen Bildung der zweiten Erkenntnissstufe. Es herrscht das Streben, die Vielheit unter sich in Uebereinstimmung zu bringen und durchgängig der höheren Einheit unterzuordnen.

d) Wenn zu Anfang der Gefühlsbildung dieser Stufe die Hinsicht auf Lust und Schmerz das Vorwaltende und Ueberwiegende blieb, so entfaltet und veredelt sich im Fortgange der Entwickelung derselben das Gemüth schon bis dahin: dass das Gefühl sich über die eigne Persönlichkeit erhebt und überhaupt sich das Gefühl dem Vernunftgesetze unterordnet, — dass der Vernunft in freiem Wollen und

Thun des Guten zu gehorchen, des Geistes höchste Lust ist, und dass er diesem Bestreben selbst wider den Antrieb der Lust und den Abtrieb des Schmerzes treu bleibt, in Gehorsam gegen die Majestät des Sittengesetzes. Dann hat der Geist die Sinnlichkeit seiner ewigen, übersinnlichen Wesenheit unterthan gemacht. (Kant's reine Gesetzlichkeit, weil es so allgemeines Vernunftgesetz ist.)

C. Die dritte Stufe der Gefühlsbildung ist dadurch bezeichnet, dass das Eine, selbe und ganze Gottgefühl, als das Eine unbedingte Gefühl, in das Bewusstsein und, dadurch vermittelt, auch in das Gefühl (Gemüth, Herz) eintritt (hereinlebt). Sowie die dritte Erkenntnissstufe durch die Gotterkenntniss angetreten wird, und sowie die Gotterkenntniss der Grund und Anfang und Inhalt der Vernunfterkenntniss ist, so ist auch das Gottgefühl das unbedingt vernünftige Gefühl, das Vernunftgefühl vorzugweise. Das Gottgefühl ist das zweite Grundelement der wahrhaften Vernunftbildung des Geistes, wozu nun noch der vernünftige Wille des Guten, als des Göttlichen, kommt (gehört).

Das Eigenthümliche dieser dritten Stufe der reifen Entfaltung des Gemüthlebens ist:

a) Einordnung aller übersinnlichen und sinnlichen und aller aus beiden vereinten besonderen Gefühle in und unter das Eine, unbedingte Grundgefühl Gottes; sie alle dem unbedingten Gefühle unterordnend, und zwar in gehöriger Stufenfolge unter- und nebeneinander, und alle in Vereinklang, in Harmonie miteinander, und alle in Uebereinstimmung mit dem unbedingten Gottgefühle. (So z. B. die Liebe gegen sich und alle Wesen als in und unter der Liebe gegen Gott zu mässigen, würdig auszubilden, zu würdebilden, zu vollenden.)

Daher die Gesinnung: sich keinem Gefühle hinzugeben, sich keinem Genuss zu überlassen, welche nicht das Gefühl Gottes, im Gedanken der schauenden Gegenwart Gottes, aushalten, ohne dass sich der Geist dess vor Gott schäme, sondern nur solchen Gefühlen, welche in Uebereinstimmung mit dem Gottgefühle an Herzlichkeit, an Innigkeit gewinnen.

b) Dann Vereinbildung aller endlichen, besonderen Gefühle mit dem Urgefühle Gottes (in dem unbedingten Gefühle Gottes). Dadurch werden alle besonderen Gefühle

gottinnig, religiös, geweihet und geheiligt, — gereiniget und verklärt.

c) Hierdurch lösen sich die Bande der endlichen Lust und des endlichen Schmerzes. Das Gefühl wird befreit von seiner eignen Unfreiheit, von seinen eignen Fesseln, — seiner eignen Sklaverei. Der zu dieser Reinheit und Würde des Gefühles gelangte Geist erkennt die Seligkeit, die ganze Befriedigung des Gefühles im Gottgefühle, als wesentlich, als Moment der Vollkommenheit an und wünscht, zur Seligkeit zu gelangen, aber auch sie ist nicht erstwesentlicher Antrieb und Beweggrund seiner Gesinnung, seines Wollens und seines Handelns.

Und da der soweit vollendete Geist sich selbst als endliches Wesen in Gott weiss und fühlt, und sein endliches Leben als untergeordnetes Theilleben in dem unendlichen Leben Gottes und der Welt, so weiss er auch und ist ruhigen Gemüthes dabei: dass eine vollständige, vollkommen ungetrübte Glückseligkeit im Weltlauf ihm nicht zu Theil werden könne; er unterordnet also seine Glückseligkeit seiner Seligkeit und der weisen und gütigen Lebenwaltung und Weltregirung Gottes; er bescheidet sich daher und verzichtet auf die äussere Glückseligkeit im Leben, wenn es dem göttlich Guten gilt.

d) Dadurch wird die alleinigende, vereinzelnde (isolirende) Selbstheit, der Egoismus, die Selbstsucht, die Eigensucht des Gefühls gänzlich gelöst; — aufgelöst in vollwesentliche, harmonische Weseninnigkeit, Gottinnigkeit, indem Gott selbst und alle Wesen in Gott gemäss der Stufe ihrer Wesenheit in demselben reinen Gefühl umfasst werden. In der Einen Weseninnigkeit ist enthalten die Innigkeit gegen Gott-als-Urwesen, d. i. als das unendliche und unbedingte Wesen über der Welt, die Vernunftinnigkeit (Geistinnigkeit), die Naturinnigkeit und die Menschheitinnigkeit (siehe Urbild der Menschheit 1811, 3. Aufl. 1903).

Die allgemeine fromme Weseninnigkeit des Gefühls erweist sich in folgenden Hauptmomenten:

α) Das weseninnige, gottinnige Gemüth wird von dem fremden Zustande, von dem Lebenzustande anderer Wesen ebenso innig angewirkt, bewegt, ergriffen, als von seinem eignen, ja oft noch inniger, noch stärker; so vergisst er leicht seine eigne Freude über der Freude anderer Menschen, vergisst sein eignes Leid und seine eigne Noth über der Drangsal und dem Leide Anderer. (Er ver-

gisst leicht sich selbst und verliert sich in Anderen, um sich und Andere in Gott wieder zu gewinnen.)

β) Darin, dass der im Gottgefühl Lebende sich selbst nur als in, unter und durch Gott lebendes endliches Vernunftwesen fühlt, als er sich als ein solches weiss; er achtet sich nur als solches und mag sich selbst nur als solches und hat nur insofern, als er dieses ist und im Leben Gott ähnlich ist, an sich ein unschuldiges, bescheidenes Wohlgefallen.

γ) Und indem der Weseninnige so sich selbst und alle anderen Wesen nur als in Gott zu empfinden strebt — und sich immer mehr in das Gottgefühl vertieft und versenket, bildet sich sein Gefühl zu wahrer Tiefe, zu sicherer, festgehaltner Stärke und Innigkeit — und zugleich zu reiner Treue gegen Gott und alle Wesen.

Und dadurch gewinnen

δ) alle seine Gefühle Ebenmass, Schönheit und Erhabenheit.

Und dann wird der endliche Geist in gottgeweihtem Herzen ohne Ende mehr gottähnlich, ein würdiges Ebenbild Gottes auch im Gefühle, — ähnlich mit Gott als dem unendlichen Gemüthe.*)

Schlussbemerkungen zum 3. Lehrstück (vom Gefühl). Wir haben nun in den dargestellten VII Wahrnehmungen das Gefühl im Allgemeinen erkannt und hiernach die Mannigfalt desselben nach den obersten Eintheilgründen betrachtet. Es entspringt also die weitere Aufgabe: den ganzen Organismus aller unserer Gefühle, Gemüthsbewegungen und Gemüthsstimmungen auf der Grundlage der bisherigen Wahrnehmungen zu entwickeln und systematisch aufzustellen.

Dabei sind sowohl die wesentlichen Erklärungen (Realdefinitionen) aller Gefühle, Affecte und Leidenschaften aufzuführen, als auch alle einzelnen in ihrem Wechseleinflusse

---

*) Was vom Erkennen oben gesagt wurde, das gilt auch vom Gefühl. Nicht jedes Menschen geistiges Gefühlsvermögen ist bereits soweit entwickelt, dass sich in ihm Alles vorfinde, was uns unsere Selbstwahrnehmungen darüber gelehrt haben. Aber, dass alle Menschen bestimmt und fähig sind, die jetzt beschriebenen Stufen durchgehend, auch zur Reife des gottähnlichen Gefühles zu gelangen, steht fest als ewige Wahrheit. Es ist Aufgabe der Psychologie, den Menschen auf allen Stufen der Bildung zu erforschen und zu erkennen, damit sie selbst eine bildende Kraft des Geistes und des Herzens, des ganzen Menschen, für das ganze Leben werde.

aufeinander zu betrachten; z. B. Liebe und Hass, Eifer, Zorn, Missgunst, Neid, Muth, Demuth, Stolz u. s. w. Alle Gefühle, Affecte und Leidenschaften haben ihre doppelte Begründung: die subjective im Geiste, und die objective, sofern der Grund und Gegenstand des Gefühles ein Wesentliches (Wesen oder Wesenheit) ausser dem Geiste ist, z. B. Liebe hat ihren subjectiven Urgrund im Geiste, aber auch ihren objectiven Grund im Gegenstande der Liebe, nach seiner eignen Beschaffenheit und nach seinem Verhältnisse zu dem Geiste; der Geist kann sich selbst lieben, aber auch andre Wesen. So der Zorn, er hat seinen Grund im Geiste und dessen Zürnfähigkeit, aber auch in den Dingen selbst und den Begebenheiten.

Die Grundeintheilung für diese Darstellung des Organismus nach allen den hier in den VII Wahrnehmungen dargestellten Eintheilungsgründen zugleich gemacht werden, indem sie alle gleichförmig untereinander verbunden werden.

Nicht aber bloss nach Einem dieser Eintheilungsgründe allein, wie a) z. B. Suabedissen thut, welcher in seiner geistreichen und reichhaltigen Abhandlung „der Hauptgattungen der Gefühle“ in den oben angeführten Grundzügen der Lehre vom Menschen (S. 233—308) als Haupteintheilgrund annimmt: die Beziehung des Menschen zu sich selbst, zur Aussenwelt und zu Gott. Nun die Stelle l. c. S. 232: „Am besten aber . . . . . . aufzufassen.“

Es ist wahr, dass sich die Gefühle des Geistes des Menschen „aus seinen Beziehungen erzeugen“, oder vielmehr daraus miterzeugen, dadurch mit bestimmt werden; weil das Gefühl eben Innesein einer bestimmten, wesentlichen Beziehung ist; aber sie ist zugleich auch subjectiv bebegründet durch das Gefühlsvermögen, durch seine Thätigkeit und Leidenheit. Daher kann nach Suabadissen's Methode von vielen Gefühlen keine allgemeine Erklärung gefunden werden, schon darum, weil sich viele davon auf alle drei Verhältnisse beziehen, viele auch auf zwei; z. B. Liebe zu sich selbst, zur Welt, zu Gott; Zorn wider sich selbst, Zorn gegen andere, nicht aber gegen Gott (wenn schon gegen geträumte Götzen).

b) Schon umfassender und sachgemässer wird die Darstellung des Organismus der Gefühle, wenn mehre der im Vorigen erklärten Eintheilgründe zugleich zum Grunde gelegt werden. Spinoza z. B. in seiner Ethik, im VII. Buche de affectibus: Thun, Leiden (agere, pati), —

Freude, Trauer (laetitia, tristitia), — Liebe, Hass (amor, odium).

Um diese Darstellung des Organismus der menschlichen Gefühle gleich vollständig geben zu können, soll sie weiter unten mitgetheilt werden, wo wir den Menschen in seinen Verhältnissen zu der Welt und zu Gott betrachtet haben werden.

Uebergang. Wir haben nun den Geist betrachtet als erkennendes und empfindendes Wesen; es folgt also nun die Selbstwahrnehmung des Geistes als wollenden Wesens. Also:

Viertes Lehrstück

der Betrachtung der Seele als Geist.

(Vom Wollen oder vom Willen und von der Gesinnung.)

Vorerinnerung über den Sprachgebrauch.

a) Ursprünglich hatte das Wort: wollen eine allgemeinere Bedeutung, wonach es eben jede Selbstbewegung andeutet; z. B. in Unwillen, Widerwillen, Wohlwollen bedeutet es Gefühl und Reizung. So in den Rednissen: es will nicht gehen; es sei, wie es wolle.

b) Wollen bedeutet zunächst die Handlung, die Thätigkeit; Wille aber zunächst den Zustand, oder die entschiedene Handlung, die Handlung-als-Zustand.

c) Es wird also hier die Grundlage der Willenlehre (der Thelematologie) durch Selbstwahrnehmung gefunden; noch verschieden von Sittenlehre, besser: Sittelehre (Ethik), Güte-Lehre.

Zunächst haben wir nun den Gegenstand nach seiner ganzen Wesenheit zu betrachten.

Also: Aufgabe der

I. Wahrnehmung: das Wollen und den Willen nach seiner allgemeinen, ganzen Wesenheit durch Selbstwahrnehmung zu erfassen.

Antwort oder Auflösung.

Das Wollen ist die Bestimmung der Thätigkeit des Geistes selbst durch den Geist als ganzes Wesen.

Im Wollen ist also der Geist als ganzes Wesen ursachlich (causal), oder der Wille ist Ursachlichkeit (causa,

Causalität) des ganzen Geistes; es ist der freie, ganze Geist, das freie, ganze Ich selbst, der bez. das da will.

Sofern der Geist dabei zeitlich-ursachlich ist, ist der Geist dabei thätig, hat Thätigkeit (ist activ, hat Activität); sofern er der allgemeine Grund der Möglichkeit des Bestimmens freier Thätigkeit ist, hat er das Vermögen zu wollen; und sofern er Vermögen zu wollen ist in der wesentlichen Beziehung zu dem zeitlichwirklichen Wollen, ist er Trieb zu Wollen. Also ist der Geist Willenvermögen, Willenthätigkeit, Willentrieb. Und sofern die Willenthätigkeit der Grösse nach bestimmt ist, ist er Willenkraft.*)

Das Wollen selbst also ist gerichtet auf die Thätigkeit, als auf seinen Gegenstand; die Thätigkeit des Wollens ist also Thätigkeit in höherer Stufe, Thätigkeit, die auf die Thätigkeit gerichtet (eine Activität, die auf die Activität selbst gerichtet) ist; und zwar, da wir uns einer höheren Thätigkeit, als die des Wollens ist, nicht inne sind, indem sie eben die Thätigkeit des ganzen Ich selbst ist: so ist die Willenthätigkeit die höchste Thätigkeit des Geistes, sie ist die höchste, ursprünglichste Activität des Geistes.

Zwar kehrt das Wollen auf sich selbst zurück, indem wir auch wollen wollen; und wollen wollen müssen, um zu wollen. Allein dies ist selbst wiederum nur ein Wollen; gerade so, wie das Denken des Denkens ein Denken, das Fühlen des Fühlens ein Fühlen ist.

Nachdem wir nun das Wollen in seiner allgemeinen Wesenheit erkannt haben, bestimmen wir selbiges nach seinen Grundwesenheiten oder Hauptmomenten. Mithin ist die Hauptaufgabe der

II. Wahrnehmung: das Wollen nach seinen Grundwesenheiten oder Hauptmomenten aufzufassen.

Wir unterscheiden an dem Wollen Zustand und Aenderung des Wesens durch Thätigkeit.

Wir finden immer, stetig, einen bestimmten Zustand des Wollens in uns vor, als Willensstimmung, und in Ansehung des Gegenstandes des Wollens als Gesinnung oder Willenart (Weise zu wollen). — Eines ersten Willens und

---

*) Der Wille ist Ganzkraft zweiter Abstufe oder Ganzkraftkraft, daher unter allen Kräften des Geistes, des Leibes, des Menschen, Leibwesens, Geistwesens, ja Wesens, die stärkste Kraft. Daher die am meisten magische, am schwersten widerstehliche. Vergl. Jung-Stilling, Theorie der Geisterkunde).

einer ersten Willenshandlung (eines ersten Willenactes) sind wir uns so wenig bewusst, als eines ersten Gefühles.

Auch müssen wir allaugenblicklich, und zwar stetig und mit Bestimmtheit, wollen, wir mögen wollen oder nicht. Also das Wollen selbst ist unwillkürlich, hängt nicht überhaupt vom Wollen ab. Aber wohl hangt es mit von unserem Wollen ab, ob wir gerade dies oder jenes, so oder anders wollen oder nicht. Jedoch sind wir auch dabei an viele beschränkende Bedingungen gebunden, so an die Sachfolge, wie die Dinge wirklich werden können; dann an den Zustand unseres Erkennens und unseres Empfindens. Auch müssen wir uns durch Uebung Willenkraft erworben haben.

Das Wollen ist Ursachlichkeit des ganzen Geistes, des ganzen Ich, also Selbstthätigkeit; das Ich selbst bestimmt sich zum Wollen, und durch das Wollen zu einer bestimmten Thätigkeit (z. B. zum Denken, zum Empfinden, das Kunstwerk hervorzubringen. Also ist die Grundform des Wollens Freiheit, Spontaneität). Der Geist also ist im Wollen sein ursprüngliches wirksames (actives) Vermögen, Trieb und Thätigkeit in einer Reihe von Willenhandlungen (freien Willenacten).

Aber dabei findet sich der selbstthätige, freithätige Geist auch ursachlich bestimmt, angeursacht, determinirt und afficirt, und durch dasjenige, was er will, durch dessen Wesenheiten und wesentliche Beziehungen zu ihm, und durch die Sachgesetze, wonach selbiges wirklich gemacht werden kann (z. B. Sachgesetze der Wissenschaftbildung, der Bildung eines Kunstwerkes, z. B. der Sprache). Also ist der im Wollen freie Geist auch zugleich nichtfrei, sondern genötigt, muss der Nothwendigkeit, der nothwendigen Gesetzmässigkeit folgen; d. i. er ist im Wollen auch empfänglich, leidend, receptiv, passiv.

Und diese Freiheit und nothwendige Gesetzmässigkeit oder Gebundenheit sind dabei stets zugleich auch in der Zeit und bestimmen sich wechselseits, ohne sich aufzuheben oder zu vernichten in dem stetigen Spiele des geistigen Lebens im Wollen. Die Freiheit als solche besteht mit der Abhängigkeit und Gebundenheit. Dass der Geist auch von Anderen mitbestimmt wird, streitet gar nicht damit, dass er sich ursprünglich, und zwar zugleich, selbstbestimmet. Es ist daher noch zu unterscheiden die Gebundenheit, als Nichtfreiheit, von der Unfreiheit, d. i. von dem

Mangel und der Fehlbestimmtheit der an sich möglichen Freiheit des Geistes. Nicht das macht den Geist unfrei: dass er der Wesenheit der Wesen und der Dinge gemäss wollen muss, wenn er erfolgreich wollen soll, sondern jenes: dass es ihm an Willenskraft, an Stärke und Haltung des Willens fehlt, dess er seinen Willen irrthümlich, wesenheitwidrig, bestimmt, — dass er jene wesentliche Gebundenheit, als die sachgemässe Bestimmtheit seines Wollens, nicht mit Freiheit in sich aufnimmt und befolgt. — Vielmehr diese Gesetzmässigkeit befördert das Lebenspiel des freien Geistes.

3) Die Thätigkeit des Wollens ist selbst wieder auf die Thätigkeit gerichtet, und zwar auf die Thätigkeit, sofern selbige etwas bestimmtes Wesentliches in der Zeit bewirket, wirklich macht, verwirklichet. Das Wollen ist nie leer: es hat immer einen bestimmten Gegenstand und Inhalt. Das, was die durch den Willen bestimmte Thätigkeit wirklich macht, ist das Zubewirkende, das Werk — welches aber selbst wieder ein bestimmter Wille sein kann. Daher kann gesagt werden: die Willenthätigkeit ist auf die Werkthätigkeit gerichtet, indem sie selbige zu einem bestimmten Werke richtet (determiniret und drigiret oder regiret).

Das ist nicht so zu verstehen: als wenn der menschliche Geist zwei Thätigkeiten hätte, die ohne einander bestünden; erst wäre die Werkthätigkeit da, dann käme die Willenthätigkeit dazu, nnd umgekehrt. Sondern vielmehr: der Geist selbst ist seine eigne Eine, selbe und ganze Thätigkeit, und diese ist an und in sich, ohne dadurch gleichsam zertheilt oder zerlegt zu sein, auch unterscheidbar nach ihren beiden Wesenheiten, der Werkthätigkeit und der Willenthätigkeit, wovon die letztere die bestimmende, die erstere die zubestimmende, also die letztere, die Willenthätigkeit, die höhere und der Wesenheit nach ehere ist, daher auch der Werkthätigkeit der Zeit nach vorausgeht.

Das nun, was durch die Werkthätigkeit, der Willenthätigkeit gemäss, verwirklicht werden soll, ist das in dem Leben Wesentliche, das Gute, — wie dies oben schon ersehen worden ist, oder das, was darzuleben, der Geist bestimmt ist; — und zwar zuvörderst: er selbst; er soll sich selbst verwirklichen, sich selbst darleben in der Zeit, d. h. seinen ewigen Begriff, seine eigne Idee soll er wirklich machen, in unendlich-endlicher, vollendet-bestimmter, zeitlicher

Lebeneigenthümlichkeit; er soll zeitlich bestimmter, seiner Idee gemässer Geist werden, die allgemeine, ewige Wesenheit des Geistes, die Geistigkeit, in zeitlicher Individualität darbilden oder realisiren. Sofern aber seine Werkthätigkeit sich auf andre Wesen ausser ihm bezieht, soll er auch ihre Wesenheit verwirklichen, für sich und in Harmonie mit der eignen, ewigen Wesenheit des Geistes.

Sofern aber das Lebenwesentliche, das Gute, welches der Geist will, gethan wird und gethan werden soll, ist es der Zweck; also ist die Willenthätigkeit darauf gerichtet, sich das Gute als Zweck zu setzen; — und die wesentliche, selbst gute, bleibende, zuständliche Bestimmung und Bestimmtheit des Wollens ist eben die, dass es die Werkthätigkeit auf das Gute richte, sich stets und stetig das Gute zum Zweck setze.

Ergebniss der II. Wahrnehmung. Das Wollen ist also die Bestimmung der Thätigkeit des Geistes selbst durch den Geist selbst, wodurch die Thätigkeit gemäss der Wesenheit des ganzen Ich mit Freiheit gerichtet wird auf die Verwirklichung des Wesentlichen in der Zeit, d. i. auf die Darstellung des Guten, mit Ausschluss der Verwirklichung des Nichtguten.

Hauptpunkt 4. Betrachtung des Wollens (und des Willens) nach der Satzheit, Setzung und Gegensetzung, und der daran seienden Form der Jaheit und der Neinheit (Affirmation und Negation).

Da finden wir:

Unser Wollen hat bejahte und verneinte Setzung an sich, und beides vereint; und zwar sowohl in Ansehung des Wollens selbst, als solchen, als in Ansehung des Inhaltes, Gegenstandes und Zweckes des Wollens.

a) Jaheit, Neinheit und Ja-verein-Neinheit hinsichts des Wollens selbst.

α) In Ansehung des Setzens oder Nichtsetzens eines bestimmten Wollens und Willens. Da finden wir: Etwas Wollen oder Nichtwollen (volitio verschieden von nolitio) oder bedingterweise beides, in verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Hinsichten.

In Ansehung des ganzen Wollens überhaupt findet Nicht-Wollen nicht statt.

β) Hinsichts dessen, dass der bejahige Wille oder: der wirkliche Wille den Gegenstand der durch das Wollen bestimmten und gerichteten Thätigkeit a) entweder bejahig

setzen (poniren, affirmiren), d. h. verwirklichen will in der Zeit; dass der Geist dieses will oder b nicht-setzen (nicht poniren, negiren) will, und zwar ganz-nicht, durchaus nicht; — dass der Geist dieses nicht will, oder auch nicht dieses (wohl aber sein Gegentheil) will.

Bestimmung des Wollens nach Jaheit und Neinheit. Hauptpunkt.

c) Den Gegenstand zugleich will und nicht-will,

א) entweder den ganzen Gegenstand in der einen Hinsicht will, in der andern Hinsicht nicht will,

ב) oder einen Theil des Gegenstandes will, den andern aber nicht will.

ג) oder nur einen Theil des Gegenstandes, und zwar in der einen Hinsicht, will, in der andern nicht will.

b) Jaheit und Neinheit des Wollens hinsichts des Gewollten, so dass die Jaheit und Neinheit an dem Gewollten haftet, sofern es Zweck der Werkthätigkeit ist, die durch das Wollen bestimmt wird. Da ist

α) der Gegenstand der Werkthätigkeit in Bezug auf das Wollen bejahig, d. i. er soll gewollt werden, wenn er an sich bejahig ist, d. h. wenn er wesentlich für das Leben des Geistes ist, wenn er ein Gutes für den Geist und, bleibend gedacht: ein Gut für den Geist ist. Dann fordert also der Gegenstand der erkannten allgemeinen Wesenheit des Wollens zufolge einen als solchen bejahigen Willen.

β) Der Gegenstand der Werkthätigkeit ist hinsichts des Wollens verneinig bestimmt, wenn er wesenwidrig hinsichts des Lebens des Geistes ist, wenn er nichtgut, ein Nichtgutes und, bleibend gedacht: ein Nichtgut (ein Uebel, ein Schädliches) ist. Dann fordert der Gegenstand der allgemeinen Wesenheit des Wollens zufolge ein Nichtwollen, einen vereinigen Willen.

γ) Der Gegenstand der Werkthätigkeit, wie er gegeben ist, ist für das Leben des Geistes theils bejahig, teils verneinig, d. i. theils wesengemäss, theils wesenwidrig, theils gut, theils nichtgut, so fordert er in erster Hinsicht einen bejahigen, in zweiter Hinsicht einen verneinigen Willen.

Gesetz. Die bejahige und verneinige und aus beiden vereinte innere Satzheit des Wollens und des Willens soll der gleichartigen sachlichen Satzheit des Gewollten genau entsprechen.

Anmerkung. Es ist dies ein ähnliches Verhältniss, wie das des Denkens zum Gedachten, als Bedingniss der Wahrheit.

Hier zeigt sich nun auch die Grundwesenheit des Wollens, wonach es ein Wählen ist.

Insofern nun der Gegenstand der Werkthätigkeit, der Zweck des Willens, das Gewollte ein Mannigfaltiges ist, und mithin der endliche Geist nur auf einen Theil des zu thun Möglichen sich wollend richten kann: ist das Wollen ein Wählen oder Küren. Daher findet Willenswahl, Willkür statt. Erinnerung: dass Willkür ebenso vom guten, als nichtguten Willen gilt, aber gewöhnlich die reine, grundlose, gesetzlose Willkür vorzugweise, aber fehlerhafterweise Willkür genannt wird.

Indem aber gewählt wird, wird durch den Willen die Werkthätigkeit auf das Erwählte hingerichtet, es wird aber überall von dem Nichtgewählten abgelenkt und dieses vom Gebiet des Zweckes und der Werkthätigkeit ausgeschlossen, — es wird nicht gewählt.

Die hierbei überhaupt möglichen Fälle für die Wahl sind, wenn g Gutes, b Böses (Nichtgutes), v Gutes und Böses zugleich, Vermischtes ist:

g	b	v	
gg	gb	gv	6 Fälle
	bb	bv	
		vv	

gg Der allgemeinen Wesenheit des Willens zufolge ist der seiner eignen Wesenheit gemässe Wille auf das Gute, und nur auf das Gute, gerichtet. Sofern aber das Gute ein Mannigfaltiges ist, und weil der Geist des Menschen ein endliches Wesen ist, steht ihm die Wahl zwischen Gutem und Gutem ohne Ende offen. Der Geist ergreift also ursprünglich seiner eignen, ewigen Wesenheit zufolge ohne Wahl zwischen wesentlich Gegenheitlichem das Gute im Wollen überhaupt, im Allgemeinen, — das ganze Gute für immer, und in jedem Zeitpunkte dasjenige ganz bestimmte Gute, welches, eigenleblich betrachtet, das Beste ist.

Damit er zwischen Gutem und Gutem wähle, muss der Geist

a) schon das ganze Gebiet desjenigen Guten kennen, innerhalb dessen die Wahl zu treffen ist,

b) schon im Allgemeinen das Gute wollend ergriffen haben.

Alles Gute ist unendlichen Umfangs und unendlich bestimmbar, so: Wahrheit durch Denken, — Schönheit durch Kunst, — Weseninnigkeit durch Empfinden, — gesellige Verhältnisse in Liebe und Frieden zum Guten.

Aus Mangel an Stoff, an Beschäftigung in Arbeit am Guten braucht also der endliche Geist nie ein Böses zu erwählen.

Er hat nur die richtige Auswahl zwischen Gutem und Gutem zu treffen. Und hierzu braucht er das Böse gar nicht zu kennen. Der Geist würde dann, wenn er das Böse gar nicht kennte, es gar nicht begehrte, in reiner Unschuld nur im Reinguten stehen (Idee des kindlichen, englischen, himmlischreinen, d. h. göttlich reinen Zustandes des Wollens). Dann wäre insofern, als Gott lediglich und allein das Gute will, das Böse aber nicht will, nie und in keiner Hinsicht will, der endliche Geist im Wollen gottähnlich, ein endliches Ebenbild Gottes. Er wäre heilig im Endlichen und Bedingten, wie Gott heilig ist im Unendlichen und Unbedingten.

Aber der endliche Geist

1) kann als solcher nicht ohne Erkenntniss des Bösen bleiben,

a) weil ihm mit der Bejaheit des Endlichen im Erkennen und Denken auch die Neinheit gegeben ist, sich damit zugleich darstellt; weil in dem Gliedbau (dem Organismus) der Erkenntniss (am Baume der Erkenntniss) auch die des Guten und des Bösen im Widersatz mitenthalten (mitgewachsen) ist; — also dieser Widersatz in reiner Vernunft erkennbar ist, — selbst ohne sich im Gemüthe mit dem beifälligen Gedanken oder der Neigung zum Bösen und mit der Begehrung desselben zu beflecken;

b) weil in dem Weltlauf, d. i. in dem Leben der endlichen Dinge, worein der endliche Geist verflochten ist, das Wesenwidrige, das Uebel und das Böse, geschieht, im Leben wirklich ist und, wie die Grundwissenschaft lehrt, ewig unvermeidlich ist.

2) soll er nicht ohne Erkenntniss des Bösen bleiben:

a) weil er zu vollwesentlicher Erkenntniss ewig bestimmt und fähig ist, und er darin Gott ähnlich sein soll,

dass Gott auch alles Wesenwidrige und Böse weiss, was möglich und was wirklich ist, ohne daran den geringsten bejahigen Antheil zu nehmen, — ohne es irgendhinsichts zu bejahen, zu affirmiren, zu hegen, zu befördern. So soll auch der Geist des Menschen das Böse erkennen und kennen, ohne es im Geringsten zu bejahen.

b) weil das endliche Vernunftwesen bestimmt und fähig ist, auch darin Gott ähnlich zu sein, dass es das Böse auf alle Weise zu verneinen, zu vernichten und zu bekämpfen oder zu bestreiten strebt, und zwar in folgenden Stücken:

α) es selbst nicht zu wollen und zu thun, obwohl ihm die werkthätigen Kräfte zu Gebote stehen, und obwohl untergeordnete Triebe und Beziehungen, Neigungen und Abneigungen ihn dazu verlocken (verführen, verleiten);

β) an dem Wesenwidrigen und Bösen, was in der Weltbeschränkung durch endliche Wesen, endliche Kräfte geschieht, durchaus keinen bejahigen Anteil zu nehmen; sich auch vom Weltlauf nicht zum Bösen verführen zu lassen, und wenn um ihn herum Millionen das Böse ohne Gewissensvorwürfe, ja mit Selbstgenugsamkeit ausübten; — also Gott mehr zum Guten gehorchen, als den Menschen, die zum Bösen verlocken;

γ) das Wesenwidrige und Böse in ihm selbst und um ihn auf vernunftgemässe Weise zu verneinen und zu heilen: selbigem Reingutes entgegensetzend — es nicht mit gleichen Waffen zu bekämpfen.*)

Dies ist in dieser Hinsicht des Menschen schöne und erhabene Bestimmung die er indess, wie die Gundwissenschaft lehrt, nur in dem Lebenalter seiner Reife, wenn er die dritte Stufe seiner Bildung betreten hat, nach und nach erreichen kann, — und auch dann nur mit Gottes Hülfe; — es ist des Menschen Bestimmung, zur besonnenen endlichen Heiligkeit, die sich bewusst ist, das wohlbekannte Böse mit Freiheit des Willens ganz und für immer zu verwerfen.

Es wird also der endliche Geist zu bestimmter Zeit unvermeidlich das Gute und das Böse, d. h. das Wesengemässe und das Wesenwidrige, unterscheiden und in der Unterscheidung kennen lernen, — er wird zur Erkenntniss des Guten und des Bösen gelangen. Und dies ist

*) Vgl. Sittenlehre, 2. Aufl. 1888, S. 333 f., 344, 348 f., 357 ff., 366 ff., 393 ff., 422 ff., 438 f., 531.

ein wichtiger, entscheidender Wendepunkt in seiner geistlichen Entwicklung (in der Entfaltung des Geistlebens). —

Sobald nun aber der Menschen Geist das Böse kennt, — ahnend oder wissend, — so treten diejenigen der oben aufgezählten Fälle ein, worin b und v vorkommt. Zuvörderst also:

gb,

wo das Gute und das Nichtgute für die Werkthätigkeit, für die bewirkende Kraft des Geistes auf gleiche Weise möglich ist, und wobei angenommen wird, dass der Geist das reine Gute für ihn als Gutes und das rein Böse rein für ihn als Böses erkennt: so kann der endliche Geist seiner Wesenheit nach (seiner Natur nach) das für ihn Wesenwidrige nicht wollen; denn er müsste dann seine eigne Wesenheit theilweis verneinen und aufheben wollen, welches unmöglich ist. Also muss der das Böse rein und ganz (und im Ganzen) als solches Erkennende das Böse verwerfen, also wollend seine bewirkende Thätigkeit davon ablenken; und zwar sowohl überhaupt, als auch jedes individuelle Böse, welches ins Werk zu setzen, er soeben die untergeordneten Kräfte hat, was er wirklich machen könnte, wenn er wollen könnte. — Dies muss jede Erfahrung bestätigen; mir bestätigt es meine eigne Selbstbeobachtung, und die Beobachtung der Andern, wenn es mir gelingt, den Zustand dessen, der Böses wählt, bestimmt und genau zu erforschen, zu verstehn und zu begreifen.

Es ist mithin unmöglich: dass der vernünftige Geist einen reinen Hang zum Bösen habe (wie Kant sogar und Fichte annehmen). Wohl aber ist möglich ein Hang zum Bösen, welches in irgend einer Hinsicht als gut erscheint (sub specie boni). Das Böse selbst als solches kann nicht einmal Lust machen, oder die Neigung auf sich ziehen, wohl aber ein Böses, was in irgend einer Hinsicht Lust macht.

Nun aber sehen wir doch, dass der Mensch oft und vielmal als Geist das Wesenwidrige will und vollbringt. Es entsteht also hier die schwierige Frage: nach dem Ursprunge des Wollens des Bösen im Geiste. Diese kann nur metaphysisch gründlich beantwortet werden. Hier nur einige Ergebnisse der Beobachtung jedes Geistes selbst und der Menschenbeobachtung. Aber dann:

a) erkennt er nicht, dass es rein Böses ist; er hat dann nichts Arges dabei;

b) er denkt, dass es zwar nicht-gut, aber nicht für ihn nicht-gut ist; dass es von ihm nicht verlangt werden kann, dass er es meide, unter den Umständen, unter welchen er lebe; z. B. Lügen. Es sei ihm als endlichem, schwachem Wesen nicht zu verdenken, dass er sich nach den Umständen richte, mit den Lügnern lüge, — mit den Wölfen heule, mit dem Strome schwimme.

c) er denkt, dass das an sich Reinböse ein für ihn Gutes befördert, welches wirklich zu machen, er sich für befugt hält. Dieses Denken ist freilich irrig, wie tiefere, grundwissenschaftliche Forschung zeigt; aber diese können Wenige anstellen, und der Satz: dass Böses, als Böses, nie Gutes stiftet oder befördert, ist schwer einzusehen und kann auch hier nicht bewiesen werden.

Wenn aber ferner zwischen

gv,

Gutem und theils Gutem-theils Bösem, gewählt werden soll, so strebt der Wille von dem Bösen als Bösem ab, kann es aber wegen des beigemischten Guten wählen, wenn es vor dem rein Guten insofern den Vorzug verdient.

Vieles, was in wesentlichen Hinsichten böse ist, ist in untergeordneten, theilheitlichen Hinsichten gut; z. B., wenn es Lust macht; dann kann der unachtsame Geist seine Wahl darauf richten, insofern es Lust macht; insofern er untergeordneten Neigungen und Begierden folgt.

Ob aber nicht der Reinvernünftige dasjenige Gute, dem Böses beigemischt ist, lieber nicht wählen solle, als sich mit dem beigemischten Bösen befassen — dies ist eine schwere Frage, auf deren Beantwortung wir weiter unten zurückkommen werden.

Die metaphysisch begründete Sittenlehre lehrt hierüber unwidersprechlich: dass der reingutgesinnte Geist zwar das Wesenwidrige im Weltlauf mit hinnehmen solle und müsse, insoweit er es nicht zu verhindern vermag, aber durchaus nicht das Wesenwidrige selbst hervorbringen mit Wissen und Willen. Also z. B. einen Lügner deshalb nicht von seinem Herzen ausschliessen, selbst aber durchaus nicht lügen oder das Lügen oder die Geltung der Lüge

befördern, und wenn er, dadurch noch etwas Wichtigeres erlangen zu können, meinen sollte. Ebenso durchaus nicht schmeicheln, nicht heucheln. Ueberhaupt also nicht nach dem falschen Satze wollen und handeln: die Mittel werden durch die Zwecke geheiligt.

Wer also insofern zwischen g und v wählen soll, als er an dem mit Bösem vermischten und von ihm als solches erkannten Guten, theilnehmen wollen soll, es billigend, hegend oder sonst auf eine Weise bejahend, oder gar mitwirkend: der muss als wollender Geist schon nicht mehr, oder noch nicht, rein im Guten sein. Er ist schon von dem Einen, ganzen, reinen Guten abgefallen, — er ist schon, oder noch, entweiht, entheiliget. Er ist in dem Grundirrthume: dass Böses um des Guten willen von ihm gewählt werden dürfe oder gar gewählt werden solle, und dieser Irrthum beruht auf dem höheren und tieferen Irrthume: dass aus Bösem Gutes kommen kann. — Ein solcher Geist ist aus dem Aether der reinen Güte herabgefallen in den unreinen Strudel des Weltlaufes.

Weiter kann auch zwischen

bb,

Bösem und Bösem, gewählt werden. Allerdings ist auch das Böse unerschöpflich mannigfach, sowie auch der Irrthum. Wenn also der Mensch einmal dahin gekommen, Böses im Allgemeinen erwählt zu haben, so kann er dann auch nur zwischen Bösem und Bösem wählen, d. h. die Wahl zwischen Bösem und Bösem setzt schon voraus, dass Böses erwählt worden ist. Der zwischen bb Wählende meint aber, zwischen gg zu wählen.

Die Wahl bb ist eigentlich eine Unwahl, wesenwidrige Wahl, ähnlich wie: Unmensch.

Hieraus sind auch die Fälle bv und vv zu entscheiden.

bv,

wer b einsieht als rein-bös, wird das wählen, was zumtheil gut, wenn er anders lieber nicht wählt, im Fall er den Grundsatz hätte: sich mit dem Bösen, als solchem, durchaus nicht billigend, befördernd oder irgend bejahend zu vermengen. Hält er v für rein-gut, so wird er v wählen; hält er b auch für v, so tritt der Fall ein:

vv,

so wird er nur das Vermischte wählen, wobei er sich mit dem Bösen nicht bejahig zu vermengen hat, und wenn beide v so beschaffen sind, so ist es wie in dem Falle gg.

(In meinen Vorlesungen über das System der Philosophie ist die Idee des Willens, des Guten, des Bösen, der Weltbeschränkung grundwissenschaftlich [metaphysisch] im Princip entfaltet S. 140 f., 501; 135 f., 499 f.; 519 f.; 306, 518, 520; 2. Aufl. I, 173, II, 101; I, 166 f., II, 198 f.; II, 229 f.; I, 376, II, 328, 230; vgl. auch Sittenlehre und Aesthetik).

Welche Entfaltung aber in der analytischen oder empirischen Psychologie nicht geleistet werden kann. Und dieses ist eine der Stellen der Psychologie, wo es dem selbstbeobachtenden Geiste einleuchtet: dass vollendete Selbsterkenntnis ohne reine Vernunftwissenschaft, ohne Philosophie, nicht möglich ist. Diese Einsicht ist auch eine wichtige Thatsache der reinen Selbstbeobachtung des Geistes, — welche den empirischen Psychologen zu der rationalen, grundwissenschaftlichen Psychologie hinleitet.*)

Nachdem wir nun in der I. Wahrnehmung das Wollen nach seiner allgemeinen Wesenheit erkannt und in der II. es nach seinen Hauptmomenten bestimmt haben, betrachten wir das Wollen weiter nach seiner inneren, mannigfaltigen Bestimmtheit, und zwar zuvörderst nach seiner Bestimmtheit als Thätigkeit. Also ist die Aufgabe der

III. Wahrnehmung: Weiterbestimmung der Thätigkeit des Wollens.

Ist zwiefach { rein als Thätigkeit: Functionen.
bestimmt durch den Gegenstand: Operationen.

Aehnlich der inneren Weiterbestimmung der erkennenden Thätigkeit (des Denkens) und der fühlenden Thätigkeit.

A) Bestimmnisse der reinen Thätigkeit des Wollens, welche selbige durch das wollende Wesen, durch den wol-

*) Lehrbaumerk. Nun muss folgen:

III) Das Wollen als Willenreihe und Willenlauf.

IV) Das Wollen als Gewillniss (ähnlich wie Gedächtniss und Gefühlniss), als Willengewohnheit (Willengewöhnung) und als Willenfertigkeit (s. S. 59 den Lehrbaubemerk).

Die Eigenlebart des Gewillnisses (des ganzen Willenlaufes) macht den Willen-Charakter, den sittlichen (moralischen) Character des Menschen aus.

lenden Geist selbst empfängt. Die Grundfunctionen des Wollens.

1) Das Hinrichten der die Werkthätigkeit bestimmenden Thätigkeit (der Willenthätigkeit) [die Reflexion der Willenthätigkeit, — das Sich-Hingeben zur Bestimmung hinsichts einer bestimmten Werkthätigkeit durch den Willen] auf

a) eine bestimmte Werkthätigkeit, z. B. Denken, auch auf Fühlen, und auch auf sich selbst und dadurch mittelbar:

b) auf ein bestimmtes Werk, welches als Zweck, als einstwirklich vorausgeschaut und vorausempfunden wird; z. B. Wissenschaft, ein Kunstwerk; der Geist selbst in seiner künftigen, sich durch Freiheit anzubildenden Wirksamkeit.

Besonders merkwerth ist hierbei:

α) dass die Reflexion des Wollens auch auf sich selbst zurückgeht (sowie überhaupt das ganze Wollen reflexiv ist), wie das Denken und Fühlen auch. Denn, dass der menschliche Geist auch wiederum auf die Richtung (das Hinrichten) seiner Willenthätigkeit seine Willenthätigkeit hinrichten kann, ist ein Grundzug seiner Freiheit und seines Vernunftcharakters;

β) dass die Reflexion der Willenthätigkeit schon Reflexion der Schau- und Gefühlthätigkeit voraussetzt, aber auch beide stetig weiterbestimmt.

Dies ist sogar der Fall, wenn ich bloss will, dass ich jetzt irgend etwas wolle; denn dann wird das Wollen selbst des Wollens Gegenstand und wird als solches schauend und fühlend umfasst.

Alle drei Arten der Reflexion beziehen sich jede auf jede, auf sich selbst und auf die beiden andern. (Und auch auf dieses Wechselverhältniss kann ich dreifach reflectiren.)

2) Die zweite Grundfunction der Willenthätigkeit ist das Erfassen (Percipiren), das Willenerfassen der Werkthätigkeit, welche bestimmt werden soll, das in Ueberlegung Nehmen.

Auch diese Function ist selbanbezugig (reflexiv); denn man kann in Ueberlegung nehmen, ob etwas in Ueber-

legung genommen werden soll (sich berathen, ob etwas berathen werden soll).*)

Ist auch im organischen Wechselverhältniss mit dem Denkerfassen und Gefühlerfassen, setzt beide voraus, und wird von beiden vorausgesetzt.

3) Die dritte Grundfunction ist das Weiterbestimmen der Willenthätigkeit, das Willenbestimmen, die Determination des Wollens.

Solange der Geist im Bilden dieser Willenbestimmung ist, beräth er, überlegt er. Wenn aber die erforderliche Bestimmtheit gewonnen ist, so entscheidet er sich, entschliesst er sich, nimmt oder fasst einen Entschluss; dann hat er den für das Handeln hinlänglich bestimmten Willen gewonnen; die Ausführung, die That kann nun erfolgen und erfolgt, wenn nicht äussere Dinge und Verhältnisse die Lebenlage verändern; der Wille muss aber doch während der Ausführung andauern und stetig weiterbestimmt werden.

Auch die Entschliessung geht auf sich selbst zurück; ich entschliesse mich: nun einen Entschluss zu fassen, die Ueberlegung zu Ende zu bringen.

Auch die Determination der Willensthätigkeit ist mit der Determination des Denkens und Fühlens in wechselseitiger Beziehung. Es ist Grundcharakter der Vernünftigkeit des Geistes, dass die Determination des Wollens sich richtet nach der Determination des Denkens und der Schauung seines Gegenstandes und Inhaltes, zuerst

α) des Zweckbegriffes, als eines Guten, dann

β) auch der ganz bestimmten Werkthätigkeit, womit dieser Zweck soll und kann verwirklicht werden.

Jede Willenakt (jeder bestimmter Wille) hat einen bestimmten Grad der Bestimmtheit, sowie zugleich der Bestimmbarkeit (der noch erst bestimmbaren Unbestimmtheit). Beugsamkeit (Flexibilität) des Wollens; Lebenskunst hinsichts des Wollens: den Willen nicht vorschnell, nicht zu sehr, nicht zu weit und nicht zu eng zu bestimmen, damit derselbe erst während der Ausführung, gemäss der ganzen jednunigen Eigen-Lebenbestimmtheit (Individualität des Inlebens und Umlebens) die erforderliche Bestimmtheit zum Eigenleb-Besten erhalten, noch an sich und in sich nehmen könne.

---

*) Auch: berathen über das Berathen des Berathens.

Und weise-kluge Umbestimmung des Willens, gemäss dem Theilwillen des Allgemeinwillens: dass das Wollen auch stets und stetig frei das Wollen bestimme!

Kunstgesetze der Determination ähnlich dem Wissenschaftforscher, dem Schönkünstler (s. z. B. hier S. 98!).

Bemerkung 1. Wenn der wollende Geist die zum Handeln erforderliche Bestimmtheit nicht finden kann, so bleibt er unentschieden, unentschlüssig, schwankend; und zwar aus einer der sogleich zu nennenden zwei Veranlassungen, oder aus beiden zugleich:

a) er kann den Zweckbegriff nicht zu Stande bringen,

α) weil er zweifelhaft ist, ob der Zweck gut, und was das Beste ist; d. h., ob dieser Zweck überhaupt gut und zugleich jetzt passend, gerade jetzt dies zu thun ist;

β) weil er zweifelt, ob der Zweck aus inneren oder äusseren Gründen ausführbar ist;

b) es fehlt die Bestimmtheit der Werkthätigkeit:

α) er traut sich nicht die Kraft zu (er habe sie nun, oder habe sie nicht);

β) er hat nicht die Kraft, die werkthätige Kraft zu ergreifen, zu brauchen. Es fehlt ihm der innere Muth.

Hierin sind sämmtliche Gründe enthalten, worauf sowohl die herrschende (habituelle) Entschlossenheit, als Unentschlossenheit des menschlichen Geistes beruht.

Bemerkung 2. Wenn die Willenbestimmung nicht gründlich, nicht tief, nicht nach allen wesentlichen Bestimmgründen vollbracht ist, und doch ein Entschluss genommen wird, so ist derselbe oberflächlich, flach, leichtsinnig, flau, und daher leicht änderlich, leicht umzustossen; es fehlt dann die Festigkeit, die Unerschütterlichkeit des Willens. — So sind alle Willensentschlüsse flach und schwach, die bloss aus dem Antriebe der Lust und des Schmerzes, der Hoffnung und der Furcht, oder aus was sonst immer für einseitigen, untergeordneten Bestimmgründen genommen werden.*)

Willenfestigkeit und Willenstärke ist also von Denkfestigkeit der tiefen, gründlichen Einsicht und von tiefem, echtem, wesenhaftem Gefühle unzertrennbar bez. damit vereint; dagegen Leichtigkeit, Unbeständigkeit, Veränderlich-

*) Auch schon die, wo der Geist nur sich Selbstzweck ist, wo noch nicht Wesen (Gott) sein Selbstzweck ist.

keit, Fahrlässigkeit des Willens ist mit flachem, einseitigem Denken und Empfinden im Bunde.*)

B) Bestimmnisse der Thätigkeit des Wollens, welche selbige durch ihren Gegenstand empfängt, d. i. durch die Werkthätigkeit, welche sie bestimmt, und durch die Zwecke, worauf selbige gerichtet ist. Grundwerkthätigkeiten, Grundoperationen des Wollens.

1. Verrichtung: den Willen auf einen selbständigen, einfachen Zweck, in einem selbständigen, einfachen Willenakte zu richten, — ähnlich dem Selbschauen (Begreifen) und einem einfachen Gefühle, z. B. auf ein bestimmtes Kunstwerk, auf einen bestimmten Gedanken.

2. Verrichtung: die selbwesentlichen Willenakte, gemäss dem Verhältnisse der selbständigen, einfachen, ihnen zum Grunde liegenden Zwecke im Verhältnisse (verhaltwesentlich) zu bestimmen. Aehnlich dem Urtheilen und den Vereingefühlen. — Wonach sich die einfachen Willenakte wechselseitig bestimmen, beschränken, vereinen. Zwei oder mehr Vereinzwecke.

3. Verrichtung: die im Verhältniss gegeneinander bestimmten Willenakte wiederum im Verhältniss zu bestimmen, oder die Verhältnisse der Verhältnisse der Willenakte, gemäss den Verhältnissen der Verhältnisse der Zwecke, bestimmen. — Entsprechend dem Schliessen. Auch die Zwecke und die auf selbige gerichteten Werkthätigkeiten verhalten sich dabei untereinander auch wie Grund und Folge und bestimmen sich nach ähnlichen Gesetzen, wie die Glieder eines Syllogismus. Daher eben auch die bildlichen Rednisse: sich entschliessen, etwas beschliessen u. s. w.

Der Eine, ganze Bestimmgrund dabei ist das Eine Gute, welches als das höchste Gut erfasst wird.

Und so wie von dem Schauen oder Erkennen verlangt wird, dass es Ein in sich beschlossnes, harmonisches Vereinganze wohlverbundener Glieder sei, und von dem Gefühle, dass es eine reichhaltige Harmonie aller Gefühle in dem Einen Gottgefühle sei: so gilt von dem Wollen des

*) Lehrbaubemerk. Auch die drei Momente der Ableitung, der Selbeigenschauung und der Schauvereinbildung (Deduction, Intuition und Construction) kommen hierbei vor. Nämlich

	das	
Deduction	Ewiggute	für den
Intuition	Zeitlichgute	Willen
Construction	Zeitewiggute	bestimmen.

Geistes die Forderung: dass es Ein in sich harmonisches (vereinklangiges, vereinstimmiges), organisches individuelles Vereinganze aller in dem Einen Guten unter sich beschlossenen, einzelnen Willenhandlungen (Willenakte) sei, welche in der Harmonie aller besonderen und einzelnen Zwecke zusammenstimmen zu der eigenleblichen, individuellen Darstellung des Guten durch jeden einzelnen, endlichen Geist.

In dem stetigen, wechselbestimmten Spiele dieser drei Functionen und Operationen des Wollens ergiebt sich das individuelle organische Ganze, das System (der endliche Gliedbau) des Wollens eines jeden endlichen Geistes, die ganze Individualität jedes endlichen Geistes als wollenden Wesens, — im Nebenentsprechen und in Vereinheit mit dem individuellen System seines Denkens und Fühlens; welches individuelle Ganze des Wollens des endlichen Geistes bestimmt und fähig ist, der seligen Harmonie des heiligen Willens Gottes ähnlich zu sein.

IV. Wahrnehmung: Bestimmung des Wollens nach den Daseinarten (Modalitäten), nach den Arten zu existiren.

Sofern das Wollen Thätigkeit ist, d. i. Ursachlichin der Zeit, ist es eben der Form nach zeitlich, und auch das Gute, d. i. das in der Zeit zu Verwirklichende, — als der Gegenstand und Zweck des Wollens, ist der Form nach zeitlich. Endlich auch der Beweggrund zu dem Wollen ist insofern ein zeitlicher, als derselbe ein in jedem Momente ganz bestimmter, individueller ist. Dennoch aber ist das Wollen auch unbedingt wesentlich, ewig oder begrifflichwesentlich, zeitlichwesentlich und zeitlich und unzeitlichwesentlich zugleich und im Vereine.

1. Das Wollen ist unbedingt wesentlich, absolut; denn es ist

a) freies, unbedingtes Selbstbestimmen des ganzen Geistes;

b) und es ist freies Selbstbestimmen zu dem Einen, selben, ganzen, unbedingten Guten, — und nur zu dem Guten.

Dabei schwebt dem schauenden (erkennenden) Geiste das zu Bewirkende, das Eine Gute, vor als unbedingter, absoluter Begriff, als unbedingte, absolute Idee; besser: als Theilwesenschauung, d. i. als Theilerkenntniss der Erkenntniss Gottes.

Und die tiefere Erforschung zeigt, dass das Gute das Göttliche selbst ist, d. i. die unbedingte, absolute Wesenheit Gottes, sofern selbige in der Zeit, als der Einen, unendlichen Gegenwart, dargebildet werden soll. — Und dass: sowie Gott auf unendliche Weise das Göttliche in der Zeit heilig will und thut, also auf ähnliche, aber endliche Weise auch jeder endliche Geist gottähnlich das Göttliche (die göttliche Wesenheit) verwirklichen (darleben) soll;

c) dass auch der Antrieb zu dem unbedingten Wollen des unbedingten Guten unbedingt ist: rein das Gute, weil es gut ist, — weil es göttlich ist, zu wollen, — nicht aber zuerst um der Lust und des Schmerzes, — um der Seligkeit willen, — sondern nur in bedingter, untergeordneter Hinsicht auf Lust und Schmerz.

Dieser unbedingte Wille des Guten ist zugleich unbedingter Nichtwille des Nichtguten (Wesenwidrigen).

Er ist auch zugleich ganz, ganzumfassend, universal.

Das unbedingte Wollen des Guten entspricht dem unbedingten Gefühle Gottes und des Göttlichen.

2) Das Wollen ist dann auch allgemein-wesentlich, begrifflich-wesentlich, ewig-wesentlich, und darin auch gemeinsam-wesentlich; ein Wollen überhaupt und im Allgemeinen. — Dabei schwebt der Zweck dem wollenden Geist vor als Zweckbegriff, Zweckidee, die zum Zweckurbilde (Zweckideale) durch Inbildkraft (Phantasie) ausgestaltet wird.

Als solches entspricht es dem Gliedbau oder System der Ideen, sowie auch die ewigwesentlichen Gefühle. Das Wollen jedes endlichen Geistes bezieht sich wesentlich auf alle im System der Ideen enthaltene ewige Ideen, als auf ebenso viele Gebiete des Ewig-Guten und der ewigen Güter; also auf die Ideen

der Wahrheit, — als Wissenschaft,

der Schönheit, — als Kunst,

der Gerechtigkeit, — als Rechtszustand und Staat,

der Religion, — als Vereinlebens mit Gott,

der Weseninnigkeit und der Liebe und des Vereinlebens mit den Geistern, den Menschen, mit Natur und mit Gott,

des Lebens selbst, — als eines endlichen Ebenbildes des göttlichen Lebens, und darin kehrt auch wieder: die Idee der Sittlichkeit, der reinsittlichen Gesinnung und der Tugend selbst, weil auch diese eine ewige Idee ist, zu

deren Herstellung im Leben der endliche Geist sich erst stufenweis erziehen und bilden — und erzogen und gebildet werden muss.

Das Wollen also des endlichen Geistes umfasst alle diese Ideen und Ideale zugleich. Aber aus seiner Endlichkeit geht hervor, dass von denjenigen Ideen, deren Inhalt ein bestimmtes Werk ist, eine oder einige für ihn überwiegen können, als vorwaltender Gegenstand und Inhalt seines Wollens, als sein vorwaltender Lebenberuf, so: Wahrheitforschung und Wissenschaft, oder Schönheit und Kunst, oder Recht und Staat. Deshalb aber soll keine der ewigen Ideen ganz ausgeschlossen bleiben aus dem Gebiete seines Wollens, sondern er soll bestrebt sein, alle ewige Ideen in seinen Willen als ewige Zwecke aufzunehmen, und alle Ideen in seinem Leben auf eigenthümliche Weise, harmonisch in seinem Leben dazustellen. So sollen alle Geister nach Wahrheit streben, aber ein Theil der Geister sich vorwaltend der Erforschung der Wahrheit widmen; so sollen Alle nach Gerechtigkeit streben, während ein Theil der Geister sich das Recht und die Gerechtigkeit zum Vorberuf des Lebens wählt, wie die Staatsmänner.

Der unbedingte Wille*) des Einen Guten nun, wie er in sich entfaltet ist in dem Willen des Ewigguten, gemäss dem System der ewigen Ideen, ist das Wollen in seiner nichtzeitlichen, nichtsinnlichen und übersinnlichen Wesenheit. Das unbedingte und das ewigwesentliche Wollen macht die übersinnliche Bestimmtheit des Wollens aus und bezieht sich auf das übersinnliche Willensvermögen. Aehnlich dem übersinnlichen Erkenntnissvermögen. Wo das Wollen diese seine übersinnliche Wesenheit in seinem Geiste kund geben, — im Leben bewähren soll, da wird auch die unbedingte Erkenntniss, entfaltet in das System der übersinnlichen Erkenntnisse, und das unbedingte Gefühl, entfaltet in das System der übersinnlichen Gefühle, vorausgesetzt.

---

*) Den unbedingten und den ewigwesentlichen Willen hatte ich in meiner Sittenlehre 1810 S. 292 erklärt, aber nicht gehörig unterschieden. Vgl. 2. Aufl. 1888, S. 160, Anm. 2. „Das Wollen ist an sich ur- und ewigwesenheitlich in der Vernunft, nicht als Handlung oder Thätigkeit, sondern als Zustand. — Auf diese Weise ist bei Umarbeitung die Darstellung des Wollens zu geben, gemäss dem Wesenheitgliedbau.“

Daher richtet sich die Stufe der Entfaltung des sittlichen Willens genau nach der Stufe der Entfaltung des Erkenntnissvermögens und Begehrungsvermögens. — Die unbedingte Richtung des Wollens setzt die Erkenntniss Gottes und des Göttlich-Guten voraus, und die Vollkommenheit der ewigen Bestimmtheit des Wollens nach Ideen fordert die Erkenntniss und Anerkenntniss der ewigen Ideen.

Und so erhellet aufs Neue die Grundwichtigkeit der wissenschaftlichen Bildung für das Leben des Geistes, weil sie Grundbedingung ist der Reinigung, Veredlung und Bekräftigung des Wollens. Wer das Eine, unbedingte Gute und die darin enthaltenen ewigen Ideen nicht kennt und anerkennt, der kann auch seinen Willen darauf nicht richten, — der ist dann auch der Reinheit des Beweggrundes des Wollens noch nicht fähig. Dieses bestätigt die Geschichte der sittlichen Bildung jedes einzelnen Menschen, sowie ganzer Völker. Sowie eine höhere Idee in den Kreis der Erkenntniss und des Gefühls der Menschen eintritt, so richtet sich auch bald der Wille darauf; — so z. B. die Idee der Menschlichkeit und des Menschenrechts, dann verschwinden Sklaverei, Lieblosigkeit und Gewaltthat stufenweis, da vorher bei den unmenschlichsten Grausamkeiten die Menschen kein Arges dabei haben, sie zu wollen und auszuüben.

Pflicht der Wahrheitforschung und der Wahrheitverbreitung um des Guten willen.

3. Das Wollen ist individuell, d. i. zeitlich-wesentlich, vollendet bestimmt; sowohl hinsichts der Werkthätigkeit, als auch des Zweckes. Dem unbedingten Wollen des Einen Guten schwebt das zu Bewirkende vor als unbedingter Begriff, als unbedingte Idee, dem allgemeinen Wollen als Zweckbegriff oder bestimmte Zweckidee und Zweckurbild (Zweckideal), aber der individuelle Wille des Geistes vollzieht dann diesen Zweckbegriff gemäss dem Zweckurbilde zur Wirklichkeit, dass es dann als Bild des Geschehnen, des Vollführten wieder in sein Erkennen aufgenommen wird. So der Dichter, der spekulirende Geometer. Wird aber der Geist des Menschen betrachtet, wie er vermittelst des Leibes in der mehrern Geistern gemeinsamen leiblichen Welt Bestimmtes wirkt, so wird das dem individuellen Willen gemäss innerlich Vollzogene für das äusserlich dazustellende Wirkliche und für den darauf

gerichteten Willen das Musterbild oder Vorbild in Phantasie, das Zweckbild, und bei der Ausführung wird dieses Zweckbild des Werkes immer weiter ausgebildet, — der Geist schaut im Geiste invoraus das als wirklich, was dann die Werkthätigkeit vollzieht, und dann beurtheilt der Geist das äussere Werk nach dem Musterbilde, welches der Zweckidee gemäss sein soll; so der Maler das äusserlich vollzogene Gemälde nach seinem inneren Bilde, und dieses nach der Idee des Gemäldes.*)

Da nun das Wirken des Geistes individuell, eigenleblich ist, mithin auch das Wollen individuell sein muss, so ist offenbar, dass der unbedingte und allgemeine Wille des Guten in jedem Augenblicke weiterbestimmt wird zu dem individuellen Willen des soeben auszuführenden individuell Guten, sowie dieses dem individuellen Ganzen des geistigen Lebens gemäss ist. Alles Gute ist gut, und besser als gut kann nichts sein; da aber der endliche Geist in jedem Momente aus unendlich vielerlei und unendlichvielem Guten das für ihn jetzt individuell Gute wählen muss, so wird dieses das Beste genannt, wo der Superlativus nicht die Vermehrung des Wesentlichen der Sache, sondern eben diese individuelle Beziehung des Guten auf die ganze Individualität des Lebens des endlichen Geistes bezeichnet. Insofern im Verflusse des Lebens in jedem Momente das Beste wählt, gewollt und gethan wird, ist es ein individuelles Kunstwerk, — und zwar ein schönes, weil das Gute das Gottähnliche ist. Und es ist daher ein Erweis der Lebenkunst, dass der Geist des Menschen in jedem Momente das Beste wählt und will, und dadurch ist seine Individualität nur einmal

---

*) Es kommt hierbei vor:

Zweckurbegriff- (Zweckidee-)	Zweckgeschichtbegriff-	Gliedbau, ähnlich	WesensWollen, sofern solches nach dem Seinartgliedbau bestimmt ist.
Zweckurbild- (Zweckideal-)	Zweckgeschichtbild-		
Zweckmusterbegriff- Zweckmusterbild- (Zweckvorbild-)			

Es kann aber sein, dass der endliche Geist noch nicht einen Zweckurbegriff hat, noch auch ein Zweckurbild, sondern bloss einen Zweck-Verstandesbegriff und ein Zweck-Verstandesbild, und zwar können diese beiden selbst wieder sein entweder rein-verstandlich oder bloss mehrgemeinbegrifflich und thierlich-sinnlich.

und einzig so, gut und schön, — er ist wahrhaft eigenthümlich und einzig im Guten.

4. Alle individuelle Willenakte, wenn sie vollkommen, vollwesentlich, vollendet sein sollen, müssen in wesenhafter Uebereinstimmung und Vereinigung mit dem unbedingten Wollen des Guten und mit dem allgemeinen Wollen nach den ewigen Ideen sein und gebildet werden, so dass der unbedingte und der allgemeine Wille selbst in seiner individuellen Durchbestimmung und Ausbildung die Reihe aller organisch-bestimmten, individuellen Willenakte des Geistes ist, also in dem Lebenspiele des individuellen Wollens der unbedingte, universale Wille selbst gesetzmässig realisirt wird.

Sofern aber, in unvollendeteren Zuständen des Geistlebens, der individuelle Wille alleinständig (isolirt), gleichsam losgerissen (abstract) von dem allgemeinen und dem unbedingten Willen, gebildet wird und wirkt, ist er nicht vernünftiger Wille, sondern gesetzlose Willkür, indem dann der Geist bloss individuellen Antrieben seiner endlichen Selbstheit folgt, den Antrieben endlicher Lust, endlichen Begehrens; — eine Unvollkommenheit des Wollens, welche wohl schuldlos sein kann, sofern der endliche Geist das Böse nicht kennt und die reinsittliche Gesinnung noch nicht hat, — nie aber dem ewigen Gesetze der Vernunft genügend.

V. Wahrnehmung. Das Wollen nach der Ganzheit und dem Umfang (der Fassheit) zu betrachten.

I. Die Willenshandlungen verhalten sich gegeneinander wie Ganzes und Theile mit bestimmtem Umfange hinsichts der Werkthätigkeit und des Zweckes. Das unendliche, allumfassende Ganze ist der unbedingte Wille als gerichtet auf das Eine, unendliche Gute; darin und darunter enthalten sind alle allgemeine Willenbestimmungen nach Ideen und alle individuelle Willenakte, die auf irgend ein in dem Einen Guten enthaltenes Theilgutes gerichtet sind.

Die allgemeinen Willenbestimmungen sind immer unter- und nebeneinander enthalten, gemäss dem Gliedbau und der Stufenfolge der Ideen, wodurch die sich unter- und nebengeordneten Pflichten und darauf sich beziehenden Willenbestimmungen gegeben sind.

Aber auch jeder individuelle Willenakt ist ein aus unter- und nebengeordneten Theilen bestehend, sowohl in

Beziehung auf die dabei wirksamen individuellen Thätigkeiten, als auch hinsichts der einzelnen Theile des beabsichtigten oder bezweckten Werkes, und in dieser Hinsicht bestimmt sich der individuelle Wille während der Ausführung weiter in alle erforderlichen Theilwillenakte; z. B. des Malers bei Ausführung eines Gemäldes, des (z. B. auf dem Klavier) phantasirenden Musikers.

Die einzelnen Willenakte bestimmen sich also nach der Wesenheit in Gestalt und Form des höheren Willenaktes, übereinstimmig mit den nebengeordneten Willenakten, und enthalten selbst den Bestimmgrund ihrer untergeordneten Theilwillenakte. — Daher die ferneren Lebengesetze hinsichts des Wollens: lebenkünstlerisch (ähnlich dem Schönkünstler) den Willen vom Ganzen in die Theile, jeden Theil an sich und verhaltlich zum Ganzen, dann die Nebentheile gegeneinander als selbwesentliche und als vereinte, endlich die Nebentheile zusammen verhaltlich zum Ganzen zu bestimmen (zu determiniren).*)

Sofern das Wollen eine Zeitreihe bildet, ist es ein stetiges Ganzes, wovon wir keinen Anfang und kein Ende denken können. Diese Reihe besteht aus lauter einzelnen, bestimmten Willenakten, welche aber enthalten und gehalten sind (ihre Haltung haben) auf ewige Weise in dem unbedingten und dem nach Ideen bestimmten, allgemeinen Willen. Alle diese Glieder schliessen auch zeitlich aneinander und ineinander, und die verschiedenen Willenakte greifen gleichsam ineinander vielseitig über. Und es besteht die Vernunftforderung, dass sie alle wohlverbunden seien zu individueller Darbildung des Guten. Daher muss jeder folgende Willenakt gemäss der Lebenkunst individuell bestimmt sein nach den vorigen und nach den folgensollenden Willenakten. Es scheint also der Gedanke der endlosen Willenreihe einen Widerspruch zu enthalten, indem, ohne einen der Zeit nach ersten Willen anzunehmen, kein Willenakt Bestimmtheit hätte. Aber dieser Widerstreit verschwindet, wenn wir uns an die in den vorigen

---

*) Wollen nach dem Wesengliedbau | als Willenakt
als Werkthätigkeit
als Zweck | ähnlich
Schauen
Fühlen.

Also: übergeordneter und untergeordneter
nebengeordneter
übernebengeordneter } Wille.

Wahrnehmungen erkannte Wesenheit des Willens erinnern. Denn a) der Wille wird erstwesentlich frei bestimmt, geht unmittelbar in dem ganzen Geiste selbst hervor durch seine Selbstbestimmung, unabhängig von der ganzen individuellen Zeitreihe.

b) Der Wille des Individuellen geht hervor in dem allgemeinen Willen eines bestimmten Zweckbegriffes, weil der Geist sich frei auf die Darstellung einer bestimmten Idee richtet; also ist der reine Begriff und das Begriffbild oder Urbild (Ideal) das höhere Bestimmende, weshalb (wofür) und wodurch der individuelle Willenakt bestimmt wird, der höhere Grund, weshalb gerade jetzt dieses Individuelle und nichts Anderes in die individuelle Zeitreihe des Lebens hereingebildet wird; nicht aber, weil jenes Bestimmte vorhergegangen, sondern, weil gerade dieser ewige Zweckbegriff realisirt werden soll, wird jeder bestimmte Willenakt gebildet.

c) Also richtet sich zwar künstlerisch der wollende Geist nach dem Individuellen, was in seiner Zeitreihe vorausgegangen ist, und was folgen wird, damit alles Individuelle zu Güte und Schönheit zusammenstimme; aber auch dieses Sich-Richten nach dem vorigen und dem künftigen Individuellen ist völlig frei, es erfolgt nur gemäss den ewigen Zweckbegriffen und der ewigen Wesenheit des Wollens; d. h. der neue Willenakt richtet sich nach dem in der Zeit vorhergegangenen, wenn und sofern dieses dem Zweckbegriffe gemäss ist; widrigenfalls nicht.

Also kann gesagt werden: jeder neue Willenakt fängt auf ewige Weise die Zeitreihe stets von neuem an. Und: die Reihe der Willenakte bildet sich nach dem Gesetz der vernünftigen Freiheit, nicht nach blinder Nothwendigkeit.

Betrachten wir genauer den Inhalt der Reihe des Willens in jedem Momente, so finden wir, dass im Geiste auch zugleicherzeit eine Mehrheit von Willenakten bestehet, die unter- und nebeneinander enthalten sind, obschon gewöhnlich nur Ein Willenakt zur individuellen Ausführung kommt. Aber derselbe Willenakt enthält auch wohl mehre, nebeneinander fortzusetzende, wie z. B. ein singender Klavierspieler hat den Willen, dieses Stück zu spielen, und dazu zu singen; also auch den Willen, jede Stimme davon darzustellen; dabei auch den Willen der anständigen Geberdung, — den Willen, den Zuhörenden Vergnügen zu machen, sich zu üben, u. s. w. Es bestehen

im Bewusstsein des Geistes zugleich eine unübersehbare Menge von Willensentschlüssen und Willensvorsätzen, von grösserem und geringerem, sachlichem und zeitlichem Umfange, welche ihm zur Richtschnur seines Handelns in vorkommenden Fällen dienen, und die er alle zugleich wahrnimmt. Je reichhaltiger und harmonischer diese gleichzeitigen Willensbestimmnisse sind, und je mehr sie das ganze Gebiet seines Lebens und dessen mögliche Vorfallenheiten umfassen, desto gefasster ist ein Geist auf Alles, desto entschlossener und fester in Allem, was er thut, desto mehr Geistgegenwart hat er in allen vorkommenden Fällen; desto reichhaltiger und gelungener wird auch sein ganzes Leben sein.

II. Nach der Stärke und Innigkeit (Tiefe der Inkraft, der Energie) des Willens (vergl. S. 64).

1. Die Kraft des Willens selbst ist eine endliche, hat also bestimmte Grösse oder Intension; sowohl überhaupt und im Allgemeinen, als auch bei jedem bestimmten Willensakte; die Grösse der Willenkraft ist aber eine doppelte:

a. Die reine Stärke, das reine Mehr oder Weniger der Kraft, ähnlich p. f.; — von der leisesten Regung (zartesten Velleität) bis zum stärksten Willen. In freier, zartester Bestimmbarkeit und bei zartester Bestimmbarkeit, Beugsamkeit, Flexibilität und Tenacität (Zähigkeit) des Willens.

b. Die innere, artbestimmte Kraftgrösse, die Inkraft, Energie des Willens in Ansehung

des Andranges,	Willendranges
der Haltung, der Stetigkeit oder der sprungweisen Aeusserung, der Festigkeit, der Lebendigkeit, Lebhaftigkeit,	stürmischer, heftiger Wille oder sanfteren Angehens

der zartesten Bestimmbarkeit bei der feinsten Weiterbestimmbarkeit des Willens, Festigkeit ohne Trotz und Unbiegsamkeit; — Haltung ohne Steifigkeit und Starrheit.

2. Diese Grösse der Willenkraft selbst richtet sich nach der Grösse der Theilnahme (des Interesses) an dem Gegenstande, — dem Zwecke, und nach der Stärke des Antriebes (der Triebfeder, des Motives) und wird auch

mitbestimmt durch die Stärke und Energie der werkthätigen Kraft, die durch den Willen gerichtet wird, und durch die Art und Stufe, in welcher der Inhalt des Zweckes dem Geiste wesentlich, — wichtig ist; nach der Innigkeit und Innerlichkeit der Beziehung des beabsichtigten Guten zu dem Leben des Geistes, zu der Erreichung seiner Vernunftbestimmung (z. B. im Verhältnisse des Vereinlebens der Geister in Recht und Liebe). Innige, persönliche, selbeigenwesentliche Liebe erregt mächtig und innig die Willenkraft (und bestimmt selbige wesentlich).

3. Die Stärke der Willenthätigkeit wird nach allen ihren Momenten mitbestimmt durch die Klarheit und Tiefe der Einsicht und durch die Stärke des Gefühles, besonders der Neigung und des Begehrens, in Ansehung des Zweckes, zu dessen Herstellung das Wollen die Werkthätigkeit bestimmt.

VI. Wahrnehmung. Verhältniss des Wollens zu dem ganzen Geiste, als lebendem Wesen, und zu der ganzen Lebenstimmung.

A. Der Geist, als ganzes Wesen, ist vor und über sich selbst, als lebendem Wesen, vor und über seiner ganzen individuellen Lebenstimmung; auch ist der ganze Geist sein selbst inne in der Grundschauung: Ich und im Grundgefühl: Ich, vor und über seiner Eigenlebheit, seiner Individualität. Und die ganze Lebenstimmung befasst wiederum die Stimmung seines Wollens, seines Erkennens und seines Gefühles.

Der Wille nun geht unmittelbar in und aus dem ganzen Geiste hervor, und zwar rein, sofern er der unbedingte Wille des Guten ist; sofern aber der Wille ein bestimmter allgemeiner (nach Ideen) und individueller Wille ist, geht er selbst in der ganzen Lebenstimmung hervor, indem der Geist als ganzes Wesen, als ganzes Ich, der individuellen Lebenstimmung und seiner ganzen Individualität des Lebens (seines ganzen Eigenlebens) inne ist und sie in sich als ganzes Wesen auf- oder hinaufnimmt. Insofern geht der individuelle Wille aus der ganzen Individualität des Lebens und aus der ganzen Lebenstimmung hervor; aber nur untergeordneter Weise, weil die ganze Individualität und die ganze Lebenstimmung nur ein Inneres des Geistes ist, welcher, als ganzer Geist, über sich selbst, als lebendes Wesen, erhaben ist, seine Individualität frei in sich aufnimmt, frei beschaut und beurtheilt,

frei empfindet und in jedem Augenblick mit Freiheit in Hinsicht auf selbige wollend sich selbst bestimmt. Dadurch hat der Geist, als ganzes Wesen, Macht über sich selbst, als lebendes Wesen, und sein Eigenleben geht nach der Selbstbestimmung seines freien Willens auf sein Geheiss frei in ihm hervor. Er vermag es, sich über seine ganze Lebenstimmung zu erheben, er steht und waltet über sich selbst als individueller Person, als ein freier Schönkünstler, seine individuelle Persönlichkeit bildend, als sein eigner Meister. Hierin besteht zumeist die besonnene Selbstmacht des vernünftigen endlichen Geistes.

Der freie Wille des Guten ist die erste, höchste Macht des Lebens, welche dessen Entfaltung grundbestimmt, und das ganze Leben, sowie die ganze Lebenstimmung entwickeln sich gut und schön, wenn ihnen der reingute Wille, als bleibende Gesinnung, vorsteht und über ihnen waltet. Und diese reine Gesinnung, sich bleibend im unbedingten Wollen des Guten zu halten, ist selbst ein Wesentheil, gleichsam der Grundton der reinen, schönen, panharmonischen (vollwesenklangigen) Lebenstimmung.

Selbst wenn der Wille in noch unentwickelten Zuständen des Geistlebens seinen Gegenstand und Inhalt, das Gute, noch nicht in reiner Gesinnung gewonnen hat, wenn er noch leerer Wille, wohl gar eitler Trotz und starrer Eigensinn und freche Willkür ist, bestimmt er das ganze Eigenleben, die ganze Lebenstimmung, — zu dem unglücklichen, unseligen Bewusstsein und Selbstgefühle der Leere, Oede, Ungenügsamkeit und Zerrissenheit des eignen Lebens.

Daher ist es die erste Sorge der Selbsterziehung, der Selbstbildung des vernünftigen Geistes: seinen Willen zu bilden, auf der Grundlage der Bildung des Erkennens und des Gefühles, der Vernunft, des Verstandes und des Herzens, und die Selbstmacht des reinen, unbedingten Willens über sein ganzes Eigenleben zu erringen und zu behaupten.

B. Betrachten wir genauer die bejahige und die verneinige Beziehung des Willens zu der ganzen Lebenstimmung des Geistes!

I. Der ganze Wille, sofern er als bleibende, das ganze Leben leitende Gesinnung im Guten ist, steht zu der ganzen Lebenstimmung in rein setzender und bejahender (positiver und affirmativer) Beziehung und ist, in selbige aufgenommen, das gute Gewissen, welches beruht in der Gewissheit des

Guten, wonach dem vernünftigen Geiste das Gute auf alle Weise gewiss ist, oder vielmehr: er selbst des Guten auf alle Weise gewiss und sicher ist. Zuvörderst in der Gewissheit des Guten in der Erkenntniss, in der Einsicht der gewissen Wahrheit, — insofern ist es der gewisse Geist, der des erkannten Guten gewisse Geist; zugleich aber auch und vereint auf der Gewissheit, der Sicherheit des Gefühles des Guten, insofern ist es das feste, befestigte Herz, das gute Herz; aber als solches besteht das gute Gewissen in der Gewissheit, womit der endliche Geist inne ist, 1. dass er sich wollend und thuend rein im Guten befindet, dass er auf dem rechten, göttlichen Lebenswege ist, 2. dass er gut gesinnt ist und entschlossen ist, nur das Gute zu wollen, und dem Guten treu zu sein. Dann ist das Gewissen das innerlich ruhige Gewissen.

Hieraus ist offenbar, worin die Gewissenhaftigkeit besteht, — welcher Geist Gewissen hat. Der das Gute erkennt und liebt und will und ihm aus allen Kräften nachstrebt. „Nur aus dem kann sich auch der Mensch ein Gewissen machen“, was er erkennt als gut oder als böse. Nur darüber, was wir erkennen, wenigstens ahnen, spricht das Gewissen. Sofern dem Geist die Erkenntniss des Guten und des Bösen fehlt, schweigt sein Gewissen, es spricht nicht, mahnt nicht zum Guten und mahnt nicht ab vom Bösen; es ist das leblose, öde, todte Gewissen. — Sofern aber der Geist in Irrthum des Denkens und Erkennens ist, sofern irrt auch sein Gewissen; es mahnt ihn zum Bösen, welches ihm als Gutes erscheint, und mahnt ihn vom Guten ab, welches ihm als nichtgut erscheint. — Sowie der Mensch, das Gute zu ahnen und zu erkennen (wissen), beginnt, erwacht das vorher unlebendige oder schlafende (schlummernde) Gewissen. Durch die Gewohnheit des Bösen und des Sich-Hingebens an die Lust wird das Gewissen geschwächt, eingeschläfert und durch Vorspiegelung des Scheins des Guten, oder einer grossen Lust, welcher zu widerstehn, der Geist zu schwach ist, wird es überstimmt, übertäubt.

Je lichtvoller die Erkenntniss, je reiner und inniger das Gefühl des Guten, und je reiner und stärker und inniger der unbedingte und der allgemeine Wille des Guten, und je reichhaltiger und kunstreicher das Leben eines Geistes im Guten ist: desto stärker und dabei desto zarter (empfindlicher) und desto beredter und wirksamer wird sein Gewissen.

Das gute, reine Gewissen erhebt, stärkt und hält aufrecht die ganze Lebenthätigkeit und Lebenstimmung des Geistes; denn der Geist ist dann seiner eignen Wesenheit, seiner Würde, auch der Würde seiner individuellen Persönlichkeit, inne und sicher, hat also das frohe und freudige Selbstgefühl, steht in froher und freudiger Kraft. Es ist ermuthigend, — giebt sichern, wohlgemessnen Lebenmuth, der rein ist von Hochmuth und Niedermuth (Muthlosigkeit) und Unmuth und Lebenverdruss (acedia). Und indem der Geist, der ein reines, gutes Gewissen hat, das Verhältniss seines endlichen Lebens in der Weltbeschränkung zu dem Leben der Welt und dem Leben Gottes bedenkt und empfindet, entspringt in ihm die bescheidene Demuth, und dann ist im endlichen Geiste die Lebenfreudigkeit (der wahre, ganze, reine Frohsinn) in Gottseligkeit und in Festigkeit im Guten, nach allen ihren Momenten, hergestellt; — er hat das innerlich ruhige und äusserlich beruhigte Gewissen, also das ruhige Gewissen im vollen, ganzen Sinne; er hat seligen Frieden im Gewissen.

Jeder Einzelwille wird dann vom Geiste mittelst des Gewissens auf seine ganze Lebenstimmung bezogen; — sofern er der reine Wille eines bestimmten Guten ist, wirkt er bejahend, erweckend und belebigend, auf den Geist.

2. Der ganze Wille aber, sofern er als das Leben leitende Gesinnung im Schlechten steht, also der böse Wille ist, steht zu der ganzen Lebenstimmung in widersetzender, verneiniger (contradictorischer, negativer) Beziehung und ist, in selbige aufgenommen, das böse Gewissen oder das schlechte Gewissen. Da aber der endliche Geist nicht rein und ganz im Bösen sein kann, so ist immer nur ein theilweis böses, ein verunreintes Gewissen möglich. Das böse Gewissen beruht in der Gewissheit des das Gute widersprechend verneinenden Bösen, also auf Erkenntniss des Guten und des Bösen. Denn das Böse, wie alles Verneinige und alles Nichtige und Wesenwidrige, kann nur an dem Bejahigen, Wesenhaften (Wesenigen), Wesengemässen erkannt werden; und wenn der endliche Geist irgend einen Gegenstand und Inhalt seines Wollens nicht als schlecht und böse erkennt und anerkennt, macht er sich kein Gewissen daraus. Sodann beruht das böse Gewissen auch im Gefühle des Bösen, dass das Gefühl, das Herz das Böse vorwirft. Auch dieses Gefühl des Bösen ist nicht möglich ohne das Gefühl des Guten; denn es wird eben

deshalb erst belebt und als ein Missgefühl empfunden, wenn das Gefühl des ihm entwidergesetzten Guten im Gemüthe belebt ist, — sonst fühlt der endliche Geist beim Anblicke, bei dem Wollen und Vollführen des Bösen nichts, es ist ihm dann durchaus nicht widerwärtig.

Sofern der Geist nicht im Erkennen gewiss ist, hat er den ungewissen Geist, ist ungewissen Geistes, ist er im Gewissen unsicher, unfest, unstet, und sofern sein Urtheil schwanket, ist auch sein Gewissen schwankend, er ist wankelmüthig und kleinmüthig — und schon dieser unentschiedene Zustand ist in verneiniger Beziehung zu der ganzen Lebenstimmung, — er erzeugt schwankende Gemüthstimmung und Verstimmung (Missstimmung).

Sofern der Geist ungewiss wird, ob er nicht vielleicht statt des Guten doch das Böse wollend schon ergriffen habe, oder, es jetzt zu ergreifen, Gefahr laufe, wird sein Gewissen beunruhiget, gestört, und es kann nicht eher zur Ruhe kommen, bis er gewiss geworden, dass er im Guten ist. Wird er aber gewiss, dass das im Wollen Ergriffene böse ist, so muss er es verwerfen, er muss es sich als ganzem, freiem Geiste vorwerfen, sich deshalb tadeln; mithin kann und wird er es dann nicht wollen, wenn er, den etwanigen Anreizen der Lust, die dem Bösen etwan beigemischt sind, zu widerstehen, stark genug ist; hatte er aber den Entschluss schon gefasst, so wird er selbigen selbst verwerfen, es wird ihn dess reuen, er wird sich anders entschliessen, er wird sich zum Guten umkehren oder bekehren, und ist der böse Entschluss schon vollbracht, so wird er die That bereuen und sie und ihre Folgen, wo möglich, aufheben und vernichten; — er wird es wieder gut machen, d. h. statt des gethanen Bösen in Güte des Willens das Gute einsetzen.

Alle diese verneinlichen Bestimmtheiten des Gewissens wirken störend, hemmend, niederdrückend, demüthigend, schwächend, beunruhigend und entmuthigend auf die ganze Lebenstimmung, auf das ganze Selbstinnesein des Geistes ein. Und diese Verneinungen können alle nur dadurch gehoben werden, dass in dem Geiste die Erkenntniss und das Gefühl und dann der reine Wille des Guten hergestellt werden, kurz alle die bejahigen Bedingnisse des guten, ruhigen Gewissens wieder hergestellt sind. Dann ist der endliche Geist durch Reue und Besserung in seine wahre, reine Wesenheit wieder hergestellt, gleichsam wieder zu

sich selbst gekommen, bei sich selbst, wieder zu sich heimgekehrt.

Das gestörte, unruhige Gewissen lässt dem Geiste nicht Ruhe, — bis er zum Guten umgekehrt und hergestellt ist. Und dieses wird unfehlbar erfolgen, — weil des Geistes Wesenheit das Wollen und Thun des Guten ist. Ein für immer rein im Bösen verharrender Geist ist undenkbar. — Aber auf dem Gebiete der empirischen Psychologie ist dieser Gegenstand schon deshalb nicht entscheidbar, weil wir viele Menschenseelen durch den Tod von uns scheiden sehen, die zum Reinguten und zum reinen, ruhigen Gewissen nicht gelangt sind. Aber die Grundwissenschaft, die Metaphysik, lehrt im Allgemeinen die Wege Gottes, auf welchen Gott die endlichen Geister vom Uebel und vom Bösen erlöset, und die Wege des Geistes, auf welchen der Geist mit Gottes Hülfe zu dem Reinguten und zu der Ruhe und dem Frieden des Gewissens zurückgeführt wird. — Die Grundwissenschaft lehrt dies als ewige Wahrheit, mit unbedingter Gewissheit, — und darin gründet sich der wissende Glaube, dass Gott auch über dieser Menschheit erlösend, rettend, erziehend waltet, und dass auch die Geister, die ungebessert mit unruhigem Gewissen aus dieser Menschheit scheiden, — nach diesem Leben von Gott werden zur rechten Zeit erlöset und zum Guten wiedergebracht werden.

Derjenige endliche Geist aber, der das Gute nicht erkennt, nicht liebt und das Böse will und thut, nicht, weil es böse ist, sondern, weil er es für erlaubt und gut hält, kann sich in Mitwirkung der bösen Lust und der bösen Gewohnheit im Bösen verhärten, und indem er zugleich sein Verhältniss in der Weltbeschränkung nicht kennt, ohne Ende in Frechheit, Frevelmuth und Hochmuth und Vermessenheit fortgehn, — auch, von äusserem Unglück getroffen, in Unmuth, Wahnwuth und Verzweiflung herabsinken. — Solange, bis er belehrt wird und zur Besinnung, Sinnesänderung und Umkehr kommt. — Der mittelbare, verneinliche Lehrer ist äusseres Missgeschick und Unglück, welches erschüttert und beugt, die unmittelbare, selbwesentliche Belehrung aber wird dem versunkenen Geiste durch andere endliche Geister, die im Guten sind und ihn Wahrheit und Liebe und Vertrauen lehren, — der höchte und einzige Lehrer aber ist Gott.

VII. Wahrnehmung. Hieraus ergeben sich auch: die Stufen der Bildung des Willens des Geistes und des Menschen. Denn das nach aussen gerichtete Wollen steht im innern Grunde des Geistes, und die äussere That erfolgt gemäss der innern That; — sie ist eine äussere Erscheinung des innern Lebens des Geistes.

I. Bildungsstufe des Willens ist die sinnliche, worin der Wille auf sinnlich Individuelles, Zeitliches, als solches, gerichtet ist, und auch die Antriebe, Beweggründe und Triebfedern sinnliche, zeitliche sind. Dieser unterste Willenzustand entspricht der sinnlichen Bildungsstufe der Erkenntniss und des Gefühles. Es überwiegen als Bestimmgründe des Willens sinnliche Neigungen und Begehrungen, um der Lust und um des Schmerzes willen. Der Mensch will dann Lust sich verschaffen und erhalten und Schmerz vermeiden, abwenden und aufheben. — Es ist hier nicht allein oder vorzüglich von leiblicher Lust und leiblichem Schmerze die Rede, sondern vielmehr von innerer, reingeistiger sinnlicher Lust und innerem, reingeistigem sinnlichem Schmerz. — Dieses Bestreben, Lust sich zu verschaffen, und dem Schmerz zu entgehen, ist keinesweges unvernünftig und als solches verwerflich. Sondern nur dadurch ist dieses Streben, und der dadurch überwiegend bestimmte Wille, der Vernunft und der Lebenbestimmung des Geistes ungemäss, dass es zum erstwesentlichen und alleinigen, entscheidenden Bestimmgrunde des Wollens gemacht wird. Denn der Geist soll erstwesentlich sich rein und ganz nach der unbedingten Idee des Guten mit Freiheit selbst bestimmen. Aber auf dieser untersten, sinnlichen Entwickelungsstufe ist der unbedingte und der allgemeine Wille noch nicht entwickelt, und die Freiheit des Geistes schlummert noch gleichsam. Der Geist ist dann ohne eigentliche Erkenntniss des Guten und des Bösen, denn für gut hält er nur die Lust und alles das, was ihm sinnliche Lust macht, und für Böses und für ein Uebel nur den Schmerz, und Alles, was ihm Schmerz macht oder ihn an der Lust hindert. Es ist also meistens der Zustand der schuldlosen Nichtentwickelung (Unentwickeltheit) des Willens; der Geist folgt, ohne Arges zu haben, seinen sinnlichen Neigungen und Trieben. Und insofern ist diese Bildungsstufe der Art nach dieselbe, auf welcher die Thiergeister stehen.

Da die sinnliche Lust und Unlust durchaus und ganz persönlich sind und dem Geiste als zeitlich individuellem Wesen eigen, so sind die darauf gerichteten Willenakte alle selbstisch; und da der Wille seinen wahren, unbedingten und ewigen Grund noch nicht hat, so ist er dann des ewigen Gesetzes des Guten entblösste Willkür, — zugleich eigensinnig, trotzig und, wo Kraft des sinnlichen Lebens da ist, auch übermüthig. So lange es dem also sinnlich gesinnten Menschen wohl geht, hat er auch am sinnlichen Wohlleben sein Genügen und seine Befriedigung.

Aber die im Geist schlummernden Ahnungen und Gefühle des Uebersinnlichen erwachen im menschlichen Geiste, im Fortbilden des ganzen geistigen Lebens nothwendig zur gesetzmässigen Zeit und unter den gesetzmässigen Umständen nnd wirken zu Höherbildung des Willens. Dazu wirkt der sinnliche Schmerz, welchen der endliche Geist in der Weltbeschränkung ebenso unvermeidlich erfährt, mit der der endliche Geist, eine ihm und seinem eigennützigen Willen überlegene äussere Macht anzuerkennen, gezwungen ist; die Erkenntniss und das Gefühl seiner Abhängigkeit nöthigt ihn zum weiteren Nachdenken über sich selbst und die Welt, über seine Kräfte und die Kräfte anderer Wesen der Welt, und so betritt der endliche Geist, bei erwachter Verstandesbildung, die

II. Stufe der Bildung des Willens, die der Verständigkeit, der verständigen Unterscheidung des Guten und des Bösen und des allgemeinen, von der individuellen Persönlichkeit unabhängigen Willensgesetzes, welches für jeden endlichen Geist gültig ist.

Dies ist also die Mittelstufe des nach Vernünftigkeit strebenden, verständigen Willens.

Diese zweite Bildungsstufe des Willens ist dadurch bestimmt, dass die übersinnlichen Erkenntnisse und Gefühle nach und nach in das Gemüth eintreten. Zuerst zwar die blossen Allgemeinbegriffe, dann aber auch die Ideen, endlich die Ahnung des Unendlichen und Unbedingten. Hierdurch wird der Wille zunächst in das Gebiet des Verstandes erhoben. Er richtet sich zuerst auf die allgemeinbegrifflich erkannten Verstandeszwecke; der sinnlich-individuelle Wille wird, als solcher, unter Begriffe geordnet, und es tritt die Klugheit des Willens ein in Ansehung der Erstrebung und des Geniessens der Lust, — und es bildet

sich ein systematisches Wollen nach den Antrieben der Lust und des Schmerzes, welches in eine systematische Genusssucht ausarten kann, wobei eine kluge Enthaltsamkeit, Mässigkeit und Aussparung im Genuss stattfinden kann. (Menagement des plaisirs.)

So wie aber der zu Verstand kommende Geist den Begriff des ansich Guten fasst und zu dem Gedanken seiner allgemeinen Bestimmung und der Vollkommenheit gelangt, betrachtet er die Lust als Ausdruck und Anzeige des ansich Guten, des vollkommenen Zustandes des Leibes und des Geistes und den Schmerz als Ausdruck des wesenheitwidrigen Zustandes. Der verständige Geist fängt nun an, den begrifflichen und sachlichen Gehalt und Zweck des Wollens und Handelns ansich zu betrachten, abzuschätzen und zu würdigen, abgesehen von der Beziehung zu Lust und Schmerz, und dann fängt er an, die Lust dem ansich Guten unterzuordnen, und die Lust nur unter der Bedingung zu begehren, dass sie ansich gut ist und mit dem sonstigen Guten nicht streitet. Es erwachen nun auch die edleren Triebe, so der Trieb nach Erkenntniss, nach Liebe, nach Gerechtigkeit, und zugleich damit die höheren, edleren, übersinnlichen Lustgefühle. Auch erkennt dann der Geist in dem allgemeinen Begriffe eines endlichen Vernunftwesens andere Geister als mit sich selbst gleichwesentlich und gleichbefugt an; die Alleinselbstheit und der Egoismus der ersten Stufe löst sich nach und nach, und das Gebiet des Wollens erweitert sich auch auf das Wohl Anderer, gleich seinem eignen Wohl, in verständiger Anerkenntniss der Befugnisse Anderer. Der Geist, bis hierhin gelangt, erkennt dann auch den freien Willen Anderer an, vereint sich verständig mit ihnen zu gesellschaftlichem Wollen für gesellschaftliche Zwecke nach einem allgemeinen Gesetze. (Diese Schilderung, bei der ich, indem ich sie entwarf, nicht an den Stoizismus dachte, ist genau passend auf den Standort, worauf Seneca [s. Tennemann, Gesch. d. Philos. B. V pag. 156 oben: „Die Einheit und Gleichförmigkeit der Willensbestimmung, die Unterwerfung aller Willenshandlungen unter eine und dieselbe Regel: dies ist der wesentliche Charakter der Weisheit und der Tugend.“] und Epiktetos und Antoninus den Stoizismus erhoben.) Und so beginnt der Geist, alle seine Willensentschlüsse in einem immer reicheren Gebiete des Lebens, nach einem allgemeinen Vernunftgesetze auf das sachliche Gute zu richten.

Er erkennt die Allgemeingültigkeit, die Majestät des Sittengesetzes für alle Vernunftwesen an.

Da auf dieser Stufe noch nicht die volle und ganze Einsicht des Guten gewonnen ist; also auch das Gute und das Böse nur theilweis erkannt und unterschieden wird; auch die sinnlichen, eigennützigen Triebe noch nicht ganz in die Eine Harmonie des unbedingten Gefühles vereint und darin geordnet und gemässigt sind: so ist diese Stufe zugleich die des Kampfes um die reinsittliche Gesinnung und Tugend, des Streites der Sinnlichkeit mit der keimenden Vernünftigkeit, also auch die Zeit der möglichen Abirrung zu dem Bösen, unter dem Scheine und durch den Schein des beigemischten Guten; des irrenden und des beunruhigten Gewissens. Und es ist dabei der nach reiner Sittlichkeit und Tugendschönheit ringende Geist gar sehr abhängig von der Stufe der sittlichen Bildung, auf welcher die Geistergesellschaft oder Menschengesellschaft steht, in welcher, und mit welcher vereint er lebt.

Aber in dem allgemeinen, gesetzmässigen Entfaltgange des einzelnen und des geselligen Lebens der Geister ist es ewig begründet, dass im Fortschreiten der Bildung, des Geistlebens der endliche Geist

die dritte Stufe des Erkennens und des Gefühles erreicht, wo er dann sich auf die

III. Stufe der Willenbildung aufschwingt, — die Stufe der vollendeten Vernunftbildung — der Reife des Willens in völliger Reinheit und Freiheit (Selbstmacht) und Gottähnlichkeit, oder die Stufe des vernünftigen, wahrhaft freien, gottähnlichen Wollens. In der Einen, unbedingten Erkenntniss Gottes, als des Einen, unbedingten und unendlichen Wesens, und in dem Einen, unbedingten Gottgefühle wird ihm auch, erhaben über seine und jede endliche Persönlichkeit, die unbedingte Idee des Einen Guten offenbar, welches Gott selbst auf unbedingte Weise heilig will und in der unendlichen Zeit, als in der Einen, unendlichen Gegenwart, vollbringt, und woran auch alle endliche Vernunftwesen, alle endliche Geister, auf endliche, gottähnliche Weise mitzuarbeiten, ewig in Gott von Gott berufen sind. Dann wird der endliche Geist auch sein selbst in Erkenntniss, Gefühl und Wollen in Gott inne, erkennt und empfindet seinen ewigen, unbedingten Beruf, für das Göttlich-Gute und

entschliesst sich, diesem göttlichen, ewigen Berufe zu jeder Zeit rein und ganz sich zu weihen und zu ergeben.

Das Eigenthümliche dieser Stufe der reifen, reinvernünftigen Willenbildung ist:

a) Es waltet durchaus die unbedingte Willenbestimmung zu dem Einen Guten vor; ihr untergeordnet der allgemeine Wille, und beide werden verwirklicht (realisirt) in der organischen Reihe individueller Willenakte.

b) Einordnung und Unterordnung aller übersinnlichen, sinnlichen und aus beiden vereinten Willenhandlungen in und unter den Einen, unbedingten Grundwillen des Einen Guten, welcher lediglich auf Darlebung der göttlichen Wesenheiten, des Göttlich-Wesentlichen in der Zeit gerichtet ist, so dass alle besondere Willenakte sich in gehöriger, organischer Stufenfolge unter- und nebengeordnet sind und sich in den ganzen Organismus des Einen Guten gleichmässig vertheilen; alle mit allen in Vereinstimmung (in Harmonie), und alle durch den Einen Willen des Guten und gegeneinander wohlgemässiget und wohlgehalten; so z. B. der Wille, der auf des endlichen Geistes eigne Vollkommenheit gerichtet ist, nebengeordnet dem Wollen der Vollkommenheit anderer Geister, untergeordnet dem Wollen der Vollkommenheit einer ganzen Geistergesellschaft und Menschengesellschaft und zuhöchst untergeordnet dem Einen Wollen, das Eine Gute in allen Wesen in Gott befördern zu helfen.

Daher das Gesetz für die Bildung aller bestimmten Willenakte: keinen bestinmtenEntschluss zu nehmen, welcher nicht den Gedanken an Gott, an Gottes heiligen Willen des Guten aushält, und wovon der Geist nicht gewiss ist, dass er mit dem Einen Willen des Guten rein und ganz übereinstimmig ist.

c) Dann aber auch Vereinbildung aller besonderen und einzelnen und aller theilallgemeinen Willenakte unter sich und zuhöchst mit dem unbedingten Willen, d. i. mit der Einen, als Gesinnung bestehenden Willenentschliessung zu dem Einen Guten Gottes, so dass alle einzelnen Willenakte zusammengenommen der Eine Wille des Guten selbst in seiner inneren Ausbildung selbst sind.

d) Hierdurch gelangt der endliche Geist zur Freiheit des Wollens und Lebens von allen Begierden der Lust und der Alleinselbstheit (Selbstknechterei).

e) Anerkenntniss der Freiheit anderer Geister und Fähigkeit, mit ihnen einen gesellschaftlichen, gemeinsamen

Willen für das Gute zu bilden, und dafür vereinzuwirken, er ist dabei nicht mehr von der Lust und dem Schmerze, nicht mehr von sich selbst und seiner eignen, endlichen Willkür abhängig, — er ist frei im Guten zum Guten nach dem ewigen Gesetze der Vernunft. Nicht Lust, auch die Seligkeit nicht, ist erstwesentlicher Bestimmungsgrund seines Wollens, sondern Gott selbst und das Gute Gottes; denn dann weiss es der Geist und fühlt es innig, dass die Seligkeit, der ewige Friede dem endlichen Geiste nur dann zutheil wird, wenn er rein und ganz das Gute, weil es das Gute ist, gottähnlich, ohne Eigennutz, rein von selbstischer Eigensucht (Selbsteigensucht), und in freier Liebe, will und thut. Der Wille steht dann in der reinen Gotterkenntniss und Geisterkenntniss, in dem reinen Gottgefühle und Geistgefühle.

Beruhen des wollenden Geistes in Gottbefriedigung bei Erfolg und bei Unerfolg.

Dann bestimmt ihn auch nicht der äussere Erfolg oder Unerfolg seiner reinsittlichen Bestrebungen und Arbeiten, — überzeugt von Gottes Vorsehung, und ihr vertrauend, überlässt er die Sorge des Gelingenmachens und des Erfolges Gott, nachdem er selbst mit Weiseklugheit Alles angewandt, was in seinen Kräften steht, den Erfolg vorzubereiten und zu sichern. Und so erringt der Geist Festigkeit und Stärke des Willens auch wider den Weltlauf in der Weltbeschränkung. Der zeitliche Verlauf kann ihn nicht irren, sein Willensgrund ist im Unendlichen, Unbedingten und Ewigen.

Unterordnung der eignen, individuellen Willkür unter den individuellen Willen Gottes und Gewissheit, damit übereinzustimmen, obschon der endliche Geist Gottes individuelle Willenakte nicht individuell kennt (Gottes Wege nicht weiss). Der endliche Geist weiss dann, dass er mit dem Willen Gottes übereinstimmt in der göttlichen Wesenheit als dem Einen Guten. Der Wille des endlichen Geistes hat dann seinen göttlichen, unbedingten Grund gewonnen.

Der endliche Geist ist dann sein selbst in Gott inne auch im Wollen, er weiss und fühlt sich als Mitarbeiter Gottes an Gottes Einem Guten, an der Darbildung der göttlichen Wesenheiten, — der Gottheit in der Zeit.

Ganzkraft des Wollens, Ganzmacht des Geistes über sich selbst, über das Lebenspiel aller seiner Kräfte.

Nicht mehr freche Willkür, selbstischer Trotz, — Alleinselbsteigenwille; — wohlgemessner Eigenwille ohne selbstische Eignerei (Eignelei).

Erhabenheit, Schönheit, Stärke und Innigkeit des Wollens des endlichen Geistes. Auch der Mensch kann auf der ersten Stufe des Willens stehen, aber der Thiergeist bleibt als solcher auf der sinnlichen Stufe.

Aber jener kann, soll, wird in der Entfaltung des Lebens unvermeidlich die zweite und die dritte Stufe ersteigen, sowie der junge Spross unvermeidlich zum Baum heranreift, blüht und fruchtet, wenn die äussern Bedingungen gegeben sind.

Die Gewissheit aber hiervon ist nur zu ersehen in der Erkenntniss Gottes als Vorsehung, eine Erkenntniss, welche nur in der Grundwissenschaft (Metaphysik) gewonnen werden kann, — woraus dann der schauende, erkennende Glaube entspringt.

Uebergang. Wir haben nun in dem zweiten, dem dritten und dem vierten Lehrstücke den Geist nach den drei Haupteigenschaften seines innern Lebens betrachtet: nach dem Erkennen und Denken, nach dem Empfinden oder Fühlen und nach dem Wollen.

Nach dem allgemeinen Gesetz der wissenschaftlichen Methode haben wir sie nun in ihren wechselseitigen Beziehungen zu betrachten. Also:

Fünftes Lehrstück.

Vom Erkennen, Fühlen und Wollen in ihren wechselseitigen Beziehungen.

Vorerinnerung. Wir haben jedes dieser drei Glieder auf jedes zu beziehen. Also entstehen zweigliedige und dreigliedige Beziehungen.

Schaun *S*	Fühlen *F*	Wollen *W*	
	$\binom{SF}{FS}$	$\binom{SW}{WS}$	
		$\binom{FW}{WF}$	danach bestimmt damit vereingebildet
		SFW *SWF* *FSW* *FWS* *WSF* *WFS*	

Hiernach theilt sich dieses Lehrstück in zwei Wahrnehmungen, deren erste die zweigliedigen, die zweite aber die dreigliedigen Beziehungen des Schauens, Fühlens und Wollens betrachtet.

1. Wahrnehmung: die zweigliedigen Verbindungen des Schauens, Fühlens und Wollens zu betrachten.

Hier ist wahrzunehmen, wie je zwei davon durcheinander bestimmt sind in ihrer Vereinigung; z. B. Erkennen und Empfinden, kürzer: Schaun und Fühlen. Jedes dieser Verhältnisse hat zwei Seiten; z. B. das Schaun als bestimmt durch das Fühlen, und das Fühlen als bestimmt durch das Schauen. Also:

I. Schaun und Fühlen im Vereine, wie sie sich beide wechselseitig durcheinander bestimmen.

Im Allgemeinen erinnere ich hier an das im Vorigen bestimmt erkannte Verhältniss beider, dass das Gefühl wesentlich durch das Schauen bedingt ist, vornehmlich, dass die übersinnlichen Gefühle ohne Erkenntniss des Uebersinnlichen nicht belebt sind und, wenn nicht wenigstens Ahnung der übersinnlichen Wahrheit im Bewusstsein ist, gar nicht ansprechen.

1. Schaufühlen: das Gefühl bestimmt durch das Schauen oder Erkennen,

bejahig: das vernünftige
verständige
(kluge)
ahnungvolle — Herz

verneinig: das unvernünftige
unverständige
thörichte
dunkle — Herz und Gefühl

2. Fühlschauen: das Erkennen bestimmt durch das Gefühl, indem sich das Denken auf dasjenige richtet, was im Gefühl geinniget ist.

Bejahig, wenn das reine, edle Gefühl, die reine, edle Neigung und Begehrung des Wahren in lebendiger Einsicht das Denken leitet in reiner Wahrheitliebe:
der innige Sinn, der herzinnige Geist,

das { gefühlvolle Denken
gemüthvolle }

verneinig:

der gefühllose
gefühlwidrige
bez. das herzlose — Sinn
Geist
Denken

Der Einfluss des Gefühles auf das Denken ist fehlerhaft:

1. wenn bloss gedacht und geforscht wird, weil es Freude macht, überhaupt bloss, um dem Gefühle zu genügen, und bloss für das Gefühl angestellt, gerichtet und fortgeführt wird. Dann hängt der Denker seinen Neigungen

nach, lässt alles das unerforscht und unbeachtet, was soeben seinen herrschenden Neigungen ungemäss ist, und seine Neigungen bilden zugleich ein falsches Gewicht in der Wage seiner Erwägungen und Erforschungen der Wahrheit. Dann hat er die Selbständigkeit (Selbwesenheit) seines Denkens an das Gefühl, das Herz aufgegeben, da doch Wahrheit selbständig ist, selbständig gefühlt und gebildet werden muss, — selbst für das Herz, selbst um des Gefühles willen und für das Gefühl, da das Herz der ewigen Wahrheit zu seiner Bildung, Reinigung, Veredlung bedarf.

Die reine Wahrheit ist dem noch ungebildeten, unedlen, verirrten, schwachen Herzen oft unwillkommen, widrig, bitter — und wer demnach sein Denken bloss nach seinen herrschenden Neigungen und Begehrungen einrichtet, der beraubt sich selbst des erstwesentlichen Heilmittels seines kranken Herzens, — der reinen — ewigen Wahrheit; sein Herz wird immer verkehrter und schwächer.

Man hat noch in neuester Zeit die Selbständigkeit der Erkenntniss, des Schauens geleugnet und behauptet, dass selbige ihre oberste Grundlage aus dem Gefühle entnehme. Dies hat vorzüglich Jacobi und seine Schule behauptet, vgl. Religionsphilosophie I, IIa, auch Ch. Weiss in einem Werke über die Seele, auch Bouterwek in seiner Religionsphilosophie, u. A. m. Der Gedanke Gottes, lehren diese, erhalte seinen Inhalt und seine Gültigkeit durch ein unbegreifliches, überschwengliches Gefühl, welches sich auf die sittliche Natur des Geistes gründe, ein Gefühl, welches, wie Jacobi und Bouterwek sagen, an einem für die Wissenschaft unzugänglichen Orte wohne, wohin sich eben der Geist zurückziehe, wo die Wissenschaft nicht ausreiche. — Damit ist zugleich auch die Behauptung gegeben: dass die Religion sich nicht ursprünglich auf ein reines Erkennen gründe, sondern auf ein überschwengliches Gefühl. Und Einige beschränken diese Behauptung noch weiter dahin: das dieses Gefühl sei das Gefühl der Abhängigkeit von der Welt und als Theiles der Welt mit der Welt von Gott. So lehrt Schleiermacher, vgl. Religionsphilosophie IIb. — Es ist grundwichtig, die gänzliche Irrigkeit dieser Lehre einzusehen, und es ist gerade hier die Stelle, wo uns die Psychologie in reiner Selbstwahrnehmung hierüber Aufschluss zu geben — und uns aus jenem unklaren Traume zu helfen hat. Die Widerlegung jener Annahme liegt in folgenden Wahrnehmnissen:

α) Schon das Selbstinnesein des Ich, des Geistes zeigt das Selbstinnesein im Wissen, im Selbstbewusstsein und im Empfinden, im Selbstgefühle als selbständige Theilwesenheiten und Momente, die zwar immer untrennbar zugleich da sind, aber nicht voneinander abhangen. Und was das individuelle Selbstbewusstsein, die genaue Selbsterkenntniss der zeitlichen Bestimmtheit oder Individualität betrifft, so ist jene oft dem individuellen Selbstgefühle sehr entgegen, — der Geist des Menschen findet sich, sich selbsterkennend, oft ganz anders, als ihm lieb und angenehm ist, er muss sich, der Wahrheit zu Ehren, oft selbst Vorwürfe machen, so unwillkommen und schmerzlich es ihm ist. Wohl dem, der dann der besseren Selbsterkenntniss, und nicht dem eiteln, selbstliebischen Herzen folgt!

β) Was den Gedanken: Gott betrifft, so findet Jeder, dass dieser Gedanke sich selbst als reines Schaun und Erkennen in seiner unendlichen Gültigkeit anzeigt, des Beifalles des Herzens weder bedürfend, noch selbige erwartend. Die Geschichte der Geistes- und Herzensbildung jedes Einzelnen und ganzer Völker zeigt, dass das Gottgefühl gänzlich schweigt, solange nicht wenigstens eine Ahnung Gottes im Bewusstsein ist. Also geht der Gedanke: Gott und die Anerkenntniss der Sachgültigkeit, der Wahrheit, dieses Gedankens, dem Gottgefühle und dem Gefühle für alles Göttliche wesentlich voraus. Und könnte der endliche Geist nicht die Wahrheit des Gottgedankens, als reinen Gedankens, als rein intellektuelles Wesen anerkennen, so würde dieser Gedanke weder in das Herz einschlagen, noch würde er ihn je zu Herzen nehmen. Denn überhaupt nur das beherzigen wir, was wir als wahr, wesenhaft, als reell, als seiend erkennen und anerkennen.

Alle Philosophen, die das Gefühl über die Erkenntniss setzen und letztere durch ersteres begründen und ihre Gültigkeit dadurch zu ergänzen wähnen, behaupten: die reine Vernunft als intellektuelles Vermögen könne zwar den Gedanken eines Absoluten, Unendlichen, Unbedingten fassen, aber dieser Gedanke bliebe leer, inhaltlos, wenn er nicht aus jenem überschwenglichen Gefühle seinen Inhalt empfange. Aber abgesehen davon, dass ein Gefühl, als solches, gar keinen Inhalt für das Erkennen darbietet, ausser insofern es selbst als Gefühl erkannt wird: so haben jene Philosophen sich noch nicht hinlänglich im Erkennen selbstbeobachtet, um die Unwahrheit dieser Behauptung einzusehen. Denn,

wer hinsieht, findet, dass keine Eigenschaft, keine Wesenheit gedacht werden kann als für sich allein, als an ihr selbst seiend, sondern nur als an einem Wesen seiend, dessen Eigenschaft sie ist. So mithin auch die Absolutheit und die Unendlichkeit. Wer das Absolute, das Unendliche erkennt und anerkennt, der muss denken das absolute, unendliche Wesen, — und dies eben ist der Gedanke: Gott, Wesen. Und dabei ist weder ein Gefühl erforderlich, noch geht dabei ein Gefühl voraus, sondern es folgt nach, — es wird durch den Gottgedanken hervorgerufen, — und ist an sich so unbedingt und unvermittelt durch jedes andere Gefühl, als die Erkenntnis und Anerkenntnis Gottes unbedingt ist und unvermittelt durch jede andere Erkenntniss und jede andere Anerkenntniss.

c) Daher gründet sich auch die Religion nicht zuerst, oder zuhöchst, oder allein auf das Gefühl. Die Religion, als Gottinnesein oder Gottinnigkeit, ist sowohl Gotterkenntniss, als auch Gottgefühl, und dann beides in gleichförmiger Vereinigung, in gleichschwebender Harmonie. Nur mit der weiteren Bestimmtheit, dass das Gottgefühl im endlichen Geiste die Gotterkenntniss voraussetzt.

Vielweniger aber gründet sich die Religion, als das Gottinnesein, auf das blosse Gefühl der Abhängigkeit von Gott; denn, wer seine Abhängigkeit von Gott fühlen soll, muss schon wesentliches, bejahiges Gottgefühl haben; darin erst ist auch das hinsichts des endlichen Geistes verneinige Gefühl der Abhängigkeit von Gott möglich. Aber ganz der innersten Wesenheit der Religion widerstreitend ist die fernere, beengende Behauptung: dass das Gefühl der Abhängigkeit von Gott des Gefühles der Welt und überhaupt der Welt bedürfe. Sowie vielmehr der endliche Geist Gott unmittelbar erkennt und dazu des Gedankens der Welt und seines eignen Ich durchaus nicht nöthig hat, so fühlt er auch Gott, wenn er sich Gottes im Erkennen inne geworden, unmittelbar, ohne dass dabei das Gefühl der Welt vorausginge, oder nöthig wäre. Darin stimmen auch die Religiösen aller Glaubensbekenntnisse überein. — Wer aber Gott fühlt, der nimmt dann auch das Gefühl der Welt und sein eignes Selbstgefühl, auch als Theiles der Welt, unterordnend in das Gottgefühl auf.

Aber Religion ist ferner nicht bloss Gottinnesein oder Gottinnigkeit des Erkennens und des Gefühles. Die ganze Wesenheit der Religion befasst auch die wesentliche Verein-

heit des ganzen Lebens mit Gott, welche selbst Gotterkenntniss und Gottgefühl voraussetzt.

Wer dieses Alles erwägt, der wird es sich zum Lebengesetz machen: mit ganzem Gemüthe, von ganzem Herzen, nach reiner, selbständiger Einsicht zu streben, die in sich selbst gewiss ist, von dem Gefühle nicht abhängig ist und des Gefühles nicht bedarf.

Wer dagegen mit Jacobi und seinen Anhängern das Erkennen durch das Gefühl zu begründen meint, der muss die Möglichkeit reiner, in sich selbst gewisser, sich selbst zur Gewissheit genugsamer Erkenntniss leugnen, kurz: er muss die Möglichkeit der Wissenschaft aufgeben, wie auch Jacobi geradezu erklärt, Bouterwek aber und Andere nur mittelbar zu verstehen gegeben haben.

Soviel von dem gegenseitigen Verhältnisse des Schauens und des Fühlens.

II. Nun folgt die Betrachtung des Schauens und des Wollens im Vereine. Hierüber haben wir bereits im vorigen Lehrstücke gesehen, dass auch das Wollen schon Erkenntniss der Wahrheit, als des Guten, voraussetze, indem der vernünftige Geist nur nach Zweckbegriffen den Willen bestimmen kann. Hierzu verdient noch bemerkt zu werden: dass dieser Verein des Schauens (Erkennens) und des Wollens selbwesentlich (selbständig) ist, d. h., dass der Zweckbegriff nach der reinen Wahrheit, nach der an ihr selbstgewissen Einsicht des Guten bestimmt werde. Denn darauf beruht die innerste Wesenheit des sittlichen Willens: das Gute zu wollen, rein weil es gut ist. Geschieht dies, beruht der Wille auf selbständiger, ansich gewisser Ueberzeugung des Guten, so ist der Wollende dabei von seiner Persönlichkeit, als solcher, ganz unabhängig, sowie alle Wahrheit von der Persönlichkeit des Erkennenden ganz unabhängig ist. Dann bestimmt sich der Wille nicht erstwesentlich nach untergeordneten Gefühlen und Neigungen, die allemal inviduell persönlich sind.

Es wird damit nicht gesagt, dass das durch die Erkenntniss bestimmte Wollen mit dem edeln, wesenhaften Gefühle nicht einstimmig, nicht harmonisch sein solle. Vielmehr gerade umgekehrt. Dass der nach der ewigen Wahrheit mit lebenkünstlerischer Hinsicht auf die Eigenthümlichkeit, die Individualität, und alle Umstände bestimmte Wille mit dem reinen, edeln, wesenhaften Gefühle übereinstimme, erfolgt von selbst, ja es ist unvermeidlich.

Betrachten wir nun die beiden Seiten des Vereines des Schauens und des Wollens.

1. Das Schauwollen: das Wollen als bestimmt durch das Schauen; das ist eben

a) bejahend: das vernünftige und verständige Wollen, wodurch sich das menschliche-geistige Wollen von dem thierischen — dem der Thierseele unterscheidet, welches bestimmt ist nach bloss sinnlichen Erkenntnissen, unter Leitung der sinnlichen Neigungen und Begehrungen:

b) verneinig: das vernunftwidrige / unvernünftige / unverständige / unbesonnene } Wollen

In dieser Hinsicht ist der Hauptmangel des Wollens, wenn es bloss nach sinnlichen Erkenntnissen (gemäss sinnlichen Trieben) bestimmt ist.

2. Das Wollschauen: das Schauen oder Erkennen bestimmt nach dem Wollen, d. i. für das Wollen.

1. in bejahiger Beziehung,

a) im Allgemeinen, die praktische Richtung des Erkennens und Denkens und Wahrheitforschens, oder der sogenannte sokratische Geist des Denkens und Erkennens, dass Alles vorwaltend in Beziehung zu der vernünftigen und verständigen Bestimmung des Wollens gedacht wird. Dies ist eine wesentliche, aber untergeordnete Function der Wahrheitforschung. Die rechte Geistesverfassung ist: indem das Wahre, als solches, als ansich selbst gut nach den sachlichen Gesetzen der Wahrheitforschung (nach objectiver Methode) erforscht und gestaltet wird, bleibt sich der Geist stets der wesentlichen Beziehung alles Wahren zu dem Guten und zu dem sittlichen Willen inne und bezieht alle Wahrheit auf die Eine, wesentliche Bestimmung des vernunftgemässen Lebens.

b) In Beziehung zu jedem individuellen Willen wird das Denken gemäss dem Willen und für selbigen bestimmt, indem der Geist, Alles in Bestimmtheit zu denken und zu erkennen, bemüht ist, was zu der hinlänglichen Bestimmtheit des Zweckbegriffes und der Werkthätigkeit erforderlich ist.

2. verneinig, wenn das Schauen gar nicht auf den Willen bezogen wird, oder auf einen irrigen, schlechten Willen; wenn Verstand und Vernunft im Dienste der Bosheit sind, — wenn schon mit Klugheit und List, — mit Arglist. Oder von der andern Seite, wenn dabei das Forschen unwissenschaftlich ist oder unverhältnissmässig in die Tiefe geht; herzlose, gemüthlose Grübelei. Doch muss hierbei mit Vorsicht geurtheilt werden, denn die schon faule Vernunft, oder vielmehr: die faule Unvernunft, die die Arbeit des Denkens scheut, erklärt Alles für Grübelei, wovon der Nutzen nicht sogleich in die Augen springt; z. B. mathematische Grübelei, — dadurch aber ist die Bedingung gegeben worden, den Himmelbau zu erkennen, die Zeit genau zu berechnen, u. s. w.

Jene, die die Erkenntniss auf das Gefühl gründen wollen, sprechen viel von dem kalten Verstande, der kalten Vernunft, vom kalten Denken, von kalten Gedanken. Aber das Erkennen und Denken ist ansich Licht, nicht Wärme; ansich ist es nicht kalt und nicht warm; — und die erste Erforderniss, zur reinen Erkenntniss und Einsicht zu gelangen, und sie festzuhalten, ist: die Erkenntniss in ihrer Selbwesenheit oder Selbstständigkeit gegen das Gefühl zu erkennen und gelten zu lassen; gleichsam die reine Lichtnatur des Erkennens und die reine Feuernatur oder Wärme des Gefühls zu behaupten, und dann beide vereint walten zu lassen. — Ebenso aber von der andern Seite sind die Gefühle ansich weder hell, noch dunkel, sondern innig, der Wärme zu vergleichen.

Nun haben wir zu betrachten:

III. das Fühlen und Wollen im Vereine.

Im Allgemeinen erinnern wir uns, dass das Wollen im Gefühle die eine seiner wesentlichen Grundlagen hat, sofern das Gefühl, als Neigung und Abneigung, als Begehrung und Verabscheuung (Entgehrung, Abgehrung) den Willen mitbestimmt; — dass aber diese Grundlage nur die untere Grundlage, nämlich die individuell persönliche, ist. Im leiblichen Leben ist das sinnliche Gefühl der nächstwesentliche und entscheidende Bestimmgrund des sinnlich-individuellen Willens; z. B. Hunger, Durst, das Gefühl in den Gelenken bei der Gliedbewegung.

I. Das Fühlwollen: das Wollen als bestimmt durch das Gefühl oder die Empfindung.

Wenn das Wollen lediglich durch das Gefühl, nach dessen Neigungen und Begehrungen bestimmt wird, so ist der Wille nicht wesenhaft frei, er ist gebunden, unfrei, und der Geist ist Sklave seiner Neigungen und Leidenschaften. Sind die den Willen bestimmenden Neigungen und Begehrungen sinnlich, so ist dies die unterste Stufe des Willenzustandes, wie wir neulich gesehen haben. Diese Unfreiheit wird dadurch vermehrt, dass wir, besonders im leiblich-menschlichen Leben, Gefühle, Neigungen und Begehrungen haben, deren Grund und Inhalt wir nicht kennen, z. B. bei dem Schmecken, Riechen, Hunger, Durst, bei der leiblichen Zuneigung der Menschen gegen einander; — aber auch bei höherartigen sinnlichen, auch reingeistigen Gefühlen, z. B. beim Anhören schöner Musik, beim Anblick leiblicher Schönheit. Dann folgen wir dem Gefühle als Gefühle. Daher entspringt für den vernünftigen Geist die Aufgabe: den Grund und Inhalt aller besondern Gefühle zu erforschen, um dann in Einsicht der sachlichen Wahrheit mit Freiheit bestimmen zu können, wenn und inwieweit der Wille nach dem Antriebe des Gefühles bestimmt werden darf. So gewährt z. B. die Naturwissenschaft Einsicht in den Grund und die Bedeutung des Hungers und des Durstes, in die Wesenheit und Wirksamkeit der Nährmittel. — So giebt wissenschaftliche Kenntniss des Schalls und der Schönheit der Töne die sachlichen Bestimmgründe, inwiefern der Tonkünstler dem Gehör folgen darf und soll.

Aber auch hinsichts nichtsinnlicher Gefühle kann der Wille unfrei sein; z. B.

a) Liebe; denn: zwar in Liebe, aber nicht aus Liebe, noch lediglich um der Liebe willen sollen wir das Gute thun.

b) Selbstgefühl, wenn das Gefühl der Selbständigkeit, als solches, den Willen bestimmt, ohne dass die Selbständigkeit des endlichen Geistes in ihrer Wesenheit erkannt wird, so entsteht der Willenstrotz, der die persönliche Form der Selbständigkeit, als solche, ohne den Inhalt und wider den Inhalt behaupten will und in dieser formalen Leerheit und Nichtigkeit seine Machtvollkommenheit sucht: stat pro ratione voluntas; sic volo, sic jubeo. Subjectives Princip des Despotismus, formlicher Grund des Zwingwillens, der trotzigen Zwanggewalt. Der sein eigner Sklave ist, will dann auch Andre an sein Selbstjoch fesseln.

c) Sogar das Gottgefühl, wenn es allein (isolirt), ohne das Licht der Gotterkenntniss auf den bestimmten Gegenstand des Wollens leuchten zu lassen, das Wollen bestimmt, ist nicht hinreichend, den Willen als freien Willen zu vollenden. Denn der Gottinnige will und thut das Gute im Gottgefühl, mit Gottgefühl, in Liebe, mit Liebe zu Gott, aber nicht aus, nicht durch Gottgefühl. — Sonst fällt der endliche Geist in Willenschwärmerei, welche auch für das gesellschaftliche Leben störend werden kann, wie wir weiter unten sehen werden. Auch das Gottgefühl, — sofern es in und von dem endlichen Vernunftwesen eigenleblich endlich, weltbeschränkt ausgebildet wird. Auch das Gottgefühl des endlichen Geistes muss stets im Lichte der Gotterkenntniss stehen, und stets unter der Zucht der bestimmten, begrifflichen und eigenleblichen Wahrheit.

d) Ebenso soll auch die Hinsicht auf die Seligkeit, d. i. Gottseligkeit, und das Vorgefühl der Gottseligkeit nicht allein oder erstwesentlich den Willen bestimmen. Denn es steht dann der Wille doch im Dienste der Lust, und es ermangelt ihm die erstwesentliche Triebfeder des Guten.

Wenn also das Wollen durch das Gefühl allein oder überwiegend bestimmt wird, so ist das Wollen unfrei. Aber dann ist auch zugleich die Neigung und die Begehrung unfrei; d. i. sie geht nicht aus dem freien Wollen des Geistes hervor, wonach sich der freie Geist nur solchen Gefühlen, Neigungen und Begehrungen überlässt, welche mit dem erkannten Guten und mit der eigenleblichen Schöngüte seiner Persönlichkeit übereinstimmen. Daher entspringt die Forderung an den vernünftigen Geist: dass er sich als wollendes Wesen nur durch freie Neigungen und Begehrungen und nur auf untergeordnete Weise mitbestimmen lasse, und dass er einem Gefühle nur dann folge, wenn es nicht selbstisch, d. i., wenn es als von der Eigenlebheit des endlichen Vernunftwesens unabhängig, d. i. als Gott-wesentlich, erkannt wird.

Diesen Gegenstand hat Spinoza in seiner Ethik ausführlich abgehandelt; er zeigt im dritten Buche: dass die Sklaverei des Menschen (servitus humana), der Sklavenstand des Geistes, eben darin bestehe, dass sich der Mensch durch Lust und Schmerz, als solche, bestimmen lasse, nicht aber der Vorschrift der Vernunft (dem dictamen rationis) folge. Deshalb geht er alle Affecte und Be-

gehrungen durch und zeigt den fehlerhaften Einfluss, den sie auf den Willen des Menschen haben, sobald er sich ihnen blindlings überlässt. Im vierten Buche zeigt er dann, worin die Freiheit des menschlichen Geistes bestehe.

Aus dem zuletzt Wahrgenommenen ergiebt sich, dass das Gefühl den Willen des vernünftigen Geistes nicht erstwesentlich, nicht allein bestimmen soll. — Zugleich ergiebt sich aber auch, dass es als unterer, untergeordneter Bestimmgrund zu Vollendung des Willens und Wirkens unentbehrlich ist. — Schon deshalb, weil bei vielen Gegenständen des Wollens und Wirkens das Gefühl für den endlichen Geist der einzige lebendige Bestimmgrund ist, wie in den vorhin angeführten Fällen. Aber zuerst ansich und im Allgemeinen. Denn das Gefühl ist Innesein der wesentlichen Beziehung des gefühlten Wesentlichen zu dem Geist als ganzem lebendem Wesen. Es kann also das Leben des Geistes nicht vollwesentlich sein, wenn diese Beziehung nicht wesenheitgemäss ist, d. i., wenn das Leben nicht mit Wohlgefühl begleitet ist.

Hieraus, und aus anderen im Vorigen entwickelten Gründen, gilt das Lebengesetz für den endlichen Geist hinsichts des Willens: alles dein Wollen sei in Uebereinstimmung mit dem wesentlichen Gefühle, d. i. mit dem edeln Gefühle, welches selbst frei im Guten ist.

Und: dein Wollen sei einstimmig mit deinem Gottgefühle und mit deinem im Gottgefühle empfundenen Selbstgefühle.

2. Das Wollfühlen: das Fühlen als bestimmt durch das Wollen.

Diese Bestimmtheit des Fühlens ist in doppelter Hinsicht wesentlich:

a) insofern der Geist es selbst im freien Wollen bestimmt, ob und inwieweit er sich einem Gefühl überlassen soll; ob Gefühlerfassung (Perception des Gefühles), die wir oben betrachteten, stattfinden soll, oder nicht. Der freie, vernünftige Geist soll seiner Gefühle durch den Willen mächtig sein. Er soll Herr und Meister seines Herzens sein. Und hierin besteht ganz vorzüglich die Selbstmacht des Geistes, dass er bei sich selbst, seiner selbstmächtig ist, als sein eigner Herr (persona sui compos) ist; dass ihn sein Herz nicht mit sich fortreisst, wie man sagt, sondern, dass er die Neigungen seines Herzens leiten, zügeln, bändigen, beherrschen kann und will.

b) Hauptsächlich aber besteht der vernünftige Einfluss des Wollens auf das Gefühl darin: dass die Gefühle, die Neigungen in dem Wollen des Guten hervorgehen; dass sie bejahig bestimmt werden durch die gute Gesinnung, durch den guten, reinen Willen.

Dann sind die Gefühle selbst im Einklange mit der Sittlichkeit: es sind gute, sittliche Gefühle, und dabei sind sie frei; d. i. der Geist ergiebt sich ihnen mit selbstbewusster Freiheit, weil sie gut, ansich selbst würdig sind.

Dies ist die Grundlage des wahrhaft guten Herzens, der guten Gefühlsstimmung, der guten Gemüthart.

Und erstwesentlich darin besteht die Reinheit des Gefühles, des Herzens, dass nicht nur der Grund und Inhalt des Gefühles rein und gut, sondern, dass auch der Antrieb des Geistes, der sich dem Gefühl überlässt, rein und gut sei. Ein Gefühl, das um der Lust willen gesucht wird, ist unrein und unedel, und das Herz, welches seinen Gelüsten folgt und seines Gelüstens voll ist, ist das unreine Herz. — An Wohlgefühlen, die um der Lust willen gesucht und genossen werden, hat das reine, edle Herz kein Wohlgefallen und findet darin nicht seinen Genuss und seinen Frieden.

Sofern dagegen der Geist solchen Gefühlen, Neigungen und Begehrungen folgt, welche nur durch Unsittlichkeit und durch Schlechtes hervorgebracht und befriedigt werden können, ist sein Herz verderbt, ist er das schlechte Herz, das böse Herz.

Erst dann aber hat der Geist als empfindendes Wesen sein Genügen, wenn sein Gefühl übereinstimmt mit seiner Gesinnung und mit seinem Wollen, und wenn er als wollendes Wesen seines Herzens mächtig, des Herzens Herr und Meister ist. Daher sagt das Volkwort insofern richtig: des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

II. Wahrnehmung: Schaun, Fühlen, Wollen in ihrer dreigliedigen Verbindung zu betrachten.

Hierbei ist in Erinnerung zu halten, dass alle Wirksamkeit des Geistes, und dann auch des Geistes als der Menschenseele, zuerst und zunächst abhanget von dem Wollen,*) als der Selbstbestimmung des ganzen Geistes;

*) Wollen

Erkennen	Empfinden
Schaun	Fühlen

das Wollen aber selbst erstwesentlich bestimmt werden soll durch das Schaun, — durch die Erkenntniss des Guten, und dann erst auch bestimmt wird durch das Gefühl. — Dass also das Erkennen der Wahrheit (das Wahrschaun) der innerste, erstwesentliche, dem ganzen Geiste nächste Grund (die nächste Wurzel) ist alles Geistlebens und alles Guten, welches der Geist darlebt. Also wiederum vorzugweise die Wissenschaft, als die vollendete, geordnete, gliedgebildete Erkenntniss der Wahrheit.

Daher kommt die Erscheinung: jeder Mensch lebet seiner Ueberzeugung. Dies bleibt auch dann wahr, wenn der Mensch als Geist sich vorsetzt, im Besondern und ausnahmweise nicht seiner (eignen) Ueberzeugung von der besonderen Wahrheit (ad hoc) zu folgen, sondern eines andern Vernunftwesens Ueberzeugung. Denn auch dann folgt er doch überhaupt der Ueberzeugung, d. h. der verneintlichen Einsicht der Wahrheit α, insofern er im Allgemeinen überzeugt ist, dass der endliche Geist in besondern Fällen nicht der eignen Ueberzeugung folgen solle und dürfe, β, insofern er der Ueberzeugung eines andern Vernunftwesens oder einer Gesellschaft von Vernunftwesen, einer Familie, eines Standes oder Volkes, folgt, welche er für die sachlich begründete, für eine bessere, als die eigne hält. Auch ist diejenige eigne Ueberzeugung, welcher der endliche Geist nicht folgt, allemal noch nicht die vollkommene, auf der ganzen Einsicht der ganzen Wahrheit gegründete Ueberzeugung; sondern sie ist eigentlich Annahme einer nicht ganz befugten Meinung, noch behaftet mit Unwissenheit; — er würde der eignen Ueberzeugung folgen, wenn es die rechte, einsichtige wäre, wenn er sie selbst, als Wahrheit ansich, achten und anerkennen könnte.

Es ist allerdings eine merkwerthe Erscheinung des Geistlebens, dass der endliche Geist auch das, was Wahn ist, für wahr annehmen und danach empfinden und handeln kann. Er kann dann in Wahneifer (Fanatismus) und Wahnwuth (Ekstase und Paroxysmus des Fanatismus) verfallen. Diese Erscheinung ist nur dadurch zu erklären, dass man den Schein des Irrthumes als den Grund des Wahnes in der Erkenntnisswissenschaft, — der Logik, aufdeckt. Im Allgemeinen ist der Grund dieser Erscheinung: dass jeder Irrthum an der Wahrheit ist, dass jeder Wahn sich auf eine Wahrheit gründet, und dass der Geist die dieser Wahrheit anhaftende Verneinung

nicht bemerkt, dass also der Geist den Eifer, den er als vernünftiges Wesen nur für die Wahrheit, für das wahre Gute haben sollte, auch dem der Wahrheit in seinem Geiste anhaftenden Irrthume mitzuwendet. Aller Wahneifer (Fanatismus) gilt dem seinem Wahne zum Grunde liegenden Wahren; — jeder Wahneifer für das Böse gilt dem zum Grunde liegenden, nur theilweis verneinten und verunreinten Guten.

Hieraus ergiebt sich das Grundgesetz der Heilkunst des Wahneifers (oder Fanatismus): veranlasse den wahneifernden Geist, dass er die seinem Wahne zum Grunde liegende Wahrheit rein und ganz erkenne, ihn als dieser Wahrheit beigemischten Irrthum einsehe, also die Verneinung der Wahrheit wieder verneine; so fällt der Wahn, und mit ihm der Eifer, von selbst dahin.

Alle andre Mittel wider den Wahneifer sind äusserlich, theilheitlich, nur umhüllend (palliativ), z. B. einen Wahn durch seinen entgegengesetzten heilen; die Wahnereifernden und Wahnwuthigen durch äusseren Zwang ausser Wirksamkeit setzen. Diesen Mitteln ist selbst Wahn und Wahneifer beigemischt, und sie helfen innerlich dem zu heilenden Geiste selbt doch nur, sofern sie ihn zur reinen Erkenntniss der Wahrheit bringen, oder ihn für die Erkenntniss der Wahrheit empfänglich machen.

Nach dieser den Verein von Erkennen, Fühlen und Wollen im Allgemeinen betreffenden Bemerkung gehen wir zur genaueren Betrachtung desselben fort.

A. Betrachten wir zuerst, wie in diesem dreigliedigen Vereine das eine der vereinten Vermögen durch die beiden andern bestimmt ist.

I. Das Wollen als bestimmt durch bez. für das Schauen und Fühlen: Schaufühl- und Fühlschauwollen. Dies ist, bejahig gebildet: der vernünftige und verständige und herzinnige Wille des Guten.

Aber verneinig: der unvernünftige, thörichte Wille des Bösen.

Im Besondern ist darin auch dies enthalten, dass das Wollen bestimmt sei für das Erkennen und das Empfinden im Vereine; dass der Wille thätig sei zur Bildung und Veredlung des Kopfes und des Herzens.

II. Schauwoll- und Wollschaufühlen: das Gefühl bestimmt durch das vereinte Erkennen und Wollen.

Dies ist, in der bejahigen Ausbildung, das vernünftig gute, edle, verständig gute Herz.

Im Besondern ist in dieser Vereinbestimmung auch mit enthalten, dass das Gefühl für das vereinte Erkennen und Wollen harmonisch gestimmt sei und bleibe, — dass der Geist sich in Liebe zu der Wahrheit und zu dem gewollten Guten erhalte, dass das Herz stets theilnehmend sei für die Harmonie des Erkennens der Wahrheit und des Wollens des Guten.

III. Fühlwoll- und Wollfühlschauen: das Erkennen oder Schauen bestimmt durch das vereinte Fühlen und Wollen.

Also: die Erkenntniss und die Wahrheitforschung als erfüllend die Forderung des Herzens und des Wollens; — als durchunddurch gesetzmässig bestimmt durch Gefühl und Wollen und für beide.

Dieser Lebenverein ist im Allgemeinen Weisheit (sapientia) oder: der weise, herzlich-gute Sinn, wonach das Erkennen der Wahrheit in Uebereinstimmung ist mit dem Gefühl und dem Willen, so dass das Erkennen das Gute erkennt, welches gewollt und empfunden werden soll. Darin zumeist und zunächst bewährt sich die Weisheit, dass der Geist in jedem Momente das soeben Beste erkennt und auch die Kräfte und Mittel und überhaupt die Bedingnisse erkennt, wie das in reinem Herzen gewollte Beste erstrebt, erarbeitet und lebenkunstgemäss vollführt werden solle und könne. Soweit die Weisheit sich auf die Bedingnisse, Mittel und Kräfte der Erreichung des gewollten Guten bezieht, ist sie Klugheit, welche, sofern sie besonders scharfsinnig und tiefsinnig ist, List genannt wird. Da aber der endliche Geist, auch wenn er Böses wählt, also insofern unweise, thöricht ist, mit Freiheit und Tiefsinn die Mittel, Kräfte und Bedingnisse der Vollführung des bösen Willens ersinnen und herbeischaffen kann, so ist es nothwendig: die weise Klugheit und die weise List von der unweisen Klugheit, d. i. der Argklugheit, und der Arglist zu unterscheiden. Sofern die böse Klugheit und List anderen Vernunftwesen verborgen sein und wirken will, ist sie Hinterlist, Ueberlistung, und sofern sie dabei, heimlich dem unbewachten Andern Schaden zuzufügen, bestimmt ist, — ist sie Tücke und Meuchellist, Meuchelei.

Aber der Weise in dem vorhin erklärten Sinne des Wortes ist nicht arglistig, nicht hinterlistig, — er ist klug

ohne Falsch und ohne Hehl, bieder, offen klug, — denn er ist weiseklug; seine Weiseklugheit besieget alle Arglist, alle Tücke, alle Meuchelei; — denn gegen die Weiseklugheit ist alle Argklugheit, alle Arglist Thorheit — und wird dagegen zu schanden.

Dies nun ist die dreifache Bestimmtheit eines jeden der Grundvermögen des Geistes durcheinander und füreinander in ihrem vollgliedigen Wechselvereine. Erkennen, Empfinden, Wollen sind gleichsam die drei Töne des Grundaccords des Lebens des Geistes, und die drei bis jetzt betrachteten Beziehungen sind wie die drei verschiedenen Lagen des Grundaccordes. — Aber die Vollendung des Geistes in dieser Hinsicht besteht darin, dass Erkennen, Empfinden und Wollen sich zu gleichförmiger Vereinigung harmonisch durchdringen. Wir haben also noch zu betrachten:

IV) Schauen, Fühlen und Wollen in ihrer gleichförmig-übereinstimmigen Durchdringung, oder: in ihrer gleichschwebenden Harmonie.

Diese vollwesentliche Vereinigung der drei Grundvermögen besteht darin, dass:

a) jedes der drei Grundvermögen rein und selbständig in sich selbst gebildet ist,
b) dass jedes mit jedem derselben zu zweigliedigem Vereine ausgebildet ist;
c) dass sie alle drei im dreigliedigen Vereine auf die in dieser Wahrnehmung erkannte dreifache Weise sich wechselbestimmen, und dass
d) alle diese ausgebildeten Glieder (die eingliedigen, zweigliedigen und dreigliedigen) wohlgemessen- und wohlverhaltig-gleichförmig sind und also im Flusse des Geistlebens weitergebildet werden.

Sofern die innere Harmonie des Gemüthlebens durch das Erkennen wesentlich bestimmt ist, ist das Gemüthleben geistig, sinnig, hat Geistigkeit (Spiritualität), Sinnigkeit. — In Weisheit.

Sofern es bestimmt ist durch das Gefühl, ist es gefühlvoll, gefühlinnig (innig vorzugweise genannt), herzlich. — In Liebe.

Sofern es bestimmt ist wesentlich durch den guten Willen, hat es Sittlichkeit, Rechtschaffenheit. — In Güte.

Und so soll das Gemüthleben vollendet sein in Weis-

heit, Liebe und Güte zur wahren Gemüthlichkeit oder Gemüthinnigkeit.

Nennen wir nun das Vermögen, sein selbst inne zu sein im Erkennen und Empfinden und Wollen, Gemüth und die Gestaltung dieses Selbstinneseins in der Zeit das Gemüthleben: so ist der Geist in der hier betrachteten gleichgewichtigen, gleichmässigen Harmonie des ausgebildeten Schauens, Empfindens und Wollens: das in sich in individuellem Leben (in Eigenleben) erfüllte Gemüth,*) (das Vollgemüth, das vollkommene Gemüth, das individuell vollendete Gemüth) — denn dann ist das Gemüthleben vollständig, vollwesentlich, auf endliche Weise vollkommen.

Nun zeigt die Grundwissenschaft (Metaphysik): dass Gott unbedingt, unendlich selbstinne ist im unendlichen Erkennen, Empfinden und Wollen, im Vollvereine in unendlicher Schönheit; — dass Gott das unbedingte, unendliche heilige Gemüth, das unbedingte, unendliche heilige Gemüthleben ist; also folgt: dass der endliche Geist in der beschriebenen vollständigen Harmonie seines Gemüthes Gott ähnlich ist, — in endlicher, aber wesenhafter Schönheit.

Und da ferner das schöne Ebenmass aller Theile im Ganzen und durch das Ganze die Haltung der Schönheit, die Holdseligkeit, die Grazie ist, so gewinnt des endlichen Geistes Gemüthleben in jenem schönen Vereinleben des Schauens, Fühlens und Wollens auch die Holdseligkeit, die Anmuthschönheit, die Grazie des Gemüthlebens.

Da ferner das harmonisch vollendete Gemüthleben nur Wesentliches, nur Gutes zum Gegenstand und Inhalt seiner endlichen Gestaltung, und zwar mit der grösstmöglichen Umfassung, hat, aber das in bestimmten Grenzen enthaltene Wesentliche das Grosse, und die möglichste Fülle des Wesentlichen innerhalb dieser Grenzen die Grossheit, die Grossartigkeit, das Grandiose ist: so kommt dem vollwesentlichen Gemüthleben auch eine ideale Grossheit oder Grossartigkeit zu.

Und sofern der also am Gemüth harmonisch schön vollendete Geist zum Göttlichen erhaben ist und seine Göttlichkeit, wider die Hindernisse der Sinnlichkeit und des Weltlaufes kämpfend, behauptet, so ist das so vollwesentliche, vollstimmig harmonisch gebildete Gemüthleben zugleich erhaben-schön, in besonnenem, weisem Heldmuth (Heroismus).

---

*) Das Om-Gemüth, Vollwesengemüth, Vollgemüthleben. Vgl. S. 18.

Es lebt also das in der Harmonie des Erkennens, Empfindens und Wollens vollendete Gemüth in holdseliger, erhaben-schöner Grossheit. Und dies ist der Vernunftcharakter des menschlichen Geistes und Gemüthes.

Uebergang. Da wir nun die drei Grundvermögen des Geistes: Schauen, Fühlen und Wollen, jedes für sich allein, und jedes in Verbindung mit jedem, beobachtend betrachtet haben, so haben wir nun den ganzen Inhalt des Geistlebens nach den Grundvermögen des Geistes nach seinen Haupttheilen erkannt, und es stellt sich uns nun das ganze Geistleben als erfülltes Ganze zu genauerer Beobachtung dar.

Das sechste Lehrstück handelt also: von dem ganzen, innerlich erfüllten Geistleben (von dem Omgeistleben), im Verein des Erkennens, Empfindens und Wollens nach seinem ganzen Verlaufe, oder von dem ganzen Omgemüthleben in der Vereinheit aller Vermögen, Thätigkeiten und Kräfte des Geistes.*)

Dieses Lehrstück wird in zwei Wahrnehmungen bestehen. Die erste derselben betrachtet den Gegenstand nach seiner allgemeinen Wesenheit; die zweite aber die Individualität des Lebens eines jeden endlichen Geistes in ihrer Einmaligkeit und Einzigkeit.

Die Aufgabe der

I. Wahrnehmung ist also: das im Innern erfüllte Geistleben im Allgemeinen durch Wahrnehmung zu erkennen.

Die Bestimmtheit des Geistlebens nach Gehalt und Form beruht in der Bestimmtheit des Erkennens, des Empfindens und des Wollens. Also, wenn wir das Vermögen des Selbstinneseins in Erkennen, Empfinden und Wollen: Gemüth nennen, in der Bestimmtheit des Gemüthlebens.

Diese dreifache, innig verbundene Bestimmtheit ist nun verschieden der Art nach, d. h. der Wesenheit nach, oder der Ganzheit und der Grossheit nach.

---

*) Lehrbaubemerk. Hier ist nun der Om-Inneheit-Gliedbau zu erklären. Also auch die Lehre von dem Geistleben als Geistlebenlauf (Gemüthlebenlauf) (ähnlich dem Gedankenlauf, Gefühllauf, Willenlauf); von dem Gemüthniss (Gesinnniss, der Gesinnheit) (ähnlich dem Gedächtniss, Gefühlniss, Gewillniss), der Gemüthnisskunst (Gemüthungkunst, Inneheitkunst), der Gemüthgewohnheit, Gemüthgewöhnung (Gemüthgewöhnungkunst), Gemüthfertigkeit (Inneheit-Fertigkeit, Innigkeitfertigkeit, Innigung-Fertigkeit). Die Alleineigen-Eigenlebart der Gesinnung (der Gesinnheit) ist der Charakter des Menschen, welcher vollwesentlich ist, wenn er in sich enthält das Vereinleben des vollendeten Denk-, Gefühl- und Willen-Charakters.

Wir haben also zuerst die Artverschiedenheit des Geistlebens und seines Verlaufes zu betrachten, dann die Verschiedenheit der Ganzheit und der Grossheit nach.

Die Artverschiedenheit des Geistlebens ist selbst wieder eine doppelte. Denn das Geistleben ist zuerst bestimmt der Wesenheit seiner Thätigkeit und des Gegenstandes seiner Thätigkeit nach, dies giebt den Charakter des Geistes in dessen verschiedenen Bestimmungen. Man könnte dafür: Geistlebenart sagen, oder Lebengrundweise. Dann ist es aber auch grundverschieden bestimmt nach dem Verhältnisse der beiden Grundwesenheiten seiner Einheit, d. i. nach dem Verhältnisse der Selbstheit und der Ganzheit gegen einander. Die hierauf sich gründende Artverschiedenheit der Geister in ihrem ganzen Leben ist diejenige, welche der Geschlechtsverschiedenheit der Leiber im leiblichen Leben entspricht und sich am Menschen als Männlichkeit und Weiblichkeit äussert.

Die Verschiedenheit aber des Geistlebens der Ganzheit und der Grossheit nach, oder die quantitative und intensive Verschiedenheit desselben ist das, was man gewöhnlich Temperament oder Naturell nennt. Man könnte dafür: Geistmischung, Geiststimmung, Lebenstimmung und, recht verstanden: Gemüthstimmung sagen.

Beide zusammen, der Charakter und das Temperament, oder die Lebenart und die Lebenstimmung, nebst dem Gehalte dessen, was dadurch im Leben wirklich geworden, in der Bestimmtheit ihres jedesmaligen Zustandes erfasst, enthalten nicht nur die Bestimmtheit der Wirklichkeit des Geistlebens, sondern auch die soeben erlangte Möglichkeit, die Bildung des Lebens fortzusetzen, und Bestimmtes soeben, fortan zu verwirklichen. Aber die bestimmte, eben erlangte, also wirkliche, zum Wirken und Bilden fertige Möglichkeit (possibilitas actualis et actuosa) nennen wir: Fähigkeit, Anlage. Diese ist in Ansehung der Kraft der Darbildung oder Verwirklichung: Geistesgabe oder Talent aber in Ansehung des Urgrundes ihrer schöpferischen Wirksamkeit ist sie: Urgeistigkeit, Genius, Genie. Und da der Grund, welchen die urschöpferische, ansich selbstwürdige und schöne Anlage in der Tiefe des Geistes und seines frühern Lebens und zuhöchst in Gott hat, dem endlichen Geiste individuell unbekannt und verborgen ist, so ist die Urgeistigkeit oder das Genie ein ehrwürdiges Geheimniss,

ein individuell Ueberschwengliches, Unbegreifliches, Göttliches.

Diese Gegenstände: Charakter, Geschlechtsverschiedenheit, Temperament und Anlage, haben wir also in vier Theilwahrnehmungen im Besondern zu betrachten.

Erste Theilwahrnehmung. Von dem Charakter oder der Lebengrundweise. Das Wort: Charakter deutet auf das allgemeine, bleibende Alleineigenwesentliche hin, auf das unänderliche Kennzeichnende, durchgängig und unveräusserlich Stattfindende. Daher kann die Bestimmtheit der Art des Lebens des Geistes oder die allgemeine Weise des geistigen Lebens, woraus, als aus dem Grunde, die ganze individuelle Bestimmtheit des geistigen Lebens hervorgeht, der Charakter des Geistes genannt werden.

Alles, was dem Charakter eines Geistes beigelegt und angerechnet werden soll, muss bleibend sein im Geiste, als bleibende Maxime, als bleibendes Gefühl, als bleibende Gesinnung und Willenstimmung.

Es ist hier nur von dem reingeistigen Charakter des Menschen die Rede. Da aber der Mensch auch Leib ist, so hat auch das leibliche Leben eine Bestimmtheit der Art nach, welche man den leiblichen Charakter oder den Naturcharakter nennt. Und beide, Geistcharakter und Naturcharakter, bestimmen sich wechselseits und vereinen sich zu dem Gesammtcharakter eines jeden Menschen.

Der Charakter hat eine dreifache Grundlage und besteht in drei Hauptmomenten, in der bestimmten Art und Weise, zu denken, zu empfinden und zu wollen. In Hinsicht des Erkennens ist der Charakter bestimmte Denkungsart, Denkart, Denkweise. In Ansehung des Empfindens ist er die bestimmte Art und Weise zu empfinden, in Neigung und Begehrung, die Empfindungsweise oder Gefühlweise. Und hinsichts des Bleibenden im Wollen ist der Charakter bestimmte Willensart, Willenweise oder Gesinnung, oder der eigenthümliche Charakter der Freiheit eines Geistes. Und sofern der Charakter in dieser dreifachen Hinsicht bestimmt ist, ist er überhaupt Gemüthart

Der Charakter, als das Bleibende in der Art des Geistlebens, entspricht also den verschiedenen Bildungstufen des Geistlebens, welche wir hinsichts des Erkennens, Empfindens und Wollens geschildert haben. Danach steht der Geist auf der Stufe der Sinnlichkeit, des Verstandes oder

der Vernunft. Und danach ist also auch der Charakter des Geistes der sinnliche, der verständige oder der vernünftige.

Der Charakter ist wesentlich, edel, würdig, ehrwürdig, sofern die Denkart, Gefühlart und Willenart es ist, — also sofern der Geist bleibend in der Wahrheit, im wesentlichen Gefühl und im guten Willen ist, besteht und lebt. Im Widerspiele damit ist der Charakter unedel, verächtlich, unwürdig.

Sofern der edle Charakter auch der wahrhafte ist, ist er der ehrliche, wahrheitliebende Charakter. Wahrhaftigkeit des Charakters mit Achtung und Liebe gegen Andere ist der offenherzige, biedere, lautere Charakter, in dem kein Falsch ist.

Gut ist der Charakter, sofern die bleibende, wirksame Grundlage desselben die reine, sittliche Güte der Gesinnung in vernünftig gesetzmässiger Freiheit ist. Schlecht oder bös ist der Charakter, insofern die reine, sittliche Güte der Gesinnung nicht seine bleibende Grundlage ist, sondern der Wille bleibend auf Böses, unter dem Scheine des Guten, gerichtet ist.

Sofern der Charakter rein das Wesentliche des Geistes denkend, empfindend und wollend umfasst, ist er reingeistig und macht dann die eine Hälfte des reinmenschlichen Charakters aus, welcher auch das Reinleibliche, Naturgemässe in sich aufnimmt. Und sofern der reingeistige Charakter bleibend das Göttliche, Gottähnliche in sich hat, mit Gott selbst im Erkennen des Wahren, im reinen, wesenhaften Gefühle und im Wollen und Darleben des Guten übereinstimmt, ist er der göttliche, gottähnliche oder göttlich-geistige Charakter, als die gottähnliche Art, zu denken, zu empfinden und zu wollen.

Und da für den vernünftigen Geist das Wahre, das Edle, das Gute das unbedingt Achtbare und Erkenntniss der Wahrheit, Edelheit des Gefühls, Reinheit der Gesinnung und des Willens das unbedingt Liebenswürdige ist, also der vernünftige Geist nur den vernünftigen Geist individuell lieben kann, der im Wahren, Edeln und Guten ist: so ist also der ehrwürdige, gute, gottähnliche Charakter auch der liebenswürdige Charakter, und jeder Mangel des Charakters in seiner dreifachen Grundlage macht ihn unliebenswürdig und, sofern er im Irrthum, im unedeln Gefühl und im bösen Willen ist, zum hassenswürdigen Charakter. — Die Eigenthümlichkeit des Charakters erweckt

eine bestimmte Liebe, eine bestimmte Art Neigung und Bestrebung nach Vereinigung des geistigen Lebens im Denken, Empfinden, Wollen und Thun — welches in seiner Ausbildung und Vollführung Freundschaft ist. S. Ausführlicheres in der Schrift: Urbild der Menschheit, S. 155—162; 3. Aufl. S. 94—98.

Ebenso, da das Gottähnliche das Schöne ist, so ist der gottähnliche Charakter auch der schöne Charakter, die schöne Denkweise, die schöne Gefühlweise und die schöne Gesinnung; die Gottunähnlichkeit des Charakters aber macht dessen Unschönheit oder Hässlichkeit aus.

Die Erhabenheit des Charakters besteht in der Erhebung der Stufe nach; der sinnliche Charakter ist der niedrige, gemeine, denn er bezeichnet die unterste, niedrigste Stufe des Geistlebens; Erhabenheit in der ersten Stufe hat der verständige Charakter; aber Erhabenheit in der zweiten Stufe, und zwar unbedingte Erhabenheit, hat der vernünftige, gottähnliche Charakter des sittlichvollendeten Geistes. Niedrig ist überhaupt der Charakter, der nach unten strebt; — und sofern das Niedrige, wonach er strebt, auch das Schlechte ist, sofern er also nach dem Schlechten trachtet und daran seine Freude und sein Genügen hat, ist es der niederträchtige Charakter.

Der Charakter des Geistes empfängt ferner eine Bestimmtheit dadurch, dass der einzelne, endliche Geist einer Gesellschaft von Geistern gehört, mit welchen in steter Wechselwirkung er sich ausbildet. Aber in der gesellschaftlichen Entwickelung des Geistlebens findet eine beschränkte Entwickelung statt: das Leben entfaltet sich in der Weltbeschränkung. Sofern es innerhalb der gesellschaftlichen Entfaltung gelingt, ohne gehemmt, gestört, behindert zu sein, in reiner Wesenheit und Vollkommenheit, ist es rein harmonisch, in sich wesentlich gesund. Sofern es aber innerhalb der Weltbeschränkung beschränkt, gehindert, verunreint wird durch Unglück und gegen die Schranke und jede Verneinung anstrebt und sich zu erhalten sucht, ist das Leben tragisch bestimmt. Sofern aber in dieser Beschränkung das Leben in seiner Wesenheit nur verneint zu sein scheint, und die Nichtigkeit dieses Scheines offenbar ist, ist das Leben komisch bestimmt. Insofern aber diese beiden Bestimmtheiten einander durchdringen, ist das Leben tragikomisch. Diesen Bestimmtheiten der gesellschaftlichen Entwickelung des Geistlebens innerhalb des

Weltlebens entsprechen als die bestimmten Weisen der geistigen Stimmung oder des Charakters der harmonische, der tragische, der komische und der tragikomische Charakter, welcher gewöhnlich der humoristische genannt wird.*) Der tragische Charakter ist ernst und streng, wohl auch hart, der komische heiter, der tragikomische oder humoristische ernst, heiter, sanft, mild und weich.

Der Charakter, obschon er die Bestimmtheit des Geistlebens der Art nach ist, nimmt doch auch Bestimmtheiten des Umfanges, der Grösse und des Grades in sich auf. So ist der Charakter

a) allumfassig, universell, wenn er alles dem Geiste Wesentliche im Erkennen, Empfinden, Wollen und Wirken gleichförmig umfasst, einseitig und beschränkt, im Gegentheile.

b) Der Charakter ist grossartig, grandios, wenn er das ungewöhnliche Mass bis an die Grenze der Möglichkeit erstrebt und erreicht, dem Grossen, Wichtigen nachstrebt und alles Kleine unterordnet oder, wenn es erfordert wird, aufgiebt und aufopfert.

Die Grossheit des Charakters (ein riesiger, colossaler, riesenhafter, riesengrosser Charakter) bewährt und äussert sich in allen Theilen des Lebens, in der ganzen Wirksamkeit: im Denken und Erkennen macht sie den grossen Geist, die Grossgeistigkeit, oder den grossen Kopf; — im Empfinden ist sie Grossherzigkeit, und insbesondere im Verhalten gegen andere Grossmuth, Grossmüthigkeit; — im Wollen macht sie die grosse Gesinnung aus, die Grossgesinnung, Grossgesinntheit, die Grossheit des Wollens, die Willengrösse, Willengrossheit. Und im ganzen Leben ist sie Grossheit des Wirkens, des Handelns, des Thuns, — sie führt den Geist zu Grossthaten (zur Grossthätigkeit). Kleinartig, kleinlich, minutiös, mikrologisch, winzig (zwergig), pedantisch ist der Charakter, wenn er im Kleinen, Geringen seine Befriedigung hat und das Geringfügige, als wenn es das Wichtige, Grosse, Erstwesentliche wäre, überwiegend erfasst und besorgt. Niedrig aber ist der kleine Charakter nur dann, wenn das Kleine, das er erstrebt, zugleich niedrig und schlecht ist, z. B., wenn er kleinlichen, sinnlosen Vergnügungen nachjagt und von deren Genusse befriedigt ist, gleichsam darin aufgeht.

---

*) Vgl. Abriss der Aesthetik, S. 66—72; Vorlesungen über Aesthetik, S. 261—275; System der Aesthetik, S. 190—201.

Sofern dem Charakter in Allem das rechte Mass in vernünftiger Mässigung eigen ist, ist er der gemässigte Charakter, also zugleich der holdselige, anmuthschöne Charakter, — er hat Grazie.

Sofern aber Verletzung des Masses im geistigen Leben bleibend ist, ist der Charakter masslos, übermässig und übertreibend, oder untermässig. Sofern die Masslosigkeit und Unmässigkeit ihren Grund in übertriebenen, die Grenze der Endlichkeit des Geistes überschreitenden Annahmen, Begehrungen und Zweckstellungen hat, ist es der excentrische, ausschweifende, überschwengliche Charakter. — Sofern der lebendige Geist zwar alles Einzelne nach dem Ganzen und gegeneinander zu bestimmen, abzumessen und zu mässigen strebt, aber so, dass das rechte Mass verfehlt wird, besonders deshalb, weil doch mit Eitelkeit das Einzelne als Einzelnes, in seiner Selbstheit hervorgehoben wird, oder auch, weil das Ganze, des Geistes ganze Individualität, masslos verherrlicht werden soll, so ist die Holdseligkeit oder Grazie verfehlt, der Charakter ist geziert (zierisch, ziererisch), durch Ziererei entstellt, affectirt, und wird diese Ziererei bis zur Entstellung und Entstaltung des Einzelnen, bis zu den äussersten übermässigen und untermässigen Verhältnissen getrieben, so ist es der karikirte Charakter, — der Charakter wird zur Karikatur.

Zu der Vollendung des Charakters aber wird bei gleichförmiger Allumfassung oder Universalität allgemeine Uebereinstimmung des Denkens, Fühlens und Wollens, aller Thätigkeiten und Kräfte in Eine Harmonie erfordert, und dann ist der Charakter der vollkommene, vollwesentliche, vollendet harmonische Charakter, welcher ein ewiges Ziel der Bestrebung jedes vernünftigen, freien, endlichen Geistes sein soll.

Der Charakter eines Geistes ist die bleibende Grundlage, woraus sein individuelles Leben hervorgeht; er ist das Grund-Bestimmende aller seiner Gedanken, Empfindungen und Willenhandlungen. Dennoch geht aber der Charakter aus dem Geiste selbst, als ganzem Wesen, durch seine ursprüngliche Thätigkeit hervor. Der Charakter des Geistes ist ein stetiges Werk seiner Freiheit, und der Geist soll seinen Charakter stets bilden in sittlicher Freiheit. Er soll als vernünftiges Wesen über seinem Charakter walten, ihn beobachten, ihn bewachen, seinen Charakter rein und gut zu erhalten suchen, ihn von Flecken reinigen, seine

Mängel entfernen, ihn zum Guten stärken, ihn veredeln, stets höher ausbilden und nach Reingüte, Schönheit, Erhabenheit und vollständiger Harmonie des Charakters streben. — Die Grundbedingung dieser Arbeit, dieser Ausbildung des eignen Charakters ist, Vertiefung und Erweiterung der Einsicht. Jede anerkannte, für das Leben wichtige Wahrheit, jede wesentliche Idee enthält einen geistigen Grund der Verbesserung und Veredlung des Charakters.

Darin aber vornehmlich besteht des Geistes Freiheit, dass er Bildner und Meister seines Charakters ist, nicht aber sein angewonnener Charakter der Meister und Beherrscher des Geistes, dass also der Geist auch seinem Charakter mit freier Besonnenheit folgt.*)

Zweite Theilwahrnehmung. Von der Geschlechtsverschiedenheit der Geister oder von dem geistigen Grunde der Männlichkeit und der Weiblichkeit. Dieser Gegenstand wird hier als ein reingeistiger betrachtet, und wird hier der geschlechtliche oder sexuelle der des Männlichen und des Weiblichen genannt, bloss deshalb, weil er im Geiste der ähnliche Gegensatz ist, welcher im leiblichen Leben als der geschlechtliche erscheint, und weil dann in jedem Menschen der geistliche und der leibliche Gegensatz des Männlichen und des Weiblichen zusammenfällt. Den entsprechenden Gegensatz des leiblichen Lebens werden wir weiter unten betrachten. Es wird hier bloss auf die im Geiste selbst gegebenen Bestimmtheiten gesehen, nicht auf die Bestimmtheiten, die aus dem Leibe hervorgehen. Weiter unten wird sich zeigen, dass der Mensch in Hinsicht des Geschlechtes, wie in Hinsicht des Charakters, ein Doppelvereinwesen ist. Indess, um zu der reinen Erkentniss des entsprechenden geistigen Gegensatzes anzuleiten, mag im voraus hier Einiges darüber erinnert werden. Man betrachtet den leiblichen Gegensatz des Mannes und des Weibes meistens nur einseitig, wie er hinsichts der organischen Zeugung am Gliederbau und in den Functionen des Leibes hervortritt. Aber, auch leiblich betrachtet, ist dieser Charakter durchgängig; er zeigt sich auch in allen anderen Systemen des Gliedbaues und der Functionen des

---

*) Der Umfang, die Innigkeit und die wechselseitige Harmonie des sittlichen Strebens, der Gerechtigkeit und der Liebe bestimmen vorzüglich die unendlich mannigfaltigen Charaktere der Menschen. Urbild der Menschheit, S. 25.; 3. Aufl. S. 76.

Leibes. Dies kann man schon daran sehen, dass der Wuchs des Weibes bis in die kleinsten Glieder und Theile an Gestalt und an Verhältnissen der Länge, Breite und Dicke von dem Wuchse des Mannes verschieden ist, und dass das Weib vom Manne sich in der Stimme und im Ausdrucke der Sprache, in der ganzen Geberdung, in Miene, in Gang und Bewegung und in allen Lebenäusserungen in durchgängiger Eigenthümlichkeit unterscheidet. Dann meint man gewöhnlich, diese ganze Grundverschiedenheit der leiblichen Bildung des Weibes und des Mannes sei bloss um der Geschlechtverrichtung willen, bloss zu Zeugung der Kinder angelegt. Und dann betrachtet man auch wieder die leibliche Zeugung einseitig, indem man die Geschlechtverrichtung der Erzeugung als den zureichenden und höchsten Grund der Bildung des Keimlings (des foetus) betrachtet, da doch die leibliche Zeugung eine Function der Natur selbst ist, worin alle äusseren Naturkräfte mit der Geschlechtsthätigkeit der Erzeugenden harmonisch zusammenwirken. Auch vergisst man dabei die selbständige Wesenheit der Seelen der erzeugten Kinder, d. i., man vergisst, dass die ewigen, unsterblichen Geister, welche infolge der leiblichen Zeugung in die Menschheit eintreten, welche ewigen Geister nicht als durch die leiblichen Erzeuger, und überhaupt nicht durch die Natur, ferner auch nicht durch die Vernunft der Zeit nach erzeugt gedacht werden können. — Wer dieses erwäget und in empirischer Beobachtung wahrnimmt, dass das geistige Leben und Wirken des Mannes und des Weibes durchgängig auf die ähnliche Art verschieden und alleineigenthümlich ist, als ihr leibliches Leben und Wirken, der wird sich von der Wesenheit und Wichtigkeit der uns soeben vorliegenden Aufgabe überzeugen, wonach die Art und der geistige, ewige Grund des Gegensatzes des männlichen und des weiblichen Lebens erforscht werden soll.

Diese Aufgabe hat selbst dann Sinn und Bedeutung, wenn, freilich ohne Erweis, angenommen würde, dass die charakteristische Verschiedenheit des geistigen Lebens des Mannes und des Weibes bloss durch die leibliche angeborene Geschlechtsverschiedenheit entstehe. Denn auch in diesem Falle müsste psychologisch untersucht und dargelegt werden: wie und inwieweit der Geist fähig sei, diesen Gegensatz des leiblichen Geschlechtes in sich selbst aufzunehmen und darzustellen. Es müsste also doch dieser

Gegensatz als ursprünglich und ewig im Geiste, als Geist, möglich psychologisch nachgewiesen werden.

Ich werde daher diesen Gegensatz reingeistig entwickeln, sowie er sich in jeder innern Erfahrung des Geistes bestätigt. Die Wesenheit des Geistes ist ursprünglich Eine, — hat Weseneinheit, und daran auch Einheit der Zahl nach, — er ist ein untheilbares, einmaliges Wesen, — ein Individuum. Aber in der Einheit, als deren Theilwesenheiten, findet der sich selbst erkennende Geist die Selbheit (Selbständigkeit) und die Ganzheit, und zwar diese beiden Grundeigenschaften untrennbar in-, mit- und durcheinander an der Einheit, als Vereinwesenheit verbunden. Dies Alles ist im ersten Theile dieses ersten Haupttheiles ins Bewusstsein gebracht worden (s. S. 17 f.).

Auch das Leben des Geistes nun hat Einheit, Selbheit, Ganzheit und beide im Vereine, und das Gleiche gilt in untergeordneter Beziehung von Allem, was am und im Leben unterschieden wird, von allen Thätigkeiten und von allen Theilen der Vernunftbestimmung des Lebens, z. B. vom Erkennen, Empfinden und Wollen, von Wissenschaft und von Kunst und von allen gesellschaftlichen Verhältnissen.

Hierdurch aber ist folgende Grundverschiedenheit in der Führung des ganzen Geistlebens gegeben. Einmal kann der lebende Geist durchgängig auf die Selbheit oder Selbständigkeit sehen, — die Selbheit als das Nächstbestimmende vorwalten lassen; sodann umgekehrt ebenso die Ganzheit. Und zwar dies erstlich in Ansehung seiner ganzen Persönlichkeit, dass er zuvörderst seine Selbständigkeit oder seine Ganzheit behauptet, erhält und im Leben durchführt. Sodann aber auch untergeordnet in Ansehung aller seiner Thätigkeiten, Zwecke und Werke: im Denken, Empfinden, Wollen und Thun.

Dies ist derselbe Gegensatz, welcher die Natur vom Geiste (von Geistwesen) unterscheidet, ohne sie beide zu trennen. (Kurze Erläuterung.) Und eben wegen dieses zweiseitigen, sich gegenseitig entsprechenden Gegensatzes sind auch Natur und Geist bestimmt und fähig, sich innig zu durchdringen, und in ihrem Vereine Ein harmonisches Vereinleben zu bilden.

Nennen wir nun den erklärten Gegensatz der Geister den der Männlichkeit und der Weiblichkeit, so entspricht dieses sogar der Ahnung in den Volkmythen und in den

Volksprachen; — wie wir sagen: die Natur, der Geist (ἡ φύσις, ὁ νοῦς).

Dieser Gegensatz ist in den von uns im ersten Theile dieses ersten Haupttheils durch blosse Wahrnehmung aufgefassten und anerkannten Grundwesenheiten des Geistes als möglich nachgewiesen worden; aber die Grundwissenschaft (Metaphysik) beweist die Wirklichkeit dieses Gegensatzes im Leben der Geister als nothwendig. — Hier aber, in der empirischen Psychologie, vermögen wir nur die bestehende Wirklichkeit dieses Gegensatzes durch Beobachtungen und Wahrnehmungen darzuthun, die an dem Menschen angestellt werden, sofern er Mann oder Weib ist, weil wir andere Geister als Menschen nicht kennen, und unser Geistleben jetzt nur vereint am Leibleben vorkommt.

Und eben dieses behaupte ich, dass die obengenannte Beobachtung der sich im wirklichen Leben zeigenden Eigenthümlichkeit des Mannes und des Weibes die Charakteristik des vorhin allgemein, auf der Grundlage der Selbstwahrnehmung des Geistes dargestellten Gegensatzes und Unterschiedes vollkommen bestätige.

Denn wir finden:

1. dass das Vorwalten, das Bewähren und Durchführen der eigenen persönlichen Selbständigkeit die Grundbestimmung in dem Charakter des Mannes ausmacht, und dass daher der Mann die Haltung und Erhaltung seiner selbst als ganzen Wesens durch Vereinleben mit dem Weibe sucht, dem er sich selbständig ergiebt. Ebenso, dass dagegen das Weib durchgängig als ganzes Wesen vollendet zu sein strebt, und dass es die Haltung und Erhaltung seiner Selbständigkeit durch Vereinleben mit dem Manne sucht, dem es sich ganz ergiebt.

2. Wir finden, dass der Mann alle seine Vermögen und Thätigkeiten ein jedes vorwaltend selbständig auszubilden trachtet und erst die selbständig gebildeten in die Einheit als Vereinheit aufzunehmen sucht; dass dagegen das Weib seine Vermögen und Thätigkeiten zuerst, sie alle im Ganzen bestimmend, ausbildet und, indem sie alle im Ganzen gebildet werden, ihnen auch Selbständigkeit verleiht.

3. finden wir, dass der Mann, in welchem die Selbheit vorwaltet, vorwaltend auf Erkenntniss gerichtet ist. Aber von der Erkenntniss haben wir oben gesehen, dass sie der selbständige Verein des selbwesentlichen Erkannten

mit dem selbwesentlichen Erkennenden ist. An dem Weibe hingegen finden wir, dass es vorwaltend dem Gefühle zugewandt ist, welches, wie oben dargethan worden ist, der Ganzheit entspricht. Und ebendeshalb finden wir auch, dass der Mann geneigt ist, überwiegend sein Gefühl nach der Erkenntniss zu bestimmen, und sein Herz durch Einsicht zu bilden; das Weib aber die Neigung hat, sein Erkennen und Denken nach dem Gefühl zu bestimmen und durch das Gefühl zu bilden, also die Bildung des Kopfes (Verstandes) mittelst der Bildung des Herzens zu gewinnen und zu fördern. Ebenso werden sich auch Mann und Weib in den Bestrebungen für die schöne Kunst unterscheiden. Der Mann wird die Kunst überwiegend kunstverständig, im Lichte der Erkenntniss, ausbilden, das Weib mehr gefühlinnig, in der Wärme des Gefühles.

Ebenso wird dieses bewährt durch die vorwaltende Neigung des männlichen Sinnes zu dem Begrifflichen, Allgemeinen, Ewigwesentlichen, Urbegriflichen und Urbildlichen (zu Ideen und Idealen) und des weiblichen Sinnes zu dem in Schönheit, gemäss den Ideen und Idealen, vollendeten Individuellen, — und insofern neiget sich der Mann mehr der Wissenschaft, das Weib mehr der Kunst zu.

Nothwendige Bemerkung. Es wird damit dem Manne und dem Weibe das Entgegengesetzte nicht ganz und überhaupt ausschliessend abgesprochen, sondern vielmehr alle Wesenheiten des geistigen Lebens werden beiden zugesprochen, und nur das Ueberwiegen der einen oder der andern Grundwesenheit (des einen oder des andern Momentes oder Factors) des geistigen Lebens wird ihnen ausschliessend zu- oder abgesprochen.

Daher z. B. das Gesetz für die weibliche und die männliche Erziehung: a) ihre Gegeneigenthümlichkeit zur Entfaltung zu bringen; b) den Werth und die Würde der entgegengesetzten Eigenthümlichkeit zur Anerkenntniss zu bringen; c) auch die unterwiegende Seite verhaltgemäss auszubilden; besonders, weil der Mann so leicht die Bildung des Herzens, das Weib so leicht die Bildung des Kopfes vernachlässigt und aufgiebt. Dass (b) und (c) geleistet werden, ist auch deshalb wichtig, weil (b) und (c) wesentliche Grundlagen der echten rein geistlichen Liebe sind; — weil nur, wenn Mann und Weib ihre entgegengesetzte Eigenthümlichkeit verstehen und empfinden, wenn sie Sinn für selbige gewonnen haben, und daher beide ineinander und durch-

einander die wesentliche Ergänzung ihres geistigen Lebens zu vollwesentlicher, vollständiger Harmonie suchen, — sie sich wechselseits innig und ganz achten und lieben und in eine an Gutem und Schönem fruchtbare Ehe des ganzen Lebens vereinigen können.

Gehen wir nach dieser nothwendigen Bemerkung weiter in der Schilderung des Alleineigenthümlichen des männlichen und des weiblichen Geistes.

4. In Ansehung der Innigkeit und der Liebe und des Vereinlebens zeigt sich der erklärte Gegensatz in folgenden Lebenerscheinungen:

a) Da sich Gott, als Urwesen über beiden, hinsichts der Eigenthümlichkeit des Mannes und des Weibes auf gleiche Weise verhält, so sind auch Mann und Weib auf gleiche Weise der Gottinnigkeit fähig, nur mit der Unterscheidung, dass der Mann überwiegend gottinnig ist von Seiten des Erkennens, das Weib von Seiten des Gefühles; daher sich das Weib in Sachen der Religion leicht mit dem ahnenden Glauben befriedigt, selbigen in das Gefühl aufnimmt und im Gefühl ausbildet, während der Mann in Sachen der Religion ohne klare Einsicht sich schwerer befriedigt, und zwar umsoweniger, je weiter seine sonstige Geistbildung schon gediehen ist. Er bedarf des wissenden, schauenden Glaubens, wenn sein Herz von Gottinnigkeit ganz erwärmt werden soll.

b) Da der Geist (die Vernunft, das Geistwesen) der Selbheit, die Natur (oder das Leibwesen) aber der Ganzheit entspricht, so stehen beide in demselben Gegensatze als Mannheit und Weibheit in dem Geistwesen und Geistleben. Daher neigt sich der Mann überwiegend dem Geiste und dem Geistwesen liebend und wirkend zu, das Weib mehr dem Leibwesen, der Natur. Der Mann ist überwiegend geistinnig, das Weib überwiegend naturinnig. Daher überwiegt auch im Manne der Sinn für geistige Schönheit, im Weibe mehr der Sinn für leibliche, natürliche Schönheit. Daher wendet sich auch des Mannes Sorge mehr auf die Pflege des Geistes und der Geistschönheit, des Weibes Sorge mehr auf die Pflege des Leibes und der Leibschönheit. — Es ist aber auch hierbei nicht zu vergessen, dass nicht von einem Ausschliessen, sondern nur von einem Ueberwiegen die Rede ist. — Ebendaher muss in der Erziehung darauf gesehen werden: dass der Jüngling auch die Bildung und die Schönheit des

Leibes nicht über dem Streben nach Geistbildung und Geistschönheit vernachlässige, und dass die Jünglingin, die Jungfrau, auch die Bildung und die Schönheit des Geistes besorge. Denn, geschieht dieses nicht, so ist die Männlichkeit und die Weiblichkeit nicht ein schönes, holdseliges Ueberwiegen, Vorwalten, sondern ein mangelhaftes, unschönes, geziertes Uebertreiben des Geschlechtscharakters.

c) In Ansehung des geselligen Umgangs und des gesellschaftlichen Lebens ist der Mann mehr zu dem freigeselligen Umgange gestimmt, welcher der Selbheit und Selbstheit entspricht, und worin ein Jeder seine Selbstheit darstellt und behauptet. Das Weib dagegen eignet sich mehr zu eigenleblichem, ganz individuellem Umgang und zu Vertraulichkeit, worin die ganze individuelle Schönheit und Liebenswürdigkeit erscheint und in inniger Vereinigung mitgetheilt wird. Aber ebendeswegen sind Frauen in der freien Geselligkeit das wesentliche Band, ohne welches die freie Geselligkeit der grossen Gesellschaft leicht in herzlose Selbstheit zerfällt, indem die Frauen die Härten der entgegenstehenden Selbstheit der Männer mildern und die zur Trennung geneigten Elemente der Gesellschaft in Ein Ganzes gebunden erhalten.

5. Aus dem erklärten Gegensatz ergeben sich folgende Eigenthümlichkeiten des männlichen und des weiblichen Lebens und Strebens:

a) Der Mann sucht, überall und in Allem das Besondere und Einzelne als selbständig zu bilden und darzustellen, und alles Ganze nach seiner Selbständigkeit zu vollenden, und zwar in selbständigen und gesonderten (discreten) Akten seiner Thätigkeit.

Das Weib dagegen sucht, überall und in Allem das Ganze in seinen Theilen erfüllt auszugestalten und zur Erscheinung zu bringen. Es bildet also alles Besondre und Einzelne im Ganzen, durch das Ganze, und selbst als ein Theilganzes, mit Einem Male, in Einem stetigen Akte der Thätigkeit.

b) Der Mann, sich seiner Selbständigkeit inne in Bewusstsein und Gefühl, und seiner Selbständigkeit sicher und gewiss, strebt aus sich hinaus (centrifugal) unter sich, neben sich und über sich; er sucht, überall und in Allem seine Selbständigkeit geltend, bestimmend und entscheidend zu machen, in Allem ausser sich seine Selbständigkeit, seine

selbständige Eigenthümlichkeit zu zeigen, darzustellen und durchzusetzen, — Allem seine Eigenthümlichkeit einzuprägen, Alles zugleich zum Abbild und Denkmal seiner selbständigen Eigenthümlichkeit zu machen. — Daher ist der Mann überwiegend zum selbständigen, unmittelbaren Regiren und Herrschen geneigt und bestimmt.

Das Weib strebt: in sich beschlossen, als ein ganzes Wesen vollendet zu sein und zu leben, und hat daher die Richtung in sich selbst hinein, — sich in sich selbst zu vertiefen (centripetal), und alles Aeussere, was unter, neben und über ihm ist, in seine Eigenthümlichkeit aufzunehmen und im Innern seiner ganzen Eigenthümlichkeit anzuähnlichen, und Alles, was in seinen Lebenkreis hereinkommt, nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit umzubilden und mit der ganzen Kraft des Geistes und Gemüthes an sich zu fesseln. Daher ist das Weib nur mittelbar zum Regiren und Herrschen geneigt und bestimmt, aber zu herrschen mit der ganzen Macht der in sich vollendeten und beschlossenen Individualität über Alles, was in den Kreis des weiblichen individuellen Lebens eingeht, und über Jeden, welcher sich der Macht der weiblichen Individualität hingiebt.

Dieser grundwesentliche Gegensatz betrifft die ganze und die innerste Wesenheit jedes Geistes und bestimmt dessen Eigenthümlichkeit durchgängig. Die entgegengesetzte Eigenthümlichkeit des männlichen und des weiblichen Lebens ist auf gleiche Weise in der allgemeinen Vernunftbestimmung enthalten, also von gleicher Stufe und von gleicher, unbedingtes Würde, also auch von gleicher alleineigenthümlicher Schönheit. Also stehen Mann und Weib in gleicher Stufe, gleichwürdig nebeneinander; nicht das Weib unter dem Manne, noch der Mann unter dem Weibe; — auch gleichberechtigt, und die Rechte des Mannes und des Weibes sind als in gleicher Stufe nebeneinander zu bestimmen. Daher erkennt der männliche Geist die Alleineigenthümlichkeit des weiblichen Geistes eben als das, was ihm selbst zur Vollendung des Lebens fehlt, und ebenso, der weibliche Geist die Alleineigenthümlichkeit des männlichen Geistes. — Beide können es einsehen und empfinden, dass erst das harmonische Vereinleben der männlichen und der weiblichen Geister das in sich vollständige, vollwesentliche, vollschöne Leben der Geister ausmacht. Und insonderheit, da jeder Geist für sich ein selbständiges, einmaliges und einziges Wesen, ein

Individuum ist, so entsteht in ihm das Verlangen und das vernünftige Sehnen, mit einem Individuum des entgegengesetzten Geschlechtes, als ganzes Wesen mit dem ganzen Wesen, zu Einem höheren selbständigen Leben vereint zu sein, und sein ganzes Leben mit ihm innig zu vermählen. Begegnet ihm nun ein Geist mit einer solchen Individualität, welche, ansich gut und schön, der eignen Individualität als gegenähnlich entspricht, also geeignet ist, mit ihm Eine höhere gute und schöne Persönlichkeit zu bilden, so entspringt die Liebe zu diesem Geiste als ganzem Geiste, nach seinem ganzen Leben und für das ganze Leben. Diese Liebe ist dann wesentlich, aus gleichen Gründen wechselseitig, und ein männlicher und ein weiblicher Geist vereinigen sich in eingemahlige Ehe des ganzen Lebens.

Dies ist der innere, geistige, reine und heilige Grund der Geschlechtliebe, welche dann den Menschen als Mann und Weib auch leiblich vereint. — Ohne diesen geistigen Grund der Ehe, ohne die geistige Ehe zu erkennen, ist es nicht möglich, die menschliche Ehe in ihrer Wesenheit einzusehen und zu würdigen, welches in weiterem Verfolg unsrer psychologischen Betrachtungen auch wir zu leisten haben.*)

---

*) Lehrbaubemerk. 1) Eigentlich muss diese Lehre vollständig so abgehandelt werden:

Orgeist
Urgeist
(geschlechtloser Geist)

Manngeist		Weibgeist	
Mannmann (Basso)	Weibmann (Tenore)	Mannweib (Alto)	Weibweib (Soprano)

Mann-verein-weib-geist
(Ehegeist)

(Davon ist noch verschieden die wesentliche Verbindung beider Geschlechter in Einer Person: der hermaphroditische Geist

Weib-mäl-Mann — Mann-mäl-Weib.

2) Es bleiben hier die wichtigsten Aufgaben nothwendig unerörtert:

a) ob Geister geschlechtlos und auch selbgeschlechtvereint (hermaphroditisch) leben;
b) ob diese Gegenheit von Selbheit und Ganzheit, — von Männlichkeit und Weiblichkeit, für die ganze, unendliche Gegenwart, oder wechselnd den Geist befasst. — Geistwesen und Leibwesen können hier nicht angeführt werden, weil dieses Grundwesen

Da wir nun die beiden Grundverschiedenheiten des Lebens der Geister der Art nach betrachtet haben, so folgt: dass wir die Verschiedenheit des Geistlebens der Ganzheit und der Grossheit nach wahrnehmen. Also: Dritte Wahrnehmung: die Verschiedenheit der Lebenstimmung oder des Temperamentes durch reingeistige Wahrnehmung zu erkennen.

Schon der Name: Temperament zeigt auf Grösse- und Massbestimmung hin, so dass die Kräfte des Geistes temperirt, d. i. im richtigen Verhältnisse gemischt und gegeneinander gemässiget, sind. Man sagt auch wohl: das Naturell, redet z. B. von kräftigem, munterem Naturell, sofern das Temperament als natürlich, als angeboren betrachtet wird. Doch ist diese Benennung noch weniger bestimmt. Unter der geistigen „Constitution" aber versteht man die ganze organische Beschaffenheit des Geistes, vornehmlich hinsichts des Umfanges und der Grösse; z. B. eine starke, schwache, rüstige, weichliche Constitution. Dieser Ausdruck befasst also auch den Charakter und die Anlage.

Sowie man nun gewöhnlich die Geschlechtverschiedenheit bloss oder überwiegend in leiblicher Hinsicht betrachtet, so geschieht dieses auch gewöhnlich hinsichts des Temperamentes. Dann betrachtet man das Temperament vorzüglich als bestimmt durch die Mischung des Blutes und der andern organischen Säfte nach der Annahme des Hippokrates und des Galenus, und nach der Voraussetzung, dass das Blut der wichtigste Saft des leiblichen Organismus sei, wodurch dann die Erregbarkeit und die Empfänglichkeit des Ner-

---

sind, der Geist aber ein endliches Inwesen. Wenn ewig, so erführe und vollführte der endliche Geist ansich nicht die ganze Geistwesenheit. . . . Also fragt sich: ob ewig Weib, — ob ewig Mann, in allen Lebenaltern. Oder erst ungegenheitlich, dann gegenheitlich (geschlechtverschieden), endlich vereinheitlich (selbvereingeschlechtig).

Hierauf beruht auch: die ewige oder zeitweilige Nothwendigkeit der Ehe, als Geschlechtvereins. Es ist ja aber gedenklich, — ja wesentlich, — dass der allharmonisch lebende Geist auch dem allharmonisch lebenden Geiste in innigster Liebe, ganzeigenleblich vereint sei, — auch in Wonne des Vereinlebens, welche gegen die Geschlechtswonne die höhere, grössere, — weil vollwesentliche, — ist. Ehen der geschlechtlosen Engel.

c) Geschlechtverschiedenheit | Charakter
Temperament
Anlage.

vensystems in Empfindung und Wirksamkeit vornehmlich bestimmt werde. Demnach unterscheidet man das sanguinische, das melancholische, das cholerische und das phlegmatische Temperament. Von dem leiblichen Temperament aber wird in der zweiten Abtheilung dieses Theiles die Rede sein. Hier wird nur das reingeistige Temperament betrachtet werden. Und in der dritten Abtheilung, wo wir den Verein des geistigen und des leiblichen Lebens im Menschen betrachten, werden wir das Verein-Temperament des Menschen beobachten, worin sich das geistige und das leibliche Temperament auf bestimmte Weise und in bestimmten Verhältnissen wechselbestimmend durchdringen.

Nach diesen Vorerinnerungen gehen wir an die reingeistige Betrachtung des Geisttemperamentes! —

I. Das Geisttemperament ist die Bestimmtheit der Lebenthätigkeit des Geistes und aller ihrer Theile und Momente nach der Ganzheit, also nach Umfang und Grenze und nach Grösse und Verhaltmass oder Proportion.

Es besteht also das Geisttemperament ansich in allen ganzheitlichen oder mathematischen Bestimmtheiten der Kraft und der Stärke, der Innigkeit und der Verhältnisse derselben, welche wir in den nächstvorigen Lehrstücken vornehmlich hinsichts des Denkens, Empfindens und Wollens gefunden haben.

Daher ist die von Suabedissen (§ 337 S. 317) gegebene Erklärung des Temperamentes zu eng: „Temperament des Menschen ist eine innere Beschaffenheit seines Lebens, die ihn geneigt macht, auf gewisse Weise zu empfinden, zu fühlen, zu begehren und sich zu äussern.“ Das umfasst auch den Charakter, weil die Unterscheidung der Art und der Ganzheit und Grossheit fehlt. Auch ist dabei das Denken vergessen. Die Unterscheidung aber des Charakters und des Temperamentes wird erläutert durch die Musik, welche als Tondichtkunst das ganze Gemüthleben schildert. Der Gegenstand des Tonstückes, die Wahl der Tonart, ob diese die harte oder die weiche, die Taktart, die Harmonien des Tonstückes, die Grundmelodien; die rhythmische Anlage desselben entspricht dem Charakter; dagegen das Tempo, die Art des Vortrags und der Haltung, das P und F, cresc. und decr. entspricht dem Temperament.

2) Die Grundeintheilung des Temperamentes in Arten und Unterarten muss hergenommen werden von den Grundeigenschaften der zeitlichen, das Leben bildenden Ursachlichkeit des Geistes, d. i. der Thätigkeit selbst in Ansehung der Ganzheit und der Umfassung, dann der Grossheit; zugleich mit Hinsicht auf die Zeit und die geistige Bewegung, als die Formen aller geistigen Thätigkeit.

Der zweite, diesem nächste Eintheilgrund ist die innere Entgegengesetztheit der Thätigkeit, wonach sie freiwirkende Thätigkeit (Spontaneität) oder angewirkte Thätigkeit, Empfänglichkeit (Receptivität) ist, wonach also das Temperament sich äussert im Thun und im Leiden.

Der dritte Eintheilgrund ist das Gebiet des Temperamentes, wonach es sowohl die Ganzthätigkeit des Geistes angeht, als auch den ganzen Organismus seiner reinen Thätigkeiten, also Denken, Empfinden und Wollen, und jede seiner Werkthätigkeiten.

Sofern das Temperament die Ganzthätigkeit des Geistes angeht, macht es vornehmlich die sogenannte Geistes-Constitution, die belebende Kraftstimmung des Geistes, aus, welche stark oder schwach, rüstig oder schwächlich, gesund oder krankhaft und kränkelnd — gut oder schlecht (wie man gewöhnlich sagt) sein kann.

Der vierte Eintheilgrund sind die durch den Gegensatz der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft gegebenen Bildungstufen des geistigen Lebens. Danach unterscheidet man das sinnliche, das verständige und das vernünftige Temperament. Das vernünftige Temperament ist zugleich das religiöse. Doch scheinen diese Bestimmtheiten dem Temperament nur mittelbar, durch den Charakter, zu gehören.

Durch die Verbindung dieser Eintheilgründe wird der Organismus der obersten Temperamentsverschiedenheiten gefunden, welcher hier kurz erklärt werden soll.

3) Der erste Einteilunggrund ist der grundbestimmende und vorwaltende, weil er die Eigenwesenheit des Temperamentes selbst angeht; nach selbigem ist also die Artverschiedenheit des Temperamentes hier zu entfalten. Nach dem ersten Eintheilgrunde ist das Temperament:

a) der Ganzheit nach entweder ganz, das ganze Geistleben als ganzes und durchgängig bestimmend, oder nur theilheitlich, nur einzelne Vermögen und Lebenäusserungen betreffend, also dann auch einseitig; hingegen universal,

wenn es alle besondere Thätigkeiten und Wirksamkeiten durchdringt.

Es finden sich oftmals im Geiste hinsichtlich der besondern Thätigkeiten entgegengesetzte Temperamentsbestimmungen, z. B. hinsichtlich des Denkens und des Empfindens (lebhaftes Denken bei stumpfem Gefühle).

b) der Grossheit nach ist es

α) der Stärke nach als solcher

in Ansehung der Stärke und Kraft, der absoluten Grösse nach: das kräftige, starke

ב) der reinen Stärke nach: kräftig, stark; oder matt, schwach (languid).

א) der Innigkeit nach: leicht, oberflächlich, superficiell; schwer, tief, tiefeindringend, profund.

ββ) in Ansehung des Verhältnisses der Stärke der relativen Grösse nach:

א) der reinen Stärke: harmonisch stark, wohlgemessen;

ב) der Innnigkeit nach: harmonische Innigkeit, Haltung;

β der Grösse der Bewegung, der Geschwindigkeit, nach, der Lebenthätigkeit in ihren Aeusserungen,

αα) der reinen Geschwindigkeit nach (dem Tempo nach): langsam sich bewegend; schnell sich bewegend;

mit reiner Kraft mächtig oder schwach fortschreitend; mit Inkraft feurig oder matt fortschreitend.

ββ) Dem Verhältnisse der Geschwindigkeit gemäss. Also Veränderung des Zeitmasses: Anwachsen und Abwachsen der Geschwindigkeit; accelerando und relentando.

Dabei ist das Temperament entweder gleichförmig oder ungleichförmig; taktgemessen oder taktlos. Dabei steif (wie ein Dorfmusikant) das Zeitmass haltend, oder mit freier Bildsamkeit in ihm sich bewegend.

Ferner ist es entweder im Zeitmasse wohlgehalten oder springend, hüpfend (desultorisch), ohne Haltung.

Werden nun diese beiden untergeordneten Eintheilgründe der Kraft und der Geschwindigkeit (des Tempo) verbunden, so ergiebt sich die gewöhnliche viergliedige Eintheilung der Temperamente.

1. Das schwache (weniger kräftige) und schnelle (bewegliche) Temperament: das sogenannte sanguinische. Leicht oberflächlich zu rühren, zu erregen zu Thätigkeit

und zu Leidenheit, sich schnell und leicht bewegend; ohne Tiefe starker Kraft, und ohne stete Haltung und Nachdruck der Bewegung. Daher zu Heiterkeit und leichter Geselligkeit geneigt.

2. Das starke (kräftige) und schnelle (heftig bewegliche) Temperament: das sogenannte cholerische. Tief rührbar und erweckbar zu starker Kraft im Thun und Leiden; sich schnell und machtvoll bewegend. — Daher zur Begeisterung, zum Feuereifer und zum Zorn geneigt.

3. Das schwache und langsame Temperament: das phlegmatische. Nicht leicht und nur zu schwacher Thätigkeit und Leidenheit zu erregen und langsam, ohne Nachdruck und Haltung, sich bewegend. — Unempfindlich und schläfrig, daher nur schwacher und träger Empfindungen und Wirksamkeiten fähig, — aber anhaltend, andauernder und gleichförmig.

4. Das starke und langsame Temperament: das melancholische. Ist der stärksten und innigsten Empfindungen und Wirksamkeiten fähig, und dabei mit Macht und Gewalt, mit Gewicht langsam und bleibend sich bewegend. Es kann dieses Temperament zu der ruhigsten Besonnenheit und der ausharrendsten Standhaftigkeit, bei der grössten Kraftanstrengung, durch den grossen Charakter erhoben werden.

Diese vier Haupttemperamente sind der unendlichen Gradbestimmung und der allgliedigen Verbindung und Mischung in demselben Geiste fähig. Kant leugnet die Möglichkeit eines zusammengesetzten Temperamentes. Er sagt z. B.: „Es giebt kein sanguinisch-cholerisches Temperament, welches die Windbeutel alle haben wollen, indem sie alsdann gnädige, aber auch strenge Herrn zu sein vorgaukeln." — Dennoch aber findet diese Mischung statt, wegen der innern Mannigfaltigkeit der Geistesthätigkeiten, wovon die eine diese, die andere die entgegengesetzte Stimmung haben kann. Auch können sie im Fortschreiten der Lebenentfaltung in einander übergehen. Das Kindalter ist überwiegend sanguinisch, das reifere Jünglingalter cholerisch, das Mannalter melancholisch, das Greisenalter phlegmatisch. Nur muss man unter dem Cholerischen nicht das Zornige, unter dem Melancholischen nicht das Traurige verstehen, und unter dem Phlegmatischen nicht das Faule. — Ebenso ist das Weib mehr zum Sanguini-

schen und zum Phlegmatischen, als zum Cholerischen und zum Melancholischen geneigt.

Entschieden ist eine dieser vier Temperamentstimmungen nur dann vorhanden, wenn sie die ganze Lebenthätigkeit des Geistes ergreift und sich durchgehends an allen seinen Thätigkeiten und Aeusserungen zeigt. Allein es findet sich diese Verschiedenheit in einzelnen Geistern oft nur theilweis überwiegend, z. B. im Denken, oder im Gefühle, oder im Wollen.

Wenn einzelne unter diesen vier Hauptverschiedenheiten mitenthaltne Bestimmtheiten hervorgehoben werden, so ergeben sich die Unterscheidungen des

heitern	trüben	
muntern	unlustigen, düstern	
frohen	traurigen	Temperamentes.
lebendigen	unbelebten u. trägen	
leichtsinnigen	schwersinnigen und schwerfälligen	

Ferner des:

beständigen und des veränderlichen (launischen, verschieden von dem launigen oder humoristischen),

des steten und des unstetigen (flüchtigen) Temperamentes.

Zur Vergleichung mit dieser Ableitung der vier Haupttemperamente mag die Kant'sche dienen (Anthropol. S. 255 ff.). Er legt dabei die Eintheilung nach der Thätigkeit und nach dem Gefühl (der Passivität) zum Grunde und setzt:

I. Temperamente des Gefühls:

a) das sanguinische Temperament des Leichtblütigen.

b) das melancholische Temperament des Schwerblütigen.

II. Temperamente der Thätigkeit:

c) das cholerische Temperament des Warmblütigen (oder Hitzigen).

d) das phlegmatische Temperament des Kaltblütigen (oder Affectlosen).

Diese Eintheilung ist darum verfehlt, weil sich das Eigenthümliche eines jeden der vier Grundtemperamente sowohl in Ansehung der Thätigkeit, als der Leidenheit

zeigt, und weil Gefühl eigentlich nicht der Thätigkeit entgegensteht, sondern dem Erkennen.

Steffens (Ueber die Geburt der Psyche u. s. w. Schriften Bd. II, S. 137 f.) theilt das Temperament ein in das geniessende, sehnsüchtige, thätige und leidende Temperament. Hier aber sind nur untergeordnete Bestimmtheiten, ohne bestimmten Eintheilgrund hervorgehoben. Auch schliessen sich die Eintheilglieder nicht aus; denn z. B. das sehnsüchtige und das geniessende Temperament können in Einer Person nebeneinander im Hochgrade zugleich bestehn.

Andere Eintheilungen, die schon auf die körperliche Bestimmtheit Rücksicht nehmen, sollen unten erwähnt werden.

Man macht gewöhnlich reichhaltige Schilderungen über die Kennzeichen und Aeusserungen der vier Haupttemperamente, die aber selten rein sind, sondern meistens mehr dem Charakter gehören. Z. B. Kant sagt, der Sanguinische lebe leicht in der Hoffnung, verspreche ehrlich, aber halte nicht viel, sei ein schlimmer Schuldner; sei kein böser Mensch, aber schlimm zu belehren, ein guter Gesellschafter, u. dergl. m. Der Melancholische verspreche schwer, halte aber Wort; scheue in Allem die Ungelegenheiten. Der Cholerische zürne, ohne zu hassen, mache gern den blossen Befehlshaber, habe gern mit öffentlichen Geschäften zu thun, u. dergl. m. Der Phlegmatiker als Schwacher habe Hang zur Unthätigkeit; aber als Starker werde er anhaltend bewegt; er bedenke sich erst, ob er wohl zürnen solle; man nenne ihn seiner Ueberlegsamkeit wegen im gemeinen Leben oft den Philosophen; alle auf ihn losgeschnellten Ballisten und Katapulten prallen von ihm als von einem Wollsack ab; er sei verträglich, u. s. w. Alle diese Aussagen sind nur wahr unter Voraussetzung eines gewissen Charakters.

Die soeben erklärten vier Haupttemperamente sind nicht selbst die durchaus gleichförmige, wohlgemessne, reinschöne Stimmung oder Temperatur der Lebenthätigkeit, sondern bewegen sich innerhalb bestimmter Gegensätze; das vollwesentliche Temperament ist weder sanguinisch, noch cholerisch, noch phlegmatisch, noch melancholisch, sondern in gleichschwebender Haltung der Kraft reinschön und erhaben, als das gleichmässige Temperament. Zugleich ist das vollwesentliche Temperament allseitig und allbefassig, universal, auf alles Wesentliche gleichförmig gerichtet, also

in organischer Harmonie. Es ist aller Arten der angemessnen Kraftstimmung, des angemessnen Ausdruckes der Innigkeit fähig, sowie jeder angemessnen Bewegung der Kraft, so wie ein echter Tondichter und Sänger.

4. Noch einige wesentliche Lehren über das Temperament, welche die Selbstbeobachtung zeigt und bestätiget.

a) Jeder Geist findet in jedem Momente des Lebens sein bestimmtes Temperament vor. Es ist für ihn von grosser Wichtigkeit, es zu kennen, um sich nicht dadurch beherrschen zu lassen, und um es zu bilden.

b) Denn das Temperament geht doch ursprünglich aus der Freiheit des Geistes hervor und folgt dem Charakter, als seinem höheren Bestimmungsgrunde. Es ist in beständigem Werden und Aendern begriffen, schon nach Massgabe der gewählten Lebenbeschäftigungen, der gesellschaftlichen Verhältnisse und der glücklichen oder unglücklichen, dem Geistleben förderlichen oder hinderlichen Begegnisse und Schicksale.

c) Der zur Vernünftigkeit gelangte Geist soll daher

α) sich von seinem Temperament nicht beherrschen lassen, sondern mit Charakterstärke, mit Weisheit darüber walten, besonders über die Anreizungen und Lockungen des Temperamentes und dessen heftige Ausbrüche. Eine zumal im gegenwärtigen Menschenleben sehr grosse und schwierige Aufgabe und Forderung, an deren Erfüllung aber der Mensch unablässig arbeiten soll, trotz der vom Temperament erlittenen Niederlagen,

β) sondern das Temperament mit Freiheit bilden und selbstzustimmen suchen

א) durch vernünftige Aufsicht und Uebung, im Einflusse des guten, starken Charakters,

ב) durch angemessne Beschäftigungen und sorgfältige Wahl und Führung seiner gesellschaftlichen Verhältnisse.

Vierte Theilwahrnehmung: die Anlage des Geistes zu bestimmter Werkthätigkeit (zu bestimmten Leistungen) des Geistlebens beobachtend zu erkennen.

Es ist hier von der reingeistigen Anlage die Rede; von der leiblichen gar nicht, auch nicht von der geistigen, sofern sie leiblich bestimmt, beschränkt oder gefördert, wird.

Die Anlage ist die Bestimmtheit des Vermögens, wonach selbiges bereit ist, in der Zeit zur Darstellung des Wesentlichen, des Guten, zu wirken, wonach das Vermögen als allgemeiner, ewiger Grund der Möglichkeit des Wirkens so eben bestimmte, wirkliche Möglichkeit ist (possibilitas actualis).

I. Um die Wesenheit der Anlage zu verstehen, ist es nothwendig, 1. zu unterscheiden: zeitliche Nothwendigkeit, Möglichkeit und Wirklichkeit. Erläuterung.* — 2. muss weiter an der Möglichkeit unterschieden werden die nothwendige, die mögliche und die wirkliche Möglichkeit. Die nothwendige eigenlebliche (individuelle) Möglichkeit ist die in der Zeit in Einheit stetig und unwandelbar bleibende, z. B., überhaupt etwas Bestimmtes zu denken, zu empfinden, zu wollen, zu thun. Die mögliche Möglichkeit der Lebenthätigkeit und Lebenkraft ist die Möglichkeit, die wirklich sein und werden kann, aber noch nicht wirklich ist, weil die wesentlichen Bedingungen der Möglichkeit noch nicht da sind; z. B. einem Unvorbereiteten ist es nicht möglich, in die Metaphysik oder in die Integralrechnung einzudringen, weil er sich die geistigen Kräfte dazu noch nicht erworben hat; es wird möglich werden, die Grundwissenschaft zu verstehen, wenn der Weg der Wissenschaftbildung gesetzmässig gegangen ist. Ein Anfänger in der Musik kann noch kein Tongedicht setzen, aber es wird ihm möglich werden bei fortgesetztem Studium. Einem Geiste, der Gott und das Gute und die unbedingte Verpflichtung dazu noch nicht einsieht, ist es soeben noch nicht möglich, und noch nicht möglich geworden, reinsittlich gesinnt zu sein und zu leben; es wird ihm aber alsbald möglich werden, als er zu diesen Einsichten gelangt ist. Es ist einem Menschen von heftigem Temperamente noch nicht möglich geworden, sich selbst zu beherrschen; es wird ihm aber möglich werden, wenn er sich in Einsicht und Vorsatz des Guten dazu und darin übt.

Die wirkliche Möglichkeit der Lebenthätigkeit in ihrer Vollendetheit ist das in der Zeit wirklich gesetzte individuelle Vermögen, sogleich, auf Geheiss des ganzen Geistes im Wollen, als Thätigkeit und Kraft zu wirken, gleichsam auszubrechen in Thatkraft. Die wirkliche Möglichkeit ist

*) Vergl. System, S. 421 ff.; 2. Auflage II, S. 95 ff.

die ruhende, zum Wirken bereite, individuell bestimmte Kraft.

Der Geist im Verlaufe seines Lebens ist stetig nothwendiges, mögliches und wirkliches Vermögen. In letzter Hinsicht ist er stets werdende Möglichkeit, stets werdende, sich gestaltende Kraft, und mithin in jedem Momente der Zeit ist er: individuell bestimmtes Vermögen, individuelle ruhende Kraft; reinwissenschaftlich gesagt: eigenleblich bestimmte, wirkliche Möglichkeit der Thätigkeit (possibilitas agendi actualis).

Die eigenleblich bestimmte wirklich-mögliche Thätigkeit hat einen bestimmten Gegenstand, Inhalt oder Gehalt, welchen zu verwirklichen, ihr vorliegt, obliegt, oder welcher das Anliegen des Geistes ist. Daher wird die wirklich-mögliche Thätigkeit, sofern auf ihren Gegenstand gesehen wird, „Anlage" genannt (facultas, possibilitas agendi, faciendi), sofern diese Möglichkeit überhaupt und im Allgemeinen gesetzt ist, aber erst noch als ein Entfaltbares, Entwickelbares. Die Anlage ist wie die Anlage, der Zettel eines Gewebes oder die Anlage eines Gemäldes. Es verhält sich die Anlage zu der individuell bestimmten, wirklich-möglichen Thätigkeit, wie der allgemeine Wille zu dem individuellen. Die im Allgemeinen wirklich-gesetzte Möglichkeit einer Lebenthätigkeit ist selbst erst ein zu individueller Bestimmtheit zu Entfaltendes, also insofern selbst wieder ein erst Mögliches, in individuell bestimmte Thatkraft zu Verwirklichendes. Und vornehmlich nur als die erst individuell zu entwickelnde wirkliche Möglichkeit der Lebenthätigkeit wird die wirkliche Möglichkeit „Anlage" genannt. Hier aber brauche ich das Wort: Anlage sprachgemäss als die ganze zu entwickelnde und entwickelte wirkliche Möglichkeit der Thätigkeit und des Wirkens. — Die ganze Möglichkeit der Thätigkeit, welche auch die erst mögliche Möglichkeit mit in sich begreift, nennt man wohl auch „die allgemeine ganze Anlage oder Vernunftanlage". Wir bezeichnen aber hier damit bloss die bereits wirklich-mögliche, in der Zeit gegebne, wenn schon selbst erst zu entwickelnde, selbst erst immer mehr möglichwerdende Lebenthätigkeit und Lebenkraft. Sofern nun der thätige Geist für die Werkthätigkeit und während derselben ihren Gegenstand fassen, erfassen, ergreifen und festhalten muss, ist die Anlage: „Fähigkeit (receptivitas, capacitas) oder Fassungskraft". Die Fähigkeit oder Fassungskraft ist aber nur eine Theilwesenheit, nur

ein Moment, der ganzen Anlage als der ganzen wirklich-möglichen Thätigkeit und Kraft. Die Fähigkeit ist zugleich mitbestimmt durch den zu fassenden Gegenstand und sein wesentliches Verhältniss zu dem Geiste, der selbigen thätig ergreifen soll.

Wir bezeichnen die wirklich-mögliche Thätigkeit durch „können (posse)". Die Anlage jedes Geistes ist also sein bestimmtes „Können", seine „Könnheit". Sofern aber der Geist etwas Bestimmtes, ein bestimmtes Werk darbilden, verwirklichen kann, ist er „Künstler" in diesem Gebiet. Die Anlage des Menschen also ist zugleich seine „Kunstfähigkeit".

Sofern nun die Anlage soweit ausgebildet oder entwickelt ist, dass sie in Wirksamkeit tritt und ausgeübt wird, erweist sie sich als „Fertigkeit (dexteritas), Kunstfertigkeit", welche, wenn sie vollwesentlich, vollständig ist und ebenso die Vollwesenheit der Kraft zeigt, ein vollwesentliches Werk zustandebringt und zustandebringen kann, „Virtuosität" (Vollfertigkeit, Vollkönnen, Vollkunst) heisst. — Die Fertigkeit ist die individuell bestimmte, entwickelte Anlage selbst. Das Ganze der bestimmten, ausgebildeten Anlage eines endlichen Geistes ist mithin seine wirklich-möglich gewordne Kraft. Dieses Möglichwerden beruht auf der gesetzmässigen Wirksamkeit der geistigen Thätigkeit und Kraft selbst, d. i. auf Uebung (exercitium, exercitatio). Die Anlage selbst wird also erworben durch die Uebung des Lebens selbst, und sie ist in ihrer zeitlichen allgemeinen und individuellen Bestimmtheit allemal ein Erworbenes. — Und selbst innerhalb dieses Menschenlebens, worin wir bis jetzt einzig den Geist beobachten können, sehen wir, wie der Mensch durch gesetzmässigen Fleiss und gesetzmässige Uebung sich Anlagen und Fertigkeiten stufenweis erwirbt und selbige bis zur Vollfertigkeit, bis zur Virtuosität steigert. — Hat nun der Geist Anlagen im Allgemeinen und als Fertigkeiten, so sind sie ihm nun gegeben, es sind seine Gaben, Geistesgaben; seine eigensten Güter, seine Talente, wenn er sie sich selbst erworben hat und sich dieses nachweisen kann. — Aber der einzelne Menschgeist tritt in dieses Erdenleben herein als ein unbekannter Fremdling und gleichwie ein Gast, aus den Tiefen der Ewigkeit, — wir wissen nicht, woher, und im vorwissenschaftlichen Bewusstsein wissen wir nicht, ob der Menschgeist schon vor diesem Erden-

leben gelebt hat, oder ob er in seiner individuellen Bestimmtheit auf einmal, wie mit einem Schlage, hier das erste Mal in Dasein und Leben tritt. Aber von diesem Wissen oder Nichtwissen, von dieser Annahme unabhängig, besteht die weiter unten von uns genauer zu betrachtende Wahrnehmung, dass jeder Mensch mit individuell bestimmter, erst zu entwickelnder Geistanlage oder vielmehr mit einem individuell bestimmten Organismus von Geistanlagen, oder: mit einer Eigenmischung (Idiosynkrasie) von Geistanlagen ins Leben eintritt. — Möchte man nun noch, freilich unbefugt, annehmen, die Verschiedenheit der geistigen Anlagen des Erkennens, Empfindens und Wollens der Kinder sei lediglich bestimmt durch die Verschiedenheit des leiblichen Organismus, so bleibt diese Thatsache der sogenannten angebornen Anlagen nichtsdestoweniger bestehen.

Sofern nun ein Geist vollwesentliche Anlage zu dem Göttlichguten und Schönen, zu dem Wahren, zu dem edeln Gefühle, zu dem vollwesentlichen Wollen, und insbesondere für Wissenschaft und Kunst, zeigt, eine Anlage, deren Ursprung nicht individuell nachgewiesen werden kann, und sofern diese Anlagen zu vollwesentlicher Fertigkeit, zur Virtuosität, auf eine durch die Uebung unbegreifliche Weise hervorbrechen, betrachten wir diese Vollwesenheit, diese Vortrefflichkeit der Anlage als unmittelbar göttlich, als überirdisch, und den Geist, der sie zeigt und in schöner Wirksamkeit bewährt, sehen wir an und verehren ihn als einen höherartigen, überirdischen, göttlicher Anwirkungen und Eingebungen gewürdigten Geist, als einen Genius oder Urgeist. — Wohl mag auch die Meinung, dass jedem Geiste, der hier als Mensch lebt, ein Schutzgeist beigegeben sei und beistehe, bei dieser Benennung mitgewirkt haben, insofern dann die hehren Anlagen und Fertigkeiten und ihre bestimmten Aeusserungen und Werke als vom Schutzgeiste eingegeben angesehen werden können. Aber das Wort: ingenium, Genie, bezeichnet eigentlich das Ganze des Angebornen oder Eingebornen in seiner individuellen Bestimmtheit. —

Hier jedoch, wo erst das reine Leben des Geistes, als solches, unser Gegenstand ist, können wir die Anlage noch nicht als angeboren betrachten. Daher kann auch vom Genius und vom Talente in dieser Hinsicht erst weiter unten gehandelt werden. Nur dies möge hier, um zum Nachdenken zu wecken, angemerkt werden: dass der end-

liche Geist in steter Wechselwirkung ist mit anderen Geistern, mit der Natur und, der religiösen Ahnung zufolge, auch mit Gott; dass also der Gedanke, dass das Genie eine göttliche Gabe (eine Gottesgabe) sei, wohl seinen guten Grund haben könnte.*)

2) Einige Wahrnehmungen über die Anlage im Besonderen: in ihrer inneren Mannigfalt, und in ihrer Beziehung zu dem ganzen Leben des Geistes.

a) Dem Gebiet und der Umfassung nach ist die Anlage, die allgemeine und die zur Fertigkeit entwickelte, zuhöchst die Anlage des ganzen Geistes, als ganzen; dann die bestimmte, theilheitliche (particulare) oder besondere Anlage zu einzelnen Theilen des Geistlebens, — der ewigen Bestimmung des Geistes; endlich die allbefassige, allharmonische, universale Anlage des Geistes zu allen und jeden Theilen des Geistlebens. Letzteres ist dann vollwesentlich, vollkommen, wenn sie zu Allem gleiche Empfänglichkeit und in Allem gleichförmig ausgebildete Anlage, — gleichförmige Fertigkeit ist.

Die besondere Anlage aber ist verschieden

zuerst α, nach den Thätigkeiten: Schaun, Fühlen, Wollen. Und jede derselben in weiteren Bestimmtheiten, z. B. der Verstandesthätigkeit, Vernunftthätigkeit, Phantasiethätigkeit. Und noch bestimmter, z. B. der schematischen Phantasiethätigkeit, oder der poetischen,

dann auch β, nach den Vernunftzwecken und Geistwerken: für Wissenschaft, für Kunst, für Geselligkeit, für Gottinnigkeit, für Gerechtigkeit und Rechtleben, z. B. Anlage zum Staatsmann u. s. w.

Beides, die Bestimmtheit der Anlage nach der Thätigkeit und nach dem Lebenzwecke, steht in wesentlicher Beziehung; aber zu manchen Werken wird überwiegend die eine oder die andere Thätigkeitanlage erfordert; zu manchem Werke aber alle, z. B. zu der Anlage zum Staatkünstler.

Aus der Endlichkeit des Geistes, und aus seinem Verhältnisse zu der ganzen Geistergesellschaft, als deren

*) Der Hochpunkt ist, dass ein Geist zeitstet angewirkt ist von Wesen und Wesengliedbau (von Gott und Welt). Jeder Mensch steht nach Massgabe seiner Entfaltetheit und des göttlichen Eigenlebenplanes Wesens in eigenleblicher Wesengewecktheit und Wesenwechselwirkheit. Genie oder Urvollgeistanlage ist keineswegs des Geistes Eigenwerk, sondern erstwesentlich Wesenwerk, dann auch Wesengliedbau-Werk.

Mitglied er lebt, geht hervor, dass jeder Geist eine bestimmte Sphäre der Thätigkeit für ein bestimmtes Werk habe, in welcher er seine Anlage zur Fertigkeit entfalte. — Die ganze Gesellschaft der Guten soll sein wie ein vollwesentlicher, gleichförmig gebildeter Geist, und ebenso dann auch eine bestimmte Menschengesellschaft soll sein wie Ein vollwesentlicher, gleichförmig gebildeter Mensch. Jeder Einzelgeist aber empfängt seine Erziehung und Bildung im Ganzen der Gesellschaft und nimmt den Geist der Gesellschaft (den Gesellschaftgeist) in sich auf, und mit dieser durch die Gesellschaft erlangten allgemeinen geistigen Bildung soll er nun eine oder einige der vielen besonderen Geistanlagen zur Fertigkeit, und zwar, soviel möglich, zur Vollfertigkeit, Virtuosität ausbilden, um damit das gesellschaftliche Werk des Geistlebens zu fördern, zu verschönen, zu verherrlichen. Und indem alle und jede Einzelgeister in der von der Gesellschaft errungenen allgemeinen Bildung stehen und darin in organischer Beziehung zum ganzen Leben der Gesellschaft Eine bestimmte Anlage, Ein bestimmtes Talent zur Fertigkeit, zur Virtuosität ausbilden und zum Geistlebenbau der ganzen Gesellschaft das Ihrige beitragen, ist eben die ganze Gesellschaft wie Ein Geist geworden, der sich zur allseitigen, allbefassigen, universalen, vollwesentlichen Vortrefflichkeit oder Virtuosität des Geistlebens erhoben hat. Dieses bestimmte Gebiet der Ausbildung und Anwendung einer besonderen Anlage macht den Berufkreis des einzelnen Geistes und der Gehalt dieser Wirksamkeit seinen Beruf aus, den er im organischen Ganzen der Geistergesellschaft einnimmt und vollführt.

Aus dieser Endlichkeit des Geistes im Verhältnisse zu der Geistergesellschaft, verbunden mit der unendlichen, ewigen Forderung, die an jeden Geist ergeht: seine ganze Geistanlage organisch, gleichförmig, vollwesentlich auszubilden, ergiebt sich also die ewige, unvergängliche Forderung an jeden Einzelgeist:

zuerst nach ganzer, allgemeiner, allumfassiger, gleichförmiger, vollwesentlicher Ausbildung seiner geistigen Anlage zu streben, aber innerhalb dieser vollwesentlichen Entfaltung und gleichförmigen Bildung seiner Geistanlage eine oder einige der besonderen Anlagen für seinen individuellen Beruf bis zur eigenleblichen Vollkommenheit (bis zur Virtuosität) auszubilden. — Kurz: Vollkommenheit im

Berufe, bei allgemeiner, harmonischer Geistesbildung, zu erlangen. Doch davon im zweiten und dritten Haupttheile ein Näheres und Mehres.

b) Die Ausbildung der Anlage überhaupt, und jeder besonderen Anlage, ist mitbestimmt durch Charakter und Temperament. Ja der Charakter und das Temperament sind selbst in jedem Momente Hauptmomente der Anlage und der ausgebildeten Fertigkeit.

c) Die Ausbildung der Anlage des Geistes ist frei und soll frei sein. Sie steht unter dem Walten des ganzen Geistes in freiem, sittlichem Wollen. Welche besondere Anlage, und inwieweit der Geist sie ausbilden, zur virtuosen Fertigkeit entfalten solle und dürfe, das soll aus sittlichen Gründen entschieden werden. Nur diejenige besondere Anlage, und nur insoweit soll sie ausgebildet werden, als es Pflicht und Gewissen gebietet; d. h. dann nur und insoweit, wann und inwieweit es innerhalb und in Betracht der ganzen individuellen, inneren und äusseren Lebenlage des Geistes göttlich, wesentlich, gut, und zwar das Beste ist. So ist es Pflicht, alle besonderen Anlagen gleichsam schlummern zu lassen, deren Entfaltung Zeit und Kraft rauben würde für die pflichtmässige Entfaltung der Hauptanlage. Wer z. B. die Wissenschaft sich zum Vorberufe seines geistigen Lebens gewählt hat, alle muss besonderen Kunsttalente schlummern lassen, oder sie nur halb erwecken und nur unvollkommen ausbilden. Einer kann nicht Alles zur Vollkommenheit bringen. Es giebt Geister von so vielfach grossen und vortrefflichen Anlagen, dass, sollten sie alle ihre Geistgaben gleichförmig zur Vortrefflichkeit entwickeln, sie zugleich zehn Leben leben müssten. — Diese Schranke der geistigen Entwickelung ist das herbe Gesetz der Endlichkeit, dessen Schmerz nur Gottinnigkeit stillt.

Also: wohl ist es Pflicht, nach gleichförmiger Entwickelung aller Geistanlagen zu streben; aber es ist auch Pflicht, eine oder einige besondere Anlagen vorwaltend zur Vortrefflichkeit für seinen bestimmten Beruf auszubilden, — und deshalb in der Ausbildung der übrigen ein weises und schönes Mass zu halten, und sich nicht durch Streben nach vielseitiger Virtuosität zu schwächen und um alle Virtuosität zu bringen.

Aber, die allgemeine Vernunftanlage zu dem Erkennen, Empfinden, Wollen und Thun des göttlich Guten auszubilden,

ist unbedingte, ist heilige, unerlässliche Pflicht bei jedem Berufe: diese Anlage ausgebildet zu haben, die erste Würde und Ehre des endlichen Geistes, wogegen die Würde und Ehre des Genius und der Vortrefflichkeit in irgend einem Theile der ewigen Bestimmung des Geistes nur einen untergeordneten Rang einnimmt. Die Virtuosität im ursprünglichen Sinne, — die Tugendlichkeit ist höher, als alle Virtuosität in Wissenschaft und Kunst, und ihre Werke sind höher, als alle Werke des besonderen Genius. Hieraus ergeben sich Grundlehren und Grundgesetze der Erziehung, welche wir im Folgenden entwickeln werden.

Hiemit sind die Gegenstände unserer ersten Wahrnehmung (dieser Reihe von S. 131 an) erschöpft, und wir haben das im Ganzen erfüllte Geistleben im Allgemeinen erkannt.

Aber jeder Geist ist stetig in der Zeit unendlich bestimmt, — ein durchgängig individuelles, lebendes Wesen, ein Individuum oder Einzel-Lebwesen.*) Es folgt also die Aufgabe der

II. Wahrnehmung: den endlichen Geist nach seiner Individualität oder Eigenlebigkeit zu betrachten.

Hierüber finden wir folgende Grund-Wahrnehmnisse:

1. Der endliche Geist ist als lebendes Wesen in jedem Zeitpunkte durchgängig bestimmt oder individuirt nach allen seinen Thätigkeiten, nach allem seinem Wirken, nach allen seinen Lebenverhältnissen, und zwar in stetigem, gesetzmässigem Werden und Bilden als Eine stetwerdende Eigenlebheit, als Ein Eigenleben oder Eine Individualität.

Zwar ist er noch unentfaltet, noch unbestimmt, noch unentschieden theilweis allaugenblicklich, z. B. während des Ueberlegens zur Bildung eines Entschlusses, beim Nachdenken, während dessen der Gegenstand immer weiter bestimmt wird; so bei dem Entstehen eines bestimmten Gefühles, welches keimt und dann immer bestimmter wird; aber

---

*) Lehrbaubemerk. Hier sollte noch abgehandelt werden: Rückbestimmung der Einzelthätigkeiten durch die Ganzleb-Eigenthümlichkeit und die Ganzlebenstimmung. Z. B. beim Wollen, ehe der Entschluss genommen wird, sich zu orom-selbinne-lebfragen. So beim besonderen Gefühl, wie es einstimmt zu der Ganzlebenstimmung. So beim Forschen und Wahrheitschauen.

Alles Besondre, alles Eigenlebliche gemässigt und gehalten in der Harmonie des Gliedbau-Lebens des Geistes.

auch diese Unbestimmtheit ist eine vollendete, allhinsichtlich bestimmte, individuelle.

2. Jeder endliche Geist ist in dieser Individualität nur einmal und einzig; es giebt hinsichts der Individualität seines Gleichen nicht, im ganzen Weltall und in der ganzen Zeit. — Er ist eine einmalige und einzige Vernunftperson.

Zwar stimmt er, wenn gut gesinnt und gutlebend, mit allen guten Geistern, ja mit Gott, im Guten überein; aber die individuelle Wesenheit und Gestalt, welches Gute, und wie er es verwirklichet, ist einmalig und einzig. Jeder Geist ist auf einzige Weise gut und schön; also dann und insoweit auch als Eigenlebwesen, nach seiner Individualität, und auf einmalige und einzige Weise würdevoll und ehrwürdig.

Und, sofern er theilweis und auf endliche Zeit zum Bösen sich verirrt und dadurch sich theilweis selbst entweiht, stimmt er mit allen Bösen überein, aber auch seine Verderbtheit ist nur einmal und einzig und kann auch nur auf ganz einmalige und einzige Weise wieder geheilt und aus dem Leben entfernt werden.

3. Die Eigenlebigkeit oder Individualität jedes endlichen Geistes ist ins Unendliche umgestaltbar und bildbar, und zwar rein im Guten sich haltend. Und wenn der Geist in sinnliche Zerstreutheit herabgesunken ist, so soll er sich und kann sich in den beschriebenen drei Stufen der Bildung zur vollwesentlichen Gottähnlichkeit erheben.

Das individuelle Leben wird ausgebildet und vervollkommnet

α) zunächst aus eignem Willen und aus eignen Kräften. Aber auch

β) durch Kräfte und Mittel anderer, dem Individuum äusserer Wesen, und zwar wieder zunächst

א) durch die Einwirkung und Mitwirkung anderer endlicher Geister, mit denen der endliche Geist vereinlebt, in Erziehung, Wechselbildung, Wechselhülfe in vereinter Kraft. Aber

ב) im menschlichen Leben auch durch die Natur; aber überhaupt, im reingeistigen und dann auch im menschlichen Leben, durch Gottes Kraft und Hülfe.

Und indem der endliche Geist seine Eigenkraft treu gebraucht und mit der ihm helfenden Kraft anderer guter Wesen vereint, bildet er sein Eigenleben, seine Indivi-

dualität*) zeitstetig in Güte und Schönheit zu Gottähnlichkeit, — ohne Ende und Unterlass. — Denn die Grundwissenschaft lehrt: das Gute ist ansich ewig, unendlich, folglich selbst durch ein unendlichzahliges Geisterreich unbeendbar, unerschöpflich, und dabei in der einmaligen und einzigen Individualität aller guten Geister ewig neu, in ewig jugendlicher Schönheit. Gott selbst vollführt das Eine, unerschöpfliche Gute, — seine eigne, unbedingte und unendliche Wesenheit, in der Einen, unendlichen Zeit, als in der Einen Gegenwart, in jedem Augenblicke neu und eigenschön; — ihm ähnlich das Geisterreich, ihm ähnlich noch jeder endliche Geist in der unendlichen Zeit ohne Aufhören.

4) Der endliche Geist erreicht des Lebens Ziel und Bestimmung in schöner und guter Individualität, obschon das Eine Gute sein ewiges, bleibendes Ziel, der ewige, unerschöpfliche Gehalt seines zeitewigen Strebens ist. Und insofern ist wahr: dass des endlichen Geistes ewiges, in jedem Augenblicke in individueller Güte und im individuellen Guten theilweis wirklich erreichtes Ziel dennoch, als ganzes Ziel, unerreichbar im Unendlichen ist. Der endliche Geist ist ohne Ende perfectibel, er erreicht theilweis, aber im Ganzwesentlichen seine unendliche Bestimmung, ohne sie jemals zu erschöpfen. Je mehr er leistet, desto mehr lernt er leisten, — je weiter er seine Anlagen entwickelt, desto reichhaltiger und desto entwickelbarer werden sie.

Aber sich selbst vernichtend und unwahr ist der Gedanke: dass der endliche Geist sich seinem göttlichen Lebenziel ins Unendliche zwar nähere, aber es nicht erreiche. Sowie der gutgesinnte, das individuelle Gute rein wollende und es in treuer Arbeit vollführende Geist in jedem Momente ewig ist, seine Ewigkeit hat, so erreicht er dann auch theilweis seines Lebens Ziel, erfüllt dann wirklich seines Lebens Bestimmung, und zwar, wenn seine Gesinnung und sein Wille rein und sein Eifer und seine Arbeit treu, so erfüllt er sie im Erstwesentlichen und Ganzwesentlichen und genügt ihr nach Kräften**).

---

*) Die Individualität des endlichen Geistes soll hervorgehen in stetwerdender geistiger Bildung, — in steter Geistigung (Selbstgeistigung), Geistbelebung (Selbstbelebung).

**) Lehrbaubemerk. Hier konnte nicht abgehandelt werden:

5) Jeder endliche, zu reiner Geistbildung in Güte und Schönheit gelangte Geist ist ebendadurch auf alleineigene, einmalige und einzige Weise liebenswürdig als Eigenlebwesen, als einmaliges und einziges Individuum, daher lieben die Geister einander nicht allein in reingeistiger, allgemeiner Liebe, sofern sie überhaupt im Guten sind, sondern auch zunächst als Individuen, um der guten und schönen Individualität willen, und zwar ist diese persönliche, individuelle Liebe der alleineigenen ganzen Eigenthümlichkeit die innigste und stärkste unter allen Verhältnissen der Liebe zu endlichen Wesen. Und da die individuelle Persönlichkeit eine unendlichbestimmte und dabei unendlich würdige ist, so ist auch die persönliche, individuelle geistige Liebe der Geister, die im Guten sind, eine unendliche, unvergleichliche, von unendlichem Werthe und von individueller Güte und Schönheit.

Wenn dann endliche Geister von guter und schöner Individualität sich in individueller, persönlicher Liebe innig vereinen, so sind sie Eine höhere individuelle Person, mit reicherer Eigenlebheit oder Individualität, — ebenfalls einmal und einzig, unbedingt würdig und liebenswürdig.

Uebergang. Wir haben nun das Leben des Geistes als Ganzes, nach seinen Theilen und als erfülltes Ganzes betrachtet, und es scheint hiermit die erste Abtheilung des zweiten Theiles vollendet, welche den Geist, rein als solchen, und sein Leben zu beobachten hat. Demnach hätten wir überzugehen zu der zweiten Abtheilung, deren Gegenstand der Leib und das leibliche Leben ist, um dann im dritten Theile den Menschen als Vereinwesen von Geist und Leib zu betrachten.

Aber eben um dieses dritten Theiles willen, eben weil der Geist als Seele mit dem Leibe zum Menschen vereint ist, ist uns hier noch ein Gegenstand der Beobachtung übrig. Die Sprache, welche im Geiste selbst, als solchem, begründet ist und die Geister als Menschen durch leibliche Mittheilung für Gehör und Gesicht zu gesellschaftlichem Leben

---

I. Die Lehre vom Zeitkreis-Vollwesenleben jedes endlichen Geistes in der unendlichen Zeit.

2. Die Frage: ob die Geister individuell vereint sein können in Freundschaft und Ehe für die Ewigkeit, oder für eine ganze Vollzeit (Volllebenzeit) . . .

3) Die wichtige Lehre von der Vereinheit des Allgemeinwesentlichen und des Eigenlebwesentlichen (der Individualität) des Geistlebens.

verbindet. Dann der für einige Zeit bleibend wesenheitwidrige Zustand des Geistes, als lebenden Wesens, oder die Krankheit des Geistes in ihren Hauptarten und Haupterscheinungen. Denn in dem Vereinleben des Geistes als Seele mit dem Leibe zeigt sich die merkwürdige Erscheinung des Wahnsinnes und der Verrücktheit. Diese sind immer zugleich geistlich und leiblich, als Vereinkrankheit des Geistes und des Leibes; aber sie haben doch ihren inneren Grund, ihren Anlass und gleichsam ihre Wurzel im Geiste, als solchem.

Diese beiden Betrachtungen, welche den Gegenstand der letzten beiden Lehrstücke dieser ersten Abtheilung ausmachen, dürfen also hier schon wegen dieser Beziehung zum Menschenleben nicht fehlen. Sie sind aber schon ansich zwei wesentliche Gegenstände der reinen Geisteslehre.

Siebentes Lehrstück.

Von der Sprache als Ausdruck und Bezeichnung des ganzen Geistlebens. (Oder von der Sprache, als Zeichengliedbau des Geistlebens.) *

Einige Vorbemerkungen. Es ist dies ein wichtiger, aber schwieriger Gegenstand für die Psychologie. Wichtig besonders für die Einsicht in die Entwickelung des gesellschaftlichen Lebens der Geister, indem sie, durch Sprache vermittelt, wie in Einen Geist verbunden sind. Schwierig, weil der geistige Grund der Sprache, welcher sie als eine nothwendige Erscheinung des Geistlebens selbst hervortreibt, noch wenig erkannt ist, da er nur in der innersten Tiefe des Geistes selbst gefunden werden kann. — Man hat viel geredet von dem Ursprunge der Sprache und viel darüber gestritten. Einige haben behauptet, die menschliche Sprache sei nur durch eine individuelle Einwirkung und Offenbarung Gottes zu erklären; Andere dagegen: die Sprache gehe zuerst aus dem leiblichen Leben hervor und beruhe auf leiblichen Empfindungen und Anregungen, die dann der Geist in sich aufnehme und durch Phantasie und Vernunft zu dem hohen geistigen Kunstwerke vollende, als welches sich die Sprache bereits in einigen Volksprachen darstellt. Und über die Weiterbildung der Sprache ist die Meinung weitverbreitet, dass die Geister dabei willkürlich verfahren, und dass daher die Wörter und Rednisse der Volksprachen entweder ganz oder wenigstens zum grössten Theile durch willkürliche Uebereinkunft bestimmt, also bloss conventionell, — seien.

Unsere selbständige, auf eigne, unmittelbare Selbstbeobachtung zu gründende Untersuchung wird lehren, was an allen diesen Behauptungen wahr ist.

Wir haben also erstens den Begriff der Sprache zu entwickeln, dann ihren Organismus im Allgemeinen zu schildern, endlich ihr Verhältniss zum ganzen Geistleben zu erkennen.

I. Wahrnehmung: den Begriff der Sprache zu finden.

---

*) Zur Sprachphilosophie, 1891; Sprachwissenschaftliche Abhandlungen, 1901.

Indem wir aber den Begriff, d. h. die allgemeine, ewige Wesenheit, der Sprache durch Selbstbeobachtung aufsuchen, werden wir auch zugleich den geistigen Grund und Ursprung der Sprache entdecken.

I. Auffassung des der Sprache zum Grunde liegenden Thatsächlichen über die Sprache und Bestimmung der Sprache als Ausdruckes des Geistlebens.

Wir alle sprechen, wir sind also im Besitz der hier zu betrachtenden Sache. Sehen wir also hin auf unser Sprechen und auf unsere Sprache. Da finden wir Folgendes:

a) Die Sprache ist, ihrem Sachbestande nach, ein Ganzes von sinnlichen, individuellen Bestimmtheiten, z. B. bestimmter Klänge oder Laute, wie in der gewöhnlichen Lautsprache, oder bestimmter Raumgestaltungen, Geberden oder Figuren, z. B. in der chinesischen Schriftsprache; oder ein Ganzes von Raumfiguren oder Zügen, die erst wieder das ursprüngliche Ganze der bestimmten Laute abbilden, wie in unserer Schriftsprache. Diese verschiedenen, geordneten und gegliedeten Ganzen von Tönen oder von Figuren, welche den Sachbestand der Sprache ausmachen, können auch vom Menschen äusserlich-leiblich dargestellt werden, für Ohr und Auge, und zumtheil wohl auch für das Tastgefühl; aber sie müssen zugleich und vor dem leiblichen Sprechen in der Welt der Phantasie des Geistes, durch reingeistige Thätigkeit, schon da sein. Und schon dadurch erweist sich die Sprache als ein inneres Werk und als ein innerer Bestandteil des Geistlebens.

b) Diese sinnlich-individuellen Bestimmnisse, Töne, oder Figuren, oder Tonfiguren, sind aber im Geiste nicht um ihrer selbst willen da, werden im Geiste nicht um ihrer selbst willen hervorgebracht, damit eben sie da seien, sondern um eines anderen Wesentlichen willen und für ein anderes Wesentliches. So bringt der Geist, wenn er lebhaft irgend etwas denkt, empfindet oder will, als Mensch schon unwillkürlich Töne hervor, welche eben aus seinem Gefühl hervorgehen und nicht um ihrer selbst willen und durch sich selbst da sind, sondern durch das Gefühl veranlasst, und so, dass sie das Gefühl ausdrücken. Für den Menschen sind leibliche Töne, als Ausdruck seiner leiblichen Anschauungen, Gefühle und Strebungen, selbst leiblich verursacht und unwillkürlich; denn, wenn der Leib in irgend einem Organ, in irgend einer seiner Thätigkeiten zu Lust oder Schmerz angewirkt (afficirt) und angeregt wird, so

antwortet gleichsam das Theilsystem der Brust, bestimmter: der Lunge und der Zunge und der Bewegglieder des Hauptes in organischen Tönen, deren Sinn Jeder selbst und jeder Andere ohne Weiteres versteht. — Nicht haben wir nun zwar zunächst hier diese leibliche Erscheinung zu betrachten, sondern die ähnliche im reinen Leben des Geistes, die Jeder in sich finden kann. Denn jede geistige Anschauung (jeder Gedanke), jede Empfindung, selbst jedes übersinnliche Gefühl, wenn es zu einiger Lebhaftigkeit gediehen, und jeder Willenakt reget den Geist als Phantasie an, innerlich in Töne auszubrechen. Dies kann Jeder an sich selbst im Wachen, aber vorzüglich im Träumen beobachten, wo er sich selbst dabei hört und sogar äusserlich zu hören wähnt. Diese innere Tonwelt, welche der Geist als stetigen Ausdruck seines Gefühllebens und seines Denklebens und Erkennlebens unwillkürlich schafft und bildet, ist aber auf doppelte Weise bestimmt:

α) musikalisch, in Höhe und Tiefe, nach Harmonie, Melodie und Gliedbildung (Rhythmus) und nach Energie oder Innigkeit, in der Zeit; als Ausdruck der Stimmung der Gemüthkraft, und zugleich als Ausdruck der bestimmten Thätigkeit und Angewirktheit des Geistes im Erkennen Fühlen und Wollen. Sie ist in ihrer Ausbildung die Musik.

β) der Art und Begrenzung der Töne nach, die unabhängig neben und mit der musikalischen Bestimmtheit besteht. Brustlaute, Stimmlaute, Vocale; Grenzlaute, Consonanten. Und Verein beider zu Lautganzen, Silben, die hernach als Worte dienen.

Anmerkung. Dies zeigt sich unvollkommen, aber deutlich genug an noch lallenden Kindern, welche die Gesellschaftsprache noch nicht erlernt haben. Unvollkommen, — weil sie ihre leiblichen Organe, ihr inneres geistiges Tonleben, ihre innere Musik nur mangelhaft dargeben können.

γ) Beides zugleich und vereint. Die Tonsprache ist zugleich musikalisch. Und die Musik ist zugleich Gesang.

In einem ähnlichen Verhältniss steht ferner das Gemüthleben in Schauen, Empfinden und Wollen zu der raumgestaltenden, Linien und Figuren vollziehenden Phantasie. Jede lebhafte Thätigkeitäusserung des Geistes ist mit Raumgestaltungen, Linien, Flächen und Endraumfiguren, begleitet. Der innerlich auch nichtsinnliche Gegenstände angestrengt Betrachtende fährt dabei innerlich in Phantasiethätigkeit

im Raume in bestimmten Richtungen hin und her; betrachtet er ein Höheres, wenn schon Unräumliches, so richtet er den Geistblick nach oben; ändert er die Richtung seiner geistigen Reflexion, so ändert er auch sein bildliches Linienziehen. Diese Thatsache ist schwerer zu beobachten am reinen Leben des Geistes, als am Menschen, der dann alle diese geistigen Raumgestaltnisse, womit er sein Gemüthleben begleitet, auch äusserlich an seinem Leibe vollzieht, z. B. denkend mit den äusseren Augen herumblickt, in Geberdungen des Hauptes, der Hände, der Füsse ausbricht, mit den Händen allerlei Linien beschreibt, mit Lippen und Wangen und mit der Stirnhaut allerlei Figuren und Geberdungen bildet, — nicht, um äusserlich etwas zu verrichten, oder weil sein Leib diese Geberdungen forderte oder verursachte, — sondern, weil er darin sein Gemüthleben auch äusserlich - räumlich abbildet, — auf ähnliche Weise, wie er es beständighin auch innerlich in Phantasie thut; erst, ohne sich dess inne zu sein.

Erfassen wir nun 2. näher die Sprache als Zeichenwelt.

Diese individuellen Gebilde in Phantasie, welche das Leben des Geistes, es ausdrückend, begleiten, haben mit dem, was sie ausdrücken, wesentliche Aehnlichkeit; z. B. die Raumrichtungen und Raumbewegungen mit den inneren Richtungen und Bewegungen der rein geistigen Thätigkeiten; oder die in den Tönen dargestellten Kraftbestimmungen mit den Gemüthkräften selbst, welche sie ausdrücken. Daher wird der Geist durch diese entsprechenden individuellen Phantasiegebilde auch wieder rückwärts an dasjenige im Geistleben erinnert, was sie, vermöge jener sachlichen Aehnlichkeit, ausdrücken. Z. B. bestimmte Töne, die geistigen Schmerz oder Gemüthtraurigkeit ausdrücken, erinnern auch umgekehrt daran und rufen gleichsam den Gedanken und die Anschauung davon hervor, vornehmlich gemäss den oben bemerkten Gesetzen des Gedächtnisses. Aber dasjenige ansich selbst Wesentliche, was an ein anderes Wesentliches erinnert, ist ein Zeichen davon, und jenes, woran es erinnert, wird dadurch bezeichnet, mag nun diese Bezeichnung beabsichtigt werden, oder nicht.

b) Bishieher haben wir bloss die absichtlose Bezeichnung des Geistlebens durch die unwillkürliche Ausdrückung desselben in individuellen Phantasiegebilden betrachtet. Aber es fragt sich nun, ob der Geist diese innerlich ge-

gebne Möglichkeit der Bezeichnung ergreift und selbige, nach einem bestimmten Zweckbegriff mit Freiheit ausbildet und als ein gesetzmässiges Ganze vollendet. — Dies geschieht nun eben in der Sprache. Denn diese ist eine freie, selbständige Bezeichnung des Geistlebens, nicht bloss ein unwillkürlicher Ausdruck desselben, obschon insbesondere die Tonsprache zugleich eine ausdrucksame Bezeichnung desselben ist. Die Sprache ist Organismus der Bezeichnung des ganzen Geistlebens und ist doch selbst nur ein innerer, bestimmter Theil des Geistlebens. Die Sprache ist wie eine innere Selbstabspiegelung des Geistes in sich. Da nun die Sprache selbst ein innerer Theil des Geistlebens ist, und sie das ganze Geistleben, nach allen seinen Theilen, bezeichnet, so muss sie auch sich selbst wieder bezeichnen, d. i. die Sprache muss auch von der Sprache sprechen können. Dies beweisen Sprachlehren, und wir beweisen es hier uns selbst, indem wir hier soeben über die Sprache denkend sprechen.

Was nun durch die Sprache absichtlich bezeichnet werden soll, muss bereits vom Geiste denkend erfasst sein; es muss mithin im Geiste als Gedanke da sein. Und somit ist die Sprache zunächst Bezeichnung der Gedanken. Da aber jeder Gedanke sowohl bestimmte Thätigkeit in bestimmter Form ist, als auch einen bestimmten, sachlichen Inhalt oder Gehalt hat, so hat die Sprache beides zu bezeichnen, die Form und den Gehalt der Gedanken. Daher ist die Sprache des Geistes Bezeichnung alles Wesentlichen, sofern es denkbar und ein wirklich Gedachtes ist. — Gewöhnlich sagt man wohl, die Sprache bezeichne bloss Gedanken; aber sie bezeichnet ebenso Gefühle und Willenbestimmtheiten, und zwar diese beiden Letzteren auf doppelte Weise. Einmal unmittelbar, in lautlichen oder räumlichen Zeichen, die weiter nichts bedeuten; z. B. o, ei, ach, ha; oder mittelst der Zeichen der Gedanken, indem die Gefühle und die Willensentschlüsse in die Bestimmtheit des Gedankens aufgenommen und so mittelbar bezeichnet werden, z. B. weh! auf! wohlan! — oder zweitens, und zwar hauptsächlich, durch ausführliche Beschreibung des Fühlens und Wollens in Sätzen in zusammenhangender Rede. Die Sprache ist also Darzeichnung des ganzen Gemüthlebens im Erkennen, Empfinden und Wollen. — Sofern nun die Sprache vorwaltend und zunächst Darstellung der Gedanken und der Erkenntniss ist, ahmt sie die Wesenheit

des Denkens und Erkennens nach, also die Denkfunctionen und Denkoperationen; aber zugleich ist sie auch durch die Functionen und Operationen der Gefühlthätigkeit und der Willenthätigkeit bestimmt, und ihre Gesetzgebung und ihr Organismus ist also nicht bloss logisch bestimmbar oder erkennbar.

Hieraus ergeben sich die Hauptmomente und Haupterfordernisse der Sprache als eines Organismus oder Gliedbaues der Bezeichnung:

1. Das Zubezeichnende, also das Geistleben selbst, im Erkennen, Empfinden und Wollen, und überhaupt alles Wesentliche, was ist, sofern es vom Geist erkannt, gefühlt und gewollt wird.

2 Dasjenige ansich selbst Wesentliche, welches zur Bezeichnung dient, z. B. Laute, oder Raumgestalten. Dieses ist, sofern es zur Bezeichnung dienen soll, selbst ein Inneres im Geiste, und zwar ein Ganzes des individuell Bestimmten in Phantasie. Dies ist auch der Fall, wenn Menschen sich mittelst des Leibes durch Sprache einander mittheilen. Denn z. B. die Worte, die ich höre, muss ich erst selbstthätig in mich aufnehmen, indem ich sie in der Welt der Phantasie als Laute selbst nachbilde; thue ich dies nicht, so vernehm' ich nicht einmal die Schälle, noch weniger kann ich deren Sinn verstehen. Auch die Sprache, welche wir als Kinder erlernen, oder die Sprachen, die wir später als Gelehrte hinzulernen, müssen erst zum eigenen inneren Geisteswerke eines Jeden werden, der sie verstehen und reden soll.

3) Das wesentliche Verhältniss beider, wonach sich der Organismus des zu Bezeichnenden und der Organismus dessen, was zur Bezeichnung dient, einander gesetzmässig entsprechen; z. B. das Ganze aller Laute als Wörter dem Ganzen des Gemüthlebens. Dadurch erst erhält jeder Theil der Sprache, als des Zeichengliedbaues, seine bestimmte Bedeutung, und indem der Geist seine Sprache versteht, kennt er diese Beziehung dieser beiden Reihen durchgängig und bezieht wirklich stets diese beiden Reihen theilweis aufeinander. Indem nun der Geist während seines stetigen Lebens diese beiden Reihen stetig vereint individuell weiterbildet, spricht oder redet er; — er denkt, empfindet und will und spricht zugleich. — Ursprünglich also spricht der Geist selbst in sich, mit sich selbst und für sich selbst. Dies ist der allgemeine Begriff der Sprache,

sofern sie Sprache des endlichen Geistes ist; keinesweges aber der unbedingte, ganze Begriff der Einen Sprache. Die ganze Idee der Sprache habe ich analytisch dargestellt im dritten Theile des Abrisses des Systems der Philosophie, S. 52—66 (2. Aufl. S. 49—63), und synthetisch oder metaphysisch in den Vorlesungen über das System der Philosophie, S. 441—447 (2. Aufl. II., S. 120—127).

Bemerken wir nun nochmals, das Wahrgenommene zusammenfassend, den inneren, ewigen Grund der Sprache im Geiste. Dieser besteht in folgenden Momenten:

a) In der organischen Beschaffenheit des Geistes und seines Lebens, wonach der ganze Geist auf jedes seiner Vermögen, und jedes Vermögen auf jedes, jede Thätigkeit auf jede wirkt, wonach also auch zeitlich das Ganze die Theile, die Theile einander und die Theile das Ganze individuell wechselbestimmen und einander in entsprechender Wirksamkeit, auch unwillkürlich, begleiten.

Wonach also auch das ganze Gemüthleben in Erkennen, Empfinden und Wollen begleitet wird von der beschriebenen Phantasiethätigkeit in Schall- und Gestaltgebilden, und beides zugleich und vereint.

Das zweite Moment der Grundlage der Sprache im Geiste ist:

b) die durchgängige Wesenheitgleichheit und Wesenheitähnlichkeit des Geistes in sich selbst, wonach auch alles Wesentliche in ihm allem anderen Wesentlichen in ihm ähnlich ist. — Auch diese Beschaffenheit des Geistes ist in seinem organischen Charakter mitenthalten. Vermöge dieser allgemeinen Aehnlichkeit entsprechen auch bestimmte Phantasiegebilde, Töne und Gestalten den Bestimmtheiten des Gemüthlebens und können sonach selbige ausdrücken und bezeichnen, z. B. Schälle wie o, u; m, n, t, s, r, b; daher sind sie dann weiter, unter sich verbunden, bezeichnende Wörter, wie lieb, lab, schmerz, tod (Hemmung), furcht. Ebenso Gestalten, z. B. —— Richtung, 〰 wellenförmige Bewegung, ○ das in sich beschlossene, in sich gleiche Wesentliche, ꩜ unendliches in sich Hinein- und Hinausgehen.

Bemerkung aus der Grundwissenschaft über die höchste und universale Grundlage der Sprache in Gott.

Diese Wissenschaft zeigt, dass Ein Wesen ist, — Gott, welches in sich selbst wesenheitgleich und wesenheitähn-

lich ist, so dass Alles, was Wesen in und durch sich ist, die Welt, ähnlich ist mit Wesen und wechselseitig nach allen Theilen unter sich, dass also Alles und Jedes Alles und Jedes auf bestimmte Weise ausdrückt und bezeichnet, dass also die Welt Ein Wort Gottes, — auch der Geist und die Natur Ein Zeichen Gottes, Eine Sprache Gottes ist. Daraus ergiebt sich dann die Idee der Sprache als göttlicher Wesenheit, und als Wesenheit auch aller endlichen Geister, — des ganzen Geisterreiches. Die Sprache selbst ist ansich Eine, als die Darzeichnung des Gliedbaues der Wesen und Wesenheiten in Wesen, d. i. in Gott. Ihre Möglichkeit beruht in der inneren Wesenheitgleichheit und Wesenheitähnlichkeit Gottes selbst. Sowie sich die endliche Sprache der endlichen Geister verhält zu den endlichen Geistern, so verhält sich die Eine Sprache Gottes zu Gott. Doch es ist hier nicht der Ort, hievon weiter zu reden, und ich erwähne dies nur, um die Aussicht weiterer und tieferer Forschung zu eröffnen.

Zweite Wahrnehmung: das Verhältniss der Sprache zu dem ganzen Geistleben wahrnehmend zu finden.

1. Die Sprache ist ursprünglich ein innerer Theil des Geistlebens, und zwar nur ein innerer, untergeordneter Theil, der also bestimmt wird durch das ganze Geistleben und durch den ganzen Geist, als Bildner auch der Sprache.

2. Der Geist spricht, wie wir sahen, ursprünglich in sich selbst, mit sich selbst, für sich selbst und durch sich selbst, auch ohne alle Hinsicht auf Mittheilung an andere Geister. Aber es ist für ihn, wegen seiner Endlichkeit, und da er nur in und durch die Gesellschaft anderer Geister auch sein eigenstes, inneres Leben bilden und vollenden kann, auch wesentlich, sein Eigenleben, sein Erkennen, Empfinden und Wollen, andern Geistern auch mittelst der Sprache mitzutheilen, gegen andre Geister in Sprache auszubrechen, und von Andern ähnliche Mittheilung ihrer Eigenthümlichkeit zu empfangen, und zwar geschieht dies auf völlig freie, auch die Freiheit Anderer achtende und schonende Weise, indem das lebendige Wort dem Andern die Mittheilung frei anträgt, indem er es auffassen kann, wenn er will, oder nicht.

Ferner spricht jeder Geist in sich ursprünglich sowohl überhaupt durch innre Nothwendigkeit, — unwillkürlich, als auch mit Freiheit, willkürlich, indem er die Sprache

durch besonnene, kunstmässige Ausbildung zu einem brauchbaren, vollständigen Zeichengliedbau für alles Denkbare, Empfindbare und Wollbare ausbildet.

Ebenso wird sich weiter unten zeigen, dass die als Menschen vereinlebenden Geister auch sowohl unwillkürlich zu einander reden, als auch mit Freiheit, willkürlich, und dass sie dann in vereinter Kunst ihre gemeinsame Sprache als ein geselliges Kunstwerk ausbilden.

4. Die Sprache geht im Geist aus dem ganzen Geistleben hervor, als dessen innerer Theil, nicht aber umgekehrt das Geistleben aus der Sprache. Mithin auch die Sprache aus dem Denken, Empfinden und Wollen, nicht das Denken, Empfinden und Wollen aus der Sprache. Das Leben des Geistes als das zu Bezeichnende ist eher und höher, als die Sprache, d. i. eher und höher, als seine ausdrucksame Bezeichnung. — Es ist ein gewöhnliches Vorurtheil: dass des Geistes Leben nicht weiter reiche, als seine Sprache, ja dass sogar die Sprache den Gedanken, Empfindungen und Willenakten vorangehe. Aber Jeder wird in sich selbst finden, dass er immer auch innerlich Mehres und Reicheres denkt und anschaut, als er innerlich in Worte fasset, und als er der endlichen Beschaffenheit jeder Sprache nach in Worte fassen kann. Dies zeigt sich am menschlichen Leben auch in der äusseren Auschauung; wer z. B. auf eine Menschenansammlung hinblickt, oder in eine schöne Gegend, — wie Vieles sieht und übersieht er dann auf einmal, und wie Weniges fasst er sich davon während dessen in Worte! So ist es auch mit den Regungen und Gefühlen des Herzens und den Willenbestimmungen. — Jene Behauptung ist aber zum Theil wahr in Ansehung der gesellschaftlichen Sprachen, die wir von aussen erlernen. Da diese ein gesellschaftliches Werk grosser Menschenvereine sind, — der Familien, Stämme, Völker und Völkervereine, und da sie deren Jahrtausende langes Leben und die ganze, durch Jahrtausende errungene Bildung ausdrücken und bezeichnen, so enthalten sie einen grösseren Reichthum und eine grössere Tiefe der individuellen Bildung, als irgend ein einzelner Geist jemals erfassen und in sich aufnehmen kann. Aber auch hinsichtlich dieser Gesellschaftsprachen gilt dennoch im strengsten Verstand, dass sie aus dem ganzen Leben dieser Gesellschaften hervorgehen, dass sie dieses Gesellschaftleben nur theilweis und nur unvollkommen bezeich-

nend abbilden, dass dasselbe der Sprache stets vorangeht und immer bei weitem Mehres enthält, als dessen Sprache ausdrucksam wiederzugeben vermag. — Uebrigens kann und soll auch der einzelne Geist an seinem Theile zur Vervollkommnung der gesellschaftlichen Sprache mitwirken. Denn auch er kann ja neue Gedanken fassen, die in seinem Volke, vielleicht in dieser ganzen Menschheit noch niemand gefasst, also auch noch niemand bezeichnet hat.

Dass also der Einzelne durch die Gesellschaftsprache an innerem Leben gewinnt, dass er dadurch aufgefordert wird, sein eignes Geistleben weiterauszubilden, und dass er, besonders während der Erziehung, aber auch überhaupt bei wechselseitiger Mittheilung der Geister, dadurch vermittelt, sehr vieles Neue lernt, was er in sich selbst nicht würde entfaltet haben, ist gewiss. Aber ursprünglich geht doch auch in jedem Einzelnen das Leben selbst der Sprache voraus; insonderheit der Gedanke dem Worte, — und das Wort begleitet immer nur den Gedanken, ihn theilweis ausdrückend und bezeichnend.

5. Daher bestimmt ursprünglich das Geistleben selbst die Sprache, nicht umgekehrt. Und das Geistleben selbst giebt der Sprache das Gesetz und die bestimmten Gesetze; nicht umgekehrt. Sofern z. B. die Sprache das Denken und das Erkennen bezeichnet, ist sie bestimmt durch die Gesetze des Denkens und Erkennens, welche in der Logik sachlich gefunden werden; durchaus nicht umgekehrt. Also giebt in dieser Hinsicht das Erkennen und die Wissenschaft der Sprache das Gesetz; nicht umgekehrt die Sprache dem Denken und Erkennen und der Wissenschaft.

Kurz: die Sprache ist theilweise ausdrucksame Bezeichnung, wie ein Spiegel des Lebens; sie geht mit dem Leben selbst gleichförmig fort, wird mit der wachsenden Vollkommenheit des Lebens selbst vollkommener; aber sie erreicht das Leben nie an Tiefe und Reichthum und erschöpft es nie. Sie ist ohne Ende vervollkommenbar, wie das Leben selbst, aber nie zu vollenden.

6. Es wird durch die Sprache immer bloss das in dem individuellen Geistleben Vorwaltende, das überhaupt und so eben Wichtige bezeichnet, welches jedesmal aus der soeben vorhandenen Fülle der Gedanken, Gefühle und Willenbestimmtheiten ausgewählt und ausgehoben wird. Daher bildet eigentlich die stetige innere Reihe der Rede nur eine zweckmässige Auswahl alles dessen, was im Leben

des Geistes gegenwärtig ist und vorgeht. — Die Sprache selbst aber, als Kunstwerk betrachtet, ist ein organisches Ganze der möglichen Bezeichnung alles im individuellen Leben des Geistes möglicherweise Gegenwärtigen und sich Begebenden. So befördert denn auch umgekehrt die Bestimmtheit und Vollkommenheit der Sprache und der aus selbiger gebildeten Rede die Bestimmtheit und Vollkommenheit des Denkens und Erkennens, des Empfindens und des Wollens, und der Geist gewinnt, durch die vernunftgemässe Sprache veranlasst und aufgefordert, auch an Haltung und Gediegenheit seines Lebens. Und da die Sprache ihrer Wesenheit nach an das Bezeichnete erinnert, so ist sie zugleich ein wesentliches Befördermittel, eine Hauptstütze des Gedächtnisses, und in dem sprachlichen Ausdrucke werden die Gedanken, Empfindungen und Willenakte bleibend und beliebig erneuerbar. Besonders wichtig in dieser Hinsicht ist die geschriebene Gesellschaftsprache, worin der ganze Schatz der im gesellschaftlichen Leben gewonnenen Geistesgüter, vornehmlich in Wissenschaft und Kunst, zu beliebiger Erneuerung und Weiterbildung und steter Vermehrung in der Weiterausbildung des Lebens aufbewahrt wird.

Demnach ist es ein grundloses Vorurtheil, dass erst die Sprache den Gedanken Bestimmtheit ertheile, da im Gegentheil die Sprache ursprünglich blosse Abbildung der schon vorhandnen Bestimmtheit der Gedanken ist, und da immer bestimmtere, tiefere Gedanken erst den Geist fortwährend nöthigen, der Sprache selbst eine immer grössere Bestimmtheit in Wörtern, Sätzen und im Satzbau zu ertheilen.

Des ersten Haupttheiles
zweiten Theiles
zweite Abtheilung.

Da wir nun den Geist und sein Leben betrachtet haben, so gehen wir jetzt zu Betrachtung des Leibes und des leiblichen Lebens fort, welches der Gegenstand der zweiten Abtheilung des zweiten Theiles des ersten Haupttheiles ist.

Vom Leibe und vom leiblichen Leben des Menschen.

Vorerinnerung. Wenn die Lehre vom Menschen und von der Menschheit, die Anthropologie, nach allen ihren Theilen gleichförmig abgehandelt werden soll, so fordert die Lehre vom Leibe und vom leiblichen Leben, mit gleicher Ausführlichkeit betrachtet zu werden, als die vom Geist und vom geistlichen Leben. Da aber unser Plan auf die psychische Anthropologie beschränkt ist, d. i. auf die Lehre vom Geiste des Menschen für sich und in seinem Vereinleben mit dem Leibe, so würde eigentlich diese zweite Abtheilung des zweiten Theiles hier ganz wegfallen können, und es dürfte deshalb nur auf die vorzüglichen Lehrbücher der physischen Anthropologie verwiesen werden; z. B. auf K. E. v. Baer, Vorlesungen über Anthropologie, 1. Theil, 1824, und auf Burdach's Physiologie, 2. Auflage, 1828; Oken's Naturphilosophie, besonders vom 12. Buch an (wovon jetzt eine neue Auflage erscheint). Jedoch ist es nützlich, die für unsere Wissenschaft von der Seele nächstwichtigen Erkenntnisse vom Leibe und vom leiblichen Leben in Erinnerung zu bringen. Auch sind in den mir bekannten Lehrbüchern der physischen Anthropologie theils gewisse Grundwahrheiten, theils auch mehre untergeordnete Punkte nicht so hervorgehoben, wie sie es als Theile der gesammten Anthropologie, besonders in ihrer Beziehung zum Seelenleben, verdienen.

Daher soll hier eine kurze Uebersicht der Lehre vom Leibe und vom leiblichen Leben gegeben werden, die aber bloss als eine Heischelehre, bloss als eine lemmatische Darstellung anzusehen ist.

Es kommt hier darauf an, dass

1. der Leib als Gebilde der Natur selbst innerhalb der ganzen Natur erkannt werde;

2. dass der Bau und das Leben des menschlichen Leibes nach seinen Haupttheilen mit Anschaulichkeit vorgestellt werde. Und insbesondere

3. dass die Grundverschiedenheiten des leiblichen Lebens und der leiblichen Bildung, nach dem Lebenalter, dem Geschlecht und der Bildart oder Rasse erwogen werden.

Diese Abtheilung wird demgemäss aus drei Lehrstücken bestehen.

Erstes Lehrstück.

Erinnerung an die Idee der Natur und an das ganze Leben der Natur als Ein Ganzes, worin der menschliche Leib als innerstes, vollwesentliches Gebilde enthalten ist und lebt.

1. Diese Betrachtung schliesst sich an an die oben beim Beginn des zweiten Theiles gegebene Entwickelung des Gegensatzes von Leib und Geist in innerer Selbstbeobachtung des Geistes. Dort wurde gezeigt, dass wir mittelst der Empfindungen in den äusseren Sinnesorganen, mit Hülfe der Thätigkeit der Phantasie und nach nichtsinnlichen Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, Kunde erhalten von unserem Leibe und von der ihn umgebenden Natur. Und zwar von den Zuständen der Sinnglieder unmittelbar, selbwesentlich, z. B. von dem Lichtzustande des Auges, von dem Schallzustande des Gehörnerven u. s. w. Aber von den Zuständen der übrigen Theile unseres Leibes nur mittelbar, indem der Leib in seine eignen Sinne fällt; so z. B. von der Gestalt des Leibes und von seinen Bewegungen. Ebenso wurde gezeigt: dass wir auf das Dasein einer individuellen leiblichen Welt und auf das Leben der Natur ausser unserem Leibe nur schliessen durch Auslegung der Zustände der Sinnglieder unseres Leibes, die wir durch Phantasiethätigkeit in Ein Bild versammeln

und nach Gesetzen des Verstandes und der Vernunft auslegen und gleichsam nachbildend um unsern Leib ausbreiten.

2. Es wurde gleichfalls oben schon bemerkt, dass wir behaupten: diese äussere leibliche Welt, welche wir Natur nennen, sei nur einmal, für uns Alle da, die wir in ihr, jeder mit seinem Leibe, als Menschen leben. Dagegen die Welt der Phantasie sei für jeden von uns eine eigenthümliche. Auch wurde erfasst, dass wir jetzt als Menschen nicht wechselseits hineinsehen können in die eigenthümlichen Phantasiewelten der andern Menschen, sondern, dass wir von unseren Phantasiewelten und überhaupt von unserem ganzen individuellen Geistleben nur Kunde erhalten mittelst unseres Leibes, da des Andern Leib in eines Jeden Sinne fällt, sogut als sein eigner, und mittelst der leiblichen Sprache.

Dabei zeigte sich oben die wichtige Frage nach der Sachgültigkeit, der objektiven Gültigkeit und Wahrheit dieser unserer unwillkürlichen Behauptung: dass der Geist mit einem selbständigen Leibe verbunden sei, welcher ein Theil sei der Einen, uns Allen gemeinsamen äusseren Körperwelt oder Natur. — Das gewöhnliche, vorwissenschaftliche Bewusstsein macht zwar diese Behauptung unwillkürlich, ja sogar, ohne es zu wissen, bringt dafür aber keinen sachgültigen Grund auf. Schon der Umstand, dass wir diesen ganzen Gegensatz der innern und der äusseren leiblichen Welt in die bloss innere, bloss geistige Traumwelt herübernehmen, ist für das vorwissenschaftliche Denken eine unauflösliche Schwierigkeit. Erläuterung. Und das Dasein der idealistischen philosophischen Systeme allein beweist, dass ein allgemeiner, für den vorwissenschaftlichen Menschen ersichtlicher Grund jener Annahme nicht vorhanden ist.

Wer den Durst nach wissenschaftlicher Erkenntniss nicht hat, wird sich mit dem Bewusstsein von der untrüglichen Gewissheit der Annahme einer Aussenwelt begnügen. Auch ist es nicht möglich, die Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Annahme wankend zu machen. Selbst die Idealisten bekennen dies, z. B. Fichte. Aber die Gewissheit ist zu unterscheiden von der Einsicht in den Grund der Gewissheit. Und es geziemt der Wissenschaft, von allen thatsächlichen Annahmen und von allen gewissen endlichen thatsächlichen Annahmen und von allen gewissen

endlichen Behauptungen unseres Bewusstseins den ewigen Grund aufzustellen.

Aber der ewige Grund der Gewissheit unserer Annahme eines in Ansehung des Geistes selbständigen Leibes und Einer, uns Allen gemeinsamen leiblichen Welt ist nur in der Grundwissenschaft, in der Metaphysik, einzusehen. Indem diese Wissenschaft in der Wesenheit Gottes selbst den Gegensatz des Geistwesens oder der Vernunft und des Leibwesens oder der Natur nachweist; wie dieses geleistet ist in dem im Jahre 1828 erschienenen Vorlesungen über das System der Philosophie (2. Auflage 1889, 2 Bde.).

3. Veranlasst durch die leiblichsinnliche Erfahrung, erheben wir uns zu der Idee der Natur. Die sinnliche Erfassung zeigt uns nur ein endliches, aber für uns unerschöpfliches Gebiet des Naturlebens in endlichem Raume, in endlicher Zeit. Aber in so weiten Räumen, welche unsere Phantasie nur in einem ähnlichen, verjüngten Bilde darstellen kann. So z. B. schon das Leben dieser Erde. Noch mehr das des Sonnensystems. Nochmehr das der Milchstrasse und ganzer Gruppen von Milchstrassen, die noch als Nebelflecken unseren Sehnerven mit schwachem Lichte rühren. Auch unsere Phantasie, wie der äussere Sinn, fasst nur Endliches, Begrenztes. Das Unendliche jeder Art können wir nur denken, nur in Vernunft erkennen, nur in der Idee schauen.

Wenn nun der Geist, gebildet durch die sinnliche Betrachtung der Natur und durch die Erfahrungwissenschaft von der Natur, nachdenkt über die Natur, so stellt sich ihm dann die Vernunftahnung dar: dass die Natur Ein selbständiges, ganzes Wesen ist, im unendlichen Raum, in der unendlichen Zeit und mit unendlicher Kraft. Dann: dass die Natur selbständig gegenübersteht dem Geiste oder der Vernunft, indem der Geist sie wohl erkennen und mit ihren eignen Kräften in sie einwirken kann, nicht aber als solcher in sie einzugreifen vermag. Schon im gewöhnlichen Bewusstsein wird Alles, was im Raume gebildet wird und sich begiebt, der Natur zugeschrieben: die Natur wird als die gemeinsame Ursache aller sinnlichen Gebilde und Erfahrungen betrachtet; auch wird ohne Unterlass vorausgesetzt, dass die Natur durchaus nur gesetzmässig wirke und bilde. Jeder rechnet ohne Weiteres auf den gesetzmässigen Fortgang des Naturlebens in Tagen und Jahren, — dass die Sonne und die Gestirne regelmässig auf und

untergehen werden, nach wie vor. Daher wird die Natur in der Vernunftahnung ferner gedacht als ein ursprünglich, auf eigne Weise, nach Einem ihr eignen Gesetze thätiges Wesen, welches alles Endliche und Einzelne in ihr in Einheit, Vielheit und Harmonie gestaltet und vollendet. Das aber, was sie darstellt, wird gedacht als ihre eigne Wesenheit, dass sie in allen ihren Werken sich selbst offenbart, im Innern verwirklichet. Ihre Gebilde sind alle räumlich, sie erscheinen aber stetig im Raume und mit- und durcheinander, und insofern sie im Raum bleibend sind, erscheinen sie uns materiell, als Stoffe, als Körper, als räumliche Substanzen. Aber nicht als todte Stoffe, sondern als sich stetig ändernde, umgestaltende, thätige Stoffe; ja als die in bleibenden Producten erscheinende Thätigkeit der Natur selbst.

Soweit nun unsere Erfahrung in der Natur reicht, sehen wir, dass die Natur Alles, was sie bildet, auf einmal, im Ganzen, als Ganzes, und alles Einzelne von innenheraus bildet, so dass alle ihre Producte immer im Lebenverhältnisse zum Ganzen stehen und ihre Selbständigkeit nur in der Selbständigkeit des Ganzen haben. Jedes Einzelne wird gebildet und besteht gebunden im Ganzen; in ihm wird es auch vollendet als Theilganzes. So stehen alle Gebilde der Natur auf Erden in Einem Ganzen, sie werden alle zusammen in gesetzmässiger Folge erzeugt, und diese Erde stehet wieder im Höherganzen dieses individuellen Sonnensystems, und dieses im individuellen Ganzen dieses Systems von Sonnensystemen, — dieser Milchstrasse. Und so bestimmt sich jene Ahnung der Idee der Natur wieder dahin, dass wir sie denken als das Eine, in seiner Art unendliche und unbedingte Wesen, welches in Einer gesetzmässigen Thätigkeit sich auf einmal im unendlichen Raume und in der unendlichen Zeit selbst gestaltet, seine eigne Wesenheit darlebt, und zwar in jedem Momente der Zeit durch alle Himmel auf unendlich bestimmte, individuelle, einmalige und einzige Weise.

Betrachten wir ferner die sich uns in sinnlicher Erfahrung darstellenden Naturthätigkeiten und Naturgebilde, so finden wir, dass jedes derselben zweckmässig nach einem bestimmten Begriff gebildet ist. So schon die bestimmten Producte des chemischen Prozesses, nach den einfachen Zahlen, — wie eine Musik. So theilen sich die schwingenden Stoffe von selbst nach den Grundzahlen harmonisch

ein. So stellt jede Pflanze, jedes Thier einen bestimmten Begriff in seinem Leben dar, und die ganze innre Mannigfaltigkeit des Pflanzenorganismus und des Thierorganismus stimmt wundervoll zusammen, um diesen Begriff lebendig zu verwirklichen. Dass dies so ist, sehen wir schon daraus, dass bei aufmerksamer Betrachtung die ganze Mannigfalt aller Naturproducte als Ein Natursystem der unorganischen und der organischen Naturgebilde sich ordnet, z. B. im Natursystem von Linné oder von Batsch oder von Oken. Daher nehmen wir in die geahnete Idee der Natur auch dies noch auf, dass sie, auf eigne Weise frei, ein System von Begriffen in einem lebendigen Natursystem realisire, also, wie der Geist auf seine eigne Weise, so auf die ihrige, frei nach Ideen wirke und lebe.

4. Betrachten wir die geahnete Idee der Natur im Vergleich mit der Idee des Geistes, so finden wir beide darin entgegensetzt, dass die Natur durchaus als ganze lebt und wirkt und alles Einzelne im Ganzen als Theilganzes auf einmal, wie in Einer Handlung vollendet; dagegen der Geist als selbes, selbständiges Wesen ist und lebet und alles Einzelne als Selbständiges für sich in Einer Reihe freier Handlungen vollführt. Die Grundwissenschaft zeigt die Wesenheit, die Nothwendigkeit dieser Entgegensetzung von Geistwesen und Leibwesen, oder von Vernunft und Natur, in der Grunderkenntniss auf und deducirt die Idee der Natur nach allen den Momenten, an die soeben nach Anleitung der Erfahrung ahnungweise erinnert worden ist. In der Grundwissenschaft wird erkannt, dass die Natur das eine der beiden obersten Wesen in Gott ist, das andere aber die Vernunft. Beide, Vernunft und Natur, werden dort erkannt als die beiden inneren obersten Selbstoffenbarungen Gottes, die Menschheit aber als das innerste Vereinwesen von Vernunft und Natur.

5. Wer indess auch nur die Ahnung der Idee der Natur aufgefasst hat, dem verschwinden die Grundvorurtheile, welche hinsichts der Natur im vorwissenschaftlichen Bewusstsein im Schwange gehn. So das Vorurtheil: als sei die Natur nur Materie, unr Stoff; dann: als sei der Stoff ein todtes Bleibendes ohne Lebenkraft. Dieser Wahn entspringt daraus; dass der Geist an die in den einzelnen Naturproducten schlummernden Kräfte nicht denkt, weil er über selbige nichts vermag; z. B. ein Stein, ein Krystall (aber er zerspringt gesetzmässig, klingt, ist schwer, zeigt

sich sogleich chemisch thätig); so ein Berg, — er ändert sich stetig, verwittert, vergeht; so der menschliche Leib, und doch ist Alles in ihm Leben, und die Masse, woraus er besteht, ändert sich stetig. — Die Ahnung der Idee der Natur führt zur dynamischen Naturwissenschaft; die Ansicht jenes Vorurtheile vom todten Stoff zur mechanischen und atomistische welche ohne Beweis durch Erfahrung und Vernunft hypothetisch annimmt . . . .

Wer die Idee der Natur ahnet, der betrachtet die Natur auch als ein ansichselbst würdiges Wesen, welches nicht etwan bloss da ist für den Geist, sondern für sich selbst, auf dass es die göttliche Wesenheit auf seine eigne, gute und schöne Weise offenbare. Die Natur erscheint dem Geistwesen gegenüber, ihm gegenähnlich, zur Vereinigung mit ihm bestimmt und fähig, aber als mit ihm von gleicher Wesenheit und Würde in Gott.

5. Wird nun die Erfahrungerkenntniss des endlichen Naturlebens nach ihrer Mannigfaltigkeit zu der geahneten Idee der Natur bezogen, so wird eine Reihe von Grundthätigkeiten, Grundfunctionen oder Prozessen der Natur gefunden, in denen die Natur ihre Wesenheit darstellt. Diese Prozesse sind

a) der allgemeine dynamische Prozess; in ihm werden die Gestirne, die obersten Individuen des Himmels, gebildet in bestimmtem Zusammenhalt (Cohäsion und Condension), in bestimmter Anziehung und Abstossung (Schwere und Fliehkraft) und in bestimmten Bewegungen in sich selbst und gegeneinander (Achsendrehung, Umbahnung und vereinte Umbahnung). Die Hauptmomente der Kraft dieses Prozesses sind Licht, Magnetismus, Elektrizität, welche ebensowohl Sonnen mit Sonnen und Erden verbinden, als im Sonnstäubchen und im Wassertropfen wirksam sind.

b) der chemische Prozess, wonach die entgegengesetzten Producte des ersten Prozesses sich dynamisch durchdringen, sich nach bestimmten Gesetzen mischend und entmischend, wobei alle Kraftmomente des ersten Prozesses auf eigne Weise wirkend hervortreten: Zusammhalt, Festigkeit und Flüssigkeit, Schwere, Licht und Wärme, Magnetismus und Elektrizität als Galvanismus. Jeder Himmelskörper entfaltet in seinem ganzen Leben Einen individuellen chemischen Prozess.

c) Der organische Prozess in seinen beiden Kreisen, dem Pflanzenorganismus und dem Thierorganismus. Er

wird in den Producten des chemischen Prozesses durch höhere Einwirkung der Natur begonnen und ist aus den beiden ersten Prozessen, die er voraussetzt, durchaus nicht zu erklären. In dem Prozesse der Thierbildung ist die Natur mit allen ihren Kräften vereint thätig und stellt darin ein vollständiges Gleichnissbild ihrer selbst auf. Und in Einem dieser Thiergebilde sind alle ihre Prozesse, alle ihre Kräfte im vollständigen, harmonischen Gleichgewichte, nach allen harmonischen Grundverhältnissen. Dies ist das Geschlecht der absolutorganischen Leiber, welche dann mit absolutorganischen endlichen Geistern innig vereint werden, — als Menschen. Der Menschenleib ist das vollwesentliche, vollständige endliche Werk der Natur, ihr vollständiges Gleichnissbild und Ebenbild und ihr vollständiger Spiegel, worin dann der Geist die ganze Natur wie im verjüngten Bilde beschauet und die ewige Idee der Natur in der leiblichen Erscheinung wiedererkennt.

6. Nach dieser Idee betrachtet, erscheint also Alles, was wir durch die leiblichen Sinne erkennen, als ein Theil der Natur, wie sie sich in sich selbst lebendig gestaltet im Raume und in der Zeit, mithin als in der Natur und für die Natur selbst als dasselbe, was uns im Geiste unsere Phantasiewelt ist. Die Natur selbst ist es, welche alles dies frei in sich selbst schafft, wie die Geister ihre Phantasiewelt. Sehen wir daher gleich alle endliche Naturgebilde, auch die organischen, auch den Menschenleib, vergehen und dahinsterben, so liegt darin keinesweges die Wahrnehmung, dass in der Natur ein Wesentliches vergehe, dass die bildende Kraft der Natur vergehe, welche diese endlichen Gebilde schafft, welche diese organischen Leiber bildet und vollendet. Daher ist aber auch, was wir gewöhnlich für den Leib selbst halten, diese materielle Gestaltung, nicht die innerste Wesenheit des Leibes, sondern nur die vergängliche Erscheinung der den Leib bildenden Naturkraft. — Dadurch wird der oben entfaltete Gedanke deutlicher: dass der Geist den erscheinenden Leib selbst nicht sich als Geiste gleichsetzen könne, sondern nur einem seiner innern Phantasiegebilde. Hier aber kommt die Bestimmung hinzu: dass die den Leib bildende Kraft selbst mit der bildenden Kraft des Geistes selbst wohl in Vergleichung komme; denn diese den Leib bildende Kraft stirbt so wenig, als der Geist, wenn die materielle Gestaltung des Leibes im Tode zerrinnt.

7. Betrachten wir nun das Ganze des individuellen leiblichen Lebens, welches sich in den Sinnen unseres Leibes spiegelt, so finden wir

a) unsere Sonne als einen selbstleuchtenden Himmelleib gegen die Mitte der Milchstrasse, — eines Systemes vieler tausend solcher Sonnen, von denen einige eine vereinte Bewegung haben,

b) unsere Erde als einen der sie umbahnenden Planeten; mit mittlerem Verhältnisse (im mittleren Verhältnisse der Vollendung, — der Vollkommenheit) in allen Hinsichten, in:

Grösse; Entfernung; Excentricität; Neigung der Achse; Anzahl der Tage im Jahre. Daher mittlere Gegenheit der Jahrzeiten.

Im Verhältniss von Land zu Wasser 1..3. Mittlere, gesetzmässige Austheilung des Landes.

Erläuterung: Schöner, gliedgebildeter Schauplatz des Lebens der Menschheit. Mittlere Höhe der Gebirge (gegen Venus, Merkur und Mond).

Einheit des Mondes, wenige Störung.

Kein anderer Planet hat eine solche harmonische Ausbildung des Landes und des Wassers und so schöne Höhen- und Tiefenverhältnisse und so harmonische Beschaffenheit des Meerwassers und des Rinnwassers.

Frühere Erdlebenepoche: erst vororganische Natur, dann Pflanzen, dann Thiere, zuletzt der Mensch. — Und der Mensch selbst in stufenweisen Grundverschiedenheiten oder Rassen gemäss dem Organismus des Erdlandes.

Ob der Mensch aus Einem oder aus mehren Paaren entsprossen, — für die Befugniss der jetzt lebenden Menschen ist dies gleichgültig, und wenn sie aus Sonne und Mond kämen, so müssten sie als Geschwister, als gleichwürdige, gleichbefugte Menschen anerkannt werden.

Es scheint, dass das reine Naturleben der Erde seine Vollwesenheit, seine bezugliche Vollkraft, seinen Kulminationspunkt ziemlich erreicht hat. Doch noch nicht ganz. Unvollendeter Bau von Amerika, besonders Westindien; ebenso noch mehr von der Inselflur, wo die Bergreihen nur erst in ihren Häuptern hervorstehen, — und wo jährlich mehr Land entsteht, — auch in Mitwirkung des Korallenbaues, — aber nicht allein und zumeist dadurch. — Auch die Neigung der Ekliptik von $23^1/_2{}^0$, annähernd $\frac{45^0}{2}$ oder $\frac{90^0}{4}$, scheint darauf hinzudeuten.

Aber noch grosse Vervollkommnung steht dem Leben der Erde bevor durch die Kulturkunst der Menschheit

a) in gleichförmiger Ausbreitung des Pflanzen- und Thierlebens,

b) des Menschengeschlechts als gesellschaftlich wohlorganisirter Menschheit. Wovon weiter unten! —

Es darf also behauptet werden, dass auf dieser Erde dermalen in diesem Sonnensysteme das vergleichweis vollkommenste Planetenleben ist, sowohl hinsichts des Naturlebens, als höchst wahrscheinlich auch des Menschheitlebens, dessen Art und Stufe sich nothwendig nach Art und Stufe des Naturlebens richtet.

Ob aber nicht Planeten anderer Sonnen vollkommner sind, als unsere Erde, — ob sie der vollkommenste Planet dieses Systems, — das ist die Frage. Wenigstens sind in diesem Planetenleben manche ersichtliche Mängel zu finden, z. B. die furchtbaren Katastrophen der Vorzeit, Erdbrände, verheerende Ueberschwemmungen. Noch jetzt Vulkane, Versinken ganzer Länder, Wüsten, Orkane u. s. w.

Vornehmlich aber fragt sich, ob nicht die Sonne selbst das vollwesentliche Natur- und Menschheitleben in diesem System heget. Sonnleib verschieden von Sonnatmosphäre. Darüber kann hier nichts entschieden werden, und selbst die bekannte Naturphilosophie hat noch nichts entschieden.

Zweites Lehrstück.

Erinnerung an die Idee des Menschenleibes und an die Grundzüge seines Organismus.

1. Der menschliche Leib ist der vollständige oder vollwesentliche endliche Organismus der Natur, worin die Natur sich im Endlichen selbst gleich ist, — worin sie ihre ganze Wesenheit darstellt. In diesem Leibe sind alle Naturvermögen als Thätigkeiten, alle Naturprozesse harmonisch vereint, in organischer Unterordnung und Nebenordnung, in gleichschwebender Mässigung, — absoluter Temperatur, in gleichmässiger Panharmonie, so dass alle Gegensätze der Natur in ihm gleichmässig vereint sind, also keiner in ihm vorwaltet; so dass alle Verhältnisse dieser verschiedenen Factoren so geordnet sind, dass durch deren Zusammensetzung das Verhältniss der Identität herauskommt: 1..1. — Also Mikrokosmus, Mikrophysis.

Ebendaher ist dieser Leib auch in vollwesentlichem Vereinleben mit der Natur und geeignet, ihr ganzes Leben harmonisch, wenn schon perspectivisch, in sich abzubilden, und alle Anwirkungen der Natur auf eigne, freithätige Weise (ganz selbsteigen) zu beantworten. Denn jedem Prozesse in der Natur entspricht ein bestimmtes Organ. Dem ruhenden Zusammenhalt und der Schwere der Nerv als Tastgefühlsinn. Dem Lichte das Auge, welches selbst ein Lichtorgan ist. Der Inbewegung oder Schwingung das Ohr. Dem chemischen Prozesse die gepaarten Sinne des Geruchs und des Geschmackes. Dadurch ist der Leib geschickt, dass die mit ihm vermählte, in ihn befangene Seele dennoch in ihm die wahre Mitte der Natur, des ganzen Naturlebens, inne hat und darin, wie in einem treuen, lebendigen Spiegel die Natur beschauet. Und da der Leib auch alle Kräfte der Natur, und zwar befreit, in sich hat und sie theilweis zum Dienste der Seele stellt, so ist er auch das vollwesentliche Werkzeug der Seele, womit sie,

nach Gesetzen der Natur und mit den feinsten, freiesten Kräften der Natur, nach Vernunftbegriffen, als Künstlerin, in die Natur einwirkt. So ist zwar der menschliche Leib schwer, aber nicht an die Schwere gefesselt; denn er hat davon freie Gliederbewegung. So ist der menschliche Leib, als Auge, das feinste Lichtgeräth. Als Ohr und Stimme das feinste Tongeräth, und besonders als Hand das feinste freie mechanische Werkzeug, wodurch erst alle andere mechanische Gewalten, welche der freie Geist in der Menschenkunst der Natur abgewinnt, geordnet und gebildet werden. Und in der Verdauung und Ernährung zeigt sich der Leib als der feinste chemische Prozess.

2. Gleichwohl ist der menschliche Leib selbst wiederum nur ein Glied in dem ganzen Thierleben, welches mit allen seinen Klassen, Gattungen und Arten wie Ein grosses Individuum ist, worin das Menschengeschlecht nur das innerste, edelste, weil vollwesentliche, Organ ist.

Die Naturphilosophie und die vergleichende Thierbetrachtung (vergleichende Anatomie) zeigen: wie die Natur, von den einfachsten Thiergestaltungen anhebend, einen Gegensatz nach dem andern hervorruft und ein Organ nach dem andern hervorbildet, bis sie im Menschenleben alle Gegensätze belebt, alle daraus hervorgehende und sie darstellende Organe ausbildet und sie alle in Eine schöne Harmonie gemässigt und darin gehalten vereinigt. (Oken's Naturgeschichte, das grössere und das kleinere Werk; dessen Naturphilosophie; Carus' obenerwähnte: Grundzüge der vergleichenden Anatomie und Physiologie, und dessen eben erschienenes Werk über die Bildung des Skeletts aller Knochenthiere.) Die Idee von der gleichschwebenden, vollwesentlichen Harmonie aller Naturkräfte und -prozesse im Menschenleibe nach dem Verhältnisse 1 .. 1 habe ich zuerst in meiner Naturphilosophie 1803—1804 [2. Aufl. 1894] gelehrt und dann auch in neueren Schriften ausgesprochen.

Dieser wesentliche Charakter der gleichschwebenden Harmonie, worin alle Theilsysteme und Organe des Leibes gleichgewichtig gebildet sind und vereinleben, zeigt sich am lichtvollsten durch die Vergleichung des menschlichen Leibes mit solchen Thiergebilden, die ihm die nächsten sind: mit Affen, Pferden (Camper), Stieren, Hunden u. s. w. In allen diesen Gebilden zeigt sich das Ueberwiegen und Unterwiegen bestimmter Theilsysteme und Organe schon im Knochenbau und in der Stellung und im Gange.

Jener Grundcharakter des menschlichen Leibes bewährt sich auch in der Gestaltschönheit des menschlichen Leibes im Gange und in allen einzelnen Theilen und zeigt sich als allgemeine Massschönheit, als allgemeine Grazie — und macht die Würde der leiblichen Erscheinung des Menschen aus. So in Haltung, Stellung, Geberdung und im Gange. An dem menschlichen Leibe ist die erhabenste Geometrie ausgeübt. Stufenfolge der Gestalten in der Natur. Keine Geradlinien, keine Linien von Kreiskrümmung, alle Linien ausser der Mittellinie von doppelter Krümmung. Keine Kugelflächen, nicht einmal der Augapfel, sondern Flächen von mehrfacher Krümmung.

An Thieren finden sich einzelne überaus schöne Theile und Theilgestaltungen, und zwar durch das ganze Thierreich. Auch Anmuthschönheit im Einzelnen, auch in Stellung, Haltung, Geberdung und Gang ist den Thieren nicht abzusprechen. Aber es fehlt die Schönheit des Ganzen, und die Panharmonie der Schönheit; die Thierschönheit hält sich auf niederen Stufen, wie z. B. bei den Weichthieren in vegetabilischen Gestalten, einfach geradlinig-schönen Linien und Flächen, Strahlenform, Kreisform, Ellipsenform u. s. w., Blätterform. — Und zwar fehlt allen und jeden Thieren jene panharmonische Schönheit und Grazie und Würde ganz. Daher ist eben der menschliche Leib im Erstwesentlichen mit jedem Thierleibe unvergleichbar. Und er steht mit ihm insofern gar nicht auf einer Stufenreihe: er ist von ihm der ganzen Idee nach verschieden.

Daraus ergiebt sich auch, dass die Menschengattung nur Eine ist und keine eigentlichen Species hat. Daher die weiter zu betrachtenden Rassenverschiedenheiten keine Gattung- oder Artverschiedenheiten ausmachen. Denn dieses widerstritte der Idee des menschlichen Leibes — der Vollständigkeit und Panharmonie.

Damit soll nicht gesagt sein, dass die Menschengattung dieser Erde die vollwesentlich schöne sei. Es finden sich noch Mängel und Ungleichförmigkeiten, wie man schon daraus sieht, dass der plastische Künstler den Menschenleib idealisirt, nicht nur in den Gestalten, sondern, dass er manche Theile fehlen lässt in den Göttergestalten, z. B. Zähne, zum Theil den Haarwuchs (und andere hinzusetzt). Sondern nur: nach Verhältniss der Stufe dieses Planetenlebens auf Erden.

3) Jeder Menschenleib ist ein seiner ganzen Bildung, seinem ganzen Leben nach selbständiges, ganzes, vollwesentliches Gebilde, auch dem Raume nach selbständig, mit keinem andern verwachsen. Aber dennoch:

a. Im Leibe der Mutter, als Keimling, ist selbiger mit dem Leibe der Mutter innig verbunden, durch das Blut in der Gebärmutter, obschon nicht mit dem Leibe der Mutter verwachsen.

b. Im Leibe der Mutter wachsen auch, vereint mit einander, Zwillinge, Drillinge, Vierlinge, ..., welche auch nach der Geburt auffallende Lebenähnlichkeiten und die zartesten und innigsten Lebenverbindungen (Sympathien) zeigen.

c. Im Leibe der Mutter verwachsen zwei oder mehre Keimlinge, bis jetzt auf dieser Erde nur selten und nur ausnahmlich, so zwar, dass sie

α) bloss das Hautorgan gemeinsam haben,

β) dass sie einzelne Theilsysteme theilweis gemeinsam haben, eines oder mehre: Nervensystem, Muskelsystem, Blutsystem, Dausystem, Geschlechtsystem, so die in den Jahren 1829—30 gezeigten siamesischen Knaben, ferner Ritta-Christina, u. s. w.

Ein Theil dieser Vereinbildungen mehrer Leiber von demselben und von getrennten (?) Geschlechtern scheint sich auf wesentliche (nicht krüppelige oder missgeburtliche), für bestimmte Lebenperioden eines Himmelleibes gültige Theilideen der organischen Natur zu beziehen.

4. Uebersichtliche Betrachtung des Leibes nach seinen Theilen und Gliedern:

a. Nach der Gesammterscheinung von aussen. Da stellt sich der Leib als ein wohlgeordnetes, gleichmässig gebildetes Ganzes, als rhythmisch und symmetrisch dar, und zwar:

α) von oben nach unten; als Kopf und Rumpf, oder als Haupt- und Gegenhaupt. Beide sind von da an, wo die Wirbelsäule am Hinterhauptloche eingelenket ist, gegenseitig symmetrisch. Dieses zeigt sich schon an dem Knochenbau des Hauptes und des Rumpfes, wenn man nur darauf Rücksicht nimmt, dass die Knochen des Rumpfes an Grösse überwiegen und mehr freie Gelenkungen oder Artikulationen haben. Der Schädel ist eine noch mehr verwachsne, in die Breite gedehnte Wirbelsäule. Der Kopf und der Rumpf haben entsprechende Gliedmassen;

z. B. die Unterkinnladen entsprechen den Armen, die Oberkinnladen den Beinen; nur dass die Gliedmassen des Hauptes andersgebildete Artikulationen haben, mehr verwachsen und von Häuten und Muskeln umschlossen und gleichsam mehr ins Innere hineingenommen sind, als die frei und mächtig hervorgewachsenen Arme, Schenkel und Beine. Kopf und Rumpf sind sich hauptsächlich dadurch entgegengesetzt, dass in dem Haupte das Nervensystem überwiegt und hier sein Haupt- und Zentralorgan, das Hirn, hat, sowie die nach aussen eröffneten höheren Sinnennerven und Sinnglieder, da hingegen die Nerven des Rumpfes mehr der innern Sinnlichkeit und Empfindung und der äusserlichen Bewegung der Brust und der Gliedmassen dienen. Dagegen überwiegt in dem Rumpfe das Muskelsystem, das Knochensystem; das Gefässsystem, das Athmungsystem, sowie das der Ernährung und der Geschlechtverrichtung gewidmete System.

β) Nach der Tiefe, von vorn nach hinten betrachtet, findet eine noch mehr abgeänderte Symmetrie statt, weil der ganze Leib nach vorn hin einschliessend und seine wesentlichen Systeme befassend ist, von der Wirbelsäule und dem Schädel nach einer Seite hin. Also nach der Vorderseite gleichsam offenstehend mit dem Gesicht, der Brust, dem Unterleibe; nach hinten hin geschlossen, wie ein Blatt. Daher bietet sich der Leib von der Vorderseite zur Aufnahme der Einwirkungen der Aussenwelt und zur Vereinigung in der leiblichen Liebe dar. Schon Platon betrachtet daher den Leib des einzelnen Menschen wie eine durch Vereinigung der Liebe zu ergänzende Hälfte, so dass erst Mann und Weib in inniger Vereinigung Ein ganzer, in sich befriedigter Leib seien.

γ) Nach der Breite erscheint der menschliche Leib, von der Vorderseite und von der Hinterseite betrachtet, vollkommen symmetrisch oder gleichmittig, nach einer Mittellinie hin, weil alle Organe, deren Bau sichtbar ist, gepaart, oder doch aus zwei gleichen Hälften bestehend sind, z. B. Augen, Ohren; dagegen Nase, Lippen, Herz. Die Lage des Herzens und des Magens und die Verhältnisse der Lage und Grösse dieser Organe ändern innerlich diese Gleichmittigkeit in etwas ab, aber heben sie nicht auf.

b. Nach dem organischen Bau des Leibes. Der menschliche Leib bestehet aus mehren Theilorganismen oder Theilsystemen, von denen jedem eine bestimmte, eigen-

wesentliche Lebenthätigkeit (Function) zukommt, welche alle mit allen innig verbunden sind, sich überallhin durch den ganzen Bau des Leibes durchdringen und durchwachsen, und von denen ein Jedes zu Verwirklichung der Idee des ganzen menschlichen Leibes erforderlich ist. Diese Systeme selbst ausführlich zu schildern, liegt ausserhalb des Plans der psychischen Anthropologie oder der Psychologie. Auch ist es unmöglich, hier ihre organische Bedeutung nachzuweisen.

Das Gefässsystem besteht in dem Blutsystem und dem Lymphsystem, oder in dem System der Blutadern und der Saugadern. Die Saugadern führen dem Leibe den aus Speisen, Getränken und aus dem, was in der Lunge und durch die Haut eingesogen ist, gebildeten Nahrungsaft zu, welcher dann in die Blutmasse aufgenommen und durch den chemisch-organischen Prozess dem Blute angeähnlicht wird, so wie die Lymphgefässe auch das Ueberflüssige aushauchen. Die Drüsen bestehen aus Gefässen von beiderlei Art. Das Herz, zugleich der stärkste Muskel, ist das Mitteorgan oder Centralorgan der Blutbewegung, also insofern ein dem Leben erstwesentliches Organ. Die Lunge ist sowohl für die vollkommne Bereitung des Blutes durch Vermischung mit der äusseren Luft wesentlich, als auch ein Organ der Stimme und der Tonsprache. Das Blut selbst ist gleichsam das Chaos, woraus sich ursprünglich der thierische Organismus bildet und stetig erneuert. Das Wasser verhält sich zum Erdleben ähnlich, wie das Blut zum Thierleben.

Das Nervensystem ist im thierischen, besser: thierlichen Leben das Innerste und das Grundbestimmende. Es besteht aus der zartesten, weichsten Masse, welche in Form von Fäden und von Knoten oder Häufungen oder Ganglien, worin sich Fäden durchkreuzen, den ganzen Leib durchdringen. Die Nerven sind durch feste Häute und die grösseren, welche der Mitte dieses Systems näher sind, noch durch Knochen geschützt, durch die Wirbelsäule und den Schädel. Die allgemeine Form des Nervenbaues ist durch das Gesetz bestimmt, dass alle Nerven mit allen in allseitiger Verbindung stehen, indem ihre Fäden allseitig miteinander verflochten sind und so auch die Ganglien untereinander verbinden. Das Nervensystem des Hauptes hat sein Hauptorgan auf der hinteren Seite im Hirn; aber die vordere Seite hat mehre getheilte, vorwaltende Organe in den Aus-

breitungen der Sinnnerven, da, wo sie vom Hirn, mit dem sie alle in Verbindung sind, am weitesten abstehen. Das Nervensystem des Rumpfes oder Gegenhauptes hat sein hinteres Centralorgan in dem Nervenmarke der Rückenwirbelsäule, und sein vorderes in dem Sonnengeflechte hinter dem Magen. Aber das vorherrschende Theilsystem des Nervensystems ist das Gehirn, womit alle andern Theile des Nervensystems im gesunden Zustande in Vereinigung stehen müssen. Dadurch ist es bedingt, dass alle Zustände aller andern Nerven unter sich und mit dem Ganzen verbunden sind und in das Ganze aufgenommen werden. Die Lebenverrichtung des Nervensystems ist eine doppelte: 1) die Empfindung, d. i., dass in ihre bestimmten Thätigkeitzustände die Anwirkung jedes andern Theilsystems des Leibes selbst und jede Naturthätigkeit, die den Leib direct aussenanwirkt, aufgenommen und darin gleichsam abgespiegelt wird; z. B. Augennerv, Ohrennerv,... 2) dass ihre Thätigkeit gegenwirket, und die Anwirkniss, die Affection, durch die ähnliche Thätigkeit gleichsam verarbeitet wird und sich anähnlicht, z. B. Sonnenbild im Auge, Gerüche und Geschmäcke; dann aber auch durch Anwirkung der Muskeln diese zum Zusammenziehen bestimmt, dass also die Nerven durch äussere Anwirkung erregt werden, durch Muskelreiz die Gliedbewegung des Körpers hervorzu bringen und zu regiren.

Das Muskelsystem ist ebenfalls durch den ganzen Leib ausgetheilt. Die Grundform des Muskels ist die Faser oder Fiber. Jeder Muskel besteht aus Fasern, welche in den verschiedensten Formen neben- und gegeneinander gelagert sind. Diese Fasern ziehen sich zunächst durch den Nervenreiz zusammen und bringen in ihrer Gesammtwirkung die Zusammenziehung des ganzen Muskels zuwege. Dadurch ist zunächst die unwillkürliche Bewegung der innern Organe mitbedingt, die der Gefässe, des Herzens, der Adern und der Saugadern, der Gedärme; dann die halbwillkürliche Bewegung des Athmens; endlich auch die äussere Bewegung der vorwaltend zu äussserer Wirksamkeit bestimmten Beweggljeder des Hauptes, besonders der Kinnladen und der Zunge, — und des Rumpfes; dabei unterstützt von dem Knochenbau, den Sehnen und Bändern. Man schreibt gewöhnlich den Muskeln die Reizbarkeit zu, als die Fähigkeit zu der organischen Zusammenziehung ihrer Fibern. Aber diese Zusammenziehbarkeit, Contracti-

lität, erscheint als durch den Nervenreiz wesentlich bedingt. —

Ferner: Das Knochensystem zeigt in seiner anfänglichen weichen Beschaffenheit Aehnlichkeit mit dem Muskel im faserigen und strahligen Grundbau, welcher bereits im Knorpel und dann noch mehr im verhärteten Knochen für den Augenschein verschwindet, indem die Fibern sich erdig verhärten. Die Knochen gewähren dem menschlichen Leibe innerliche, allseitige Stützung und Haltung, sowie sie auch die Schönheit der Gestalt und der Geberdung mitbegründen und ihr sichere Haltung geben, beschirmen die edleren, inneren Theile, besonders die Nerven, und dienen bei der Gliedbewegung, um dieser Bestimmtheit, Festigkeit und selbst mechanischen Nachdruck zu geben. Sie sind durch die Beinhaut und die sich daraus bildenden Bänder und Gelenkkapseln unter sich und durch Bänder und Sehnen mit den Muskeln verbunden.

Das der Verdauung gewidmete System besteht aus Schlund und Speiseröhre, Magen und Gedärmen; dann aus dem Gekröse, einer faltigen Haut oder Fortsetzung des Bauchfelles, worin die Gefässe und die Nerven der Gedärme und die Gekrösdrüsen sich befinden. Dann die zur Verdauung wesentlichen Organe: die Speicheldrüsen des Mundes, die Bauchspeicheldrüse oder das Pankreas hinter dem Magen; die Leber, welche die Galle liefert, und die Milz, welche wahrscheinlich die Gallenabsonderung vorbereitet. Die Galle und der Speichel des Pankreas ergiessen sich gleich nebeneinander in eignen Röhren in den dem Magen nächsten Zwölffingerdarm. Die an allen Wänden der Gedärme offnen Sauggefässe saugen aus dem Brei der nach und nach verdauten Speisen den dem Organismus schon angeähnlichten, zur Ernährung des Leibes geschickten Saft, den Chylus, ein; dieser durchgeht die Gekrösdrüsen, wird mit der Lymphe der Saugadern vermischt und geht durch den Hauptstamm des Saugadersystemes in die linke Schlüsselbeinvene und mit dem Venenblut in das Herz und die Lungen und in die ganze Blutmasse.

Die Absonderung und Aussonderung erfolgt theils als Ausdünstung mittelst der Lungen und der innern und der äussern Haut, theils als Ausscheidung von Flüssigem durch Schweiss der innern und der äussern Haut, hauptsächlich aber als Harn mittelst des besonderen Harnsystems, dessen

Hauptorgan die Nieren sind, und die Organe der Ansammlung und Ausführung, die Blase und die Harnröhre.

Ein besonderes System von Organen ist der Zeugung und der Ernährung und ersten Pflege des Kindes gewidmet. Auch dieses System wird von der Natur sehr frühzeitig auszubilden angefangen, es erlangt aber seine Reife erst zum Schluss der reifen Ausbildung des ganzen Leibes und aller seiner Theilsysteme. Dieses System hat eine in allen Menschenleibern gleiche Grundlage, es bildet sich aber auf eine entgegengesetzte, gegenähnliche Weise innerhalb der Geschlechtsverschiedenheit aus. Auch erlangt das System der Geschlechtsorgane in beiden Geschlechtern seine eigenthümliche, selbständige Ausbildung, d. i. seine Vollendung, seine vollständige Ausbildung, nur in dem bleibenden Vereinleben mit einem Leibe des entgegengesetzten Geschlechtes, wovon in dem nächsten Lehrstücke weiter die Rede sein wird.

Ein sehr vollkommen ausgebildetes Organ, welches den ganzen Leib von innen und aussen durchzieht, ist die Haut, indem sie aus den feinsten Gefässen, Nerven und Muskelfasern besteht. Die innern Häute sind zugleich zur Ausscheidung wesentlicher Säfte bestimmt. Die äussere Haut aber vermittelt, mässiget und sänftiget die Einwirkung der äussern Natur auf den ganzen Leib und die Wechselwirkung des Leibes mit ihr.

Die einzelnen Theilsysteme und deren Hauptorgane sind von einem organischen, faserigen Gewebe, dem Zellgewebe, durchzogen, welches mit schleimartigen, auch mit gasartigen Flüssigkeiten gefüllt ist.

An dem ganzen Bau des Leibes zeigen sich merkwürdige Zahlengesetze, theils die Anzahl und Theilung der Organe betreffend, theils auch in den Grössenverhältnissen der Raumerstreckung, nach Länge, Breite und Tiefe. Z. B. das Gesetz der Zweitheilung, der Fünftheilung, der Sechstheilung, z. B. in den 4×6 Wirbeln, und dabei 7 Halswirbel, 12 Brust- oder Rückenwirbel und 5 Bauch- oder Lendenwirbel. Doch dies kann hier nicht weiter erörtert werden.

5. Uebersichtliche Betrachtung der Vermögen, Thätigkeiten, Kräfte und Triebe des Leibes.

I. Das Vermögen des Leibes ist ursprünglich das Eine, zu leben, sich in der Zeit in Wechselwirkung mit der ganzen Natur gemäss seinem Begriffe zu gestalten. Dieses

Vermögen ist, sofern es in der Zeit ursachlich ist, sofern es wirkt, die Eine Lebenthätigkeit; sofern es wesentlich als Mögliches zu der Wirklichkeit bezogen ist, der Eine Lebentrieb, und sofern die Lebenthätigkeit mit bestimmter Stärke wirket, ist das Lebenvermögen die Lebenkraft. Sofern der Zweck und das Werk des Lebenvermögens das individuelle Bilden des Stoffes im Raume und in der Zeit ist, oder das Organisiren, das organische Gestalten, ist es das Bildungvermögen; — ebenso die Bildungthätigkeit, der Bildungtrieb, die Bildungkraft.

Die Thätigkeit und der Trieb des Leibes ist zugleich Empfänglichkeit, angewirkt zu werden, Receptivität, Passivität, und dabei zur Gegenthätigkeit, zum Gegenwirken angeregt zu werden, Reizbarkeit (Irritabilität), und Selbstwirksamkeit (Spontaneität), wonach die Lebenthätigkeit den Leib selbst nach innen und auch die ihn umgebenden Naturdinge anwirkt, affizirt. Nennen wir jede Thätigkeit, in welcher das thätige Wesen sich selbst bestimmt, nach seinem eignen Gesetze, frei, so ist der organische Leib frei, freithätig, versteht sich aber: gesetzmässig, nach seinem eignen Gesetze, und in Uebereinstimmung mit dem Naturgesetze, welchem sein organisches Lebengesetz als Theilgesetz untergeordnet ist. Hiemit wird aber nicht gesagt, dass die den Leib bildende Thätigkeit auf dieselbe Weise frei ist, als der Geist; vielmehr gar nicht auf dieselbe Weise, sondern auf die geradezu entgegengesetzte. Der Geist bildet frei nach Ideen, so dass jedes einzelne seiner Gebilde und Werke selbständig gebildet wird; die Leibthätigkeit aber bildet frei nach Ideen so, dass jedes einzelne Gebilde und Werk als Theil im Ganzen, auf einmal und ganz gebildet wird, gemäss dem oben erklärten Gegensatze der Natur und der Vernunft, oder des Leibwesens und des Geistwesens.

So wie nun dem ganzen Leibe Ein Lebenvermögen zukommt, Eine Lebenthätigkeit, Eine Lebenkraft, Ein Lebentrieb, so gilt das Aehnliche auch wieder von jedem einzelnen seiner Theilsysteme, von jedem seiner bestimmten Organe, aber gemäss dem Gesetze des Organismus. Das heisst: so, dass alle verschiedenen Thätigkeiten und Triebe der einzelnen Systeme und Organe in und unter ihrer Einheit enthalten sind, diese Einheit nicht zertrennen, zerreissen, sich nicht in ihr zerlösen, sondern, dass sie alle in und durch ihre Einheit, das Eine Lebenvermögen des

Leibes, als durch ihren Grund bestimmt, also dadurch verursacht sind; dass sie in und von dem Einen Lebenvermögen alle mit allen verbunden, alle durch alle bestimmt und wechselbestimmt sind, und alle mit allen und mit dem Ganzen in Einer vollständigen, gleichmässigen Wechselwirkung stehen; jedes jedem auch zu eines jeden eigner Vollendung unerlässlich erforderlich ist. Und dabei auch so, dass jedes kreisförmig seine eigne Bedingung ist; z. B. die Thätigkeit des Nervensystems bedingt den Blutlauf und die Blutbereitung, aber das Blut ernähret wiederum den Nerven. Hiebei findet zugleich eine stufenweise Unterordnung der Thätigkeiten, Kräfte und Triebe statt.

Diese organische Beschaffenheit des Leibes in Ansehung aller seiner Thätigkeiten und Kräfte zeigt sich als Selbstinnesein, als Selbstinnigkeit des Leibes. Der Leib ist für sich selbst und bei sich selbst, wie der Geist. Aber: da wir als Geist nicht selbst der Leib als solcher sind, so werden wir, als Geist, der Selbstinnigkeit des Leibes nur insoweit inne, als diese in das Selbstinnesein des Geistes aufgenommen wird; wir kennen selbige also gleichsam nur als eine im Geist abgespiegelte.

Das Selbstinnesein des Leibes entspricht in seinen Momenten den Momenten des Selbstinneseins des Geistes, dem Erkennen und dem Empfinden Wir sind uns aber als Geister dieses Selbsinneseins des Leibes nur insoweit inne, als es das Nervensystem angeht, welches mit dem Geiste wesentlich verbunden ist, so dass sich der Geist der Zustände eines Theiles desselben inne ist. Insofern der individuelle Zustand des Nervenbaues, besonders der Sinnenorgane, als selbwesentlicher mit dem ganzen Leibe als selbwesentlichem verbunden ist, ist er leibliche Selbsterkentniss, und insofern die äusseren, den Leib in der Natur umgebenden und umlebenden Gegenstände als selbwesentliche den Nerven als selbwesentlichen wesentlich verbunden sind, werden auch äussere Naturgegenstände in ihrer eigenleblichen Bestimmtheit abgespiegelt und dann auch geistig erkannt. Wir als Geist kennen das Selbstinnesein des Leibes, welches dem Erkennen entspricht, sofern wir die leiblichsinnliche Wahrnehmung in unser geistiges Erkennen aufnehmen.

Ebenso tritt im Selbstinnesein des Geistes, der mit dem Leibe verbunden ist, das zweite Moment des leiblichen Selbstinneseins, das leibliche Gefühl, hervor, welches der

Geist, bei genauer Reflexion, als leibliches Gefühl vom geistlichen Gefühle bestimmt unterscheidet. Das im Geiste reflectirte leibliche Gefühl zeigt sich sowohl als Gesammtgefühl, wie auch als besonderes Gefühl in besonderen Organen. Das leibliche Allgemeingefühl ist Innesein der Beziehung des Lebenzustandes des ganzen Leibes zu dem ganzen Leibe. Das Besondergefühl ist das Innesein der Beziehung des Lebenzustandes der besonderen Organe zunächst zu diesen besonderen Organen, dann zu dem ganzen Leibe. Ein jedes leibliche Besondergefühl ist einmalig und einzig, es ist mit jedem andern ncht zu verwechseln und fliesst nicht mit einem andern zusammen, — geht nicht in ein anderes über, so Lichtgefühl, Schallgefühl, Geruch, Geschmack, Tastgefühl. Aber alle besondere Gefühle oder Empfindungen werden in das Eine Allgemeingefühl zusammengefasst und in ihm vergleichbar, z. B. schreiendes oder schneidendes Licht, Ton, Geruch, Geschmack, Anfühlen; so: heller, dunkler Ton. Das Gemeingefühl und alle Besondergefühle stehen miteinander in Wechselwirkung.

Das leibliche Empfinden oder Gefühl ist Thätigkeit, und an dieser Thätigkeit des Gefühles wird der Zustand von dem fortschreitenden, ändernden Werden unterschieden. Ist der Zustand oder das Werden der Thätigkeit des Gefühles dem Begriffe des Leibes oder des Einzelorgans gemäss, so wird es als Lust empfunden, widrigenfalls als Schmerz; — Beides in stetigen Graden der Stärke und der Innigkeit innerhalb bestimmter Grenzen. Die Lust wird gesteigert in Wolllust, in das sinnliche Entzücken, welches, wenn es den Gemeinsinn ergreift, Verzückung (Ekstase der Lust) genannt wird; ebenso der Schmerz. Der mittlere Zustand der Lust ist das Gefühl des Wohlbefindens, der Gesundheit. — Da jedes Organ sein eignes Leben hat, so ist die Lust des Einzelorgans nicht unbedingt eine gewisse Anzeige, dass der Zustand dem ganzen Leibe angemessen ist, z. B. süsses Gift, süsse Töne (der Harmonika; von Stahlstäben).

Auch die Lebenkraft und der Lebentrieb wird empfunden, sowohl der ganze Lebentrieb im Gesammtgefühle, als jeder besondere Lebentrieb im besonderen Gefühle. Der Trieb nach dem Lebenwesentlichen, Lebenfördernden, welches, wenn es verwirklicht wird, von Lust begleitet ist, ist Neigung, Begehrung, Sehnen, — verbunden mit dem Vorgefühl der Lust. Sofern der Trieb auf leibliche Ver-

einigung gerichtet ist, ist er leibliche Zuneigung, leibliche Liebe. Sofern das leibliche Begehren oder Sehnen Innesein des bestehenden Mangels; des Bedürfens, des Bedürfnisses ist, ist es schmerzhaft, sofern es aber schon Vorgefühl der künftigen Lust ist, ist es ein Lustgefühl. — Die verneinte Richtung, die Ablenkung des Triebes von dem das Leben Verneinenden, es Hemmenden, dem Leben Schädlichen, ist Abneigung, Abscheu, Schreck und Schauder, und sofern es Abneigung von der Vereinigung ist, ist es Hass und Ekel. Sofern der Leib sich des Schädlichen inne ist als bevorstehenden, ist dieses Gefühl leibliche Furcht, und sofern des Uebels Gegenwart plötzlich eintritt, Schrecken und Schauder. Wenn und sofern der Leib in seiner Selbständigkeit und Reinheit verletzt, bedroht, angegriffen wird, entsteht das verneinende Gefühl der Scham, — welches sich auch als ein reinleibliches Gefühl, unwillkürlich, ohne Zuthun des Geistes, besonders hinsichts des Geschlechtsverhältnisses erweist. Ueberhaupt aber findet Schamgefühl statt bei Entweihung irgend eines an sich selbst Würdigen, — Guten, — Schönen, — Heiligen.

Der leibliche Trieb strebt überhaupt nach Bejahung, sowohl nach reiner, bejahiger Setzung des Leben-Wesentlichen, des leiblich Guten, als nach Entfernung eines jeden Leben-Wesenwidrigen, eines jeden leiblichen Uebels. Der leibliche Trieb ist also Lebenslust, Liebe zum Leben, und Abneigung von Schmerz Schmerzenscheu und insofern Todesscheu, als der Tod vor der Zeit, als unnatürlich sich ankündigt und angedroht wird. Also überhaupt Selbsterhaltungtrieb, Selbstrettungtrieb, Abwehrtrieb alles Schädlichen. Also ist der leibliche Trieb, in seinem bejahigen Streben aufgefasst, zunächst Bildungtrieb, wie wir schon gesehen haben, und, dem untergeordnet, auch Trieb nach Bewegung, weil die Bewegung ebensosehr Erweis des Lebens, als Bedingniss des Bildens, des leiblichen Wachsens und Gedeihens und der Möglichkeit des ganzen gesunden Lebenspieles ist. Sofern der Leib ernährt werden muss, und der stetig entstehende Mangel empfunden wird, ist er Nährtrieb, Esstrieb, Trinktrieb, — gesteigert: Hunger und Durst, zugleich auch Trieb, zu athmen und einzusaugen mit der Lunge und mit der Haut. Und insofern im Leibe ein Ueberflüssiges da ist, welches also mittelbar das Leben hemmt, erschwert und theilweis verneint, ist der Trieb nach Absonderung, Aussonderung da. Sofern endlich die

Geschlechtverrichtung wesentlich ist zur Vollendung des leiblichen Lebens, und die Kräfte dazu zum Wirken bereit sind, nicht bloss zur Aussonderung, — wird der Geschlechtstrieb empfunden.

Der Trieb des Leibes ist also wesentlich ein Trieb nach Lust, und jedes Organ ist getrieben zunächst zu seiner Lust; der ganze Leib aber zur Gesammtlust im Gemeingefühle des Wohlbefindens, der Gesundheit und des leiblichen Entzückens. Aber alle besondere Lusttriebe sollen selbst dem reinen und schönen Naturgesetze zufolge in Einem ganzen Lusttriebe gebunden, gemässigt, zu Einer Harmonie verbunden sein. Nur in der schönen und kraftvollen Harmonie aller leiblichen Triebe erblüht die Gesundheit. Der Leib, dessen Gesammttrieb dem besonderen Trieb eines einzelnen Organes ergeben und dienstbar ist, ist insofern krank, z. B. in der Gaumenlust, der Geschlechtlust, — und dadurch leidet dann beständig der ganze Leib, weil dabei fälschlich das besondere Organ statt des ganzen Leibes eingesetzt wird. Um zu dieser gesunden Harmonie aller Kräfte zu gelangen, und sich in selbiger zu erhalten, ist zunächst in leiblicher Hinsicht gleichförmige Ausbildung und Uebung aller Thätigkeiten und Kräfte des Leibes von Kindheit an erforderlich, — eine allgemeine leibliche Kraftübung — Gymnastik, und Mässigkeit, welche gehalten wird, wenn man in leiblicher Hinsicht stets dem Gesammtgefühle, nicht dem Besondergefühle folgt, z. B. beim Essen und Trinken. — Der Geist wirkt hierin verderblich, durch Vorspiegelung der Lust in Phantasie, auf den Leib und die Irreleitung und Verbildung seiner Neigungen, Triebe und Functionen ein. Doch hievon das Nähere im nächsten Theile.

Dem Wollen des Geistes entspricht im Leibe dessen leiblichfreie Selbstbestimmung der Kraft, wonach der Leib als ganzes Wesen seine Thätigkeit zum Wirken bestimmt. Die leibliche Bedingung dazu ist die Stetigkeit des Gliedbaues aller Kräfte und Organe, zunächst gekettet an die Stetigkeit der Nerventhätigkeit und ihrer stetigen Verbindung in dem innersten Vereinorgan der Nerven, im Gehirn.

3. Aus der Grundwesenheit des menschlichen Leibes, dass er der vollständige, vollwesentliche Thierorganismus ist, ergeben sich folgende, dem Menschenleibe alleineigenthümliche Eigenschaften oder Charaktere.

a) Der beständig aufrechte Gang, wozu der ganze Bau des Leibes, vornehmlich schon der Knochenbau, eingerichtet ist. Kein Thier kann den aufrechten Gang in die Länge und ohne Stütze aushalten; auch der dem Menschenleibe nächste Affe nur kurze Zeit, auch hält dieser dabei die Knie beständig gebogen. Das Haupt des Menschen ist ganz zum Emporgetragenwerden gebaut, besonders das Gesicht zum Geradevorsichhinsehen. Der Bau der Kinnladen und der Zähne, die Bildung der Brust, der Arme, der Schenkel und der Füsse, besonders des Beckens, auch die Grösse, die Vertheilung und Lage des Gehirns fordern den stets aufrechten Gang. Auch die wildesten Völker gehen aufrecht einher. Damit in Beziehung steht es,

b) dass der Mensch zwar nur zwei Hände hat, dafür aber weit vollkommnere, als der vierhändige Affe, und dass seine Füsse zum Stehen und Tragen der Leibeslast ganz geeignet gebaut sind. Auch ist der Arm des Menschen allein vollkommen zu allseitiger, starker und zarter Bewegung gegliedet.

c) Die grössere Vollkommenheit der Kinnladen und der Zähne, wodurch der Mensch sowohl als ein pflanzenessendes, als auch als ein fleischessendes Thier sich ankündigt. Auch ist der Bau der Kinnladen und der Zähne für das Sprachvermögen wichtig.

d) Dass das Nervensystem mit dem Muskelsysteme nicht nur im schönen Gleichgewicht steht, sondern es auch beherrscht; dass ferner das Nervensystem des Hauptes seine gleichförmige Ausbildung hat gegen das Gangliensystem des Rumpfes, und wiederum das Hirn, gegen die Sinnennerven betrachtet, vollkommen ausgebildet ist, endlich das grosse Gehirn gegen das kleine eine vorwaltende Grösse, Ausbildung und mannigfaltigere Organisation zeigt, dahingegen bei allen Thieren das Nervensystem gegen das Muskelsystem zurücksteht, das Nervensystem des Hauptes klein ist gegen das des Rumpfes, das Hirn wieder klein gegen die Sinnennerven und klein gegen das hintere Gehirn.

Auch die Sinnennerven sind am Menschenleibe harmonischer und vollkommner ausgebildet, als bei dem Thiere. Besonders auch die Augen; auch darin, dass sie beide gerade nach vorn stehen und in einer wagrechten Linie; — dazu kommt, dass das menschliche Auge allein weinen kann. Auch das Lachen, welches sich vollkommen und in den feinsten Abstufungen nur am Menschen zeigt, beruht auf

eigenthümlichen Nerven- und Muskelanlagen und ist ein nicht geringfügiger Vorzug des Menschen.

e) Die rhythmische, schöne Bildung des ganzen Hauptes, besonders, dass das Gesicht eine fast senkrechte Neigung hat, indem es unter der schöngewölbten Stirn zurücktritt, das Kinn aber hervortritt, und dass der Menschenleib allein eigentliche Wangen, volle, weiche, zartbewegliche Lippen und eine schöngebaute Nase hat, wodurch das menschliche Gesicht der reinsten Schönheit fähig ist und in Mitwirkung der Augen zum Spiegel der Seele wird; wodurch der ganze Kopf, sowohl von vorn, als von hinten angesehen, ein schönes Oval bildet.

f) Ausgezeichnet ist ferner der Mensch in der Bildung des Geschlechtsystemes und den Geschlechtsverrichtungen. Die Zeugungskraft entfaltet sich in dem Menschenleibe am langsamsten, aber sie dauert dann auch am längsten; sie ist nicht, wie bei den Thieren, an bestimmte Zeiten gebunden, sondern wird, auch bei dem Weibe, nur durch die Geschlechtsfunctionen selbst unterbrochen. Daher ist der Geschlechtstrieb des Menschen nicht so heftig, als bei den Thieren, und die in den höchsten Hinsichten dem Menschen wichtige Handlung der Zeugung ist in seine Freiheit gegeben, dass er sie dem ganzen Vernunftzwecke des Lebens und der reinen Liebe unterordne.

g) Der menschliche Leib, obschon unbehülflich geboren, trägt und stützt und schützt sich selbst und ist nach allen seinen Fähigkeiten ohne Ende vervollkommenbar (perfectibel), wie dieses die gymnastische Kunst, besonders die Tanzkunst, und die feinere Kunst der mechanischen Bewegungen (Inder, Jongleurs) beweisen. Alle seine Sinne sind perfectibel ohne Ende, z. B. das Gehör in der Musik.

h) Der Mensch wächst am langsamsten, aber hat auch verhältnissmässig die längste Zeit der blühenden Reife.

i) Der menschliche Leib kann sich an fast alle und an die einfachsten Nahrungsmittel und dabei an sehr sparsame Nahrung gewöhnen, so auch an die verschiedensten Klimaten und die verschiedensten Witterungsarten und Lebensweisen, über und unter der Erde; er wohnt unter dem Gleicher und im eisigen Polarland. Er ist leiblich geschickt, die ganze Erde zu bevölkern. Endlich nimmt ihn schon

k) das Vermögen der Sprache, sofern die Sprache Bezeichnung bestimmter Gedanken ist, aus der ganzen Reihe

der Thiere aus. Keine Thierart kann reden, obschon die höheren Thiergattungen ihr Seelenleben und Gemüthleben durch Töne und Geberden kund geben. Mehre Thiere, besonders Vögel, können allerdings die Töne der menschlichen Sprache, auch einzelne Wörter, hervorbringen; aber sie ahmen nur die Laute nach und verstehen nie den Sinn davon, sobald derselbe nicht sinnlich, sondern begrifflich ist. Der dem Menschen an Leibesbildung nächste Affe ist stumm, — bei aller seiner Nachahmungfähigkeit und Nachahmsucht. Es ist nicht zu leugnen, dass des Menschen Stimmorgan und überhaupt seine Sprachorgane die vollkommensten sind, aber dieses ist nicht der Grund, dass er allein spricht; sondern dieser Grund ist im Geiste, im Seelenleben. Denn das Thier hat sinnliche Anschauungen und blosse Gemeinsambegriffe; nicht Allgemeinbegriffe, geschweige Ideen. Daher hat es kein Bedürfniss zu reden, — keinen Sinn dafür, daher kann es nicht reden und würde nicht reden, wenn es auch alle Sprachorgane des menschlichen Leibes hätte. — So haben zwar auch Thiere etwas Musikalisches in ihren Stimmen, besonders die Singvögel, aber ihre Musik unterscheidet sich doch von des Menschen Musik, wie sinnlicher Begriff von Idee.

Drittes Lehrstück.

Erinnerung an die Grundverschiedenheiten, die sich an dem menschlichen Leibe finden.

Die vorwaltenden Verschiedenheiten der Bildung, wodurch sich die menschlichen Leiber voneinander unterscheiden, beruhen auf dem Gegensatze des Lebenalters, der Grundstämme oder Rassen und des Geschlechtes.

Der erste Gegensatz ist die Verschiedenheit des Lebenalters, welche jeder menschliche Leib zu durchgehen bestimmt ist.

a) In dem Alter des Keimens im Leibe der Mutter geht der Keimling oder Embryo durch alle Stufen der organischen Bildung hindurch, bis er soweit gediehen ist, ausserhalb des Leibes der Mutter leben zu können. Der erste Anfang zeigt Aehnlichkeit mit dem pflanzlichen, vegetativen Leben, anscheinend eine weiche Gallert, worin noch keine eigne Bewegung, keine Gliedbildung sichtbar, — doch tritt das zoophytische, animalische Leben schon im ersten Monate hervor. Zuerst ist das Gefässsystem zu unterscheiden, und das Herz. In sehr früher Zeit entwickelt sich auch der Darmkanal, und zwar vom Blinddarm aus nach oben und nach unten. Die Leber ist im Embryo noch sehr gross. Das Nervensystem erscheint als bestimmtes Gebilde nach seinen innersten Hauptheilen nicht vor dem zweiten Monate; bis dahin ist der Kopf und die Stelle, die hernach das Rückenmark enthält, bloss mit Flüssigkeit ausgefüllt; zu Ende des zweiten Monats zeigt sich dort eine weisse, breiartige Masse. Im dritten Monate zeigt sich das Rückenmark als ein länglicher Körper, der sich in eine rundliche Wulst endet, welche sich hernach in das Hirn entfaltet; im vierten Monate beginnt die Bildung der Varolsbrücke und des Hirnbalkens; aber es fehlen noch die Gehirnwindungen, und die Hemisphären des Gehirns sind noch wie zwei häutige Blasen; erst gegen den achten Monat ist der innere Bau des Gehirns vollendet,

und nur der Unterschied der Marksubstanz und der Rindensubstanz bildet sich noch aus. Das Hirn des Embryo ist verhältnissmässig viel grösser und schwerer, als beim Erwachsenen; im vierten Monat fast $^1/_7$ des ganzen Gewichtes. Die einzelnen Nerven werden erst am Ende des dritten Monates unterscheidbar. Dagegen die Sinnennerven treten sehr frühzeitig in selbständiger Bildung hervor; schon am Ende des ersten Monates zeigen sich die Augen als zwei schwarze Punkte, wachsen verhältnissmässig sehr schnell und sind verhältnissmässig sehr gross, anfangs unbedeckt: die Augenlider werden erst gegen den dritten Monat gebildet, und öffnen sich erst im achten oder neunten Monate. So bildet sich auch der Gehörnerv schon im dritten und vierten Monat aus. Das Skelett wird erst gegen die siebente Woche bemerkbar als knorplicht-gallertige Masse, worin nach und nach Knochenkerne entstehen. — Der Kopf des Embryo ist verhältnissmässig sehr gross, fast so gross wie der Rumpf, und ebenso verhältnissmässig der Rumpf oder Gegenkopf gegen die kleineren und schwachen Gliedmassen. Die ganze Zeit des Keimlebens des Inkindes ist 38—40 Wochen.

b) Der Charakter des Kindalters ist noch überwiegende Bildungthätigkeit zu Vollendung aller wesentlichen Organe und ihres gleichmässigen, harmonischen Verhältnisses; bei grosser Empfänglichkeit für alle Anwirkungen von aussen; überwiegende Tätigkeit der äusseren Haut, und Selbständigkeit des Lebens noch ohne Hervortreten des Geschlechtgegensatzes als Geschlechttriebes. Es reicht daher bis an die beginnende Geschlechtsreife; welche bei dem weiblichen Geschlechte ewas früher eintritt, als beim männlichen. Die Kindheit hat zwei Hauptperioden: die erste bis zur zweiten Zahnung im siebenten Jahre, die zweite von da an bis zur beginnenden Geschlechtsreife. Jede dieser beiden Perioden hat zwei Unterperioden: die erste theilt sich in die Zeit bis zur Vollendung der ersten Zahnung, womit sich zugleichdie Sprachfähigkeit zeigt und ausbildet, und in die Zeit bi zur zweiten Zahnung.

c) Das Jugendalter umfasst die Zeit von der beginnenden Geschlechtsreife bis zur Vollendung der Reife des ganzen Leibes. Das Vorwalten der Ernährung tritt nachundnach zurück, aber das System des Blutlaufes und der Athmung bildet sich überwiegend aus, und das Knochensystem festigt sich. Mit der vollständigen Ausbildung des Systems der

Zeugung tritt auch die Stimme in ihrer Vollkommenheit und ganzen Kraft hervor.

d) In dem Alter der Reife, der Erwachsenheit, dem Alter des Mannes und des Weibes, der Vollendung, der Vollkraft entspricht der menschliche Leib seiner obengeschilderten Idee, in voller Harmonie, in seiner ganzen Kraft und Schönheit. Bis dahin durchgehen die besonderen Thätigkeiten, Theilsysteme und Kräfte des Leibes alle von dieser Idee noch abweichende, aber sich ihr stetig nähernde Verhältnisse der Grösse und der Formen, bis sie die gleichschwebende Harmonie erreicht haben, und auch in der äusseren Erscheinung des Leibes giebt sich nun erst die ganze Schönheit kund in den Grösseverhältnissen und den Formen der Glieder. Im Embryo ist z. B. Kopf zu Kopf und Leib erst wie 1..2, am reifen Menschen wie $1 .. 2^3 = 1 .. 8$. Demnach ist das Kindalter und das Jugendalter an sich wesenhaft und hat seine eigenthümliche Schönheit; kein früheres Lebenalter ist bloss als Mittel da für ein späteres. Das Lebenalter der Vollendung dauert bei Männern in unserem Klima vom 24. bis gegen das 64., bei Frauen vom 21. bis zum 49. Lebensjahre, wobei es nicht zufällig ist, dass $64 = 8^2$ und $49 = 7^2$ ist. Um diese Zeit erlischt das Zeugungsvermögen, nicht aber die Eigenthümlichkeit des Geschlechtscharakters. Das Reifalter hat seinen Gipfel, seinen Kulminationpunkt, von da jene Harmonie in entgegenstehender Ordnung wieder aufgelöst wird, und zugleich die ganze Lebenkraft abnimmt; nach dem Schema einer Schleifenlinie (s. Lebenlehre). Mit der abnehmenden Lebenthätigkeit werden alle Theilsysteme und Organe nach und nach weniger wirksam und schwinden nach und nach und treten aus der innigen stetigen Wechselwirkung heraus. Die Knochen werden dünner, leichter, brüchiger, spröder, sogar die Gefässe verknöchern endlich. Die Sinne werden stumpfer, der ganze Organismus wird in umgekehrter Ordnung rückgebildet, — aber gesetzmässig, ruhig, schmerzlos bis zu dem Tode oder der Gegengeburt. Das gewöhnliche Lebensziel, welches die Natur beabsichtigt, aber in vielen Individuen nicht erreichen kann, ist 70—80 Jahre. Ein Leben von 100 Jahren ist nicht ganz selten; ein Norweger starb 160 Jahre alt, eine Negerin in Südamerika im Jahre 1780 175 Jahr alt. Die Sterblichkeit nimmt von dem Keimlingalter an bis zur Reife des Lebens ab, von da an

wieder zu. In jeder Sekunde ungefähr wird auf Erden ein Mensch geboren, und einer stirbt. In dem Verhältniss von 81 .. 80. — Der Leichnam wird nun nach den Gesetzen des chemischen Prozesses aufgelöst: er verweset oder weset heim in das allgemeinere Leben der Natur. Auch in der Verwesung ist die Thätigkeit der Natur schön und ehrwürdig.

Sowie jedes Lebenalter an sich selbst wesentlich, würdig und schön ist, so ist es das ganze Leben eines Menschenleibes vom Keimpunkte bis zum Todespunkte, — und erst alle Lebenalter desselben zusammengenommen stellen die ganze, volle Wesenheit eines menschlichen Leibes dar.

Der zweite Gegensatz ist die Verschiedenheit der menschlichen Leiber nach den Grundstämmen, Rassen, oder, wie man auch sagt, nach den verschiedenen Menschennaturen.*) Diese gründen sich auf einen die ganze leibliche Bildung betreffenden Gegensatz und werden vorwaltend bemerkbar durch Haut und Haarwuchs und durch die Gestaltung des Schädels und überhaupt des ganzen Hauptes nach allen seinen Organen. Hautbeschaffenheit, vornehmlich Hautfarbe, und Schädelbau sind zwar nur Erweise dieses durchgreifenden Gegensatzes, der alle Theilsysteme und alle Organe verhältnissmässig betrifft, an einzelnen Organen. Da aber die Haut ein vorzugweise vollwesentliches, harmonisches Organ ist, worin sich alle Theilsysteme durchdringen, und zugleich die Wechselwirkung des Leibes mit der Aussenwelt vermittelt, so ist sie zugleich ein vornehmlicher Zeiger dieser ganzen Verschiedenheit. Ebenso deutet der Schädel auf den eigenthümlichen Bau und auf die eigenthümlichen Grösseverhältnisse des innersten, zentralen Theiles des Nervensystems, des Hirnes, des grossen und des kleinen Hirnes, und der Haupttheile beider hin; zugleich auf die Entfaltung der edelsten Sinnnerven, des Auges, des Gehör- und des Geruchorganes. Der Unterschied der Grundstämme des Menschengeschlechtes giebt sich aber ebenso am Bau des Rumpfes oder Gegenhauptes, besonders

---

*) Lehrbaubemerk. Es ist ein Hauptpunkt bei der Rassenverschiedenheit: die Grundverschiedenheit des ganzen Nervbaues im Allgemeinen und hindurchgeführt durch alle Theilnervensysteme nach den Rassen zu erkennen und zu entwickeln. So vorwaltet, wie es scheint, die Action der Nerven auf die Muskeln und auf das ganze Reproductiv-System des Leibes.

auch an den Armen und Händen, Beinen und Füssen, zu erkennen und zeigt sich überhaupt in allen Lebenfunctionen, auch in denen der Zeugung. — Der wahre Eintheilgrund der Rassen soll erst noch gefunden werden, — er müsste aus der innersten Wesenheit der ganzen Organisation gegeschöpft sein und durch alle Systeme und Organe gleichförmig durchgeführt werden.

Wie verschieden aber immer diese Grundstämme sein mögen, so begründen sie doch keine Gattungsverschiedenheit oder Artverschiedenheit der Menschennatur. Denn die Rasse umfasst beide Geschlechter, ohne sie zu trennen.

a) Mann und Weib aus allen diesen verschiedenen Menschenstämmen sind zusammen fruchtbar und zeugen Kinder, die die Stammeigenheiten der Eltern theilweis an sich tragen und Mittelstämme oder Spielstämme (Spielarten) geben und selbst wieder ohne Ende mit jedem Menschen entgegengesetzten Geschlechts fruchtbar sind. Uebrigens sind die Rassenunterschiede beständig, — sie bleiben in jedem Himmelstriche ungeändert, nur dass im eisigen Erdstrich die Leibesgrösse vermindert wird, und der ganze Bau sich gedrängter zusammenzieht — und nur durch gemischte Ehen werden sie gemildert, geändert, vereingebildet — und verschwinden bei wiederholten Zeugungen ins Unmerkliche.

b) Menschen von allen Grundstämmen und Spielstämmen haben alle im vorigen Lehrstücke angegebenen ausschliessenden Kennzeichen des vollkommnen, des menschlichen Leibes an sich. Auch zeigen sie im Vereine mit dem Geiste dieselben Anlagen des geistigeu Lebens. Domingo.

Indess kann nicht geleugnet werden, dass dabei Abstufungen der Lebenkraft und der Lebenschönheit, auch der Gestaltschönheit, stattfinden, und dass unter allen diesen Stämmen der sogenannte kaukasische nach allen wesentlichen Hinsichten der vollkommenste, schönste, dem Ideal des Menschenleibes ähnlichste ist. An ihm ist die vollständigste Harmonie, das vollständigste Ebenmass; schon die weisse Hautfarbe, als die Erscheinung des ungegenheitlichen Lichtes, deutet seine Vollkommenheit an, worin nichts Einzelnes überwiegt und vorwaltet, dahingegen jede andere Farbe eine Gegenheit des Lichtes anzeigt. Die Hautfarbe geht von weiss durch kupferroth, weizengelb, zimmtbraun, kastanienbraun, nelkenbraun, olivengrün und schwarzbraun in das Schwarz des vollkommnen Negers über; danach richtet sich auch Stärke, Farbe und Elasti-

zität des Haares, wonach es kraus, lockig oder schlicht ist. Blumenbach unterscheidet, meist nach dem Schädel, fünf verschiedene Menschenrassen: die kaukasische, äthiopische, mongolische, malaiische und amerikanische.*)

Bei der jetzigen, genaueren Kenntniss der über die Erde verbreiteten Menschenstämme und Hauptvölker zeigt sich aber: dass ein und derselbe dreigliedige Gegensatz der Rasse auf allen drei Haupttheilen des Erdlandes wiederkehrt: in dem Alterdlande, in dem Neuerdlande oder Amerika und in dem Vereinerdlande oder Australien. Dieser Gegensatz zeigt sich zunächst am Bau und an der gegenseitigen Lage des Schädels, der Augen und der Kinnladen, hinsichts der Farbe als Gegensatz der weisshäutigen, der bunthäutigen oder farbigen und der dunkelhäutigen Menschen. Sogar in Asien und in Afrika zeigen sich diese drei Glieder der Eintheilung auf so eigenthümliche Weise, dass es nicht wohl angeht, anzunehmen, dass die Grundstämme Asiens von den ähnlichen in Afrika stammen. Doch es ist für unsern Zweck genug, dies angedeutet zu haben.

Die krankhaften Bildungen des Menschenleibes gehen durch alle Rassen, wiewohl auf eigne Weise, hindurch. So die Kakerlakenbildung, die man zumeist an Negern bemerkt (Leukäthiopen); die Kretinenbildung durch Wasserausscheidungen, welche die Nerven des Hauptes umlagern und drücken, und die noch seltneren Stachelschweinmenschen, deren Haut in harte Schilder und Schuppen auswächst.

Dritter Gegensatz, welcher die Geschlechtsverschiedenheit begründet. Er umfasst alle Individuen, und keines ist auf Erden geschlechtslos, oder von beiden Geschlechtern zugleich gefunden worden. Ausnahmen sind bloss scheinbar, — sie sind nur mangelhafte oder fehlerhafte Ausbildungen des Geschlechtes. — Dieser Gegensatz betrifft das ganze leibliche Leben, mithin auch den ganzen Leib als werdendes materielles Gebilde. Er zeigt sich auf dieselbe Art an allen Theilsystemen und Organen, an jedem für sich, und an dem Verhältnisse aller gegen alle. Die entgegengesetzte Ausbildung des zur Zeugung bestimmten Theilsystems und der einzelnen Organe desselben ist nur eine einzelne Seite des ganzen Geschlechtgegensatzes. Ob aber gleich dieser Gegensatz das ganze organische leibliche

---

*) Besonders wichtig hinsichts der Rassenverschiedenheit ist das rete Malpighii.

Leben und und alle Theilsysteme und Organe angeht, so wird doch keines der allgemeinen Grundverhältnisse derselben dadurch geändert, verrückt oder aufgehoben, sondern nur in untergeordneter Hinsicht nach entgegengesetzter Seite oder Richtung hin bestimmt. Daher ist auch der männliche und der weibliche Leib zum ganzen Vereinleben bestimmt, nicht nur für die Vereinigung des sexuellen Systems zur Zeugung. Daher ist auch die Neigung, sich zur Zeugung zu vereinen, nur ein untergeordneter Theil der Liebe der entgegengesetzten Geschlechter. Der Gegensatz in dem Verhältnisse und der Gestaltung der Glieder im ganzen Baue ist im Embryo weit früher ausgesprochen, als die Geschlechtstheile selbst in ihrer äussern Verschiedenheit; denn diese ist selbst nur ein Miterfolg des ganzwesentlichen Gegensatzes, der den männlichen und den weiblichen Leib unterscheidet. Auch tritt der Charakter der männlichen und der weiblichen Bildung in Gestalt, Stellung, Geberdung, Gang und Sprache um so bestimmter und umsomehr in eigenthümlicher Schönheit hervor, je vollkommner, gesunder, kraftvoller und schöner der Leib eines jugendlichen Menschen ist. Dies zeigen vorzüglich die Kunstwerke der antiken plastischen Kunst.

Der Gegensatz des Geschlechtes zeigt sich als ein gegenartiges Ueberwiegen und Unterwiegen der entsprechenden Systeme und Organe gegeneinander. Mithin kann nicht gesagt werden, dass der männliche Leib der vollkommnere, entwickeltere sei, der weibliche aber der weniger vollkommne, weniger entwickelte, sondern sie sind von gleichwesentlicher, aber gegenartiger Vollkommenheit und Entwickeltheit und Vervollkommenbarkeit. Auch eigenthümliche Schönheit hat jedes Geschlecht. Und wenn man auch nicht, mit Winckelmann und Andern, annehmen kann, dass die männliche Schönheit die vollendetere, reinere, höherartige ist, so darf doch behauptet werden, dass sie der weiblichen nicht nachsteht. Männer überschätzen leicht die weibliche, Weiber leicht die männliche Schönheit des Leibes. Man hat noch neuerdings behauptet, z. B. Oken und Jörg, dass sogar das eigentliche System der Zeugung und die Zeugungsorgane des Weibes nur unvollkommen entwickelte männliche seien. Dies ist aber mit der vorurtheillosen anatomischen und physiologischen Betrachtung nicht einstimmig; denn auch in dieser Hinsicht haben beide Geschlechter eine entgegengesetzte, gleich

vollkommne Ausbildung für den entgegengesetzten Antheil, welchen beide Geschlechter an der Zeugung nehmen; vielmehr überwieget im Weibe das Sexualsystem nebst dem ganzen bildenden und gestaltenden (formativen, productiven und ernährenden) System, und Eierstock und Gebärmutter sind die zur Fortsetzung der Gattung erstwesentlichen Organe.

a) In Ansehung der leiblichen Bildung zeigt sich der Geschlechtgegensatz zunächst im Verhältniss des Gefässsystems zu allen übrigen Systemen; denn im Weibe ist das Gefässsystem, und die in selbigem enthaltenen und bewegten Säfte und ihre Bereitung, überwiegend; im Manne dagegen die übrigen Systeme über das Gefässsystem. Und innerhalb dieses Gegensatzes, in der Bildung des Gefässsystems selbst und des Blutes, findet die Entgegensetzung der Geschlechter aufs Neue statt. Im Manne überwiegt das System der Athmung, im Weibe das System der Ernährung, also überwiegt im Manne das rothe, arterielle Blut, im Weibe das dunkle Venenblut. Daher des Mannes grössere Muskelkraft und die stärkere Ausbildung der Brusthöhle und des Schulterbaues. Bei dem Weibe überwiegt dagegen die Function der Ernährung, deshalb wird die äussere Brust mehr ausgebildet, der Unterleib tritt hervor, der Bau des Beckens und der Hüften ist mächtiger und weiter, dagegen der Bau der Brusthöhle und der Schultern kleiner und enger. Daher hat auch der Mann einen stärkeren Herzschlag.

Noch innerlicher ist das entgegengesetzte Verhalten des Nervensystems in beiden Geschlechtern. Im männlichen Leibe überwiegt das ganze Nervensystem gegen das Muskelsystem. Und innerhalb des Nervensystems kehrt dies entgegengesetzte Verhalten wieder. Im Manne überwiegt das hintere Nervensystem des Hirns und derRückenwirbelnerven über das vordere, das Sinnensystem und das Gangliensystem; im weiblichen Leibe ist dies umgekehrt. Ferner im Manne überwiegt das Nervensystem des Hauptes über das des Rumpfes, im Weibe das des Rumpfes über das des Hauptes, versteht sich so, dass dabei das System des Hauptes, zumal das des Hirns, in beiden Geschlechtern das Centralsystem ist und bleibt. Daher ist der weibliche Kopf kleiner gegen den Leib, als der männliche. Im männlichen Leibe überwiegt das System des Hirns über die Nerven der Sinne, im Weibe umgekehrt. Und hin-

wiederum der Nervbau des Unterleibes, das Gangliensystem, überwiegt im Weibe über den des Vorderhauptes, der Sinne; im Manne umgekehrt; daher auch die lebenmagnetischen Erscheinungen, sofern sie das Gangliensystem angehn, leichter hervorbrechen, als beim Manne.

Mit dem Gegensatze des Athmungsystems steht die entgegengesetzte Ausbildung des Kehlkopfes und der Stimme in Verbindung.

Der ganze Bau des männlichen Leibes ist mächtiger grösser, alle Theile sind mehr zur Selbständigkeit herausgebildet und vollendet, daher seine Glieder schärfer begrenzt, die Umrisse eckiger, weniger vertrieben; die weibliche Gestalt etwas kleiner, gerundeter, niedlicher, alle Gestalten und Umrisse sanfter verschmolzen. Am männlichen Leibe ist daher Alles fester, Knochen und Muskeln sind gediegener und stärker.

b) In Ansehung der Thätigkeit und der Triebe.*) In den Thätigkeiten des männlichen Leibes herrscht Kraft und Stärke vor, in denen des weiblichen Zartheit und Innigkeit; der Zeit nach sind die Thätigkeitäusserungen des Mannes langsamer, die des Weibes geschwinder, aber eher ermattend. Die leibliche Thätigkeit des Mannes ist mehr nach aussen, die des Weibes mehr nach innen gerichtet. Im weiblichen Leben ist die Erregbarkeit und Empfänglichkeit und Passivität vorherrschend, im männlichen die Selbstthätigkeit, die Spontaneität. Die Triebe, Neigungen und Begehrungen des Mannes gehen mehr nach aussen und in die Ferne, die des Weibes mehr nach innen auf sich selbst zurück und auf das Nahe. Die männlichen Triebe und Begehrungen breiten sich aus, sind extensiv, die weiblichen sammeln sich in sich selbst, sind intensiv.

Aus dieser kurzen Naturschilderung der Geschlechtsgegenheit sehen wir, dass die dadurch gewonnene Charakteristik des männlichen und des weiblichen Leibes und leiblichen Lebens der oben erkannten geschlechtlichen Ent-

---

*) Lehrbaubemerk. Aus Zeitmangel musste weggelassen werden
1. die Betrachtung des männlichen und des weiblichen Leibes als geschlechtvereinter α) im ganzen Leben, β) in Zeugung; Befruchtung, Gebären, Kindpflege;
2. die Lehrstücke:
Vom leiblichen Charakter.
Vom leiblichen Temperament.
Von der Einmaligkeit und Einzigkeit der ganzen leiblichen Individualität.

gegengesetztheit der Geister ganz ähnlich, ganz entsprechend ist. Die Naturphilosophie zeigt, dass der Grund dieses natürlichen Gegensatzes die Selbheit und die Ganzheit ist, dass der männliche Leib in überwiegender Selbstheit gebildet wird und lebt, der weibliche in überwiegender Ganzheit, und dass daher im männlichen Leibe alle die Theilsysteme und Organe überwiegen, die der Selbstheit, im weiblichen aber jene, welche der Ganzheit entsprechen. Doch dieses kann und soll hier unserem Plane zufolge nicht weiter ausgeführt werden.

Noch verdient bemerkt zu werden

1. dass derselbe Gegensatz sich in untergeordneter Hinsicht in beiden Geschlechtern wiederholt, indem der männliche Leib zur Weiblichkeit hinneigen kann, der weibliche zur Männlichkeit, versteht sich innerhalb des bleibenden ganzen Geschlechtgegensatzes. Dieses zeigt sich an den vier Hauptstimmen: Basso, Tenore; Alto, Discanto.

2. dass der weibliche Leib und das weibliche Leben etwas Kindliches, Kindähnliches hat, sowohl in Wuchs und Bildung, als in allen Lebenverrichtungen. Dies zeigt sich ebenfalls in den Stimmen, indem die Kinderstimmen der Knaben und der Mädchen nur Discant und Alt haben, wie die Frauen.

Hiemit nun ist die versprochene kurze Schilderung des menschlichen Leibes und des leiblichen Lebens vollendet, welche den Inhalt der zweiten Abtheilung des zweiten Theils der Betrachtung des einzelnen Menschen ausmacht. Dieser zweite Theil enthält die Betrachtung des einzelnen Menschen in der Unterscheidung von Geist und Leib und besteht mithin aus den beiden, nun vollendeten Abtheilungen der ersten Abtheilung von der Seele des Menschen als reinem Geiste und der zweiten Abtheilung vom Leibe des Menschen und vom Leben des Leibes.

Da wir nun den einzelnen Menschen betrachtet haben in der Unterscheidung des Geistes und des Leibes, so folgt nun die Aufgabe: den einzelnen Menschen zu betrachten in der Vereinigung des Geistes und des Leibes, d. i. den einzelnen Menschen als Vereinwesen von Geist und Leib. Und da wir den Geist, sofern er mit dem Leibe vereint ist, Seele nennen, den Leib aber, sofern er mit dem Geiste vereint ist, den beseelten Leib, so können wir auch sagen, dass wir nun den Menschen zu betrachten haben als Seele und als beseelten Leib.

Dies ist aber die Aufgabe des dritten Theiles der Betrachtung des einzelnen Menschen. Denn im ersten Theile betrachteten wir den Menschen als sein selbst inniges Wesen, ohne und vor der Unterscheidung des Geistes und des Leibes. Und im zweiten Theile haben wir den einzelnen Menschen in dieser Unterscheidung als Geist für sich und als Leib für sich in Wahrnehmung erkannt.

Es folgt also nun:

Des ersten Haupttheiles
dritter Theil.

Von dem einzelnen Menschen als Vereinwesen von Geist und Leib (oder als Seele und zugleich als beseelter Leib).

Vorerinnerung. Diese Aufgabe enthält folgende untergeordnete Theilaufgaben:

1. ist zu betrachten dieser Verein von Geist und Leib überhaupt und im Ganzen; seiner Wesenheit nach, in Gehalt und Form und nach seinem Gesetze;
2. der Geist als vereint mit dem Leibe, d. i. als Seele, nach allen den Bestimmungen, die der Geist im Verein mit dem Leibe empfängt. Der Geist selbst, als vereint mit dem Leibe, (weset und) ist die Seele. Aber der Geist als selbwesentlich (und unvereint mit dem Leibe) ist der Geist vorzugweis, der Selbgeist.
3. Leib als vereint mit dem Geist, d. i. der Leib als beseelter Organismus, nach allen den Bestimmungen, die der Leib von dem Geist empfängt.
4. ist zu betrachten das vereinte Gesammtleben des Leibes und des Geistes, nach seinem Wechselgesetze und nach seinen innern Hauptzuständen: dem Wachen, dem Schlafen und Träumen und dem Inwachen oder dem Hellsehen (dem Schlafwachen).

Erste Abtheilung.

Von dem Vereine des Geistes und des Leibes überhaupt und im Ganzen.

I. Wir haben zuerst den Thatbestand dieser Wechselvereinigung durch Wahrnehmung aufzufinden, — nach folgenden Hauptpunkten:

1. Ein organischer Leib ist vereint mit Einem Geiste zu Einem vereinganzen Menschen.*)

Dieser Verein Eines Leibes mit Einem Geiste schliesst nicht aus:

a) dass mit demselben Leibe theilweis auch noch andre Geister vereinleben und vereinwirken; — bleibend oder vorübergehend, z. B. reine Geister, innerlich, ebenfalls selbwesentlich oder unmittelbar, wahrnehmen die Sinngliedbestimmnisse, überhaupt Nervenbestimmnisse des Leibes eines Menschen — und so auch auf der Seele Denken, Empfinden, Wollen und Wirken einfliessen. Oder in lebenmagnetischen Vereinzuständen, wo sich der Nervbau des einen Menschen zu dem Nervbau des anderen magnetischlebenvereinten Menschen verhält, wie sich seines Leibes sympathischer Nerv zu dem Nervbau verhält, dessen Theile er lebenverbindet.

b) dass zwei oder mehr Seelen vereint sind mit zwei oder mehren, miteinander auf verschiedene und auf verschieden innige Weise verwachsenen, oder vielmehr vereingebildeten Leibern. — So viele Köpfe, so viele Seelen vereint. Z. B. die siamesischen Knaben, die in Nordamerika und in England in den Jahren 1829 und 1830 gezeigt wurden. Die Nerven, welche sie am Rücken verbinden, dienen ihnen wechselseits für ihr Leben als sympathische Nerven; z. B., wenn der Eine berührt oder gekitzelt wird, so empfindet es der Andere bloss durch das Gemeingefühl. Auch das ihnen gemeinsame Blut bedingt gemeinsame Gemüthbewegungen. Z. B. Ritta-Christina aus Sardinien, zwei Mädchen, welche beide im Jahre 1829 in Paris starben; — mit zwei verschiedenen Herzen in Einem Herzbeutel, mit zwei verschiedenen Verdausystemen, aber gemeinsamem Mastdarme.

Die Natur ist jetzt selbst bemüht, uns durch die wundervollsten Gebilde über das Verhältniss der Seele zum Leibe Aufschluss zu geben, und in den näheren Offenbarungen des Geisterreiches an die Menschheit (z. B. Rimer's Somnambule und die Seherin von Prevorst) erschliesst sich uns auch näher das Verhältniss des Geisterreiches zur ganzen Natur und zu dem Menschen und zur Menschheit. Schon Swedenborg hat hierüber Wesentliches erfahren und gelehrt.

---

*) Hier ist der Ausdruck: ein ganzer Mensch in weiterer Bestimmtheit zu erklären.

Solche Vereinbildungen, wie z. B. Ritta-Christina, oder zwei andere, asiatische, von vorn verwachsene Zwillinge (s. Galignani's Messenger 1830, Anfang Januars) beziehen sich wohl auf wesentliche organische Naturideen und Geistvereinleben-Ideen; — eine innige, ganz alleineigenwesentliche Geschwisterliebe, Freundschaft und Menschenliebe vereint solche vereingebildete Zwillinge und Drillinge. —

2. Der Verein ist wesenhaft, so dass beide, Geist und Leib, selbst vereint sind, und dabei jeder seine Selbständigkeit und seine alleinige Gesetzmässigkeit von dem andern unabhängig behauptet.

3. Der Geist ist sich bei dieser Vereinheit durchaus keiner weiteren Vermittlung bewusst; z. B. es ist das erleuchtete Auge selbst, das wir sehen; wir wissen durch rein sinnliche Beobachtung durchaus von Nichts, von keinem Wesen, welches uns dieses Auge sichtbar macht. Der Geist will, und die Glieder des Leibes bewegen sich, so wie der Geist will.

4. Das Vereinleben von Geist und Leib ist nach allen Momenten des Selbstinneseins wechselseitig bestimmt: im Schauen, Fühlen und Begehren, Wollen. — Denn der Leib wird vom Geiste in den Bestimmtheiten seiner Nervenzustände geschaut, empfunden, und der Wille des Geistes wird mitbestimmt durch die Zustände des Leibes. Dagegen ist die Schauthätigkeit des Geistes auch Bestimmgrund der Schauthätigkeit des Leibes; z. B. des Auges, um das Aeussere zu erblicken, des Ohres u. s. w. Auch begleitet Schauthätigkeit des Leibes die innre Schauthätigkeit des Geistes; durch Bewegen der Augen, durch Hinhorchen, durch Hinfühlen. Der Schmerz des Geistes und des Geistes Lust wird auch Schmerz und Lust des Leibes, und der Wille des Geistes wirkt auch ein auf den Willen des Leibes, dass der ganze Leib sich bestimmt, dem gemäss zu wirken, was der Geist beschliesst.

5. Es findet bei diesem Vereinleben und Vereinwirken des Leibes und des Geistes ein durchgängiger Parallelismus statt, der in einer ausführlichen Darstellung der Psychologie entfaltet werden muss. Dem Erkennen und Denken entspricht das Nervensystem, zumeist das Gehirn, und zuinnerst das grosse Gehirn. Dem Empfinden und Begehren entspricht das Gefässsystem, zumeist das Arteriensystem, und zuinnerst das Herz; den Begehrungen der Zuneigung und der Abneigung die Leber und die Nieren, und der Theil-

nahme die Eingeweide und ihre Bewegung. Daher vermehrter Blutlauf bei heftigen Gemüthbewegungen. Dem Vereinwirken des Schauens und des Fühlens entspricht die Bewegung der Glieder durch die Nerven; — daher die Geberdung und das Mienenspiel. Und dem Wollen des Geistes entspricht die Selbstbestimmung des ganzen Leibes, worin der Leib seine Selbstmacht bewährt über seine Gefühle und alle seine Werkthätigkeiten.

So innig ist nun der Verein des Geistes und des Leibes, dass die verwandten Thätigkeiten und Organe Beider stets miteinander ansprechen, ohne dass es der Geist beabsichtigt, und so immer Beide einander ähnlichwirkend und ähnlichleidend begleiten, in analoger Passivität und Spontaneität gemäss ihrem ganzen homologen Organismus.

6. Beide, Geist und Leib, sind in ihrem Vereinleben an ihre gegenseitigen Gesetze und Kräfte gebunden. So der Geist im freien Vereinleben mit dem Leibe an die Naturgesetze und an die Kräfte des Leibes, sowohl der Nerven (gesunde, feine Sinne), als der Muskeln und des Vereinwirkens der Nerven und der Muskeln; aber auch dabei durch seine eigne Kraft beschränkt, z. B. beschränktes Erfassen und Verstehen des Augenbildes; z. B. ::::; oder bei Anblick eines Gegenstandes; auch bei Hören vieler Stimmen zugleich.

7. Der Verein des Geistes und des Leibes ist in unserem Menschenleben, und zwar im gesunden Zustande des gewöhnlichen Wachens und Schlafens, nicht ganz, nicht total, sondern nur theilweis, nur partial. Denn der Geist ist nur mit dem Nervensysteme in leiblich unmittelbarer Verbindung, und zwar nur mit dem hinteren Nervensysteme (Gehirn und Wirbelsäulnerven); mit dem oberen Nervensysteme der Sinnerven und mit den Hautnerven, nicht aber ebenso mit dem unteren, vorderen Theile des Nervensystems, mit dem eigentlichen Gangliensystem. Daher stehn dem Geiste auch nur diejenigen leiblichen Bewegungen für seinen freien Willen zu Gebote, die von den genannten Theilen des Nervensystems abhangen, nicht aber die, welche durch das Gangliensystem bestimmt werden; die Zustände der Nerven des Gangliensystems scheinen erst durch das leibliche Gemeingefühl zum Bewusstsein und zur Empfindung des Geistes gebracht zu werden; also erst mittelbar

durch das Zusammenstimmen und Mitstimmen der Nerven als Theile des Einen ganzen Nervbaues (per consensum nervorum). So in der Hypochondrie die Leiden des Unterleibes. Und auch selbst mit den genannten Theilen des Nervbaues ist die Vereinigung des Geistes nicht gleichförmig, nicht ganzwesentlich. So empfinden wir den Augennerven nur als Lichtorgan, den Gehörnerven nur als Schallorgan. Und daher sind auch manche Bewegungen zugleich willkürlich, zugleich unwillkürlich, z. B. das Athmen. — Das Muskelsystem und das Knochensystem und überhaupt alle andre Theilsysteme des Leibes ausser dem Nervensysteme empfindet der Geist nur mittelst des Nervensystems und wirkt auch auf selbige nur ein mittelst des Nervensystems.

Diese Grenzen des Vereins des Geistes und des Leibes werden in bestimmten Zuständen verengert oder erweitert. Verengert, z. B. in Lähmungen, in Epilepsie, in Sinnberaubungen (Blindheit, Taubheit). Erweitert, ebenfalls in Krankheiten; z. B., wo Theile empfindlich werden, die es sonst nicht sind; im Magnetismus spontaneus. Dann in den sogenannten lebenmagnetischen Zuständen — wovon in der vierten Abtheilung das Nöthige folgen wird. Aber auch diese Erweiterungen sind nur theilweis und nur vorübergehend, und viele davon begleiten nur den krankhaften Zustand des Leibes.

Hiebei dürfen wir nie vergessen: dass dieses organische, leibliche Leben nur ein bahngestirnliches, — nur ein planetarisches ist; — dass uns also im ganzen Sonnbau, wozu wir gehören, und worin wir leben, die Aussicht auf ein höheres, vollwesentliches Vereinleben mit einem höhergebildeten, vollwesentlichen Gliedleibe eröffnet ist.

8. In diesem Vereine des Geistes und des Leibes finden wir uns schon, soweit unsre geschichtliche, individuelle Erinnerung zurückreicht, und diese reicht nicht einmal zurück bis an den Anfang dieser Vereinigung.*) Denn

*) Da der Verein von Geist und Leib in diesem Menschheitleben so wenig oromganz ist, so ist dieses ganze Leben mittelbar dadurch begrenzt und beschränkt, — also auch weniger ingottlebwesentlich, — weniger wichtig, — also ist auch im Tode Wenigeres zuverlieren. Aber es besteht auch die Grundaufgabe für den weseninnigen Menschen, innerhalb dieser Grenzen das Grösstmögliche = Bestmögliche zu leisten, vor allem Or-ur-ewig-(Wesen- und Wesengliedbau-)vereinwesung oder Innigung. Also ist auch dies weltbeschränkte Leben zu schätzen und auszubilden als Keim des Orom-Eigenlebens der Geisterheit und der Menschheit.

diese Vereinigung mit diesem Leibe kann nicht älter sein, als dieser Leib selbst, als leibliches Gebilde, es ist. Aber wir erinnern uns kaum bis an das dritte Lebensjahr zurück, wo wir doch den uns Umlebenden, Eltern und Bekannten, schon Lebenbeweise dieses unsres Vereins gegeben hatten, besonders durch die Anfänge der Entwickelung unsres Sprachvermögens. Ob daher dieser Verein mit diesem Leibe mit Willen oder ohne Willen des Geistes geschlossen worden sei, darüber können wir durch individuelle, historische, analytische Selbstwahrnehmung nichts entscheiden.

Soweit nun aber dieser Verein für einen Jeden von uns wirklich besteht, ist er a) ausschliessend (Dämonologie, Besessenheit); b) unwillkürlich im Ganzen und durch reingeistigen Willen unauflöslich, es sei denn α) durch Gram, β) durch des Leibes Kräfte selbst. Der menschliche Geist kann seinem freien Willen gemäss aus diesem Leibe seinen Ausgang nehmen. Ob er es solle, hat Moral und Religion zu entscheiden. Dass viele Geister so handeln, beweisen die Listen der Selbstmörder. c) ist dieser Verein der Zeit und der Kraft nach stetig, — wenigstens im gesunden Zustande, — auch der Schlaf und das Schlafwachen hebt diesen Verein nicht gänzlich auf. Wohl erst der Tod.

9. Die Entwickelung des vereinten geistlichen und leiblichen Lebens geschieht infolge des vorhin betrachteten Parallelismus stufenweis. Das ist die Entwickelung des Geistlebens, sofern es ein mit dem leiblichen Leben verbundenes, äusseres und sich äusserndes ist, und sofern es seine Bedingnisse von aussen, mittelst des Leibes, empfängt; z. B. die Kenntniss, die der Geist von seinem Leibe, und mittelst des Leibes von der ihn umgebenden Aussenwelt und andern Geistern empfängt; die geistige Fertigkeit, nach Vernunftzwecken die Glieder und Kräfte des Leibes anzuwenden und wirken zu lassen; dann die Erlernung der gesellschaftlichen Sprache, welche ihm nur mittelst der Leiber mitgetheilt wird; endlich, was das Wichtigste ist, das Wachsthum des Geistlebens und der Geistbildung, welches jeder einzelne als Mensch lebende Geist durch die geistige Erziehung anderer Geister empfängt, d. i. in unserem jetzigen Lebenzustande nur durch Menschen, die sich ihm nur mittelst des Leibes offenbaren können, — weshalb also auch die geistliche Erziehung gebunden ist an das Wachsthum und die Ausbildung eines

jeden Menschen vom Keimzustande durch die Kindheit und Jugend bis heran in das reife Lebenalter.

Und ebenso, aus denselben Gründen und in denselben Hinsichten, nimmt auch das geistige Leben, sofern es sich auf das Leibliche bezieht und leiblich äussert, mit dem Leben und den Kräften des alternden, greisenden Leibes ab.

Wir müssen uns aber hüten, den innern Lebenzustand des Geistes bei Kindern und Greisen erstwesentlich oder allein bemessen und beurtheilen zu wollen nach den leiblichen Aeusserungen desselben. So ist z. B. ein Kind, das zu reden anfängt, weit entwickelter an Geist, weit gescheiter, als es sich durch Worte äussern kann. Und dasselbe gilt von dem ermatteten und sterbenden Greise.

Aber auch umgekehrt, die Bildung und Ausbildung des Leibes hangt von der Geistbildung ab. Denn der Geist hilft mit, den Leib zu erbauen und zu erziehen und zu entfalten. Man vergleiche den Leib eines geistreichen, an Geist und Gemüth hochgebildeten Menschen mit dem Leibe eines an Geist Verwahrlosten oder gar eines Blödsinnigen. Selbst die leibliche Anlage und Grundlage zur leiblichen Schönheit und Kraft muss erst durch Mitwirkung des Geistes in ihrer ganzen Blüthe und Vollkommenheit entfaltet werden. Und dies, dass der gesunde und schöne Leib der Spiegel und das Organ eines gesunden und schönen Geistes werde, ist selbst zum Theil das Werk des Geistes und macht dann selbst auch den Leib als solchen erst vollkommen.

10. Der Leib verbindet mittelbar den Geist auch mit der ganzen äusseren, ihn umlebenden Natur.

Und auf andere Weise ist der Menschengeist als Seele mit der äusseren Natur nicht verbunden, weder im Erkennen, noch im Fühlen, Wollen und Wirken. Von der andern Seite wird auch der Leib und die ganze Natur mittelst des als Seele ihm verbundenen Geistes mit der Vernunft verbunden, worin alle endliche Geister stehen und leben, so dass im Menschen eigentlich eine Vereinigung der ganzen Vernunft mit der ganzen Natur wirklich ist, aber nur, soweit sie vermittelt ist durch die beschriebene Vereinigung des endlichen, individuellen Geistes mit seinem endlichen, individuellen Leibe.

Ob noch andre Vereinigungen der Geister mit der Natur, denn als Seele eines organischen Leibes, möglich und wirklich sind im Weltall, darüber schweigt bis jetzt

die empirisch-historische, individuelle Selbstwahrnehmung der menschlichen Seelen auf dieser Erde. Wir dürfen aber, dem wissenschaftlichen Geiste zufolge, hierüber nicht aburtheilen und deshalb, weil eine Lebenvereinigung für uns jetzt unmöglich ist, nicht schliessen auf deren Unmöglichkeit überhaupt.

II. Nachdem wir nun den Thatbestand der Wahrnehmung über den Verein von Geist und Leib bestimmt haben, dürfen wir die Fragen nicht unberührt lassen, die sich dabei dem denkenden Geiste aufdrängen, welche aber nicht durch analytische, historische Selbstbeobachtung aufgelöst werden, sondern ihre Beantwortung nur in der Grundwissenschaft finden können.

a) Frage nach der Präexistenz, und in welchem Verhältnisse wir da schon mit der Natur standen. Ob wir wohl schon als Menschen gelebt?

b) Frage nach dem Grunde der Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit dieses Vereines. — Da doch beide, Leib und Geist, selbwesentlich, selbständig sind — wie kamen sie also zusammen? — Vermittelst ihrer Gegenähnlichkeit durch Gott-als-Urwesen? — Denn die Grundwissenschaft lehrt: dass je zwei Gegenwesentliche nur vereiniget gedacht werden können in und durch ihr Höherganzes, sofern es über ihnen beiden, als ihr Urwesentliches, ist. Aber das Urwesentliche über Vernunft und Natur ist Gott selbst als Urwesen. Also muss Gott-als-Urwesen gedacht werden als der bestimmte, sowohl ewige, als zeitliche Grund der durchgängigen Vereinigung und des durchgängigen Vereinlebens von Vernunft und Natur und von allen unendlichvielen endlichen Geistern mit allen unendlichvielen endlichen, vollwesentlich organischen Leibern im Weltall, und daher auch als ewiger, allgemeiner und als individueller, zeitlicher Grund des Vereinlebens von Geist und Leib eines Jeden von uns, auch auf dieser Erde. — Doch hievon mehr zu sagen, würde die Grenzen der empirischen psychischen Anthropologie überschreiten; — es kann dies bloss in der grundwissenschaftlichen oder sogenannten rationalen Psychologie geschehen. — Prästabilirte Harmonie des Geulinx und Leibniz? — oder stete individuelle Einwirkung Gottes? Unterscheidung der ewigen und der zeitlichen Verursachung Gottes.

c) Werden jene Grenzen des Vereines von Leib und Geist ewig bestehn? — Sind sie im allgemeinen nothwendig

im Weltall? oder nur in diesem unvollkommenen Planetenleben? — oder auch für dieses nur eine Zeit lang, bis die Menschheit weit genug gediehen? Werden also diese Grenzen vielleicht schon auf Erden erweitert werden? — Deutet etwa hierauf der Magnetismus hin?

Dies ist grundwissenschaftlich zu entscheiden. — Gott kann uns so gut in den Sirius mit dem Auge des Geistes hineinschauen lassen, als mit dieses Leibes Auge und mittelst dessen in dieses Planeten Leben! — Der Geist hat keine fesselnde, örtliche Beziehung zum Leibe und zur ganzen Natur, weil er unräumlich ist und lebt.

d) Und nach dem Tode? in welchem Verhältnisse werden wir dann zur Natur stehn? — wieder eingelebt in den organischen Leib? — und mit Erinnerung? — Die innre Ahnung des religiösen Geistes sagt: es wird nach dem Tode uns so ergehen, wie es dem Lebengesetze Gottes gemäss ist, welches mit Gottes ganzer Wesenheit, mit Gottes Gottheit übereinstimmt. Und leben wir auch jetzt hierüber im Dunkeln, so können wir doch hinsichts unserer ganzen Zukunft Ihm unbedingt vertrauen.

e) Wie besteht bei dieser wechselseitigen Vereinheit der Gedanke der Wesenheit-Einheit des Menschen? Ist denn der Mensch Ein Wesen, in ursprünglicher Einheit? — oder nur ein vereintes Wesen, in ursprünglicher Doppelheit? Antwort: Der Geist als Seele ist Einer, also ist und bleibt auch der Geist als Mensch Einer; ebenso ist der Leib Einer und bleibt auch als beseelter Leib Einer. Der Mensch aber, als Geist und als Leib betrachtet, ist das vollwesentliche Vereinwesen innerhalb des ganzen Vereins von Geistwesen und Leibwesen, von Vernunft und Natur.

Man muss sich hierbei nur die Selbwesenheit oder Selbständigkeit, sowohl die des Geistes, als die des Leibes, richtig denken. Die Selbständigkeit endlicher Wesen ist nicht Alleinständigkeit, Isolirung, sondern nothwendig zugleich Vereinte-Selbständigkeit, Vereinständigkeit mit seinem Entgegengesetzten. Leib und Geist sind beide nur zugleich in ihrer Vereinheit oder Vereinwesenheit, — in ihrem Vereinleben selbständig, — sie sind vereinselbständig. Suabedissen sagt, um die entgegenstehende Selbständigkeit des Geistes und des Leibes zu bestreiten (Anthropol. S. 192 unten, § 218): „Es kommt hinzu, dass bei der an„genommenen Zweiheit des Lebens das leibliche Leben des „Menschen, als das in der Natur stehende, auch für sich

„allein, in Sonderung von dem geistigen, sein Dasein „müsste fortsetzen können, und zwar desto frischer und „gedeihlicher, weil es dann zwanglos leben könnte." Wenn wir uns aber hierbei an die Wahrnehmung des Selbstbewusstseins und des Selbstgefühles halten, so zeigt sich darin kein Grund, anzunehmen, dass der menschliche Leib auch ohne Vereinleben mit dem Geiste da sei und lebe, oder da sein und leben könne; — dass menschliche Leiber ohne Geist herumliefen; sondern durch jene Wahrnehmung sind wir vielmehr zu dem Gedanken veranlasst, dass der menschliche Leib gleich bei seinem Entstehen vereinlebe mit dem menschlichen Geiste, und dass während der ganzen Lebendauer dieses leiblichen Gebildes Geist und Leib in wechselbestimmender Wechselwirkung sind. Auch ist es nicht so, dass dieser Leib, auch als Leib, ohne den Geist vollkommner und freier leben und sich gestalten würde, weil er vielmehr sein vollkommnes Leben und seine vollkommne Bildung nur im Vereine mit dem Geiste gewinnen kann, weil nun die frei nach Ideen das leibliche Leben mit des Leibes Kräften bildende Kraft des Geistes mitbestimmend hinzukommt. — Dieser der Wahrnehmung entsprechende Gedanke stimmt auch mit der grundwissenschaftlichen Idee des durchgängigen, gleichförmigen, wechselseitigen Vereinlebens von Vernunft und Natur überein, wovon das des Menschengeistes und des Menschenleibes zum Menschen nur das innerste Glied ist.

Da wir nun den Verein des Geistes und des Leibes zum Menschen im Allgemeinen und Ganzen betrachtet haben, so folgt nun:

Zweite Abtheilung.

Der Geist als vereint mit dem Leibe und als mitbestimmt durch den Leib. Das ist: Der Geist als Seele (eigentliche Psychologie oder Psychologie im engern Sinne).

Erste Wahrnehmung der allgemeinen Thatsachen der Bestimmtheit des Geistlebens durch das mit dem Geiste vereinte Leibleben.

Da finden wir als Ergebniss der Gesammtwahrnehmung hierüber Folgendes:

Der Geist wird, als Seele, durch Vereinigung mit dem Leben seines Leibes hinsichts seines ganzen Lebens so be-

stimmt, dass dabei seine geistige Selbständigkeit besteht, und dass er zunächst unmittelbar das Leben seines Leibes, aber, durch selbiges vermittelt, auch das Leben der ganzen Natur, sofern dieses mit seinem Leibe verbunden ist, in sein geistiges Leben in Erkennen, Empfinden und Wollen aufnimmt; dass er ferner sein reingeistiges Leben in Uebereinstimmung mit dem leiblichen Leben weiterbestimmt und dann sein geistiges Leben auch vereinbildet mit dem Leben des Leibes und mit dem Leben der ganzen Natur, soweit die Kräfte und das Kraftgebiet dieses seines Leibes reichen. — Hiezu kommt, dass in diesem unserem Menschenleben und Menschheitleben auf Erden die als Menschen lebenden Seelen sich auch als Geister individuell nur erkennen und anerkennen und überhaupt auch ihr ganzes Geistleben nur erkennen und anerkennen mittelst ihrer Leiber und der an den Leib gebundenen äusseren Sprache. Daher ist für uns als Geister zugleich unser Vereinleben mit unserem Leibe und mit der Natur das einzige Mittel und die einzige Mitte unseres Vereinlebens als Geister nach der Idee und dem Ideale des mit der Natur und unter sich vereinlebenden Geisterreiches, d. i. des Reiches der Menschheit.

Die eben ausgesprochenen Sätze sind das vereinte Ergebniss aus allen bisher von uns angestellten Selbstbeobachtungen und Selbstwahrnehmungen und bedürfen daher nur noch folgender Erläuterungen.

Der Geist als Seele ist durch Vereinigung mit dem Leibe in allen Hinsichten für das Erkennen, Empfinden und Wollen und für das Einwirken in die Natur — recht in die Mitte der Natur gesetzt, mitten in ihr innerstes Leben. — Dies zeigte uns die Betrachtung unserer Erde im Ganzen dieses Sonnensystems und weiter unseres Leibes als des vollkommensten organischen Gebildes*). Aber der Wirkungskreis unseres Leibes ist verhältnissmässig zu dem ganzen Wohnplatz der Erde nur klein, und die Wechselwirkung dieses Leibes mit der ihn umgebenden Natur nimmt ab verhältnissmässig nach der Entfernung. Am

*) Der Geist als Seele ist zu einem sehenden Auge der Natur selbst geworden; — hier auf Erden in der Hoch-Zeit ihrer Lebenvollendung — kraftlich und bildunglich. Und die Seele ist om-kunstwirkig (orurantmälom-kunstwirkig) in die Natur, nach ihren Gesetzen, mit ihren Kräften. — Lehrbaubemerk. Hier verdient noch ausgeführt zu werden: Geist-verein-(Leib-verein-Leibwesen-verein-Wesen), dass der Leib und die Natur dem vernünftigen Geiste ein eigner Weg zu Gott wird.

weitesten reicht das Gesicht, aber doch auch im abnehmenden Verhältniss nach der Entfernung, fernverhaltgemäss oder perspectivisch, und so, dass seine Empfindungen und Wahrnehmungen nur erst durch die darauf angewandte reine Wissenschaft des Geistes fruchtbar werden, um mittelst derselben noch den Himmelbau in sinnlicher Erfahrung zu erkennen. — Mittelst des Gesichtsinnes reicht die intellectuelle Verbindung der Seele mit dem leiblichen Weltall viel weiter, als der Kreis der leiblichen Wirksamkeit selbst. Dafür ist aber die leibliche Wirksamkeit des Geistes in der Nähe so innig und so bleibend, dass die Seele nicht nur zunächst ihren eignen Leib zu einem schönen Spiegel und Gleichnissbilde des Geistes macht, und dass sie ihren Leib mit Freiheit nach dessen eignem natürlichen Ideale erzieht und ausbildet, sondern auch die sie umgebende Natur mit Werken der schönen und der nützlichen Kunst erfüllt, — und zwar nach den Gesetzen und mit den Kräften der Natur, — mit Werken des freien Geistes, welche die Natur selbst nie erzeugen würde, obgleich in ihr selbst, durch sie selbst, die Möglichkeit dazu gegeben und vorbereitet ist, — eine Möglichkeit, welche aber nur der frei nach Ideen mittelst des Leibes in sie einwirkende Geist zur Wirklichkeit erheben und beleben kann.

So finden wir mithin überhaupt und in Allem die Seele in ihrem Vereinleben mit der Natur an das Gesetz der Abnahme nach der Entfernung, an das Fernverhaltmass gebunden. — Ob dies aber ein ganz allgemein, für alle Zeit, für alle Verhältnisse des endlichen Geistes zur Natur geltendes Gesetz ist; — ob nicht der Geist in anderen Verhältnissen in die Ferne zu wirken vermöge: darüber schweigt unsre Erfahrung, und wir müssen demnach unser Urtheil darüber hier zurückhalten.

Zweite Wahrnehmung: wie die allgemeine Selbstwahrnehmung des Geistes (I. Theil, 1. Abtheilg., 1. Lehrstück S. 29 f.) durch das Vereinleben des Geistes mit dem Leibe bestimmt wird.

Der Geist, der sich bewusst ist, in seinem inneren Aendern derselbe zu sein, nimmt nun in dieses Bewusstsein auch dieses auf: dass sein Leib, indem sich derselbe nach dem Naturgesetze ändert und dabei mit dem Geiste in Wechselwirkung ist, ebenfalls derselbe bleibt. Er nimmt die Zeitreihe des Lebens seines Leibes mit auf in die eigne innere Zeitreihe seines Geistlebens und wird sich so bewusst seiner selbst, als mit seinem Leibe zugleich Eines,

sein selbst innigen Wesens, als Einer Person, die während des stetigen Lebens dieses Leibes bei aller Aenderung dieselbe bleibt, — d. i. als Eines und desselben individuellen, einmaligen und einzigen Menschen. — Der Geist als Seele rechnet also den Leib zu seiner Persönlichkeit, aber nur in dem Sinne, der aus dem oben erkannten wesentlichen Verhältnisse von Geist und Leib gegeneinander hervorgeht. Also wird sich die Seele auch des Vermögens, der Thätigkeit und des Triebes und der Kraft des Leibes inne, als seiner eignen, ihm selbst als freiem Vernunftwesen zum Theil überlassenen Wesenheiten, und erkennt sich als befugt an: als ganzes Wesen wollend auch die Thätigkeiten und Kräfte des Leibes für das Eine Gute zu gebrauchen und wirken zu lassen, für das Gute sowohl des Geistes, als des Leibes, als des ganzen Menschen.

Dieses Bewusstsein ist ununterschieden da in jedem Menschen, von beiden Geschlechtern, von allen Grundstämmen und von jedem Lebenalter. Soweit wir uns in unsere Kindheit zurückerinnern, finden wir es schon in uns vorhanden, ob es gleich mit dem wachsenden Lebenalter immer weiter und bestimmter entfaltet wird, — sowie der Leib selbst mit seinen Thätigkeiten und Kräften immer weiter sich ausbildet und heranreift, und jemehr sich auch der Geist in die Erkenntniss seiner selbst, des Leibes, der Natur, des Menschen und der Menschheit, — Gottes vertieft. Auch im Hochalter bleibt dieses Bewusstsein der ungetheilten geistlichen und leiblichen Persönlichkeit, nur wird der Antheil des Geistes an dem Leibe mit der Abnahme des leiblichen Lebens immer geringer, — der Tod wird endlich erwünscht und tritt, wenn er natürlich ist, ohne Schmerzen ein.

Dritte Wahrnehmung: wie der Geist als erkennendes und denkendes Wesen weiterbestimmt wird durch sein Vereinleben mit dem Leibe.*)

Wir finden, das Denken und Erkennen wird dadurch sowohl erweitert, als auch beschränkt; aber das Erstwesentliche hiebei ist, dass sein Denken und Erkennen erst dadurch vollständig gemacht wird.

1. Das Denken und Erkennen des Geistes wird durch das Vereinleben mit dem Leibe erweitert und bereichert. Denn der endliche Geist gewinnt dadurch:

---

*) Lehrbaubemerk. Hier sollten nun erst die Weiterbestimmungen des ersten Lehrstückes S. 29 f. entwickelt sein. Darüber ist dies nur ganz kurz ausgesprochen.

a) die individuelle, eigenlebliche Erkenntniss seines Leibes und eines Theiles des ihn umgebenden Naturlebens, und zwar, wie sich zeigt, eines vollwesentlichen, vollständigen Theiles des Naturlebens, worin alle Naturgebilde, Naturprozesse und in verjüngtem Bilde noch der ganze Himmelbau erkennbar werden.

Ursprünglich ist sich der Geist unmittelbar nur der Zustände der Sinnnerven bewusst; mittelbar dadurch zunächst seines ganzes Leibes, dann aber auch des diesen Leib umgebenden Leiblichen. Die Zustände der Sinne werden aber ein jeder für sich ausgelegt und in Ein Bild von dem Naturleben vereinigt durch Hülfe der Phantasie, des Verstandes nnd der Vernunft, und so ordnet der Geist die ganze Fülle der sinnlichen Naturerscheinungen unter die Idee der Natur, — als ein System von Begriffen, — als das Natursystem, und unter die Ideen der Naturprozesse. Sodann:

b) gewinnt der Geist als Seele die Individualerkenntniss anderer Geister und kann mittelbar, durch die Sprache, ihrer allartigen, auch übersinnlichen Gedanken und Gefühle und Willensentschlüsse theilhaft werden. Er kann in Wechselwirkung dieses kleinen Reiches der als Menschenseelen lebenden Geister auf dieser Erde Erziehung und Bildung empfangen und wiederum Andern Erzieher und Ausbildner sein. Er kann sich als Geist sozusagen vervielfachen und seinen Geist auch in andern Geistern vervielfachen, — so dass diese vereinlebenden Geister wie Ein Geist, wie Eine Seele sind, und als Mensch betrachtet, wie Ein grosser Mensch.

2. Das Denken und Erkennen des Geistes wird aber auch durch die Vereinigung mit dem Leibe beschränkt; denn

a) kann der endliche Geist immer nur eine endliche Reihe des Denkens und Erkennens in der Zeit bilden; da er nun das Leiblichsinnliche mit in die Denkreihe aufnehmen muss, so wird dadurch die nichtleiblichsinnliche Erkenntniss schon dem Umfange nach beschränkt, und

b) da das leiblichsinnliche Denken dem Leben des Leibes folgt, und Vieles zu Erhaltung und zu den Lebenverrichtungen des Leibes mit mehr oder weniger Besonnenheit und Nachdenken zu verrichten ist, z. B. für Nahrung, Kleidung, Wohnung, leiblichgesellschaftliche Verhältnisse, auch der Zustand des Schlafes den Hauptlebengang des freien Denkens und Erkennens periodisch unterbricht: so

wird der nach Wahrheit forschende Geist zugleich durch sein Lebenverhältniss zum Leibe oft unterbrochen, zerstreut und deshalb des Vergesslichkeit mehr unterworfen.

Besonders wichtig ist hiebei, dass der Geist als Kind erst seinen Leib erkennen, seine Sinne verstehen, seine Glieder brauchen lernen muss, sich erst langsam orientiren und einheimisch machen muss in der ihn umgebenden und umlebenden Aussenwelt der Natur und der Menschheit; — dass das Kind sich eines individuellen Vorlebens durchaus nicht erinnert und in die geistige Gesellschaft, in das geistige Vereinleben der mit ihm lebenden Seelen erst Eingang finden kann durch Erlernung ihrer gesellschaftlichen Sprache und dadurch, dass es die ihm angetragne Erziehung und Bildung in sich aufnehmen muss. — Daher wird jeder Mensch als Kind in das äusserlich Sinnliche zerstreut, welches anfangs sein ganzes Denken, seine stete, ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht und fordert und durch den Reichthum der Erfahrung auch hinlänglich ausfüllt, beschäftiget und reizet. Dafür geht im Kinde das klare Bewusstsein der nichtsinnlichen Gedanken und Erkenntnisse, auch sogar das Gottesbewusstsein, unter, obgleich die nichtsinnlichen Gedanken auch schon im Kinde theilweis da sind und wirken, weil es ohne selbige nicht das geringste Sinnliche wahrzunehmen und zu erkennen vermöchte.

Daher kommt es auch, dass die menschliche Wissenschaft aus zwei subjectiven Haupttheilen besteht, dem analytischen und dem synthetischen; dass der endliche, in der Kindheit sinnlich zerstreute Geist wieder in sich selbst sich sammle und sich stufenweis zur Erkenntniss und Anerkenntniss Gottes erhebe. Aber die nichtsinnliche Erkenntniss als Wissenschaft heisst die Philosophie. Daher hat jeder auf Erden geborne Mensch zwar Anlage zur Philosophie; er muss aber erst zum Bewusstsein dieser Vernunftanlage gebracht werden und selbige auf dem vernünftigen Wege, d. i. nach wissenschaftlicher Methode, ausbilden.

Hierbei entsteht eine neue Beschränkung der denkenden und erkennenden Seele daraus, dass die Menschengesellschaft, in welcher und durch welche er seine geistige Erziehung und Bildung empfängt, sowohl die Stufe der Reife des Geistlebens und des Menschheitlebens noch nicht erreicht hat, als auch dabei in einem ganzen System von Irrthümern, von falschen Vorurtheilen, von Wahn und

Aberglauben befangen ist, — wozu sogar noch der Wahneifer, der Fanatismus, kommt. Da nun das in der geistigen Erziehung Dargebotne der Masse nach weit Mehres ist und sein muss, als der einzelne Geist selbst erforschen, ausdenken und erfinden kann, — so wird seine geistige Selbstthätigkeit dadurch leicht überlastet und unterdrückt. Er nimmt die gesellschaftlich irrigen, wohl auch abergläubigen Vorurtheile unbesehens, ungeprüft, — meist ohne Bewusstsein davon, an und richtet sein ganzes Leben danach ein. Daher entspringt für jeden Geist, der auf dieser Erde in der jetzigen Menschheit lebt, die Forderung des Geistes der Wahrheit oder des wissenschaftlichen Geistes, ohne eigne Einsicht nichts anzunehmen und zu verwerfen, und Glauben, Vermuthungen, Meinungen und Vorurtheile von gewisser, selbständiger Erkenntniss zu unterscheiden; — und gegen irrige, lebenschädliche Vorurtheile, mögen Einzelne oder Millionen sie hegen und pflegen, beständig auf der Hut zu sein, besonders aber über sein Herz zu wachen, dass nicht Vorurtheile ihn zu Liebe und Hass, zu Thun oder Nichtthun bewegen, sondern eigne Einsicht der ewigen, von aller endlichen Persönlichkeit unabhängigen Wahrheit.

3. Aber das Erstwesentliche in dieser Weiterbestimmung des Denkens und Erkennens des menschlichen Geistes durch Vereinleben mit der Natur ist: dass dadurch der Gliedbau seiner Erkenntnis vollständig, vollgliedig wird.

Der Geist, als solcher, hat zwar die unbedingte, die urwesentliche und die begriffliche oder ideelle Erkenntniss Gottes, der Vernunft und der Natur und der Menschheit; auch die individuelle, geschichtliche, sinnliche Erkenntniss seiner selbst, als individuell lebenden, persönlichen Vernunftwesens. Aber es würde ihm, wenn er nicht das individuelle Leben der Natur, in sie selbst hereinschauend, mittelst des Leibes erkennte und erführe, wenigstens im gegenwärtigen Zustande des menschlichen Lebens keine individuelle, geschichtliche Kunde und Wissenschaft von der Natur haben. Und bei dem jetzigen Zustande ebensowenig individuelle Kenntniss von dem Leben anderer endlicher Vernunftwesen. Demnach wäre der Geist ohne den Leib auf die individuelle Erkenntniss nur seines eigenen reingeistigen Lebens beschränkt — und auf die inneren individuellen Offenbarungen Gottes an ihn, wie der religiöse Glaube wenigstens ahnet, — die Grundwissenschaft aber lehrt.

Da nun aber die individuelle, unbeendbar reiche Erkenntniss des Leibes, der Natur, anderer als Menschen lebender Geister durch das Vereinleben des Geistes mit seinem Leibe hinzukommt, so ist nun die Erkenntniss der menschlichen Seele vollständig; denn sie ist

<table>
<tr>
<td>II, Gottes
Gottes-als-Urwesens
des Geistwesens des Leibwesens
(der Vernunft) (der Natur)
des vereinten Geistwesens
und Leibwesens und darin
des Menschen und der
Menschheit</td>
<td>I, unbedingte
urwesentliche
begrifflich- sinnlich-
allgemeine individuelle

vereinte
Erkenntniss.*)</td>
</tr>
</table>

Und so ist es für den einzelnen Menschen und für die Menschheit möglich, die Wissenschaft als Einen, nach den Gegenständen und nach den Erkenntnissarten vollständigen Gliedbau, als Einen Organismus, — als Ein System zu entwerfen und ohne Ende weiter auszuführen und auszubilden, so dass die menschliche Erkenntniss, obschon sie stets endlich ist und bleibt, doch auf endliche Weise die ganze Wahrheit organisch, als Eine Wissenschaft, umfassen kann — und soll — und auch auf dieser Erde bereits umfasst.

4. Die leiblichsinnliche Anschauung und die leiblichsinnliche Erkenntniss alles dessen, was wir leiblich erfahren, steht in einer wesentlichen Beziehung zum Gedächtniss. Sollen wir uns im Wachen und im Träumen an Leiblichsinnliches wiedererinnern, was wir sinnlich wahrgenommen haben, oder was als solches begegnet ist, so ist dieses von der Gesundheit des Nervensystems abhängig, besonders von der des Hirns. Daher Verletzung des Hirns, oder Druck des Blutes, oder ausgeschiedener Lymphe

---

*) Der menschliche Geist

<table>
<tr>
<td>erkennt
in
unbedingter
urwesentlicher
begrifflicher sinnlicher
(allgemeiner) (individueller)
vereinter
Erkenntniss</td>
<td>Gott
Gott-als-Urwesen
Geistwesen Leibwesen
(Vernunft) (Natur)
Geistvereinleibwesen
(Vernunft und Natur im Vereine)
und darin den Menschen und
die Menschheit.</td>
</tr>
</table>

auf das Hirn oder die Abnahme des Nervensystems im Hochalter das sinnliche Gedächtniss schwächt, oft scheinbar ganz aufhebt. Für den ganzen Leib als solchen ist nur dasjenige da, was in die Einheit seiner Wesenheit und Thätigkeit aufgenommen ist; — ebenso wie für den Geist. Aber diese Aufnahme ist bedingt durch das innerste System des Leibes, das Nervensystem, und weiter durch das innigste Theilsystem des Nervensystems, das Centralsystem desselben, das Gehirn. Das sinnlich-individuelle Gedächtniss, das Sinngedächtniss (memoria sensualis), ist so vielfach, als die Sinne; das Gedächtniss des Gemeinsinns oder Gemeingefühles, Gesichtsgedächtniss, als Gestalt- und Ortgedächtniss (memoria formalis et localis), Gehör- oder Schallgedächtniss, Geruch- und Geschmackgedächtniss und Tastgefühl-Gedächtniss. Diese bestimmten Functionen des Gedächtnisses sind bei verschiedenen Menschen verschieden stark und beruhen, leiblich betrachtet, auf der Vollkommenheit und Ausbildung der Sinne, deren Empfindungen sie angehen. Daher ist es so wichtig, dass in der Erziehung auf die gleichförmige Ausbildung und Uebung aller Sinne gesehen wird. Die Blinden bilden das Schallgedächtniss und das Tastgefühlgedächtniss, die Taubstummen das Gesichtsgedächtniss vornehmlich aus.

In Ansehung des leiblichsinnlichen, individuellen Gedächtnisses gelten dieselben Gesetze, welche wir bei dem reingeistigen Gedächtniss gefunden haben: sachlicher Zusammenhang in Raum und Zeit und Kraft des Zumerkenden und Stärke und Innigkeit der Thätigkeit; also Stärke und Innigkeit der Anwirkung (der Affection und des Eindruckes) und Stärke und Innigkeit der auffassenden Thätigkeit des Sinnesorgans und der das Einzelne in die Einheit des Leibes zusammenfassenden, appercipirenden Thätigkeit des Hirns. Dabei richtet sich auch die Leichtigkeit und Innigkeit der Wiedererinnerung von leiblich individuellen Begebenheiten nach der Wichtigkeit der Beziehung, worin das Zuerkennende zu der Gesundheit und dem Bestehen des Leibes steht. Je öfter ferner dasselbe Individuelle vor die Sinne gebracht wird, desto leichter ist die Erinnerung daran. Geordnete Wiederholung verstärkt das reingeistige, wie das leiblichindividuelle Gedächtniss.

Darauf gründet sich auch die Gedächtnissregel, dass man das Zuerkennende durch alle Sinne sich darstellen soll, welche dabei angesprochen werden. Z. B. beim Er-

lernen der Sprache: Erfassen des Zubezeichnenden durch alle Sinne, wenn es ein Sinnliches ist, z. B. durch Vorzeigen, durch Anfühlen, Kosten, Riechen, Hören des Klanges, den die Sache von sich giebt; dann aber dadurch, dass man die Wörter und Rednisse hört, vorzüglich selbst vernehmlich sich vorspricht, dass man sie geschrieben recht fleissig ansieht und selbst schreibt.

Das leiblichsinnliche Gedächtniss tritt rein und verhältnissmässig stark in Thieren hervor; rein, weil das sinnliche Gedächtniss der Thiere nicht durch Allgemeinbegriffe und Ideen verstärkt wird; verhältnissmässig sehr stark, weil das ganze Leben des Thieres überwiegend sinnlich ist. Auf der rein leiblichsinnlichen Gedächtnisskunst beruht hauptsächlich die Kunst, die Thiere abzurichten, zu dressiren.

Aber im Menschen wird das leiblichsinnliche Gedächtniss gestützt und verstärkt durch das reingeistige Gedächtniss

a) mittelst der Aufnahme alles Leiblichsinnlich-Erfahrenen in die Welt der Phantasie, worin es ganz nach denselben Gesetzen der Sinnlichkeit haftet,

b) mittelst der begrifflichen, ideellen Einheit alles Leiblichsinnlich-Erfahrenen, in welche es durch Verstand und Vernunft sofort aufgenommen wird. Und in diesen beiden Hinsichten folgt die leibliche Erinnerung der Freiheit des geistigen Erkennens nach Begriffen und Ideen.

Von der andern Seite wird das reingeistige, freie, nach Ideen bestimmte Gedächtniss durch den Verein mit dem leiblichen Gedächtniss sowohl unterstützt und gestärkt, als auch beengt und beschränkt. — Förderlich wirkt das leibliche Gedächtniss auf das geistige ein:

α) dadurch, dass wir uns des Reingeistigen wieder erinnern, welches bei Gelegenheit des sinnlich Wahrgenommenen und Erfahrenen vorkam; der Ideen, die es in uns erweckte, der Gefühle, die es hervorrief, der Willenshandlungen, zu denen es uns mitveranlasste.

β) Mittelst der leiblichsinnlich dargestellten und ausgeübten Sprache. Die Sprache, Lautsprache und Gestaltsprache, ist in ihrer sinnlichen Erscheinung ein durchaus Sinnliches, Individuelles; das Gesprochene oder Geschriebene fällt uns mithin ganz gemäss der leiblichsinnlichen Erinnerung, mittelst des Gesichts und Gehörs, wieder ein; also auch nach dem allgemeinen Gesetze des Gedächtnisses, dass uns das Gleichzeitige, Verbundene wiedereinfällt, —

dasjenige, was die Worte bedeuten, wenn wir es anders lebhaft gedacht und im Geiste geschaut haben, das die Worte und Rednisse Bezeichende mag nun ein Sinnliches, oder ein Uebersinnliches, ein Leibliches, Geistliches oder Göttliches sein. — Daher ist es so wichtig, dass man die Sprachen durch den Gesicht- und Gehörsinn und in eigner Ausübung erlernt und dabei auch das Ortgedächtniss hinsichts der Bücher in Anspruch nimmt. Aber, da insonderheit bei den Kindern das leiblichsinnliche Gedächtniss überwiegt, so muss man sich auch beim Sprachunterrichte, sofern Wortbildungen und grammatikalische Bestimmungen, paradigmata et regulae grammaticales, gelernt werden sollen, vornehmlich zuerst an das Gesichtsgedächtniss und Schallgedächtniss halten und nur mit Mässigung den Vernunftgrundsatz anwenden: dass das Kind in Sprachsachen nichts lernen solle, was es nicht zuvor mit Verstand und Vernunft aufgefasst und begriffen habe. Je weiter das Kind sich entwickelt, je mehr muss auf diesen letztgenannten Grundsatz gehalten und desto mehr muss das reingeistige, auf Sach-Anschauung und auf Verstand- und Vernunftgebrauch beruhende Gedächtniss ausgebildet und geübt werden.

Das geistige Gedächtniss ist aber auch durch das leibliche Gedächtniss gebunden

a) durch die Zerstreuung in die bloss sinnlichen Erinnerungen,

b) durch den oben beschriebenen Parallelismus aller geistlichen und leiblichen Thätigkeiten und Wirksamkeiten. Sobald daher der Geist sich an etwas zu erinnern strebt, sprechen die ähnlichen Thätigkeiten im leiblichen Organismus an; wenn also die leiblichen Organe, diejenigen Theile des Nervensystems, deren Thätigkeit die Bedingniss des leiblichsinnlichen Wiedererinnerns ist, von Natur schwach, langsam, träg, oder auch durch Krankheit gelähmt, gehemmt, gehindert, geschwächt sind, so geht auch die Thätigkeit des Geistes im Erinnern nicht vorwärts, weil beide, die geistige und die leibliche Thätigkeit, zu kommen, zu gehen und miteinander Schritt zu halten gewohnt sind. Dazu kommt, dass auch unsere reingeistigen Gedanken gewöhnlich zugleich in Worte der Sprache gefasst sind, welche wir als gesellschaftliche Sprache von aussen empfangen und nach aussen mittheilen. Ist also aus leiblichen Gründen das Sprachvermögen schwach und behindert, und hindert die Beschaffenheit des Nervensystems, besonders des Hirns, die

freie, schnelle Erinnerung an Wörter und Redensarten, welche zum freien, schnellen und zweckmässigen Gebrauch der Sprache erforderlich ist, — so ist doch auch das geistige Erinnern im Denken erschwert.

Man sieht hieraus, dass es, um die Abhängigkeit des geistlichen Gedächtnisses vom leiblichen zu erklären, gar nicht nöthig ist, den sogenannten Materialismus zu Hülfe zu nehmen. Und zugleich begreift man hieraus auch die entgegengesetzten Erscheinungen:

α) dass im animalischen Magnetismus die Erinnerungsfähigkeit des Geistes freier und stärker wird, weil der Geist dann 1. inniger und freier mit dem Nervensysteme, bes. mit dem Gangliensysteme, vereint ist, und 2. zugleich in sich selbst an Thätigkeit erhöht ist, so dass sogar Cretinen oder Wasserköpfige während dieses Zustandes grosse sinnliche und geistige Erinnerungskräfte gezeigt haben;

β) dass bei angehenden Ohnmachten, z. B. durch Hirnkrämpfe, während deren der Kranke alles Aeusserlich-Sinnliche vergisst, auch kein Wort finden kann, doch reines, klares Selbstbewusstsein des innersten Geistes behauptet, in völliger Geistesbesonnenheit, — sowie dieses sich auch bei manchen Menschen in der Trunkenheit zeigt, wo der Leib schon dem Geiste den Dienst versagt;

γ) und dass bei endenden Ohnmachten der Erwachende seine leiblichsinnliche Thätigkeit genau da fortsetzt, wo sie gewaltsam unterbrochen wurde, z. B. den Satz vollendet; — weil das schon die Gesetze der Einheit der leiblichen Thätigkeit und des leiblichen Gedächtnisses fordern, — sowie auch des geistigen.

(Anekdote von Seb. Bach.)

δ) dass in Krankheiten, wo die Nerventhätigkeit erregt und erhöht wird, und zugleich auch die Geistesthätigkeit mitfolgt, das Gedächtniss geschärft hervortritt.

ε) dass im Alter die leiblichsinnlichen Erinnerungen aus der Jugend wieder auftauchen, — weil dann das geistliche Gedächtniss, besonders das der Phantasie, wieder freier wird.

2. dass oft wenige Tage oder Stunden vor dem Tode das Gedächtniss sich mit wunderbarer Klarheit, Stärke und Freiheit hebt; auch bei Verrückten, die oftmals vor dem Tode, von der Verrücktheit befreit, klaren Geistes sind.

Vierte Wahrnehmung: wie der Geist durch sein Vereinleben mit dem Leibe als fühlendes Wesen bestimmt ist.

Auch als fühlendes und begehrendes Wesen wird der Geist durch den Verein mit dem Leibe theils gefördert und erweitert, theils beschränkt, und auch in Ansehung seines Gefühles dadurch erst vollständig, vollkommen, vollwesentlich.

1. Erweiterung und Bereicherung des Geistgefühles durch den Verein mit dem Gefühle des Leibes.

a) Denn der Geist gewinnt dadurch den ganzen Organismus der leiblichen Gefühle und Begehrungen, in Neigung und Abneigung. — Ursprünglich nur des Zustandes der Nerven, aber doch in Beziehung zu dem Leibe als Einem organischen Ganzen und zu seinem Leben, Gedeihen und Bestehen. Und da die Seele des Menschen in ihrem Lebenzustande und Gedeihen mit abhängig ist von dem Lebenzustande und Gedeihen des Leibes, und es selbst ein wesentlicher Vernunftzweck ist, den Leib wohl und gesund zu erhalten, so sind dem Menschen dazu die leiblichen Gefühle und Empfindungen und Abneigungen und Begehrungen von einzigem, unersetzlichem Werthe. Denn sie sind wie die warnenden, schützenden Wächter des Leibes; sie sprechen, auch ohne dass der Geist sich des Grundes dieser Gefühle inne zusein braucht, und ersetzen somit seine Unwissenheit der Gesetze und Thätigkeiten der Natur, auch selbst im Fall der Krankheit. Die Stimme der leiblichen Gefühle erwartet nicht erst die Ausbildung der Naturwissenschaft und der Heilkunde; ja sie giebt selbst dem empirischen, geistreichen Naturforscher Winke und Anweisungen, die Wahrheit aufzusuchen und zu entdecken, — besonders auch dem Arzte.

b) Zwar theilen sich uns die leiblichen Gefühle anderer Menschen nicht als solche mit, aber wir empfangen sie doch und nehmen sie in uns auf, veranlasst durch den Ausdruck ihrer Gefühle in Tönen und Bewegungen und Geberden der Lust und des Schmerzes, mittelst der leiblichen Anwirkung Anderer, im Anblicken, Berühren, Händedrücken und in noch innigeren Erweisen ihrer Gefühle, dann mittelst der Sprache und der gesellschaftlichen Werkthätigkeit, wobei sich das Gefühl am Gefühl der Andern entzündet. — Und da die Sprache Alles, was das Leben des Geistes und des Leibes enthält, bezeichnet, so werden uns

durch Sprache auch die nichtsinnlichen, die übersinnlichen, ja die göttlichen Gefühle Anderer zunächst erkennbar, — und durch den Gedanken finden sie den Weg auch in unser Herz, wenn wir dafür an Geist und Gemüth empfänglich sind, — wir können in uns dieselben Gefühle beleben und unser innerstes Gemüth und Gefühl mit dem innersten Gemüth und Gefühl unserer Mitmenschen harmonisch vereinigen, — dass die so in Theilnahme Vereinten wie Ein Herz, wie Ein fühlendes Wesen sind. Und so wird es möglich, dass der Mensch als Kind und als Erwachsner von Andern auch an Herz und Gefühl erzogen und gebildet werde, und dass er auch wiederum seinerseits Andern Erzieher und Ausbildner ihres Herzens werde. Der Einzelne kann die Herzensbildung, welche sich die Völker durch Jahrtausende erworben haben, in sich aufnehmen und auch von seiner Seite Wesentliches mitwirken zur Gemüth- und Herzensbildung der Völker und der ganzen Menschheit. So zeigt sich hier, dass die Vernunftforderung kein leeres Wort ist: dass die Menschheit dieser Erde nicht nur wie Ein erkennender Geist, sondern auch wie Ein Herz, wie Ein fühlendes Gemüth werde.

2. Der Geist, als Seele mit dem Leibe vereinlebend, wird aber auch dadurch als fühlendes Wesen beschränkt, und zwar eben durch die leiblichen Gefühle und Begehrungen selbst. Und zwar:

a) schon dadurch, dass er zum grossen Theil unwillkürlich und oft wider seinen Willen die leiblichen Lust- und Schmerzgefühle und die leiblichen Lusttriebe in die Reihe seiner reingeistigen Gefühle aufnehmen muss, wodurch diese zurückgedrängt, oft ganz überstimmt werden, und der Geist selbst in Ansehung der Innigkeit und Harmonie seiner geistigen Gefühle oft gestört, unterbrochen, zerstreut und geschwächt wird.

Dies ist am meisten, stetigsten und stärksten bei dem Kinde der Fall, welches ohnehin auch als denkendes und erkennendes Wesen überwiegend auf den Leib und auf das Leiblichsinnliche gerichtet ist; welches auf die leiblichen Gefühle, die es noch dazu stärker empfindet, und die bei ihm, wie das ganze leibliche Leben, einen schnellern Verlauf haben, — bei weitem mehr aufmerken muss, als der Erwachsne, weil er ihrer noch weit mehr zur Warnung und zur Bestimmung seines naturgemässen Verhaltens beim Orientiren in der Sinnwelt bedarf. So wenig also der

auf dieser Erde geborne Mensch die Zerstreuung des Denkens und des Erkennens in die Sinnlichkeit vermeiden kann, so wenig kann er auch dem Ueberwiegen der leiblichsinnlichen Gefühle und der Zerstreuung seines Herzens in selbige als Kind entgehen. Und eben daher gehen im Kinde die reingeistigen Gefühle, auch das Gottgefühl, insofern unter, als sie nicht angesprochen werden. Daher muss der in sinnliche Gefühle zerstreute Mensch sich erst im Jünglingalter und im Alter des Erwachsenen wiederum auch als fühlendes Wesen sich in sich selbst sammeln, zu dem oben beschriebenen ganzen Selbstgefühle des Geistes erwachen und mittelst der Erkenntniss der Ideen seine übersinnlichen Gefühle für das Wahre, Gute, Schöne wieder erwecken und beleben und endlich wieder zum Gottgefühle mittelst der Gotterkenntniss sich erheben. Ist die Seele des Menschen dann erst wieder so weit in ihrer Herzensbildung gekommen, dann ordnet sie alle endliche Gefühle, auch alle leibliche Gefühle, dem Gottgefühle unter, und dann zunächst dem ganzen Selbstgefühle des Geistes als gottähnlichen Vernunftwesens. Dann begreifet und würdiget auch der Gott erkennende und empfindende Geist das wesentlich Gute und Schöne der reinen und edeln leiblichen Gefühle und folget ihnen und überlässet sich ihnen nur insoweit, als sie, in sich selbst rein, edel und schön, mit der Reinheit und Edelheit und Schönheit der geistlichen Gefühle übereinstimmen und mit diesen zugleich dem Einen, seligen Gottgefühle harmonisch sind.

Die Beschränkung des einzelnen fühlenden Geistes durch die sinnlichen Gefühle und Begehrungen wird noch vermehrt durch die Gewohnheit der in der Menschengesellschaft herrschenden leiblichsinnlichen Gefühle, welche bei dem jetzigen Zustande der Menschheit in der Mehrzahl der Menschen noch keineswegs durchgehends rein, edel und schön sind. Deshalb ist es für den einzelnen Menschen, der nach gottähnlicher Vollendung seines Gefühles strebt, unerlässliche Pflicht, dass er über sein Herz wache und auf seine sinnlichen Gefühle stets das ewige Mass und Gesetz anwende, das ihm, als Geistwesen, Gott und die Vernunft allaugenblicklich darbieten, — auf dass er nicht als ein Blinder und Trunkner, sondern als ein Sehender und nüchtern Besonnener seinem leiblichen Triebe, seinen leiblichen Lustgefühlen folge, wenn sie rein und edel, oder sich ihnen entziehe, wenn sie unrein und unedel sind, —

und zwar dieses unabhängig von der Gewohnheit der ihn umlebenden Menschen und von ihrer Gefühlsatzung.

Wir haben nun den fühlenden Geist betrachtet, wie er im Vereinleben mit dem Leibe beschränkt und wie er dadurch erweitert wird. Nun ist noch

3. zu erwägen, dass das Gefühl des Geistes, der als Seele mit dem Leibe vereinlebt, dadurch vollständig, — vollwesentlich wird.

Der Geist, als solcher, hat das Vermögen übersinnlicher und sinnlicher Gefühle und auch solcher Gefühle, die sinnlich und übersinnlich zugleich sind. Sein Selbstgefühl ist als ganzes, bleibendes Selbstgefühl übersinnlich, aber es enthält in und unter sich das individuelle, sinnliche reingeistige Gefühl; dann kann der endliche Geist, wenn sein Denken und Erkennen ausgebildet wird, auch alle übersinnliche Gefühle entfalten, welche durch das unbedingte Erkennen Gottes und des ganzen Gliedbaues der Ideen in ihm geweckt werden; das Gottgefühl, das Gefühl für das Wahre, Gute, Schöne; das Gefühl des Sehnens nach Vereinleben mit andern endlichen Geistern, mit Vernunft, mit Natur und mit Gott.

Aber es fehlet dem Geiste, wenn er rein als solcher betrachtet wird, das individuelle, sinnliche Naturgefühl und der ganze Gliedbau der individuellen, sinnlichen Gefühle, welche aus dem wirklichen, geselligen, individuellen Vereinleben mit andern Geistern als Menschen entspringen. Das ganze Gebiet dieser Gefühle wird ihm durch seinen Lebenverein mit dem Leibe, als einer vernünftigen Seele, eröffnet. Und wenn er die in seinem Vereinleben mit dem Leibe und in dem dadurch gegebenen Vereinleben mit der Natur und der Menschheit in ihm belebten, leiblichen und geistlichen, geselligen Gefühle in sein reingeistiges Selbgefühl und in sein inneres Gottgefühl aufnimmt und damit in schöner Harmonie vereinbildet, so ist das fühlende Gemüth zur vollständigen, vollgliedigen Ausbildung gelangt, — so weit es innerhalb der dem Leben des Menschen jetzt auf dieser Erde gesetzten Grenzen möglich ist. Wir bleiben dabei freilich auf diesen unsern Leib, auf das Leben dieser Erde, auf die Gesellschaft der Geister, die hier als Menschen auf Erden leben, zur Zeit beschränkt; — allein schon dieses Gebiet ist so weit und so reich, dass kein menschliches Herz dasselbe im Gefühl zu erschöpfen vermag.

Fünfte Wahrnehmung: der Geist, als wollendes Wesen, weiterbestimmt durch das Vereinleben mit dem Leibe.

1. Es ist gezeigt worden, dass auch dem Leibe, als solchem, ein ähnliches Selbstbestimmen zukommt, als das Selbstbestimmen des Geistes im Wollen ist. Der als Seele mit seinem Leibe innig vereinlebende Geist nun wird sich dieser Selbstbestimmung des Leibes, wonach selbiger als ganze Lebenthätigkeit sich auf einen bestimmten leiblichen Zweck richtet, inne als das Gefühl eines bestimmten leiblichen Triebes und Begehrens. Und somit geht das Selbstbestimmen des Leibes ein in das Ganze der vom Geiste empfundenen Triebe und Begehrungen. Aber hiemit wird auch das ganze oben dargelegte Gebiet der leiblichen Triebe und Begehrungen von dem Willen des Geistes abhängig und insofern sogar untergeordnet, als das Leben und Bestehen des Leibes nur ein dem ganzen, Einen, Göttlich-Guten Untergeordnetes ist.

Was wir also oben von der Einheit, Selbheit, Ganzheit, Vereinheit und Reinheit des sittlichguten Willens des endlichen Geistes erkannt haben, das gilt auch von dem endlichen Geiste, der und sofern er als Seele das Leben und insonderheit den Trieb und das Begehren des Leibes in sich aufgenommen hat. Der sittlichgute Wille des endlichen Geistes soll das Eine Gute wollen und aus dem unendlichen Gebiete des Einen Guten zu jeder Zeit das eigenleblich Beste wählen, und zwar lediglich, weil es gut ist, ohne dass Lust und Schmerz, Furcht und Hoffnung seine Entschlüsse bestimmen. Sowie also der Geist alles endliche Bestimmte, auch alle besondere reingeistige Triebe und Begehrungen dem Einen Triebe und dem Einen Zwekbegriffe des Guten unterordnet und alles dies als ganzer Geist nach der Einheit des Guten bestimmt, so gilt dies auch von dem ganzen leiblichen Leben, sofern selbiges mit dem Geiste verbunden ist.

Hiebei gelten nun folgende Grundbestimmungen:

a) dass der Leib selbst lebe und gedeihe, ist ansich gut, schon um der Wesenheit und Würde des Leibes willen, dann aber auch deshalb, weil, wie wir gezeigt haben, durch das Leben und Gedeihen des Leibes auch das Leben des Geistes gefördert und vervollständiget wird. Mithin ist auch das Leben und Gedeihen des Leibes als ein untergeordneter wesentlicher Vernunftzweck mit aufzu-

nehmen in das ganze System der in der Einen Vernunftbestimmung enthaltenen besonderen Vernunftzwecke, also anzuerkennen als ein bestimmtes Gute und als ein bestimmtes Gut.

b) Aber auch der Verein von Leib und Geist ist ansich gut, schön und würdevoll, weil dieser Verein die innerste Mitte des Vereinlebens von Vernunft und Natur ist; dann aber auch in der Hinsicht, als, durch diesen Verein vermittelt, sowohl das geistliche, als das leibliche Leben der einzelnen Menschen und der menschlichen Gesellschaft vervollständiget und eigentlich erst dadurch vollendet wird. Mithin ist auch das Vereinleben des Geistes und des Leibes als solches, d. i. das Leben des Menschen als solches, als ein untergeordneter Vernunftzweck in dem Einen Guten anzuerkennen.

c) Auch die Triebe und Begehrungen des Leibes sind im gesunden und wesengemässen Zustande des Leibes alle und jede für sich rein und gut, sofern sie unter sich harmonisch sind und mit dem Gesammtleben des Leibes und der Natur selbst im gesetzlichen Einklange stehen; so der Trieb nach Ernährung, nach Bewegung, nach leiblicher Geschlechtsvereinigung; also schon insofern sind alle diese Triebe und Begehrungen mit aufzunehmen in das Ganze der besonderen, zu Herstellung eines Guten antreibenden Triebe und Begehrungen, und der reinsittliche, gute Wille des Geistes hat zu entscheiden, ob und inwiefern und in wieweit er den Naturtrieben und Naturbegehrungen folgen solle, oder nicht.

Hiebei sind folgende wesentliche Momente zu erwägen:

Zuerst: *α*) die leiblichen Triebe und Begehrungen selbst können schon als solche, rein leiblich betrachtet, krankhaft, also übermässig, übertrieben und somit der Gesundheit und dem Bestehen des Leibes selbst gefährlich sein; so z. B. Esslust und Trinklust in der Hypochondrie, in der Schwangerschaft, so die heftige Begierde nach Fleisch, nach spirituösen Getränken; ebenso kann der Geschlechtstrieb krankhaft erhitzt und geschärft sein. Hier soll nun der verständige, sittliche Geist als besänftigende, mässigende, erhaltende, rettende Gewalt das krankhafte Leben des Leibes bevormunden und innerhalb der Grenzen der Gesetzmässigkeit zurückführen.

Ferner: β) die leiblichen Triebe und Begehrungen können durch das unsittliche Gelüst des Geistes, mit Hülfe der der Lust dienenden Phantasie, zur Unzeit hervorgerufen, erhitzt, entzündet werden: dann wird der Leib von Seiten des Geistes aus seiner Harmonie gebracht, krank gemacht und verderbt. Da ist der Sitz der unedlen, bösen Begierde nicht zuerst im Leibe, sondern im Geiste und in der inneren Krankheit des Geistes. Aber infolge des obenerklärten Parallelismus nimmt dann endlich, oft nach langem Widerstreben, der Leib diese Verderbtheit in sich auf, und die geistige krankhafte Lustgier zieht die leibliche nach sich, — und beide, Geist und Leib, versinken dann immer tiefer und vielseitiger in verderbte und verderbliche Sinnlichkeit, wenn nicht dem Menschen Rettung von aussen und oben, durch Belehrung und Erziehung anderer Menschen, mit Gottes Hülfe, zu theil wird.

Endlich: γ) der ganze Gliedbau der leiblichsinnlichen, individuellen Triebe und Begehrungen ist ebenso, wie der entsprechende Gliedbau der geistlichsinnlichen, individuellen Triebe und Begehrungen, und mit diesem zugleich, unterzuordnen den übersinnlichen, unbedingten Trieben und Bestrebungen, — auch denen, die sich auf den Leib und die Natur mittelst der Ideen beziehen, — so z. B. auf die Schönheit des Leibes, auf die Tauglichkeit des Leibes für die höheren Vernunftzwecke.

Daraus ergiebt sich folgende grundwesentliche Bestimmung:

Wenn aus der reinsittlichen Vernunftbestimmung des Geistes für sein individuelles Gute, wozu er verpflichtet ist, sich mitergiebt, dass die Triebe und Begehrungen des Leibes, ja des Leibes Gesundheit und Leben selbst, beschränkt, verneint und aufgegeben werden müssen, um den Vernunftzweck des Geistes zu erreichen, so soll sich der Mensch diesen Entbehrungen, Beschränkungen, leiblichen Leiden und Schmerzen, ja sogar der Krankheit und dem Tode unterziehen und die leiblichsinnlichen Güter dem ewigen, unbedingten Guten, — das ihm als Pflicht geboten ist, aufopfern.

Dies aber wird der menschliche Geist in der rechten Gesinnung und auf die rechte Weise nur leisten, wenn er gottinnig ist, wenn er Gott erkennt, liebt und will, wenn er das ihm gebotene Gute als ein Göttlich-Wesentliches erkennt, und wenn er in Gottes Vorsehung vertrauet.

Dieses Gebot weiterzubestimmen und in seinen Anwendungen auf das menschliche Leben zu erklären, ist Aufgabe der Ethik oder Sittenlehre.

Wir haben soeben das Verhältniss des persönlichen leiblichen Lebens des Menschen zu dem Geiste als wollendem Wesen betrachtet. Aber das Vereinleben des Geistes mit dem Leibe eröffnet

2. dem Geiste ein weites, unerschöpfliches Gebiet der Wirksamkeit nach aussen, also auch für sein Wollen. Denn durch den Leib und die dem Geiste für seine freie Willensbestimmung überlassenen Sinne und Kräfte des Leibes schliesst sich ihm innerhalb bestimmter Grenzen die ganze ihn umlebende Natur auf, dass er in selbige einwirken möge, einzeln und gesellschaftlich vereint, und in sie hineinbilden möge das Gute und das Schöne. Auch eröffnet sich ihm eben dadurch zugleich das Geisterreich in allen den Menschen, mit denen er individuell verbunden ist. Dieses ganze Gebiet des dem Menschen durch den Leib eröffneten äusseren Willensgebietes werden wir in den letzten beiden Haupttheilen noch besonders betrachten. Hier ist es genug, darüber zu bemerken: dass die ganze äussere sittliche Wirksamkeit und Willensbestimmung auf die Natur und auf andere Menschen dennoch für jeden einzelnen Menschen nur ein besonderer, untergeordneter Theil ist seiner Einen und ganzen sittlichen Wirksamkeit und Willensbestimmung; denn diese umfasst zunächst sein ganzes inneres, eigenstes geistiges Leben, und zuhöchst bezieht sie sich unbedingt auch zu Gott, als dem Einen, unbedingt heiligen, das Eine Gute verursachenden und verwirklichenden Wesen.

Bei dieser Vereinigung des Geistes als wollenden und wirkenden Wesens mit der Natur ist ein grundwesentliches Moment die sich stets gleichbleibende Gesetzmässigkeit der Natur und das sich stetig Gleichbleibende in allen ihren vororganischen und organischen Gebilden, wonach dieses ganze Sonnensystem und die ganze Erde mit Allem, was sie heget, wie durch Einen bleibenden Willen der Natur gebildet erscheint, so dass diese Erde, so lange sie lebt, dieselbe bleibt, und ihre Länder und Meere, ihre Berge und Thäler und Flüsse, dass insbesondre die Gebilde der vororganischen Prozesse, die Metalle, Steine und Erden, so lange ihre eigenste Selbstheit, Wesenheit und Gestalt behaupten und nach Ideen, nach Zweckbegriffen bildbar sind. Darauf beruht die Möglichkeit in Raum und Zeit länger

16*

bleibender Kunstwerke, besonders dauernder Denkmale, die Möglichkeit des Bücherwesens. Hiedurch wird die Natur in ihrer bleibenden sinnlichen Erscheinung das stärkste Hülfsmittel des Gedächtnisses und wider das Vergessen, sowohl für jeden einzelnen Menschen, als für die ganze menschliche Gesellschaft; denn hierauf beruht auch die Möglichkeit, die Schätze des gesellschaftlichen Geistlebens in Wissenschaft, Kunst und gesellschaftlichen Einrichtungen sogar materiell fixirt, bleibend an dauernden Stoffen, aufzubewahren, wodurch die Geister der Verstorbnen den jederzeit Lebenden noch gegenwärtig, noch durch ihre Lehren und durch die Geschichte ihrer Thaten wirksam sind bis ans Ende dieser Erdentage.

Nachdem wir nun betrachtet haben in der I. Abtheilung dieses III. Theiles den Verein von Geist und Leib überhaupt, dann in der II. Abtheilung die Weiterbestimmung des Geistes durch den Leib, so folgt nun die:

Dritte Abtheilung.

Der Leib als beseelter Organismus und das leibliche Leben in diesem Verhältnisse, oder: Der Leib und das leibliche Leben als weiterbestimmt durch den Geist.

Betrachten wir zuerst den Leib selbst, wie er durch den steten Einfluss des Geistes weiterbestimmt wird, dann auch, wie hiedurch das den Leib umgebende ganze Naturleben verändert und weitergestaltet wird. Also

Erste Wahrnehmung: wie der Leib selbst und sein individuelles Leben durch das Vereinleben mit dem Geiste bestimmt wird.

Der Leib eines jeden Menschen wird durch den Einfluss des eignen Geistes dieses Menschen und durch den erziehenden und bildenden Einfluss anderer Menschen nach seiner eignen Idee, nach der Idee des vollwesentlichen Organismus vollendet und zugleich zu einem genügenden Organe der Wirksamkeit des freien Geistes ausgebildet.

Da der Geist fähig ist, die Naturbegriffe und Naturideen zu bilden und zu schauen, so fasst er auch seinen Leib, dessen Glieder, Thätigkeiten und Kräfte unter ihren Begriff und bildet selbige nach ihren Begriffen mit Freiheit aus und zugleich für die werkthätigen Verrichtungen, welche für die Vernunftzwecke erfordert werden. Durch

die leibliche Erziehung und Bildung, welche andre Menschen an ihm beginnen, die aber der heranwachsende Mensch dann selbst an sich vollenden muss durch die Gymnastik im weitesten Sinne, wird Gesundheit, Stärke, Ausdauer und Geschicklichkeit des Leibes gewonnen; ferner Gleichförmigkeit der Entwicklung aller seiner Glieder und Kräfte. Auch die vollendete Schönheit des Leibes in dem ganzen Wuchs, im Bau seiner Glieder, in Stellungen und Bewegungen ist nur durch den Einfluss und die Kunst des Geistes herzustellen. — Auch selbst die Pflege der Gesundheit und die Herstellung der gestörten Gesundheit wird durch den Einfluss des Geistes, durch seine Wissenschaft und Kunst möglich; einmal, indem jeder Geist selbst auf seinen Leib heilend einwirken kann, dann durch die Heilkunst überhaupt, welche sowohl die Kräfte der Natur, als auch die Kräfte des Geistes kunstgemäss zur Heilung anwendet und leitet.

So wird der Leib zunächst nach seiner eignen Idee nach Natur- und Geist-Gesetzen vollendet durch den bildenden Einfluss des Geistes und zugleich nach der Idee der leiblichen Schönheit, welche die Gottähnlichkeit des leiblichen Gebildes und des leiblichen Lebens ist.

Zugleich aber nimmt in seinem Vereinleben mit dem Geiste der Leib das Leben des Geistes in sich auf. — Schon, indem er alle Geistthätigkeit mit seinen ähnlichen Thätigkeiten begleitet; dann, indem er der entsprechende und zugleich schöne Ausdruck des Geistlebens, der Eigenthümlichkeit und der Schönheit der Seele wird, in Stellung und Geberdung, in Blick und Ton, vornehmlich in Sprache und in Gesang; — endlich darin, dass der beseelte Leib zu dem allseitigen, feinsten, beugsamsten und mächtigsten Werkzeuge wird, in die Natur einzuwirken, und das Geistleben der ganzen Natur einzubilden.

Auch die leiblichgeselligen Verhältnisse werden erst durch den Einfluss des Geistes echt menschlich, in gemeinsamer Werkthätigkeit, in gemeinsamem Beieinanderwohnen, vornehmlich in dem grundwesentlichen Verhältnisse der Geschlechtsvereinigung, welches, durch die Liebe des Geistes nach Ideen gebildet, erst recht innig, würdig und schön ausgebildet werden kann.

Die Ausbildung und die Werkthätigkeit des Leibes wird allerdings durch sein Verhältniss zu dem Geiste auch zum Theil beschränkt und geschwächt; besonders in ge-

wissen Berufständen, welche das Ueberwiegen des rein-geistigen Lebens wesentlich fordern, oder in anderen Berufständen, welche eine einseitige Ausbildung des Leibes für bestimmte leibliche Arbeiten fordern. Aber diese Beschränkungen werden mit der erhöhten Bildung der Völker und der Menschheit grossentheils verschwinden. Denn 1. die allgemeine Erziehung, Bildung und Pflege des Leibes wird selbst bei den gebildetsten Völkern ohne Noth vernachlässiget, 2. die gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt und die der Berufstände können und sollen sich auch stufenweis verbessern und veredeln. — Im Ganzen aber ist schon jetzt bei den gebildetsten Völkern die Ausbildung des Leibes zu Gesundheit, Stärke und Ausdauer, Geschicklichkeit und Schönheit, gegen die ungebildeten Völker genommen, verhältnissmässig die grösste, — nur dass selbige unter verschiedene Stände vertheilt ist, und die Einzelmenschen noch zu wenig gleichförmig am Leibe erzogen und ausgebildet sind.

Zweite Wahrnehmung: wie der Leib hinsichts seines ganzen Verhältnisses zur Natur durch das Vereinleben mit dem Geiste und dem Geisterreiche weiterbestimmt wird.

1. Sein eignes Lebenverhältniss zur ganzen Natur wird dadurch inniger, vielseitig verbundener, eindringender, sicherer, harmonischer, schöner. Denn durch die Kunst und die freie Vorsorge des Geistes werden dem Leibe alle äussere Naturbedingungen des Gedeihens seiner Ausbildung und seiner Aussenthätigkeit hergestellt, — so wie es die Natur, als solche, nicht vermöchte. Denn der Geist versammelt und verbindet alle Hülfsmittel, die das äussere Naturleben dem Leibe darbietet, mit Freiheit und verstärkt diese Hülfsmittel durch freigeistiges, gesellschaftliches Zusammenwirken nach den Ideen des Rechts, der Güte und der Liebe. So wird durch Menschenkunst die eigentliche Leibespflege vollendet in Ernährung, Bewegung, Hautpflege, Kleidung, Wohnung, Wachen und Schlafen, in der Pflege der Gesundheit der Elemente, des Wechsels der Luft, der Beleuchtung, im freien Verkehr mit der Natur, mit der elementaren und der organischen Natur, mit Pflanzen und Thieren.

2. Von der anderen Seite nimmt das ganze den organischen Leib umgebende Leben der Natur durch Vermittelung der beseelten Leiber, durch den Menschen, — das ganze Geistleben auf ihre eigne Weise in sich auf, —

von ihren eignen Gebilden, mit ihren eignen Kräften, nach ihren eignen Gesetzen und doch auch zugleich nach den Gesetzen des Geistlebens. So werden die organischen Leiber, indem sie selbst das schönste Kunstwerk des Geistes in der Natur sind, zugleich das mächtigste und zarteste, allwirksame Werkzeug und gleichsam die Ueberträger der freien Kunst des Geistes in die Natur. Das ganze Leben der Erde wird dann durch die Kunst der Geister nach seiner eignen Idee weitergebildet, in reinere Harmonie gesetzt und verschönert durch die allgemeine Kulturkunst, die sich auf das ganze Thierreich und Pflanzenreich und auch auf die vororganische Natur erstreckt, auch als Gartenkunst und Landschaftverschönerungskunst im Grossen. Dann gehet zweitens in das ganze Naturleben ein die ganze Welt der mechanischen, nützlichen Kunst, — bis zu den bewunderwürdigsten Maschinen. Endlich aber verkündiget der Geist als Schönkünstler der Natur die Wunder der innersten Schönheit des Geistes; die Menschenstimme, die Stimmen aller festen und flüssigen Stoffe ertönen die innerste Musik des Geistes, und die Werke der plastischen Kunst und der Malerei machen die Schönheit der Phantasiegebilde des Geistes in den bleibenden Stoffen der Natur wirklich, und die Künste der schönen Bewegung und des Dramas stellen wieder das ganze Vereinleben von Geist und Leib in freien, schönen Kunstwerken dar.*)

Nachdem wir nun die Wechselbestimmung des Geistes und des Leibes in ihrem Vereinleben durcheinander beobachtet haben, ist noch übrig die

Vierte Abtheilung

dieses dritten Theiles.

Die Betrachtung des vereinten Gesammtlebens des Leibes und des Geistes im Menschen.

Erste Wahrnehmung: Betrachtung der Bestimmtheit des vereinten Gesammtlebens nach ihren Hauptmomenten.

Als die Hauptmomente des Geistlebens in seiner Gesammtheit fanden wir Charakter, Geschlechtverschiedenheit,

---

*) Lehrbaubemerkung. Hier sollte nun der Verein des leiblichen und des geistlichen Lebens auch noch entsprechend dem 5., 6. und 7. Lehrstück (S. 114—176) durchbestimmt werden. Dazu gebrach es an Zeit.

Temperament und Anlage. Diesen entsprechen im Leben des Leibes vier ähnliche Momente. Wenig betrachtet ist bis jezt die Artverschiedenheit des leiblichen Lebens in Ansehung aller Lebensverrichtungen und aller Lebenthätigkeiten und der eigenthümlichen Art und Weise, wie das leibliche Gefühl bestimmt ist, und wie sich ein Leib zum leiblichen Wirken selbstbestimmt. Diese Artverschiedenheit entspricht im Leiblichen dem Charakter des Geistes. So zeigt sich die Art und Weise des leiblichen Lebens edel und schön, auch wohl grandios und erhaben, oder unedel und unschön, klein und niedrig; an dem einen Leibe zeigt sich selbstische Lustgier, leibliche Habsucht, an dem andren Mässigkeit. In durchgebildeter Bestimmtheit tritt auch am Leibe und an seinem Leben die Geschlechtverschiedenheit herbei, und zwar mit der eigenthümlichen leiblichen Function der Erzeugung, wodurch die Gattung erhalten wird. Ebenso bestimmt zeigt sich auch das leibliche Temperament. Es wird bestimmt durch die eigenthümliche Kraftstimmung an Stärke und Innigkeit sowohl der ganzen Lebenthätigkeit des Leibes, als auch zugleich aller seiner Theilthätigkeiten und aller seiner Theilsysteme und Functionen und besondern Organe. Grundbestimmend und über alle andere Theilsysteme und Organe ist für das leibliche Temperament das Nervensystem, das Organ der Sensibilität, und zwar nach allen seinen untergeordneten Theilen, und hauptsächlich nach der Stimmung der Sensibilität nach Stärke und Schwäche und nach dem Tempo ist das leibliche Temperament ebenfalls vierfach:

1. das leichte, schwache und schnelle, sanguinische,
2. das starke und schnelle, cholerische,
3. das schwache und langsame, phlegmatische,
4. das starke und langsame, melancholische.

Zunächst den Nerven bestimmend für das leibliche Temperament ist die Stimmung des Muskelsystems und zugleich auch des ganzen Gefässsystems und dessen Erregbarkeit durch die Nerventhätigkeit. Die Eigenthümlichkeit der Mischung, der ganzen chemischorganischen Beschaffenheit der Hauptsäfte, besonders des Blutes, der Lymphe, der Galle, des Speichels und des Schleimes wirkt auch mitbestimmend, und zwar, sofern daraus auch die Nerven ernährt werden, grundwesentlich.

Galenus, auf der Grundlage der Lehre des Hippokrates, sah einseitig nur auf die Säfte hin

Vorherrschen
- des Blutes giebt das sanguinische
- der gelben Galle giebt das cholerische
- der schwarzen Galle giebt das melancholische
- des Schleims und der wässerichten Flüssigkeit giebt das phlegmatische

Temperament.

Stahl wollte die verschiedenen leiblichen Temperamente aus der verschiedenen Stimmung, Gespanntheit (Angezogenheit) oder Schlaffheit der Gefässe und des Zellgewebes ableiten. Fr. Hofmann einseitig aus der Dicke oder Dünnheit des Blutes im Verhältnisse zu der Dichtheit und Lockerheit der Fibern; Haller aus der Stimmung der Muskeln und ihrem Verhältniss der Erregbarkeit durch die Nerven.

Platner (s. Philos. Aphor. II, S. 480 f.) bestimmt die Temperamente nach der Verschiedenheit des Geistigen und des Thierischen im Menschen:

Viel geistige Kraft und wenig thierische: attisches, geistiges Temperament.

Wenig geistige Kraft und viel thierische: lydisches, thierisches Temperament.

Viel geistige Kraft und viel thierische: römisches, heroisches Temperament.

Wenig geistige Kraft und wenig thierische: phrygisches, kraftloses Temperament.

Aber dieses ist nicht sowohl eine Bestimmung des Temperamentes, sondern eben des quantitativen Verhältnisses der Geistkraft zur Leibkraft. Das vollkommenste Temperament wäre davon das sogenannte römische; — es liegt aber bei Platner noch die Verachtung des Thierischen zu Grunde.

Lenhossek (s. Darstellung des menschl. Gemüthes I, 381 f.) nimmt noch ein gemässigtes oder normales Temperament und (wie früherhin Haller) ein athletisches (böotisches, bäurisches, vierschrötiges) Temperament an; durch Vorwalten der reproductiven Thätigkeit; ausnehmende Reactionskraft des Muskelsystems, geringe Empfänglichkeit des Nervensystems; wenig Geistesthätigkeit; geringe Empfänglichkeit und Beweglichkeit des Gemüthes.

Sowie endlich jeder Geist in jedem Momente seines Lebens eine bestimmte Anlage hat, als die wirklich-möglich gewordene Kraft: so hat auch der Leib nach seiner ganzen Lebenthätigkeit und nach jeder seiner bestimmten Lebenthätigkeiten eine bestimmte Anlage, also einen Gliedbau, ein mannigfaltiges System bestimmter Anlagen, welche daher, soweit möglich, durch gesetzmässige Uebung zur Fertigkeit und bis zur Virtuosität ausgebildet werden sollen. Die leiblichen Anlagen sind vorwaltend im Bau und in den Verhältnissen der Thätigkeit des Nervensystems gegründet, auch mittelbar diejenigen, die ihren Sitz in andern Systemen haben, weil schon im Embryo die Eigenthümlichkeit des Nervbaues die Ausbildung auch der Knochen, Muskeln und andrer Organe vorwaltend bestimmt. Die eigenthümlichen Anlagen eines Leibes kündigen sich dann schon äusserlich im Wuchs an, in den Proportionen der Grösse und Stärke der Gliedmassen, dann in Stellungen und Bewegungen, in Gang und Sprache. Die vorwaltenden Bestimmgründe der höheren leiblichen Anlagen sind der Bau und die Kräftigkeit des Hirns und der Sinnnerven, dann folgen zunächst die oberen vorderen Nerven, von denen der Bau der Brust und die Thätigkeit des Athmens abhangt.

Diese vier, sich in Geist und Leib entsprechenden Grundwesenheiten oder Momente: Geschlecht, Charakter, Temperament und Anlage, sind nun in jedem Menschen auf eigenthümliche Weise verbunden und wirken ineinander und miteinander zugleich, und nur in dem Menschen ist ein volles und schönes Gleichgewicht des leiblichen und des geistlichen Lebens möglich, in welchem die Glieder dieser vier Paare von vereinten Grundwesenheiten an Art und Kraft und Innigkeit einander angemessen sind. Betrachten wir jede dieser Vereinigungen im Besondern!

1. Es zeigt sich in der Erfahrung immer ein weiblicher Geist mit einem weiblichen Leibe zu einem weiblichen Menschen verbunden, und ein männlicher Geist mit einem männlichen Leibe zu einem männlichen Menschen. Da aber selbst innerhalb sowohl der Männlichkeit, als der Weiblichkeit derselbe Gegensatz auf ähnliche Weise geistlich und leiblich wiederkehrt, so findet sich die Art und Stufe des geistigen Geschlechts nicht in allen Menschen in Uebereinstimmung mit der Art und Stufe ihres leiblichen Geschlechts. Wir finden Frauen, in denen sich die geistige und die leibliche Weiblichkeit in Art und Stufe vollkommen

entspricht, d. i. in denen die Weiblichkeit des Geistes und des Leibes wieder entweder unter dem Charakter der Weiblichkeit oder der Männlichkeit gesetzt und belebt ist. Wir finden aber auch Frauen, deren Weiblichkeit leiblich vollkommen und schön ausgebildet ist, mit einem weiblichen Geist und Sinn, der sich zur Männlichkeit hinneigt; und ebenso Frauen, die bei hochausgebildeter geistlicher Weiblichkeit in ihrer leiblichen Bildung an der Weiblichkeit den männlichen Charakter an sich haben. Und ganz das Aehnliche finden wir unter den Männern.*)

2. Was den Charakter betrifft, so besteht die vollendete Würde und Schönheit des menschlichen Charakters, sofern der Mensch Vereinwesen von Geist und Leib ist, darin, dass der leibliche Charakter dem Charakter des Geistes genau entspricht, und dass die Würde und Schönheit des Leibes der Würde und Schönheit des Geistes im Ganzen und in allen Lebenverrichtungen genau angemessen sei, und dass zugleich die Würde und Schönheit des Leibes die Würde und Schönheit des Geistes in Stellung und Bewegung, in Gesichtszügen und Geberdungen ausdrucksvoll bezeichne und verkünde. Diese Harmonie des geistlichen und des leiblichen Charakters findet aber nur in wenigen Menschen statt. Schon deshalb, weil überhaupt in der Erziehung sogar der gebildeteren Völker nicht so auf Weckung und Ausbildung des Charakters gesehen wird, als es geschehen sollte; zunächst aber deshalb, weil die Erziehung und Ausbildung des Leibes so mangelhaft ist und gegen die Ausbildung des Geistes so zurückgesetzt wird.

3. In Ansehung des Temperamentes gilt ganz dasselbe. Die Vollkommenheit eines Menschen in dieser Hinsicht ist die harmonische Uebereinstimmung des Temperamentes des Geistes und des Leibes. Oft findet sich aber dabei ein Widerstreit, der entweder angeboren ist oder von der einseitigen Umbildung oder Umstimmung des leiblichen oder des geistlichen Temperamentes herrührt. Menschen von sanftem, mildem Geist und Sinn sehen wir mit der Heftigkeit und

*) Also giebt es folgende Grundgestalten der Ehen. (Es heisse mm ein Mann unter dem nochmaligen Charakter der Männlichkeit, mw ein Mann mit dem untergeordneten Charakter der Weiblichkeit.)

mm mw ww wm

mm vereint mit mw	mm vereint mit ww	mm vereint mit wm
	mw vereint mit ww	mw vereint mit wm
		ww vereint mit wm

Härte, besonders mit der Zornfähigkeit ihres leiblichen Temperamentes kämpfen. So finden wir Menschen, die hinsichts der geistigen und der leiblichen Zuneigung und Liebe eine sehr verschiedene, ungleichförmige Stimmung haben. Menschen, die bei äusserster Lebhaftigkeit und Beweglichkeit des Leibes und aller seiner Lebenäusserungen, bei sehr lebendigen Augen und sehr lebendigem Geberdenspiele, doch trägen, langsamen Geistes sind; und umgekehrt ist bei Anderen hinter einer schwachen und langsamen Kraftstimmung des Leibes ein starker und schneller Geist verborgen. Dieser Widerstreit kann bis zum Komischen fortgehen und ist ein Hauptelement des Komischen.

4. Was das Verhältniss der geistlichen und der leiblichen Anlagen in der Gesammtanlage eines jeden Menschen betrifft, so besteht die Vollkommenheit oder Vollwesenheit derselben in dem wechselseitigen, durchgängigen, harmonischen Entsprechen der leiblichen und der geistlichen Anlage sowohl im Ganzen, als nach allen einzelnen, untergeordneten, besonderen Anlagen. Nur, wenn diese Harmonie im Menschen vollendet ist, kann er in allen Theilen der menschlichen Bestimmung, in Wissenschaft, Kunst und geselligem Leben, das Grösste und Höchste, das organische Ganze und Vollwesentliche erreichen.

Der oben im Allgemeinen nachgewiesene Parallelismus des Geistes und des Leibes und des Geistlebens und des Leiblebens erstreckt sich auch auf die geistlichen und die leiblichen Anlagen. Daher kündigen sich auch im Menschen seine geistigen Anlagen zum Theil und in der Regel in der äusseren Erscheinung der leiblichen Anlagen, im ganzen Wuchs, in den Grundverhältnissen der Haupttheile und Hauptorgane des Leibes an, vornehmlich am Kopf und an dem äusseren Bau der Sinnorgane. Z. B. vorstehende grosse Augen zeigen meist ein starkes Gedächtniss, besonders Sprachgedächtniss; bestimmt und scharf blickende Augen geistigen Scharfsinn; tiefliegende Augen unter ernster Stirne lassen Tiefsinn vermuthen; hervorstehende Erhabenheiten des seitlichen oberen Augenknochenrandes zeigen meist grosse Musikanlagen an. Die griechischen Physiognomiker sahen zugleich auf den ganzen Leib, auf Bildung der Kinnladen, der Wangen und des Mundes, dann auf Bildung der Hände und Finger und der Füsse. Lavater sah überwiegend auf die Bildung des Hauptes, und wieder überwiegend auf das Gesicht, welches allerdings vorwaltend

der Seele Spiegel ist. Gall sah einseitig auf den Bau des Hirns, und noch dazu bloss darauf, wie sich dieser an den Verhältnissen der Theile des Schädels und an ihren Erhöhungen und Vertiefungen zeigt.

Es ist aber die Thatsache der Erfahrung nicht zu verkennen: dass die Geistanlagen und die Leibanlagen sich nicht in allen Menschen genau entsprechen. Einige grosse Geister aller Art haben eine unbedeutende leibliche Erscheinung dargeboten, und von der anderen Seite: viele Menschen von den schönsten und ausgezeichnetsten Leibanlagen haben, selbst bei sorgfältiger Erziehung und Bildung, nur mittelmässige oder gar geringe Geistanlagen und Geistkräfte gezeigt. Es giebt z. B. Menschen, die wie der Scharfsinn und der Tiefsinn selbst aussehen und sich in gemeinen, stumpfen, flachen Gedanken herumtreiben und darin ihr Genügen haben. — Diese Thatsache der Erfahrung hat auch darin schon eine Bestätigung: dass, wenn wir eines Menschen geistiges Leben kennen und ihn dann erst persönlich kennen lernen, seine äussere Erscheinung selten dem Phantasiegebilde entspricht, das wir uns von ihm entworfen haben.

Auch kann es geschehen, dass die den vorhandenen ausgezeichneten Leibanlagen gleichfalls vorhandenen entsprechenden Geistanlagen nicht ausgebildet werden, oder auch umgekehrt.

Hieraus ergiebt sich die wichtige Lebensregel: nur mit äusserster Vorsicht und nur nach genauerer Beobachtung des geistigen Lebens eines Menschen von seinen leiblichen Anlagen auf die geistigen Anlagen desselben zu schliessen, und zwar weder bejahend, noch verneinend.

Es ist für den Geist des Menschen ein Unglück, wenn seiner Geistanlage seine Leibanlage nicht entspricht; z. B., wenn er sich als Genie geistig getrieben findet, sich der Malerei zu widmen, und sein Augensinn fehlerhaft ist, z. B. schwach oder mit Mangel des Farbensinnes behaftet; oder zur Musik bei fehlerhaftem Gehörsinn; oder zur Sprachwissenschaft bei leiblich erschwertem Gedächtniss; oder zur Philosophie bei unvollkommner Bildung und Stimmung des Gehirnes, oder bei leiblichen Gebrechen und Krankheiten des Hauptes. Der geniale Geist bricht sich auch durch solche Schwierigkeiten die Bahn, aber oft ist dann sein Leuchten wie ein Nebelschimmer, oder wie

durch Wolken, oder wie einzelne Blitze und Strahlen, die daraus hervorbrechen.

Das in jedem Menschen gegebne Verhältniss der geistlichen und der leiblichen Anlagen ist ein mitbestimmender Entscheidungsgrund der Berufswahl, besonders auch bei allen Berufständen, welche zugleich leibliche Geschicklichkeit und Fertigkeit wesentlich erfordern, weil sie äusserlich darstellende sind, also bei jedem Kunstberufe. Stehen die leiblichen Anlagen zurück, so müssen sie durch sorgfältige leibliche Erziehung, Bildung und Uebung gehoben und bekräftiget werden. Dann können oft durch grossen Geduldfleiss leibliche Schwierigkeiten und Mängel aufgehoben oder unmerklich gemacht werden, wie man z. B. von Demosthenes sagt. Das Fortschreiten und die Wachsamkeit des Geistes wird aber dadurch aufgehalten und geschwächt.

Die entgegenstehende Selbständigkeit des Geistes und des Leibes und die entgegenstehende selbständige Eigenthümlichkeit des Leibes, des Geistes und des Leibes bewährt sich auf sehr ursprüngliche Weise in diesen Verschiedenheiten und Contrasten beider hinsichts der vier Hauptmomente des Geschlechtes, des Charakters, des Temperamentes und der Anlagen.

Zweite Wahrnehmung: den Einzelmenschen nach seiner Individualität oder Eigenlebigkeit zu betrachten.

Hierüber zeigt die Wahrnehmung folgende Grundthatsachen:

1. Jeder Mensch ist als lebendes Wesen in jedem Zeitpunkte durchgängig bestimmt oder individuirt als Geist, als Leib und als Vereinwesen von Geist und Leib, nach allen seinen geistlichen und leiblichen Thätigkeiten, nach allem seinem Wirken, nach allen seinen Lebenverhältnissen, und zwar dies im stetigen, gesetzmässigen Werden und Bilden, als Ein stetwerdendes Eigenlebwesen oder Individuum.

2. Die Vollwesenheit oder Vollkommenheit des Menschen als eines zeitlichlebenden und werdenden Individuums besteht in der Vollkommenheit seines geistigen Lebens, dann seines leiblichen Lebens, dann in der Vollwesenheit des Vereines seines geistigen und seines leiblichen Lebens, so dass seine geistliche und seine leibliche Bildung sich in gleicher Art und Stufe und Stärke und Innigkeit entsprechen, und dass das geistliche und das leibliche Leben

sich wechselseitig harmonisch durchdringen, sich wechselseits darstellend und ausdrückend, fördernd und bildend.

Dass der Mensch zu dieser allharmonischen, gleichförmigen und schönen Vollendung gelange, dazu ist zunächst seine eigne Selbstthätigkeit und unablässige Lebenkunst-Arbeit erforderlich; gleichwohl aber ist er sich dazu nicht selbst genug, ja er ist nicht einmal der erstwesentliche, ursprünglichste Grund davon. Denn der erstwesentliche zeitliche Grund der harmonischen Vollkommenheit des Menschen ist Gott, als liebende, gerecht und heilig waltende Vorsehung, welche den Lebensweg jedem Menschen bereitet und mit ihren individuellen Fügungen um ihn, bei ihm und in ihm gegenwärtig ist. Dann aber ist zunächst als Mitgrund und Mitbedingung erforderlich eine vollkommene, vollwesentliche, rein im Guten und Schönen lebende menschliche Gesellschaft, welche jeden einzelnen erzieht, bildet und die äusseren und inneren Bedingnisse der harmonischen Ausbildung an Geist und Leib erarbeitet, ertheilt und sichert. Die Natur, der Gang ihres Lebens auf Erden, die individuelle Beschaffenheit der Naturumgebung, worin der Geist auflebt und sein Leben führt, Klima, Witterungbeschaffenheit, Kulturstand der Naturumgebung— alles das wirkt mächtig für die Entfaltung der leiblichen und geistlichen Individualität des Menschen.

Da nun Geist und Leib auch in ihrer Vereinigung im Menschen ihre Selbständigkeit dennoch behaupten; da in vielen einzelnen Menschen eine innre Verschiedenheit und Ungleichheit stattfindet in Ansehung des Geschlechtes, des Charakters, des Temperamentes und der Anlage, und da die Menschen auch durch freien Entschluss des Willens entweder überwiegend den Geist, oder den Leib, oder auch nur eine ganz bestimmte leibliche oder geistliche Anlage für einen bestimmten Beruf ausbilden: so sind die meisten Menschen nicht harmonisch gleichförmig individuirt in gleichschwebender Vollkommenheit des ganzen Menschen an Geist und Leib und stehen in verschiedenen Stufen und Entfernungen gegen das Ideal des vollwesentlich belebten Menschen. Und es ist nach der Idee des Organismus der menschlichen Geselligkeit, die wir nun bald betrachten werden, wesentlich: dass jeder Mensch sich vorwaltend für irgend einen bestimmten Beruf bilde, wie dieses oben schon vom geistigen Berufe gezeigt worden ist. Dennoch besteht hierbei die doppelte Forderung:

a) dass jeder Mensch alle ihm von seinem bestimmten Lebenberufe übriggelassene Zeit und Kraft darauf verwende, soviel möglich zu einer gleichmässigen, vollgliedigen, allharmonischen Ausbildung an Geist und Leib zu gelangen, dass er eigengut und eigenschön sei als vereinganzer Mensch, an Geist, an Leib und am Vereinleben Beider; b) dass in der Gesammtheit der menschlichen Gesellschaft auch Menschen leben, deren vorwaltender Beruf es eben ist: diese gleichförmige, vollkommene, gute und schöne Individualität des Menschen in ihrem Eigenleben darzustellen. Dies aber zu erreichen, ist nur bei gleichförmig vollkommnen Anlagen des Geistes und des Leibes, bei Freiheit von jedem andern, besondern, beschränkenden Berufe und bei Vorhandensein aller äusseren gesellschaftlichen und natürlichen Bedingnisse möglich.

Die ganze Eigenthümlichkeit des Menschen wird in äusserer Erscheinung nur offenbar durch lauter individuelle, leiblichsinnlich erscheinende Erweise seiner leiblichen und seiner geistigen Thätigkeit, vornehmlich: 1. durch die individuelle Erscheinung seines Leibes in Gliederung und Bewegung und Geberdung; 2. durch die Sprache; 3. durch Thaten. In das innre Leben des Geistes, in sein Anschaun, Empfinden und Wollen können wir nicht hineinsehen, nicht hineinfühlen, nicht hineingreifen; Worte vernehmen wir wohl, verstehen sie auch wohl nach dem Sinne, in dem der Redende sie von uns verstanden wissen will, — aber, ob er wahrhaft ist? — Thaten erkennen wir wohl und empfinden wir wohl, aber die Gesinnung, die Absicht, die Seele der That — sehen wir nicht, nehmen wir unmittelbar nicht wahr. — Die leibliche Erscheinung eines Menschen, sofern sie als Ausdruck und Darstellung des Geistes und Charakters eines Menschen gelten soll, ist jedenfalls sehr mangelhaft, oft aber sehr trügerisch. Die meisten leiblichen Eigenthümlichkeiten in Wuchs, Gesichtbildung, Geberdung, Stimme u. s. w. werden angeboren und vererbt von Vater und Mutter oder andern Familiengliedern; vieles leiblich Eigenthümliche, z. B. in Gang und Leibesbewegung und in Lachen und in Ernste, in Ton und Ausdruck der Stimme und des Redens nimmt der Mensch schon als Kind an von Eltern, Lehrern, Freunden, ja von seiner Ortgenossenschaft, Stammschaft und Volkschaft; — späterhin auch Vieles durch unwillkürliche oder beabsichtigte Nachahmung Andrer. Deshalb ist die Physiognomik oder die Wissenschaft von der

äusseren Erscheinung der menschlichen, vornehmlich geistigen Eigenthümlichkeit zwar eine Wissenschaft wesentlicher Wahrheit, — muss aber als Grundlage individueller Beurtheilung der Menschen nur mit grosser Vorsicht und Unterscheidsamkeit (Discretion) angewandt werden und bedarf der individuellen Welt- und Menschenkenntniss als der höheren Grundlage für ihre empirische Anwendung.

3. Jeder Einzelmensch ist in seiner aus der geistlichen und der leiblichen Individualität vereinten Individualität nur einmal und einzig in der ganzen Welt und in der ganzen Zeit; er ist eine einmalige und einzige sinnlich-vernünftige oder geistig-leibliche Person; sowohl in Ansehung seiner Wesengemässheit, als in Ansehung seiner Mängel und Unvollkommenheiten.

4. Die Individualität des Menschen ist an Geist und Leib stetig bildbar; jedoch der Geist nach seinem Gesetze der ideellen Freiheit, der Leib nur nach seinem Gesetze der reellen Freiheit. So hat auch die Heilung von Krankheit des Geistes und des Leibes eine verschiedene Gesetzgebung.

5. Das individuelle Leben des Menschen von seiner Erzeugung an bis zum Tode ist Ein in sich beschlossenes, selbständiges Ganze, zunächst, insofern der Leib seine ganze Wesenheit entfaltet, aber mittelbar auch die Wesenheit des geistigen Lebens, sofern dieses durch den Mangel der Erinnerung an ein früheres Leben und durch die oben betrachtete Zerstreutheit in das sinnliche, individuelle Leben dieser Menschheit gleichsam von vorn anfängt und sich mit der Ausbildung des Leibes und dem Einleben in die menschliche Gesellschaft fortschreitend bis zu eigenthümlicher Vollendung in Erkennen, Fühlen und Vereinleben Gottes, der Natur, der Vernunft und der Menschheit sich aufschwingt und ausbildet.

Auf die Frage nach der individuellen Fortdauer nach dem Tode hat die Erfahrung in Selbstbeobachtung keine Antwort. Diese Antwort ist nur metaphysisch möglich. Und wenn es auch möglich wäre, dass wir noch während dieses Leibes Leben hineinschauten in die Welt der reinen Geister, oder in die Welt der Theilmenschheiten, oder in das Reich der Seelen der hier auf Erden Verstorbenen, oder in alle diese Lebengebiete zugleich: so würde auch dieses Eigenlebschauen (auch diese individuelle Erfahrung) kein Beweis für die unendlichzeitige Fortdauer der Eigen-

leb-Selbwesenheit (der individuellen Persönlichkeit) der Geister sein.

Aber wir haben anerkannt:

a) dass der erscheinende Leib auch innerhalb der Natur wie ein vergängliches Gebilde erscheint, also, materiell (nach seiner Stoffheit) betrachtet, mit dem Geiste nicht verglichen werden kann, — dem Geiste nicht gegenübersteht; — dass also mit dem Vergehen dieses Leibes als Products nicht vergehet die ihn erzeugende Kraft in der Natur, und dass mithin mit dem Vergehen des Leibes auch das Vereinsein und Vereinleben des Geistes mit der Natur selbst und mit ihrer individuellen organisirenden Kraft nicht als aufgehoben angenommen werden darf.

So betrachtet, verschwindet das Gespenst des Todesengels, und ein Engel des Lichts und des Lebens tritt an seine Stelle. Sterben, — Tod, ist nicht Endpunkt des Lebens, sondern im zeitewigen Leben ein Wendepunkt, ein Wendepunkt des Lebens. Der Thräne der Trennung folgt die Freudenthräne des Wiedersehens derer, die im vorigen Leben unsere Lieben waren. — Der Tod selbst wird erlebt, — er ist ein Lebniss. Die Handlung des Sterbens wird verlebt; — der Tod selbt — das Sterben — hat Anfang und Ende, — der Tod selbst stirbt ab zum (ins) Leben. —

c) Ein neues Einleben in einen neuen Leib ist um nichts wunderbarer und um nichts schwieriger zu denken, als dieses Einleben in diesen unsern Leib; sowie dieses Vereinleben des Geistes mittelst dieses Leibes mit der Natur eingeleitet werden und anfangen konnte, so kann es auch ein darauffolgendes.

d) Jeder Einzelmensch ist nach Massgabe seiner geistlichen und seiner leiblichen Vollkommenheit und Schönheit auch auf einmalige und einzige Weise liebenswürdig. Menschen finden sich daher gegeneinander in individueller Liebe doppelt angezogen (und in individueller Abneigung, ja individuellem Hasse doppelt abgestossen).

In dem individuellen Gesammtleben des Menschen kommt noch ein Gegensatz des gesammten Lebenzustandes vor, welcher zwar nicht das leibliche und das geistliche Leben und das Vereinleben Beider im Ganzen und Allgemeinen angeht, sondern vielmehr nur in einer gegenartigen Veränderung des Wechsel-Verhältnisses der Thätigkeiten und Lebenverrichtungen besteht, so dass die nach diesem Gegensatze verschiedenen Zustände der Zeit nach nach-

einander, und zwar zum Theil periodisch, eintreten. Dies sind die drei Zustände des Wachens, des Schlafens und des Inwachens oder Schlafwachens im erhöhten, lebenmagnetischen Zustande. Wir betrachten diese Zustände genauer in der

Dritten Wahrnehmung, deren Gegenstand also ist: Beobachtung der Menschen im wachenden, schlafenden und inwachenden Zustande.*)

Folgende sind die Hauptthatsachen der Wahrnehmung:

1. Der Mensch wird durch den Wechsel dieser Zustände in seiner Wesenheit nicht geändert; Leib und Geist wirken jeder für sich fort nach demselben Gesetz, und auch die Seele bleibt während dieser Zustände in ihrem wesentlichen Vereine mit dem Leibe; aber der Lebenkreis kann in diesen Zuständen verengt und erweitert, die Vereinigung von Geist und Leib kann in selbigen in verschiedenen Hinsichten inniger, oder auch weniger innig, gleichsam locker, werden.

2. Der Grund des Gegensatzes dieser Zustände ist das auf sich selbst Gerichtetsein des Lebens und das nach aussen auf ein Anderes Gerichtetsein, je nachdem das Eine oder das Andere überwiegend ist; denn allein hervortreten

*) Lehrbaubemerk. Hier müssen zuerst allgemeine Bemerkungen über alle drei Zustände stehen.

Einzelnes hiezu:

1. Der Mensch ist in allen dreien dem Erstwesentlichen nach derselbe; so ist er z. B. im inwachen Znstande höher und tiefer erwacht in sich, in Geistwesen, in Natur und in Gott aufgewacht, aber doch nicht ein höherartiges Wesen geworden. Gesteigert werden einzelne Kräfte, gesteigert bestimmte Lebenverhältnisse in einem jeden dieser drei Zustände.

2. Wahrheit, Seligkeit, Gutes, gute Gesinnung sind in allen drei Zuständen für den Menschen dieselben. Was wahr ist, ist es vor und über diesen drei Zuständen. Und die höchste Offenbarung Gottes an den Menschen: Wesenschaun, Wesenfühlen, Wesenwollen, — — ist vor und über der Gegenheit dieser Zustände. Ueber die von mir verkündete Wesenlehre kann kein Inwachstand hinausführen; wohl aber immer höher und tiefer und umfassiger in das Wesen-Eigenleben (in individualia) und immer tiefer und umfassiger hinein in die Omgestaltung der Wesenlehre durch Inausbildung der Wesenschauung.

3. Diese drei Zustände des Menschen hangen auch in der eigenleblichen Erscheinung und Bestimmtheit nicht erst-, geschweige alleinwesentlich vom Menschen ab, sondern von Wesen - als - Urwesen (in unzeitlicher und in zeitlicher Verursachung), von Geistwesen, Leibwesen, Urwesen-verein-geist-verein-leibwesen und von Menschheitwesen; — sie sind kosmisch, — ja gottheitlich verursacht.

können diese beiden Glieder des Gegensatzes nicht:*) reines Selbstleben ohne alles Gerichtetsein nach aussen wäre Auflösung des Organismus, — Tod.

Dieser Gegensatz kommt nun vor:

A. Innerhalb des menschlichen Individuums;

a) hinsichts des geistlichen Lebens für sich, nach seinen inneren Functionen,

b) hinsichts des Leibes nach seinen Theilsystemen; hauptsächlich: Nervensystem zu Muskelsystem.

c) hinsichts des Geistes ∟ Leib; ob beide ⟶⟵ oder ⟵ ⟶ gegeneinander gerichtet sind.

B. Hinsichts seines Verhältnisses nach aussen:

a) des Geistes zu der ganzen Vernunft, zu der ganzen Natur und zu der Menschheit und zu Gott;

b) des Leibes, zunächst zu der organischen Aussenwelt, womit der Leib wechselwirkt, und in welcher die äusseren höheren Bedingnisse seines organischen Lebens enthalten sind.

Hier betrachten wir vornehmlich A | a, b, c.

3. Der Zustand des Wachens besteht darin, dass

a) der Geist im freien Wechselverein mit dem Leibe steht, mittelst des ihm anvertrauten Theiles des Nervensystems;

b) der Leib als ganzer Organismus mit der äusseren Natur im freien Wechselwirken steht: offne Sinne, freie Bewegung und Wirksamkeit nach aussen, ebenfalls vermittelt durch das Nervensystem;

c) der Leib in sich selbst in freier Wechselwirkung seiner Hauptsysteme steht; also, da das Nervensystem das innerste, lebenbestimmende ist: dass das Nervensystem

α) in freier, voller Wechselwirkung ist mit dem Muskelsysteme,

β) dass die beiden Gegenhälften des Nervbaues unter sich im freien Wechselspiel stehen, d. i. hinteres Nervensystem mit vorderem, mit dem Gangliensystem (sensu latissimo), Hirn mit den Sinnen, Rückennervensystem mit den Beweggliedern.

Daher ist der Zustand des Wachens, wenn auf die Vereinheit gesehen wird, der vollkommenste und für den

*) Der Gegensatz des in und für sich selbst und des in und für sein Anderes Wesenen und Sein.

Menschen insofern der wichtigste, weil er nur innerhalb desselben in voller, ganzer Besinnung frei vereinlebt mit der Natur und mit der menschlichen Gesellschaft.

Der Zustand des Wachens steht in einem wesentlichen Verhältnisse zu der sonnischen Periode des Erdlebens, zu dem Lichtwechsel der Tage und zu dem Lichtwechsel der Jahrzeiten; auch zu dem Lichtwechsel des Mondes. Die Erde, halb beleuchtet, wacht nur auf der einen Halbkugel, auf der andern nicht (Dämmerung ist Halbschlaf);*) auf der andern Seite ist ihr Leben selbstheitlich, auf sich selbst gewiesen! [Auch dazu sind die Einflüsse des vorigen Tages frei in sich aufzunehmen, zu verarbeiten, (bildlich) zu verdauen, sich davon zu ernähren.]

Alles Vereinleben ist auf Selbstleben gegründet und setzt zu seiner Kräftigkeit und Vollendung Kräftigkeit und Vollendung des Selbstlebens voraus. Wenn demnach im Wechselverhältnisse lebender Wesen das Vereinleben im steten Wechselwirken eine Zeitlang überwogen hat, so tritt das Bedürfniss und die Sehnsucht nach dem entgegengesetzten Ueberwiegen des Selbstlebens ein. Die vorhandnen Kräfte des Selbstlebens sind im Vereinleben theilweis verzehrt, erschöpft, müssen also durch theilweises Isoliren (Alleinständigen) wieder ersetzt werden; dies giebt für das menschliche Individuum

4. den Schlaf**). Dieser ist weder eine bloss leibliche, noch eine bloss geistliche Begebenheit, sondern eine Vereinbegebenheit für beide.

Doch zeigt die Erfahrung, dass das Bedürfniss und das Eintreten des Schlafes zunächst leiblich bedingt ist, und zwar durch das innre Verhältniss der Theilsysteme des Leibes gegeneinander. Dieses innre Verhältniss der Theilsysteme des Leibes gegeneinander, dessen bestimmter Zustand den Schlaf giebt, ist im Allgemeinen, aber innerhalb einer weiten Grenze, abhängig von den ähnlichen Ver-

---

*) Idee des Allwachens (Omwachens) des Geistes, des Leibes, des ganzen Menschen, zuhöchst in Gott.

**) Schlaf ist mit leiblich bedingt im Gegensatze des Insichselblebens des Nervenbaues, und zwar wiederum in einer noch innerlicheren Gegenheit des Hirns zu den Sinnnerven. Einschlafen ist ein Wenden nach innen (Selb[hin]einrichten), er ist Gegenselbinrichtheit des Nervensystems zum Muskelsysteme (auch hinsichts des Gangliensystems). Daher werden während des Schlafes auch Aussensinnbestimmtnisse nur als innere, als geistsinnliche, in den Traum aufgenommen.

hältnissen der Grundfunctionen des Erdlebens, sofern sie solarisch und kosmisch bestimmt sind.

Der Schlaf geht aus:

a) leiblich davon, dass derjenige Theil des Nervensystems, welcher mit der Aussenwelt und mit dem Geiste unmittelbar verbunden ist und wechselwirkt, seine Thätigkeit von aussen abwendet, in sich sich zurückzieht; also die äusseren Sinne sich schliessen, und die Reflexion und die Perception des Nervensystems nach seiner eignen Selbwesenheit, nach seiner eignen Mitte sich zurückwendet. Daher muss denn auch dieser Theil des Nervensystems durch die Ruhe gestärkt werden, weil der Nerv im Schlafe fortwährend wacht, aber seine Kraft nicht zur Wechselwirkung verwendet wird. Ein Aehnliches gilt von der Ernährung des Muskelsystems.

Daher kann vom Gangliensystem eigentlich gar nicht gesagt werden, dass es schläft, mithin auch eigentlich nicht, dass im Schlaf das Reproductionssystem, insonderheit die Ernährung, überwiegt. Im Gegentheil, diese geht im Wachen durch den ganzen Leib stärker vor sich, weil selbige durch die Nerventhätigkeit und die Bewegung und durch den starken Verbrauch der Stoffe und der Kräfte miterregt wird. Denn das Gangliensystem ist nicht unmittelbar mit der Aussenwelt und mit dem Geiste verbunden: es führt auch im Wachen sein mehr nach dem Innern des Leibes gerichtetes Leben gleichmässig fort.

b) Geistlich genommen, von Seite des Geistes, geht der Schlaf gewöhnlich davon aus, dass der Leib dem Geiste in seinem beiderseitigen Wechselverhältnisse den Dienst theilweis versagt, weil der ermüdete Leib*) es nur noch schwierig vermag, den Forderungen des Geistes zur Wechselwirkung Genüge zu leisten. — So lange aber doch noch disponible Nervenkraft da ist, folgt der Leib in Anstrengung seiner Kräfte bis zum letzten Zusammenraffen den Anmuthungen und Willensverfügungen des Geistes — endlich aber unterliegt der Leib, dessen Lebengesetz, übereinstimmig mit dem allgemeinen Naturgesetze, unausnahmlich periodische Abwechselung des Wachens und des Schlafens erheischt.

---

*) Ermüdung durch
Geist-
Leib-
Geist-verein-Leib } anstrengung.

Also ist es dem Geiste zum Theil und bis auf eine gewisse Grenze freigestellt, ob er den Leib an den Leib selbst zum Schlafe hingeben will, oder nicht; eben, weil dem Geiste die vorhandnen Nervenkräfte für seinen freien Willen übergeben sind. — Der Geist muss zum leiblichen Schlafe, der zwar möglich, aber deshalb noch nicht nothwendig ist, einwilligen, er muss sich des Leibes theilweis freiwillig gleichsam entäussern.

c) Auch der Geist hat übrigens in seinen eignen Lebengesetzen den Grund und das Bedürfniss, auch für sich selbst zu leben, und seine Thätigkeit vom Leibe ab und auf sich selbst zu richten. Aber hierin ist der Geist, gemäss seiner idealen Freiheit, eben frei, nicht an die natürlich kosmischen Perioden gebunden. Wenn aber einmal der Geist den schlafenden Leib ihm selbst überlassen hat, so vermag er nun ebenfalls, rein in sich selbst zu leben. Und daher ist zu vermuthen, dass der Geist im tiefsten, ganzen Schlafe sein reinstes Selbstleben führt. Weil aber dieses Selbstleben nicht in individueller, geschichtlicher Beziehung zu seiner leiblichen und menschlich individuellen Lebenführung steht, so erinnert sich auch der wieder ins irdische Leben erwachte, in die äussere Wirklichkeit hervordringende Geist dessen nicht, was er, als er im tiefen Schlafe lag, und er rein bei sich selbst war, dachte, empfand und wollte.

Hier begegnet uns auch die Leben-Erscheinung des Traumes, die für uns in vieler Hinsicht noch räthselhaft ist. — Der Traum ist das innere, individuelle Leben des Geistes während des Schlafes des Leibes, sofern sich der erwachende Geist dieses seines Schlaflebens wieder erinnert. Der Traum befasst das ganze Seelenleben im Denken, Empfinden und Wollen. Also ist auch der Traum des gesunden, ungestörten Schlafes einer hohen Vollkommenheit des Denkens, Empfindens und Wollens fähig. — Und dann sind die Träume der Stufe des Geistlebens, welche der Mensch errungen hat, gemäss schöne Träume einer schönen Seele. Ja, die Geistkräfte treten im Traume des gesunden Schlafes sogar mächtiger und schöpferischer hervor, besonders die Phantasien. Im Traume sind die am wenigsten poetischen Geister bewundernswürdige Dichter. Da aber das innigste Leben des Geistes während des Schlafes in sich am selbständigsten ist, so erinnern wir uns dessen in seiner selbwesentlichen höchsten Vollkommenheit nicht

als Traum; sondern der Traum, dess wir uns erinnern, hat meist etwas Unklares, Trübes, Verworrenes, und der Geist erscheint darin in grosser Unfreiheit, besonders, weil die Träume, deren wir uns erinnern, meist aus den noch ununterschiedenen, oder nicht mehr entschiedenen Zuständen des Schlafes herrühren, die kurz nach dem Einschlafen und kurz vor dem Erwachen, wo das leibliche Verhältniss des Schlafes noch nicht geordnet ist oder sich schon löset, und auch der Geist sich erst in sich zurückzieht oder schon wieder im Hervorbrechen in die leibliche Sinnlichkeit begriffen ist. — Daher stammen wilde, wüste, verworrene Träume, welche des geistigen und gemüthlichen Bildungstandes des Träumers oft nicht werth sind, worin er träumend will und thut, was er wachend, oder auch ruhig träumend, verabscheut, und dessen er sich zu schämen hat.

Wenn daher der Mensch sich aller seiner geistigen Ausführungen und Gefühle, die er während des Schlafes hat, erinnern könnte, so möchte wohl gelten, was Suabedissen sagt: „Träume, die aus dem Herzen kommen, können dem Menschen zur Selbsterkenntniss dienen“ (S. 402); sonst würde sich der Mensch leicht unrecht thun, wenn er sich selbst nach seinen Träumen beurtheilen wollte.

Da nun im Schlafe der Geist für sich selbst lebt in Abgezogenheit vom Leibe und von der Wahrnehmung der Aussenwelt, und da die Ingebilde seiner Phantasie der Aussenwelt ähnlich sind und das Aeusserlich-Wahrgenommene in Erinnerung treulich nachbilden, so achtet der Geist gewöhnlich, während er träumt, die Traumbilder für äusserlich wirklich. Aber diese Täuschung ist nicht nothwendig, und wohl Jeder wird sich erinnern, dass er sich im Träumen, ohne deshalb aufzuwachen, bewusst geworden, dass es nur ein Traum war. — Die Träume werden um so reiner, klarer, geistiger, als das Selbstleben des Geistes und das Selbstleben des Leibes im Schlafe entschiedener sich ausbilden, als mithin der Geist in seiner eignen Lebenbewegung und Lebenbildung weniger gestört ist. Der Denker vermag sogar, im reinen Traumleben philosophische und mathematische Speculationen fortzusetzen, und Neues zu erfinden; des Künstlers Phantasie schafft im Traume oft freier und schöner, als im Wachen; — so erschienen dem Raphael seine schönen Gestalten in vollem Leben im Schlafe. — Und es ist zu vermuthen, dass gerade die Träume, deren

sich der in das Aussenleben erwachte Geist nicht mehr erinnert, die sinnvollsten und schönsten sind.

Hieraus erklärt es sich auch, dass der träumende Geist äussere Angewirktnisse in den leiblichen Sinnen, welche der noch nicht ganz schlafende Leib in die Gesammtheit des Nervlebens aufnimmt, in seine Traumgebilde aufnimmt, als wären es innere Begebenheiten und Wahrnehmungen, d. h., ohne sie von den inneren Wahrnehmungen und Begebenheiten seiner Traumwelt zu unterscheiden, dass er dann selbst diese ganze innere Traumwelt, sammt dem von aussen Mitaufgenommenen, für die äussere Sinnenwelt hält und so das im Geist-Sinnlichen abgespiegelte Aussenbild mit leiblichsinnlichen Wahrnehmnissen und unmittelbar mit der Aussenwelt selbst verwechselt. Es ist schon oben bemerkt worden, dass auch im Wachen die Gewissheit, dass wir dann eine äussere Sinnenwelt anschaun, eine übersinnliche Gewissheit ist. Diese Täuschung kann doppelt und gegenseitig sein. So erzählt z. B. Hartmann in der Schrift: Der Geist des Menschen, Wien 1820, S. 322, folgendes: „So musste jener Schuhmacher — — Traum gewesen“. —

Hieher gehört die überaus geistreiche und tiefsinnige Erfindung des Dramas: Das Leben ein Traum von Calderon della Barca. Wer, was hier vorgetragen worden, versteht, der wird des feinbeobachtenden, tiefeindringenden Dichters Reden vom Träumen, Wachen u. s. w. würdigen können.

Da wir von dem Zustande, von dem Leben und Wirken des Geistes im tiefen, ganzen Schlafe aus Erfahrung nichts wissen, so dürfen wir auch ohne wissenschaftliche Gründe darüber nicht absprechen, nicht entscheiden. Es drängen sich aber dem sinnigen Menschen darüber viele ahnende Gedanken auf, die aber hier nicht wissenschaftlich können entwickelt werden. Tritt etwa der im Tiefschlafe vom Leibe freigelassene Geist dem Geisterreiche näher? Kommen von daher die bedeutenden Träume? Oder schaut dann der Geist auf unmittelbare Weise auch in die Natur hinein? Kommt daher das oft beobachtete sogenannte „zweite Gesicht“, wo der Schlafende in ferne Gegenden hineinsieht und das erblickt, was sich dort soeben zuträgt, oder bald zutragen wird? — Nahet sich im Schlafe die stille Seele inniger der Vernunft selbst? — Ist der tiefe Schlaf ein Zustand, in welchem Gott selbst als Urwesen auf individuelle Weise in den endlichen Geist einwirkt, — sich ihm individuell bezeigt

und offenbart? — Dies alles haben geistreiche Denker der gebildetsten Völker geahnet, und schon dies verdient, als eine psychologische Thatsache hier angemerkt zu werden, ob wir uns gleich hier alles entscheidenden Urtheiles darüber gänzlich enthalten.*)

5. Von dem Zustande des Wachens und des Schlafens wesentlich verschieden ist der Zustand des Inwachens oder, wie Einige sagen, des Schlafwachens, welcher in seinen höhern Graden auch der Zustand des sinnlichen und des übersinnlichen Hellsehens ist, — der Hellsicht, clairvoyance. Dieser merkwürdige, noch lange nicht sorgfältig und tief genug untersuchte Zustand tritt im gewöhnlichen Lebenzustande der Menschen dieser Erde nicht periodisch ein, wie Schlafen und Wachen, wohl aber nimmt auch er einen periodischen Zustand an, wenn er sich weiterausbildet. Der inwache Zustand wird entweder von der Natur selbst herbeigeführt, oder durch eine mit Freiheit bestimmte Behandlung (Manipulation). Die Natur versetzt den Leib des Menschen in diesen Zustand meist in lebengefährlichen Krankheiten, um den Leib zu heilen; in einigen wenigen Menschen aber, ohne dass diese Beziehung und Absicht erkennbar wäre. Die freiwillige Behandlung aber, welche diesen Zustand mitherbeiführt, ist ein regelmässiges Streichen des Leibes nach der Richtung des Nervbaues und ein gesetzmässiges Auflegen der Hände nebst mehren untergeordnet wichtigen Anwirkungen. Da dieses Streichen Aehnlichkeit mit demjenigen Streichen hat, wodurch Eisenstäbe magnetisirt werden, und da sich bei dem inwachen Zustande auch Polarität zeigt, so hat man diese Behandlung Magnetisiren und das Ganze des dadurch hervorgerufenen Zustandes den animalischen Magnetismus, auch wohl den Lebenmagnetismus genannt. Diese Manipulation ist ebenso wirksam, wenn ein Mensch sie an seinem eignen Leibe, als wenn er sie an eines andern Menschen Leibe ausübt.

---

*) Lehrbaubemerk. Hier habe ich die von mir beobachteten inhellen Träume zu erzählen nach ihrem Allgemeinwesentlichen. Und dass sie sich auf Gesichtanschauungen beschränkt haben, also rein beschauliche, zuschauende Träume waren, aus denen ich wahrscheinlich immer deshalb erwachte, weil ich nicht bloss zuschauen, sondern darin mitwirken wollte und an meine eigne leibliche Erscheinung dabei dachte. — Ein höheres Wesen lüftet hier einen Schleier und zieht ihn wieder vor.

Der inwache oder lebenmagnetische Zustand besteht zunächst in einer gewissen Lebenstimmung des Nervensystems, in seinem Verhältnisse zu dem Muskelsysteme, und in seinem Verhältnisse zu dem Geiste. Folgende sind die Haupterscheinungen des Eintrittes und des Fortganges des lebenmagnetischen oder inwachen Zustandes, besonders, wenn selbiger durch das Nervenstreichen oder Magnetisiren hervorgerufen wird, worüber ich hier aus eigner, langer, sorgfältiger Erfahrung seit dem Jahre 1809 rede.

Das Inwachen geht von einem eignen Zustande des Nervensystemes aus, der α) natürlich, aber β) auch künstlich hervorgerufen wird. Zuvor ist wieder zu erinnern: dass auch dieser Zustand aus dem Menschen nicht ein höherartiges Wesen macht. Wenn auch gleich die Sinnlichkeit (leibliche und geistliche) geschärft und erweitert, und die Vernunftkraft vielleicht reiner, der leiblichen Bande freier ist, — aber der im Wachen Wesenschauende wird auch vom Inwachenden nicht übertroffen.

A) Das ganze Nervensystem wird erregt; Wärme, Röthe des Gesichts, Schweiss, Kriebeln in den Händen und Füssen und an der Nase.

Das dem Willen zugewandte Nervensystem kommt in ein schlafähnliches Verhältniss, welches sich ebenso, wie der gewöhnliche Schlaf, oft aber auch durch krampfhafte Bewegungen, zumeist der Augenlider und des Augapfels, anzeigt und einleitet.

Dabei wird der Augapfel nach oben gedreht.

Nun innere Lichterscheinungen, scheinbar vor den Augen, über dem Haupte und hinter dem Haupte. Dann tritt eine besondere Thätigkeit des Gangliensystemes hervor, dass die Seele nun auch schauend und einwirkend mit dem Gangliensysteme verbunden wird.

Dann, und zumtheil darin, bildet sich eine veränderte und erweiterte Naturanschauung:

a) nach innen des Leibes;

Dabei Beurtheilung der Krankheiten nach Zustand, Ursachen und Heilmitteln;

b) nach aussen: Schauen von entfernten Begebenheiten (nach Raum und Zeit), auch in die Zukunft; jedoch bedingter Weise, mit bedingter Nothwendigkeit; nicht immer als etwas, was schlechterdings geschehen muss; oft warnend. — Verlegen (Metastase) des Gesichtsinnes in das Gangliensystem.

Dabei veränderter, erweckter und erhöhter, Geistzustand; in Erkennen, Empfinden, Wollen (erhöhtes sittliches Gefühl), Wirken (grössere Geselligkeit, erhöhte Innigkeit und verfeinertes Zartgefühl).

B) Wenn dieser Zustand in Leib und Geist innerlich vollendet ist, so wird er noch höher gesteigert, so dass die Seele des innern Nervbaues mächtig ist und auch zugleich in ihre gewöhnlichen Wirkungsphäre zurückkehrt;

a) theilweis ähnlich dem Halbschlaf,

α) redend und singend, und zwar mit reinerer, schönerer, klangreicherer (sonorerer) Stimme, — oft aber auch noch gehemmet und mit Schwierigkeit;

β) bewegend und geberdend; umhergehend mit geschlossnen Augen; ähnlich dem Nachtwandeln und dem Zustande des Mondsüchtigen, zwei besonders gearteten lebenmagnetischen Erscheinungen;

b) ganzfrei, d. i. gleichförmig und völlig nach aussen und nach innen wachend, zugleich mit ausserordentlichen Nerventhätigkeiten verbunden. Wie Swedenborg von selbst und Frau Fischer (in Dresden unter meiner Behandlung 1811 und 1812 und hernach in Berlin). Leztere sang dabei mit schöner Stimme und tanzte mimisch schön, ohne es je gelernt zu haben.

C) Hierbei fragt sich: welches Wesen ist, bez. welche Wesen sind dabei das Wirkende und das Mitwirkende?

In der Gesammtheit genommen, ist das Leben-Wachen Vereinwirkung Gottes-als-Urwesens, Geistwesens, Leibwesens, Geistvereinleibwesens und Menschheitwesens, wobei einzelne Menschen, auch Geister, lebenerweckend mitwirken, z. B. Magnetiseure durch Auflegen (der Hände, der Stirne u. s. w.), Streichen, magnetisirtes Wasser, Amulette; — ja alle Endwesen der Natur: Thiere, Pflanzen, Steine, Grunddinge, Luft, Wasser u. s. w., Grundkräfte, z. B. Tarn- und Barnkraft (Erdmagnetismus und Elektrizität).

Wenn wir das auch nicht begreifen, so dürfen wir doch die Thatsache nicht leugnen.

Das Lebenwachen (Orom-Wachen) des Menschen (wovon wir eigentlich nur einen kleinen Anfang auf dieser Erde sehen) ist der höchste Zustand, der in dieses Erdeleben hereinscheint. Natur und Geist, ja Gott-als-Urwesen rufen diesen Zustand der Gesundheit (der Or-Om-Gesundheit, der Orom-Lebkraft) herbei zur Rettung in Krank-

heiten des Leibes und des Geistes*); — oft in Form des Scheintodes, und mancher Leib, der dadurch gerettet werden soll, wird rohsinnig lebend begraben.

Daraus, dass der Inwach-Zustand als Heilmittel und dann mit krankhaften Symptomen vorkommt, ist nicht zu schliessen, dass er selbst krankhaft ist. Vielmehr wirkt hier höhere Lebenkraft ein, nimmt den Leib des Kranken auf in die Sphäre höherer Gesundheit, um ihn zu retten.

Obwohl der Mensch auf dieser Erde bestimmt ist, in diesen Zustand bleibend versetzt zu werden? oder vielleicht periodisch, wie in den Schlaf?

Als Heilmittel ist Lebenmagnetismus ungemein wichtig; er ist das Eine Grundmittel und Allheilmittel (die Eine Panacee) und schliesst alle andere, untergeordnete Heilarten und Heilmittel durch Hellsicht auf; auch wirkt er mit solcher individueller Bestimmtheit und Angemessenheit, wie sonst kein Arzt es vermag; vorzüglich nützlich bei Kindern und als Selbstmagnetisiren. Auch ist derselbe als Heilmittel von vielen grossen Aerzten anerkannt und erprobt**). Von vielen auch verworfen; aber aus äussern Gründen, ohne Selbsterfahrung. Die ihn erfahren haben, können der Wahrheit nicht widerstehen.

6. Das Verhältniss dieser drei Zustände untereinander und zu dem ganzen Leben des Menschen verdient, genau beobachtet zu werden. Es überschreitet aber die Grenze unseres Planes, dies hier auszuführen. Indess bemerke ich hierüber im Allgemeinen: dass alle diese drei Zustände auf eigenthümliche Weise wesentlich sind, und dass ein Menschengeschlecht in Hinsicht der innern verschiedenen Lebenzustände nur dann vollendet ausgebildet ist, wenn alle diese drei Zustände in gleicher Vollkommenheit und im

---

*) Wo nicht, so wird oft Wahnsinn zur Erhaltung verhängt. (Magnetismus allein wird Wahnsinn unfehlbar heilen.)

**) So von Hufeland, Pezold, Wienholt, Wolfart, Kieser, Hahnemann, Kerner u. s. w.

1. Ueber den Zustand der „Somnambulen“ oder Hellsehenden die schöne Stelle Eschenmayer's (in: „Mysterien des inneren Lebens“, 1830 S. XIV) „Erstlich der innerste Kreis des Gefühles . . . . . . keim verschlossen liegt“. —

2. Die Geschichte der Seherin von Prevorst, von J. Kerner, hat seitdem unsere Erfahrung mit sehr wichtigen magnetischen Thatsachen bereichert.

[illegible] Verhältnisse zueinander entwickelt [illegible]*).

[illegible] haben wir nun das Leben des Einzelmenschen [illegible] und als Seele gleichförmig durchbetrachtet [illegible] die empirische psychische Anthropologie des [illegible] vollendet. Diese macht aber den ersten, [illegible] Vorhaben zunächst wichtigen Hauptheil der [illegible] psychischen Anthropologie aus. Deshalb ist auch [illegible] erste Haupttheil so ausführlich dargestellt worden. Nach dem oben, am Eingange in unsre Untersuchung, ent[illegible] Plane besteht aber die empirische Psychologie oder [illegible] Anthropologie aus drei Haupttheilen, deren erster [illegible] Seelenleben des Einzelmenschen betrachtet**); der zweite [illegible] das gesellschaftliche Seelenleben der Menschen zum Gegenstande hat; der dritte endlich die Wechselbestimmung [illegible] Seelenlebens des Einzelmenschen und des Seelenlebens [illegible] Gesellschaft durch Wahrnehmung erforscht.

Wir wenden uns also zu der Darstellung der Grundwesenheiten des zweiten Haupttheiles.

---

*) Höchste Aufgabe an die Menschheit hinsichts dieser drei Zustände; einer Aufgabe, welche für Menschheit-Wesen in Wesen durch Wesen (durch Or-Om-Wesen) in der unendlichen Gegenwart auch gelöst ist: alle diese Zustände darzuleben in gleicher Vollwesenheit (Vollkommenheit), jeden für sich und alle in allartiger Beziehung und Vereinigung (Vermählung), in gleicher weseninniger und wesenvereinlebiger Freiheit (freier Selbstmacht, die aber von Gott abhängig ist). Als Wesenintheil von Wesens Glorheit, „von Gottes Ehre und Herrlichkeit“.

**) Lehrbaubemerk. Hier ist noch einzuschalten: kurze geschichtliche Darstellung und Würdigung des Lebens des Einzelmenschen auf dieser Erde. Auf ähnliche Art auszuführen, als es hier für das gesellschaftliche Leben geschehen ist.

Hierher gehört noch: Schilderung merkwerther Lebenerscheinungen, welche auf veränderte und auf höhere Zustände des Geistleibvereines des Menschen hinzeigen (nämlich hier nur des Einzelmenschen); zum Schluss des nächsten Abschnittes eine ähnliche Darstellung solcher geselligen Verhältnisse.

Dahin gehören: 1. Das andere Gesicht, s. Horstig's Deuteroscopie und übrige Schriften, 2. Schamanenthum, und dem Aehnliches, bei allen Urvölkern der Erde, 3. Pathologische Merkwürdigkeiten in bestimmten Krankheiten. Dahin gehört auch magnetismus et somnambulismus spontaneus!

Der Erfahrungseelenlehre
zweiter Haupttheil.

Von dem Seelenleben der menschlichen Gesellschaft
(oder: von dem geselligen Seelenleben).

Vorerinnerung. Die Menschen leben als Menschen in individueller Verbindung des geistlichen, des leiblichen und des menschlichen Lebens. Die innre, ewige Grundlage ihrer Gesellung ist die menschliche Bestimmung nach ihrem ganzen Organismus, und zwar die Unendlichkeit der menschlichen Bestimmung, und der Umstand, dass auch der Einzelne, für seine ganze menschliche Bestimmung thätig zu sein, verpflichtet ist, welche er aber für sich allein, ohne Erziehung, Bildung und gesellschaftliche Hülfe, nicht erreichen kann. Insofern kann man sagen, dass Geselligkeit auf Bedürfniss beruhe; auch ist wahr, dass das leibliche und das geistliche sinnliche Bedürfniss die Menschen zunächst zusammenführt und zusammenhält; — aber nicht zuerst, nicht erstwesentlich, viel weniger allein. Denn, je weiter die menschliche Gesellschaft sich entwickelt, je geistiger, je mehr übersinnlich wird das Gesellschaftband. — Die Gesellschaft der Menschen hangt ferner in ihren ersten Anfängen nicht von der Willkür ab, da die Menschen als Leiber Glieder Einer individuellen Gattung sind, und die Leiber nur in Geschlechtsgemeinschaft entstehn und nur durch gesellschaftliche Pflege erhalten und ausgebildet werden können. Dennoch aber ist dem Erstwesentlichen nach die menschliche Geselligkeit frei, weil sie sich auf ewige Ideen gründet. — Unsre geschichtliche Wahrnehmung beschränkt sich nun ganz auf die menschliche Geselligkeit auf dieser Erde; diese Beschränktheit befugt uns aber nicht, über die Gesellschaft der Menschen im Weltall voreilig abzusprechen.

In der menschlichen Geselligkeit nun erscheint auch das Seelenleben gesteigert, in höherer Art und Stufe. Daher ist das gesellige Seelenleben ein grundbestimmender, constitutiver, Theil der Psychologie überhaupt und der empirischen insbesondere, weil auch die Erfahrung die Menschen als Gesellschaft darstellt.

Daher hätten wir nun hier das Seelenleben der menschlichen Gesellschaft ebenso ausführlich zu betrachten, als

im ersten Haupttheile das Seelenleben des Einzelnen. Wir müssen uns aber hier auf eine kurze Uebersicht beschränken, wenn schon eine mehr organische Darstellung hier versprochen werden kann, als in irgend einer der bisherigen Psychologien zu finden ist. Ueberhaupt haben erst wenige Psychologen das gesellschaftliche Seelenleben in ihre Darstellungen aufgenommen.

Auf eine rein empirisch thatsächliche, bloss historische Abhandlung dieses Gegenstandes dürfen wir uns aber hier nicht beschränken: a) weil der Organismus der menschlichen Geselligkeit auf dem Organismus der gesellschaftlichen Ideen beruht, welche, wie die Geschichte selbst zeigt, nach und nach, und zwar stufenweis, in Geist und Gemüth und Willen der Menschen eintreten und erst dann auch, stufenweis, ins Leben gesetzt werden. Diese Ideen der menschlichen Geselligkeit und ihrer bestimmten Arten und Kreise werden von den Menschen eher geahnet, ehe sie grundwissenschaftlich, metaphysisch, philosophisch erkannt und ehe sie wissenschaftlich in Ideale, in Urbilder, ausgestaltet werden. Aber auch das ist selbst eine geschichtliche Thatsache, sowie auch jene: dass sich die Ausbildung der menschlichen Geselligkeit genau nach der Ausbildung der Erkenntniss der gesellschaftlichen Ideen und Ideale richtet und bemisset und parallel damit fortschreitet.

Wenn z. B. die Idee der reinen Menschlichkeit und die Idee der in Einen Organismus gesellschaftlich vereinten Menschheit noch nicht geahnet, geschweige erkannt sind, so ist das gesellschaftliche Streben der Menschen auch noch nicht reinmenschlich: es ist noch zum Theil widermenschlich, und es ist dann noch gar nicht mit Bewusstsein auf die Herstellung der Menschheit als Eines geselligen Ganzen gerichtet. — Zugleich ist offenbar, dass der wirkliche Zustand der menschlichen Gesellschaft im Ganzen und aller einzelnen menschlichen Gesellschaften insonderheit nur durch Ideen und Ideale verstanden und nur nach Ideen gewürdigt werden kann und soll.

Daher wird dieser zweite Haupttheil in dieser kurzen Darstellung aus drei Lehrstücken bestehen.

1. Kurze Entwickelung der Ideen der menschlichen Geselligkeit und aller in selbiger enthaltenen wirklichen Ideen.

2. Geschichtliche Darstellung der menschlichen Geselligkeit dieser Erde im Ganzen und nach allen besonderen gesellschaftlichen Vereinen.

3. Kurze Würdigung des geschichtlich beschriebenen Zustandes der menschlichen Geselligkeit auf dieser Erde nach den entsprechenden ewigen Ideen.

Also:

Erstes Lehrstück.

Entwickelung der Idee und des Ideales der menschlichen Geselligkeit.*)

Urbegrifflich, aber als Thatsache des Geistes.**)

(Hinweisung auf die Schrift: Urbild der Menschheit 1811 [3. Aufl. 1903], worin zuerst diese wissenschaftliche Entwickelung im Wesentlichen vollständig geleistet worden ist.)

Erste Wahrnehmung: Erfassung der Einen Grundidee: die Menschheit als Gesellschaft der Einzelmenschen soll wie Ein ganzer Mensch sein und leben.

Die Grundidee der ganzen menschlichen Geselligkeit auf Erden ist: dass alle Menschen für die ganze menschliche Bestimmung in Ein geselliges Einzelwesen, in Ein grosses Individuum, wie in Einen grossen Menschen, vereint seien und so vereint leben. Die Auffassung und das Verständniss dieser Idee ist durch alle unsere bisherigen Betrachtungen vorbereitet. — Die Ideen aller untergeordneten, theilweisen menschlichen Gesellschaften sind in und unter der Grundidee der Einen geselligen Menschheit enthalten. Sie werden in der rein philosophischen Wissenschaft in absteigender Ordnung, synthetisch, darin abgeleitet und bestimmt; — hier aber, wo bloss an diese Ideen erinnert und die Ahmung derselben erweckt werden soll, gehen wir den umgekehrten, den analytischen Gang, indem wir vom Einzelmenschen stufenweis zu immer höheren menschlichen Persönlichkeiten oder moralischen Personen aufsteigen.

---

*) Erinnerung an die Idee der menschlichen Geselligkeit und an den Gliedbau der darin enthaltnen Ideen.

**) Die urbegriffliche und urbildliche Erkenntniss erfasst auch eine „Thatsache" des Geistes und Gemüthes; die Erkenntniss der Urbegriffe und der Urbilder, das Gefühl dafür und das Streben, sie in reinem Willen darzuleben, ist auch eine Thathandlung des Geistes und Gemüthes, — ein wesentlicher Theil der wirklichen Geschichte.

Zweite Wahrnehmung: Erfassung des Gliedbaues der in der Einen geselligen Idee enthaltenen, untergeordneten geselligen Ideen.

Die Eine menschliche Geselligkeit enthält in sich den Gliedbau der besonderen Gesellschaften nach folgenden beiden Haupteintheilgründen: a) ob die Geselligkeit der Menschheit eine innere oder eine äussere, oder eine aus beiden vereinte ist. Dann b), ob sich die einzelnen Menschen als ganze Menschen, mit ihrer ganzen Persönlichkeit, gesellschaftlich vereinen oder nur zu gesellschaftlicher Herstellung eines bestimmten Werkes, d. i. zur Erreichung eines in der ganzen menschlichen Bestimmung mitenthaltenen Vernunftzweckes. Nach diesem zweiten Eintheilgrunde sind die menschlichen Gesellschaften entweder Grundgesellschaften oder Werkthätigkeitgesellschaften, Werkgesellschaften, oder endlich beides zugleich, wenn die vereinten Personen selbst das Werk sind, z. B. die geselligen Verbindungen für Erziehung.

3. Wir gehen also von den inneren Grundgesellschaften aus. Diese sind: Familie, Freundschaft, freie Geselligkeit, Ortgenossenschaft, Stamm, Volk, Völkerverein, Verein der Völkervereine, Menschheit der Erde. —

a) Die Idee der Familie oder des Ehethums gründet sich auf die Idee der Ehe.* Diese ist: der ganzwesentliche, bleibende Lebenverein Eines Mannes und Eines Weibes in Ein Selbwesen, — in Eine Person. Die Ehe ist ebenso leiblicher, als geistlicher, als menschlicher Verein des ganzen Lebens für die ganze menschliche Bestimmung. Weib und Mann sind dabei als Wesen von gleicher Stufe, von gleicher Würde, von gleichen Rechten und gleichen Pflichten vereint; also ist die Ehegesellschaft ein Verein der Nebenordnung (Coordination), nicht der Unterordnung (Subordination). Solch ein Verein von Mann und Weib als ganzer Menschen für die ganze menschliche Bestimmung und für die ganze Lebendauer kann nur auf freie Liebe sich gründen und nur in freier Liebe und unter Voraussetzung derselben bestehen und auf würdige Weise geführt werden. Mithin findet ein rechtlicher Zwang, in die Ehe zu treten, oder nicht, oder in der Ehe zu bleiben, oder sie aufzulösen, der Idee nach nicht

*) Die Ehe ist nach der Idee eines allgliedbaulich, geistvereinleiblich, vereinten Menschen.

Ueber die sechs Grundarten der Ehe siehe S. 251 Anm.

statt. Die alleinwesentliche, besondere Bestimmung der Ehe ist Erzeugung und Erziehung der Kinder, welche mithin als zur sittlichen Freiheit durch Erziehung in Liebe zu entwickelnde, mit den Eltern gleichwürdige Vernunftpersonen in die Gesellschaft der Eltern eintreten. Gehülfen des Familienlebens und Freunde der Familien schliessen sich dieser Doppelgesellschaft an und verbinden die Vermählten, als solche, zugleich mit der übrigen Gesellschaft.

Indem Kinder verschiedener Familien, sich vermählend, neue Familien stiften, entstehen Familienverwandtschaften, in verschiedenen Stufen verwandte Familien, welche, in absteigender Folge betrachtet, sogenannte Geschlechter oder Familien im höheren Verstande ausmachen.

b) Die Freundschaft ist ebenfalls eine ganzwesentliche Vereinigung der reinen, freien Liebe, welche, unabhängig von der Geschlechtverschiedenheit, auf die entgegenstehende, gegenähnliche Verschiedenheit des Charakters, des Temperamentes, der Anlagen und der Bestrebungen sich gründet.*) Sie wird daher von der Ehe miteingeschlossen, fordert aber, sofern sie Menschen verschiedenen Geschlechtes verbindet, nicht die Ehe und kann auch ausser der Ehe bestehen. Sie verbindet zugleich zwei, drei, wohl auch mehre Menschen. Jede dreigliedige Freundschaft enthält drei zweigliedige Freundschaften; jede viergliedige enthält sechs zweigliedige und vier dreigliedige Freundschaften u. s. f.**)

c) Die Freigeselligkeit oder die reinmenschliche Geselligkeit ist der freie Umgang der Menschen als freier, individueller Personen, worin sie einander ihre Eigenthümlichkeit zur Anschauung bringen, und wobei sie auf menschheitwürdige Weise einander unterhalten. Sie beruht auf der allgemeinen, reinmenschlichen Achtung und Liebe für fremde Individualität.

---

*) Freundschaft ist als solche Charakter- und Temperament-Ehe ohne Geschlechtverein.

**) Lehrbaubemerk. Es ist hier übergangen:

Ehe-verein-Freundschaft ⊤ in den Ehegenossen selbst, der Ehegenossen als Ehegenossen***) mit beiden gemeinsamen Freunden.

***) Dies ist das seligste Verhältniss (Einzelverhältniss) zweier Einzelmenschen, — Ehefreundschaft.

Frage. Ist Geschlechtehe ohne Freundschaft möglich, sowie Freundschaft ohne Geschlechtehe?

d) Die nächsthöhere Grundgesellschaft oder gesellschaftliche Persönlichkeit ist die der Ortgenossenschaft oder des Ortthumes; sie umfasst als nächstuntergeordnete Glieder die Familienverwandtschaften, dann die Familien und die Einzelnen. Alle diese untergeordnete Personen sind in Einheit des Ortes für die gesellschaftliche Verwirklichung der ganzen menschlichen Bestimmung verbunden. Dann folgt

e) der Stamm oder Stammverein; dieser enthält wiederum zunächst die Ortvereine in und unter sich und enthält in der höheren Einheit des Ortes den Gegensatz des Stadtlebens und des Landlebens und des Vereinlebens aus beiden.

f) Der ganzwesentliche Gesellschaftverein mehrer Stämme ist ein Volk. Die Idee des Volkes ist, dass die in ihm vereinten, in einer höheren Gemeinsamkeit der Abstammung vereinten Stämme, wie Ein Mensch in die eigenlebliche, alleineigenthümliche Verwirklichung der ganzen menschlichen Bestimmung sich vertheilend, gesellschaftlich zusammenwirken, wie Ein vollwesentlicher, allharmonisch gebildeter Mensch. Einheit der Sprache, als Einer aus den entgegengesetzten, eigenthümlichen, aber verwandten, fortbestehenden Stammsprachen in schöner Mitte gebildeten Volksprache. Natur-Einheit des Landes als gemeinsamen Vaterlandes, gemeinsame Grundüberzeugung, Grundanlage und Bestrebung und die daraus sich ergebenden eigenguten und -schönen Sitten, Gebräuche und Einrichtungen sind einzelne, in der Idee des Volkes enthaltene Theilideen.

g) Der gesellschaftliche ganzwesentliche Verein selbständiger, freier Völker in die nächsthöhere Persönlichkeit ist der Völkerverein oder das Völkerthum. Der Völkerverein in Ein grosses Vereinvolk kann auch Völkerehe, Völkerfamilie genannt werden und befasst auch die Freundschaft und die Freigeselligkeit der Völker in sich. Die Völkervereine sind mitbestimmt durch die organische Austheilung und Bildung des Erdlandes, welche oben im Allgemeinen erklärt worden ist. In der Idee des Völkervereins ist auch enthalten die Idee Eines gemeinsamen Naturgebietes als Eines Völkervaterlandes, Einer gemeinsamen Vereinsprache, während die besonderen Volksprachen eines jeden mitvereinten Volkes fortbestehen und von allen vereinten Völkern alle wechselseits verstanden werden; dann die Idee einer gemeinsamen Grundüberzeugung, ge-

meinsamer Bestrebungen, Sitten, Gebräuche und Einrichtungen.

h) Aber auch die Völkervereine sind bestimmt, sich in Eine höhere Person zu vereinen, in Völker-Vereinvereine oder Völkervereine zweiter Stufe, und diese Stufung wiederholt sich so oft, bis dadurch die drei Economy Haupttheile eines Erdlandes als drei oberste Völker-Vereinvereine erreicht sind, z. B. auf unserer Erde in der Menschheit des Alterdlandes (Asiens, Afrikas und Europas), dann die Menschheit des Neuerdlandes oder Amerikas (Nord- und Südamerikas und Westindiens) und die Menschheit der Inselflur oder des Vereinerdlandes. Und diese drei höchsten Völker-Vereinvereine sollen dann vereint werden und vereint leben als

i) die Eine, ganze und vereinganze Menschheit des ganzen Himmelskörpers, der ganzen Erde, welche, wie Ein Mensch in den Stufgliedbau aller ihrer soeben erwähnten, untergeordneten Grundgesellschaften ausgebildet, die ganze menschliche Bestimmung in Wahrheit, Güte und Schönheit, — in Frieden, Liebe und Liebeverein mit Gottes Hülfe auf eine gottähnliche, im ganzen Weltall einmalige und in der ganzen, unendlichen Zeit einzige Weise vollgliedbauig darleben kann und soll. Die Menschheit selbst ist die höchste Grundperson oder höchste moralische Person mit der alle andre, besondere menschliche Individualität in Einem Eigenleben befassenden, höchsten Individualität, also auch mit der höchsten, alle andren, untergeordneten befassenden und bestimmenden Rechtsbefugniss. Betrachten wir nun:

4. die inneren werkthätigen Vereine oder Gesellschaften der Menschen innerhalb der Menschheit. Das von dem Einzelmenschen und von allen menschlichen Grundgesellschaften darzustellende Werk des Lebens ist die ganze menschliche Bestimmung nach dem ganzen Gliedbau der untergeordneten und der nebengeordneten Vernunftzwecke. Dieses Eine Lebenwerk befasst nun sowohl die Vernunftform, als auch den Vernunftgehalt der ganzen menschlichen Bestimmung und aller Theile derselben. Die Vernunftform enthält: Sittlichkeit und Tugend, Gerechtigkeit, innere Gottinnigkeit (Religiosität) und Schönheit. Der Gehalt aber des Werkes des Lebens ist Wissenschaft und Kunst, jede selbständig und beide im wechselseitigen, harmonischen Vereine. Hieraus ergiebt sich folgende organische Reihe der werkthätigen Vereine, Werkvereine oder Werkbunde.

a) Der Bund für Sittlichkeit und Tugend, der Tugendbund. Es ist wesentlich, dass die Menschen sich für die Erlangung, Erhaltung und Ausbildung der reinen Sittlichkeit vereinen, weil, wie wir weiter oben sahen, die sittliche Freiheit selbst durch freien Kräftegebrauch und zugleich durch Erziehung und Bildung von dem heranwachsenden Menschen gewonnen werden kann. Der Tugendbund ist selbst in seiner ganzen Einrichtung und Wirksamkeit der sittlichen Freiheit gemäss, sie erweckend, schonend, bildend durch reinvernunftgemässe Mittel.

b) Der Bund für Recht, der Rechtbund, d. i. der Staat. Das Leben des Einzelmenschen und aller menschlichen Vereine steht unter einem organischen Ganzen von Bedingnissen, welche zuhöchst in dem Leben Gottes als Urwesens und als der allwaltenden Vorsehung, theils aber in dem Leben der Natur, des Geistes und der Menschheit selbst enthalten sind. Ein Theil dieser Bedingnisse des wesengemässen Menschheitlebens hangt von der Freiheit der Vernunftwesen selbst, also auch zum Theil von der Freiheit der Einzelmenschen, Familien, Stämme, Völker und zuhöchst der ganzen Menschheit ab. Dieses organische Ganze der von der Freiheit abhängigen, zeitlichen Bedingnisse des wesengemässen Lebens macht das Eine Recht aus, und derjenige Theil des Rechtes, welcher das Ganze der zeitlichfreien Bedingnisse des wesengemässen Lebens der Menschheit enthält, ist das Eine Recht der Menschheit, das Menschheitrecht, in welchem untergeordnet das Recht aller untergeordneten gesellschaftlichen Personen in der Menschheit, der Völkervereine, Völker, Stämme, Ortschaften, Familien und jedes Einzelmenschen enthalten ist und in und durch die Einheit des Menschheitrechtes organisch bestimmt und in Harmonie gesetzt werden soll und kann. Und da das Recht nur gesellschaftlich hergestellt werden kann, so findet selbst ein Recht hierauf statt, d. i. das Recht, den Rechtverein für das ganze Rechtsleben zu bilden, als den Staat. Der Staat ist also der Idee nach auf Erden Einer, der Menschheitstaat oder Erdstaat, und enthält in und unter sich die Völkervereinstaaten, Volkstaaten, Stammstaaten, Ortstaaten, den Familienstaat und den Staat des Einzelmenschen, d. i. das Rechtsleben jedes Einzelmenschen. — Nach dieser Idee ist Recht und Staat das erste Mal dargestellt in meinem Abriss des Systems der Rechtslehre 1828.

c) Drittens sollen sich die Menschen gesellschaftlich vereinigen für die innere Gottinnigkeit und Gottähnlichkeit des einzelnen Menschen und aller menschlichen Gesellschaften, — d. i. für Frömmigkeit in Geist, Gemüth und Leben, — für Religiosität von Seiten des Menschen selbst. Dieser Verein erstrebt also Gottähnlichkeit des Erkennens, zuhöchst in gottinniger Wissenschaft, des Empfindens im Herzen und des reinen, gottähnlichen Wollens und Lebens, also durchgängige innere Uebereinstimmung mit Gott.

d) Der Schönheitbund. Die Schönheit ist reine Gottähnlichkeit des Lebens selbst und aller Gebilde des Lebens nach Form und Inhalt. — Auch die Idee der Schönheit, und dass sie an und in dem ganzen Menschheitleben wirklich werde, erfordert eigenen, und zwar auch geselligen, Fleiss. Die praktische Aufgabe des Schönheitbundes ist mithin: für die Herstellung, Erhaltung und Vollendung der Lebenschönheit zu wirken, zu wachen und zu walten, auf dass das ganze Menschheitleben nach dem Urbilde der Schönheit gestaltet und vollgebildet werde.

Dies sind die Gesellschaftvereine für die Grundformen des Lebens. Ihnen gegenüber steht der innere Werkbund für das Werk der Menschheit der gegenständlichen Wirklichkeit nach und für alle darin enthaltene Werke insonderheit. Dieser Verein ist an sich Einer: den Organismus der Grundwerke der Menschheit herzustellen; aber er enthält folgende oberste drei Theilvereine:

a) den Wissenschaftverein oder Wissenschaftbund; er ist das gesellschaftlich wohlgeordnete Streben der Menschheit, das menschliche Erkennen und Denken organisch zu vollenden und innerhalb des Ganzen des menschlichen Erkennens und Denkens, welches auch das vernunftgemässe Glauben, Meinen und Vermuthen befasst, als die reife Frucht am Baume der Erkenntniss oder, ohne Bild, als das innigste, organische Ganze der als Wissen vollendeten Erkenntniss, stufenweis, gesetzmässig fortschreitend, in die heilige Tiefe der göttlichen Wahrheit auszubilden. Daher wird in der Idee der geselligen Menschheit ewig gefordert, dass alle aufsteigende Grundgesellschaften zugleich ihren bestimmten Wissenschaftverein bilden, die Familien, die Freundschaften, die Ortgenossenschaften, Stämme, Völker bis herauf zur ganzen Erdmenschheit.

b) befasst der ganze werkthätige Verein der Menschheit den Kunstbund für die Eine, ganze Kunst, also für die schöne, die nützliche und die aus beiden vereinte nützlichschöne und schönnützliche Kunst, welcher auf ähnliche Weise zu organisiren ist, als der Wissenschaftbund. Beide aber, Wissenschaftverein und Kunstverein, sind selbst gesellschaftlich zu vereinen.

c) In den Wissenschaftkunstvereinbund, der ebenso die Kunstwissenschaft, als die Wissenschaftkunst befasst und die Wissenschaft zugleich nach der Idee der Kunst und in parallelem Fortschreiten mit der Kunst und dagegen ebenso die Kunst nach der Idee der Wissenschaft und in parallelem Fortschreiten mit der Wissenschaft, Theorie und Praxis harmonisch vereinend, zu vollenden strebt.

5. Die Geselligkeit für die Grundformen des Lebens und für die Grundwerke des Lebens ist selbst zu vereinen in Eine, organische gesellschaftliche Bestrebung. Diese enthält auch die selbstwerkthätige Geselligkeit oder den Bund für die ganze Menschheitbildung, und darunter zugleich geordnet auch für die Erziehung.

6. Die äussere Geselligkeit der Menschheit enthält ihr geselliges Verhältniss zur Natur, zu dem Geisterreiche und zu der Menschheit höherer Gestirnsysteme und des Weltalls und das Verhältniss des Vereinlebens mit Gott oder der Religion im ganzen Sinne dieses Wortes. Was wir hierüber auf dem ganzen Wege unserer Betrachtung gefunden haben, kann die Ahnung dieser Ideen hervorrufen und dem forschenden, gemüthinnigen Geiste werth machen. Besonders in Hinsicht dieser Ideen beziehe ich mich auf die Ausführung derselben in der obenerwähnten Schrift: Urbild der Menschheit.

7. Die innere und die äussere menschliche Geselligkeit aber sind vereinzubilden, wie Ein organisches Vereinganze nach allen ihren entsprechenden Gliedern, in Einer, geselligen Bestrebung, von welcher hernach die Rede sein wird. Aber diese Vereinigung der gesammten menschlichen Geselligkeit in Ein organisches Ganze setzt noch Einen Gesellschaftverein voraus, welcher in der Idee der allgemeinen, reinmenschlichen, alles besondere und einzelne Menschliche in und unter sich befassenden Lebenbildung lebet und wirket, eine Idee, welche man unklar mit dem Worte: Humanität bezeichnet hat. Dieser urwesentliche Gesellschaftverein kann daher der Urlebenbund oder Urleben-

verein der Menschheit genannt werden. Auch alle untergeordnete Personen der Menschheit sollen sich gesellschaftlich für die urwesentliche, reinmenschliche Bildung vereinigen, und diese Bestrebung wird durch keinen einzigen der besonderen Gesellschaftvereine, noch durch alle zusammengenommen ersetzt oder überflüssig gemacht; sondern sie alle setzen vielmehr den reinen Bund für urwesentliche Menschlichkeit zu ihrer eigenthümlichen, ganzen Vollendung voraus, sowie überhaupt die Vollendung jedes besonderen Theiles der menschlichen Bestimmung von der rein- und allgemeinmenschlichen Gesinnung und Bildung selbst nothwendig abhanget.

8. Endlich aber sind alle Menschen desselben Himmelwohnortes berufen, in der Reife ihres Gesammtlebens sich in Einen, öffentlichen, ungeheimen Gesellschaftverein für das Eine und für das gesammte Leben der ganzen Menschheit und aller in ihr enthaltenen Personen zu vereinen, und so als Ein grosser Mensch den ganzen Organismus der menschlichen Bestimmung darzuleben und eigenzuvollenden; — das ist: die Menschheit soll ihre Bestimmung vollführen als Ein Menschheitlebenbund oder Menschheitbund, worin dann auch die darein aufgenommene, innere und äussere Geselligkeit als Ein organisches Ganze vollendet wird. — Diese Idee der Menschheit als Eines organischen Lebenvereines für die ganze Vernunftbestimmung habe ich als Ergebniss meines Wissenschaftsystems seit dem Jahre 1808 in verschiedenen Schriften ausgesprochen und zugleich ihre Ausführbarkeit und ihre geschichtlichen ersten, wenn schon noch schwachen, theilheitlichen und zum Theil unreinen, Keime nachgewiesen. — Jeder Einzelmensch schon kann und soll sein Leben gemäss der Idee des Menschheitbundes führen; — dann Freunde, Familien, Ortschaften, Stämme und Völker. Und von begeisterten Einzelnen, Freunden und Familien aus verbreitet sich dann der Menschheitbund über die ganze Erde.

Dies ist eine kurze Erinnerung an den Organismus der gesellschaftlichen Ideen vor und über aller Geschichtskenntniss; Ideen, von welchen nicht behauptet wird, dass sie auf Erden schon verwirklicht seien, wohl aber, dass sie auch auf Erden zur rechten Zeit verwirklicht werden können und sollen. Sowie diese Ideen nicht durch die Erfahrungserkenntniss gefunden worden sind, so können sie auch durch keine Erfahrung widerlegt werden. Ihre Un-

möglichkeit müsste aus ewigen Gründen bewiesen werden. Betrachten wir nun im:

zweiten Lehrstücke

die in der Erfahrung geschichtlich gegebne menschliche Geselligkeit auf Erden in ihrem Entstehen und Werden und in ihrem gegenwärtigen Zustande.

(Vergleiche: Meiners' Grundriss der Geschichte der Menschheit, 2te Ausgabe 1793, ein gedrängtes, aber ziemlich gleichförmiges, reingeschichtliches Gemälde, aus den Quellen, d. i. aus den Geschichtschreibern und Reisebeschreibern genommen, welches freilich für die letzten vierzig Jahre fortgesetzt werden müsste. Die Quellen sind überall genau citirt.)

1. Ueber den Ursprung, die erste Ausbreitung und die erste Entwickelung des Menschengeschlechtes dieser Erde lässt uns die urkundliche Geschichte im Dunkeln; — denn diese geht, soweit die vorhandenen Quellen bis jetzt durchforscht sind, von jetzt an noch nicht 6000 Jahre zurück. Indessen weisen die ältesten Völkersagen und die ältesten Nachrichten auf die Völker der südlichen Seite der Hochebenen Asiens als auf die ältesten und am frühesten gebildeten hin. Vielleicht aber sind die Völker Afrikas ebenso alt, wie das Land wohl ebenso alt ist, als Asien. Die Anzahl der Menschen auf dieser Erde ist [im J. 1829] wohl noch unter 1000 Millionen, und ihre Vertheilung in Völker, sowie ihre Ausbreitung über die Erde ist nicht gleichförmig.

2. Soweit die Geschichte zurückreicht, sehen wir schon die Menschen in innerer Geselligkeit verbunden. Der Geschlechtsverein, der erst nach und nach bei höherer Bildung zur eigentlichen Ehe wird, und die Kindliebe sind selbst geschichtliche Bedingungen der Fortpflanzung der Menschheit. Und von der Geschlechtsgesellschaft erhebt sich die Menschheit stufenweis zu allen übrigen Grundgesellschaften. Die Anfänge aller werkthätigen Gesellschaften werden ebenfalls in dem werdenden Familienvereine gemacht und erlangen erst, von dem Ehethum ausgehend, freie Selbständigkeit. Das Vereinleben des Menschen mit der Natur kann ebenfalls überhaupt nicht fehlen, aber nur nach und nach

sehen wir die Menschen zu Naturinnigkeit, zu Naturerkenntniss und zu vernünftiger Wirksamkeit in der Natur gesellschaftlich sich erheben.

3. Zuerst aber ist das Selbleben des Einzelmenschen zu betrachten, auch, weil es die untere Grundlage alles Gesellschaftlebens ist.

(Hier folgt nun im Auszuge, was in der Lebenlehre, 1. Aufl. 1843, S. 286—295; 2. Aufl. 1904, S. 304—314, vergl. Abriss der Philosophie der Geschichte 1889, S. 85 bis 87, hierüber gesagt ist.)

4. Betrachten wir nun geschichtphilosophisch zuerst die inneren Grundgesellschaften in der Menschheit.

a) Die Ehe und Familie zeigt sich auf verschiedenen Stufen der Entwickelung, zunächst gegründet auf den Naturtrieb des Geschlechtvereines und das äussere Bedürfniss des Zusammenlebens, doch schon in mehren, und zwar den auch übrigens gebildetsten, Völkern heraufgebildet zur eingemahligen Geschlechtverbindung, zur ausschliessenden Monogamie. Die Geschichte zeigt, dass in dem Masse, als sich das Geschlechtsverhältniss der Idee der Ehe nähert, unter den Völkern auch alles übrige Menschliche gedeihet, weil nur auf der menschheitwürdigen Ehe das Gedeihen und die Ausbildung der Familie sich gründen kann. Doch sehen wir unter vielen Völkern auch die vielgemahlige Ehe, die Polygamie, in verschiedenen Stufen der Annäherung an die Monogamie, gesetzlich bestehen, und auch das ausser-eheliche Vereinleben der Geschlechter sehen wir sogar noch bei den gebildetsten Völkern wenigstens gesetzlich geduldet, wenn gleich die edle Volksitte sich davon abwendet.

Veränderliche Geschlechtsvereinigung ohne bleibende Ehetreue zeigt sich meist mit Roheit, mit Wollustgier, obschon zugleich mit verfeinerter Thierheit, verbunden. Die Idee der Menschheit und des Einzelmenschen lehrt, dass zwar uneheliche Geschlechtsverhältnisse auch der Idee der Liebe und des vernunftgemässen Lebens in untergeordneten Lebenaltern und Lebenzuständen theilweis angemessen sind, dass aber die vollwesentliche Gestaltung des Vereinlebens der Geschlechter nur in der eingemahligen Ehe gewonnen wird. Denn diese ist das Vereinleben des Mannes und des Weibes als ganzer Menschen an Geist und an Leib, in geistlicher und leiblicher und aus beiden vereinter, persönlicher Liebe, worin das leibliche Geschlechtsverhältniss nur ein untergeordnetes ist. — Die Ehe ist der innigste Theil der

Weseninnigkeit der Menschen gegeneinander; daher ist sie auch erst im dritten Hauptlebenalter der Menschheit in ihrer Vollwesenheit und schönsten Gestaltung erlangbar, wann einst jede Liebe, jedes Vereinleben in und unter der Weseninnigkeit und dem Wesenvereinleben, der Liebe zu Gott und dem Vereinleben mit Gott, stehet,*) und dann auch die Ehe die religiöse Weihe und Vollendung empfängt. Bis jetzt werden aber in allen verschiedenen Formen der Ehe die Frauen auch bei den gebildetsten Völkern noch nicht als den Männern nebengeordnet, sondern als ihnen untergeordnet betrachtet, geachtet und behandelt, sogar nach den Religionsbegriffen und den Staatsgesetzgebungen der gebildetsten Völker. Die Kinder werden meist der willkürlichen Behandlung der Eltern überlassen. Und die Hausgehülfen, als das Hausgesinde, werden noch bei den gebildetsten Völkern wie Wesen untergeordneter Art betrachtet, ja bei vielen Völkern sind sie noch leibeigen oder Sklaven. — Bei den gebildetsten Völkern werden einer Reihe von Familienverwandtschaften oder Geschlechtern, die ihren Stammbaum weiter, als Andere zurückführen, ein höherer gesellschaftlicher Rang und viele Vorrechte zum Nachtheil der Uebrigen aus geschichtlich vorübergehenden Gründen zugestanden, — doch, je höher das Leben der Völker heranreift, je mehr wird der gesellschaftliche Werth der Einzelnen und der Familien ein selbsterworbner, von äusserer, bevorrechtender Satzung freier, dadurch weder vermehrter, noch verminderter. Familien und Einzelne gelten dann, soviel sie selbst werth sind, und soweit sie sich selbstwürdig machen.

b) Die Freundschaft findet sich bei allen Völkern auf jeder Bildungstufe, stets angemessen eben dieser Bildungstufe, — in der verschiedensten Gestaltung; — aber auch zu allen Zeiten das Geständniss: dass echte, treue, bleibende Freundschaft schwer und selten. Im christlichen Mittelalter wurde die Freundschaft als ein heiliges Verhältniss betrachtet, nach Aehnlichkeit der Ehe, und Ritter gelobten sich am Altare Freundschaft und nahmen zu Bekräftigung ihres Treueschwurs auf das Evangelium darauf das Abendmahl. — Gewiss, die Freundschaft ist nächst der Ehe das innigste Lebenverhältniss; sie ist ein allgemeineres Leben-

---

*) Dann wird nicht mehr gelten: in peccatis concepit me mater mea.

verhältniss, als die Ehe; sie ist ausser und über der Ehe, — aber auch in der Ehe kann und soll sie sein; sie ist die wesentliche Grundlage der Eheliebe, und wenn das Geschlechtverhältniss im Alter erlischt, dann lebt in den Vermählten die heilige Flamme der Freundschaft verjüngt wieder auf. — Erst im dritten Hauptlebenalter kann und wird auch die Freundschaft rein, ganz, vollwesentlich unter den Menschen ausgebildet werden, weil die vollendete Freundschaft auf der vollendeten, harmonischen Bildung beruht.

c) Auch die Freigeselligkeit findet sich bei allen Völkern, aber stets nach der Art und Stufe ihres Bildungstandes. Selbst die sogenannten Wilden sind durch Spiele und Feste freigesellig verbunden. Unter den Griechen und Römern hatte die freie Gesellschaft sich reich und schön ausgebildet. Am reichsten, schönsten und freisten aber ist die Freigeselligkeit gestaltet worden in der modernen Zeit, theils in der sogenannten grossen Gesellschaft nach dem Weltton, theils in dem gemeinsamen, gesellschaftlichen Kunstleben, theils in der allgemeinen, gebildeten (bürgerlichen) Geselligkeit auf Strassen und öffentlichen Orten. Aber allgemein ist unter den gebildeten Völkern die Klage, dass in der freien Geselligkeit wenig Herzlichkeit, wenig wahre Vertraulichkeit herrscht bei viel Verstellung und Heuchelschein, und dass die äusseren, gesellschaftlichen Formen oft noch viel edler und besser sind, als die Gesinnungen. Dies kann nicht anders sein, da die Formen der Freigeselligkeit meist überlieferte, willkürliche (conventionelle) sind und durch die vorerwähnten, trennenden Unterscheidungen der Menschen nach Stämmen und Ständen beengt werden. Erst im dritten Hauptlebenalter, wann einst die Einzelmenschen und die Familien die reine Edelheit und Würde der vollwesentlichen, harmonischen, universalen Bildung erlangt haben, kann auch die Freigeselligkeit in ganzer Edelheit, sittlicher Würde und Schönheit des reichsten Lebens hergestellt werden.

d) Die Ortgenossenschaft erscheint ebenso in den verschiedensten Gestaltungen, deren Hauptgegensatz das nomadische und das örtlich bleibende Zusammenwohnen ist. Besonders die Ortgenossenschaften grosser Städte sind vorwaltende Sitze der menschlichen Bildung, der allgemeinen Kultur, von wo aus die Bildung sich kreisförmig verbreitet. Städte und Dörfer bilden auf der Erdfläche gleichsam ein Netz

von Ganglien der Kultur, welches mit dem steigenden Leben der Menschheit immer reichhaltiger und inniger und fester verbunden wird. Das Ortvereinleben überhaupt und das Städteleben insbesondere hangt sehr von der Staatsverfassung ab. Unter despotischer Herrschaft kann es gross und im Einzelnen auch grossartig sein, aber es ist dann einseitig, arm, gedrückt. Dagegen gedeiht es um so edeler, reicher, schöner, je mehr die Staatsverfassung sich der wahren Freiheit nähert; daher das Blühen der grossen Städte im Mittelalter und die stets steigende Vollendung des Stadtlebens, des Landlebens und des Vereins beider in den neueren europäischen Staaten und in dem freien Amerika, besonders die vorher auf Erden niegesehene Ausbildung des Lebens der grossen Hauptstädte Europas.

e) Ein Aehnliches gilt von den Stämmevereinen, auch hinsichts des in ihnen zu entfaltenden Gegensatzes von Stadt- und Landleben. Je weniger die Stämme gebildet sind, desto isolirter, einsamer, feindlicher stehen sie sich gegenüber, und desto weniger sind sie geneigt, sich in Völker zu vereinen. Dies zeigen die mehr oder weniger ungebildeten Stämme der sogenannten Indianer in Amerika und der Neger und anderer Stämme in Afrika. Die Verschiedenheit der Stammsprache erschwert dann die Vereinigung der Stämme in Ein Volk. — In dem Vereinleben der blossen Stämme mit mächtigen Völkern, die eine ihnen überlegene Bildung haben, aber selbst noch nicht im Lebenalter der Reife stehen, gehen viele Stämme gänzlich unter; viele werden mit despotischer Gewalt den Völkerstaaten einverleibt, und erst in der dritten Periode des zweiten Hauptlebenalters fangen die übermächtigen Völker der Erde, die mit blossen Stämmen noch weniger gebildeter Menschen in ihrer Nähe vereinleben, an, diese menschlicher, gerechter zu behandeln, sie in schützende Vormundschaft zu nehmen und zur Freiheit und zu dem höheren Volkleben heranzuerziehen; — wie wir dies besonders in Nordamerika sehen. — Die Völker der Erde zeigen sich von sehr verschiedener Ausbildung der Art und Stufe nach, — an Leib und Geist, und sind nur miteinander verbunden nach Massgabe der Art und Stufe ihrer Bildung; je weiter die Völker in der menschlichen Bildung zurückstehen, desto mehr stehen sie allein und sind zumeist nur durch den Krieg miteinander in Verkehr. Auch trennen sie sich in mehre hundert Spra-

chen, die zwar in wenigere Hauptsprachstämme zusammenkommen, aber auf Einen, gemeinsamen geschichtlichen Ursprung sich nicht zurückführen lassen.

f) Soweit die Geschichte zurückreicht, finden wir schon grosse Völker mit eigenthümlicher Bildung nach den in der Idee des Volkes enthaltenen Grundwesenheiten. Doch sehen wir auch einige vaterlandlose Völker, welche durch ihre charaktervolle, durchgestaltete Individualität die Einheit ihres geistigen und leiblichen Lebens dennoch erhalten und, durch Unglück und Unrecht aus dem Vaterlande vertrieben, doch der Verschmelzung und dem Verschwinden unter anderen Völkern jahrtausendelang durch jene innere Lebeneigenthümlichkeit widerstehen. So das hochachtbare Volk der Hebräer — und das Volk der Ziganen oder Zigeuner. Die Geschichte zeigt ferner in dem Leben der Völker den Unterschied: dass das Volkleben in geschiedenen Kasten oder in freien Ständen geführt wird; ersteres hauptsächlich bei den Altindiern und Aegyptern, das zweite bei den hellenischen, deutschen und anderen Völkern. Das Kastenwesen hat sich als dem Fortschreiten der Bildung durchgehends hinderlich erwiesen.

g) Je gebildeter die Völker werden, desto vielseitiger wird auch ihr Bedürfniss und ihre Fähigkeit, mit anderen Völkern umzugehen, und mit ihnen einen Lebenverein zu stiften. Anfänglich führt sie der Krieg zusammen; — dieser wird aber nach und nach geschlichtet. Erst im modernen Zeitalter finden wir zwischen den gebildetsten Völkern einen wechselseitig gleichförmigen, auf Achtung und Gerechtigkeit gegründeten Lebenverkehr hinsichts der Munttheile der menschlichen Bestimmung, in Wissenschaft, Kunst, Recht und Religion, — in Handel und Gewerbe. Früherhin zeigt die Geschichte, dass stärkere Völker schwächere unterdrücken oder gar austilgen. Jetzt aber bilden sich schon viele Völkervereine, besonders in Europa und Amerika, und zwar durch Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe und hauptsächlich durch die Religion. Freilich noch nicht in bleibender, das ganze Vereinleben umfassender Rechtsgesetzgebung, freilich noch gar nicht sicher gestellt gegen Krieg und Unterdrückung.

h) Ja, es haben sich schon mehre Völkervereine in Einen europäischen Völkervereinverein gebildet, in welchen seit mehren Jahrhunderten, oder bei einigen wenigstens seit mehren Menschenaltern auch die slavischen Völker

aufgenommen werden und auch das türkische Volk nunmehr einzutreten beginnt. Da die europäischen gebildetsten Völker gemeinsame Grundüberzeugungen, gemeinsame Sitten und Lebensweise haben, wechselseits in vielen Individuen ihre Sprachen verstehen, und alle durch Wissenschaft und Kunst, durch Handel und Gewerbe verbunden sind, so dürfen wir mit Fug von einer sich stufenweis bildenden europäischen Menschheit reden.

Ein Aehnliches fängt schon an, von den gebildeten europäischen Pflanzvölkern in Amerika zu gelten. — Auch sehen wir schon die europäische und die amerikanische Menschheit Ein Vereinleben für die ganze menschliche Bestimmung erfolgreich beginnen.

5. Betrachten wir nun ebenso die inneren werkthätigen Vereine unter den Menschen.

a) Für Sittlichkeit und Tugend sehen wir noch nirgends auf Erden bleibende, bestimmt organisirte Geselligkeit unter den Völkern. Einen Anfang davon bezeichnen einige geheime Gesellschaften, auch der ausdrücklich so genannte, nun erloschene deutsche Tugendbund; — aber Geheimheit verträgt sich nicht mit der freigesellschaftlichen Entwickelung der Sittlichkeit und giebt zu vielseitiger Entartung der Gesellschaft Anlass.

b) Desto allgemeiner aber ist unter den Menschen der Verein für das Rechtleben, der Staat. Freilich in der verschiedenartigsten Gestaltung nach Inhalt des Rechts und der Form der Verfassung, — überall und immer in nothwendiger Angemessenheit an den jedesmaligen Bildungstand der zu Recht vereinten Menschen. Der Staat geht von der Familie und der Freundschaft aus, und diese Form hat sich sogar in einem der grössten Staaten auf Erden, im chinesischen Reiche, erhalten. Von dem Familienkreis verbreitet sich dann weiter der Staat über Ortgenossenschaften, Stämme und Völker. Es wird schon eine hohe Vollendung der Menschen und der Völker vorausgesetzt, wenn in ihrem Rechtleben das Recht selbst durch Vernünftigkeit, nicht aber durch willkürliche Gewalt herrschen soll, welche noch jetzt auf Erden überwiegend herrschet. Je mehr der Volkstaat der Idee des Rechts gemäss ist, desto kräftiger, reicher und schöner gedeiht das Volkleben. Dies zeigen in neuster Zeit der nordamerikanische Freistaat und die anderen, jüngeren Freistaaten in Amerika, vornehmlich der Negerstaat auf Domingo. Die Ausbildung der Staaten der

Völker in Europa und Amerika hat in den letzten Menschenaltern grosse Fortschritte gemacht, und zwar mit steigender Schnelligkeit und Gediegenheit des Wachsthums. Seit einigen Jahrhunderten hat sich auch ein meist auf dem Gebrauche beruhendes Völkerrecht praktisch ausgebildet, wodurch aber der Rechtsverein der Völker und der Völkerverein erst vorbereitet wird. Völkervereinstaaten mit gemeinsamer Gesetzgebung und gemeinsamem Gericht ohne Krieg hat diese Erde noch nicht.

Vornehmlich in früheren Epochen der Völkergeschichte und zum grossen Theil noch jetzt sehen wir die Völkerstaaten, d. i. das Rechtleben der Völker, vielfach von anderen Gesellschaften bevormundet. Von dem Religionsvereine und dessen Oberhäuptern, den Priestern, in der Theokratie, von vorherrschenden Familien, in der erblichen Monarchie und der Adelaristokratie, dann vom Stande der an äusseren Gütern Reichen, in der Timokratie; auch wohl vom Stande der Krieger, in sogenannten militärischen Staaten und zu Zeiten des Uebergangs einer Staatsform zu der anderen, oder wohl auch von der grossen, noch ungeordneten Masse des Volkes, in der Demokratie. Aber die Geschichte zeigt, wie die Völker unaufhaltsam danach ringen, ihr Rechtleben von diesen Vormundschaften zu befreien, und zu Selbständigkeit des Rechtlebens in der freien Gemeindeverfassung zu gelangen.

Die konstitutionelle Monarchie bezeichnet den Uebergang despotischer Staaten zu der freien Gemeindeverfassung; aber jugendliche Völker, welche selbstkräftig und selbstmächtig ihr Rechtleben gründen, haben nicht nöthig, durch die Mittelform der konstitutionellen Monarchie hindurchzugehen, sondern vermögen es, sich sogleich in der freien Gemeindeverfassung als selbständiges Volk zu konstituiren, und sich selbst zu regiren. Dies zeigen die neuen Staaten in Amerika.*)

Dagegen sehen wir aber auch jetzt viele Staaten selbst eine Vormundschaft ausüben über die Religionsgesellschaft,

*) Sobald in einem Volkstaate die Stimmen der Einsichtigen durch die Volkrepräsentanten, die Volkstellvertreter, und durch die freie Druckerpresse offenkundig zu Worte kommen, so werden die grössten Fortschritte des Rechtlebens gemacht. Dies zeigt besonders auch der französische Staat seit dem Jahre 1789. Man sehe die schätzbare Sammlung aller öffentlichen Reden der Volkstellvertreter in Frankreich in dem Werke: Choix des rapports etc.

über die Geselligkeit für Wissenschaft und Kunst und für Erziehung, eine Vormundschaft, welche sich nicht immer innerhalb der Beziehung aller menschlichen Dinge und Gesellschaften zum Rechte hält. Unter allen gebildeten Völkern der Erde waltet jetzt der Staat und das Leben und die Wirksamkeit des Staates vor über alle andre menschliche Angelegenheiten und Bestrebungen.

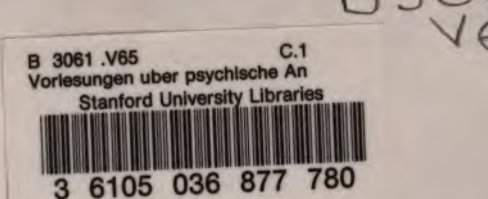
Erst im dritten Hauptlebenalter kann der Staat in Inhalt und Form völlig vernunftgemäss werden und mit allem Guten, Schönen und Heiligen voll übereinstimmen; erst dann kann der Sachgüterbesitz gerecht und menschheitwürdig geordnet sein; erst dann können die menschheitwidrigen Todesstrafen, Leibesstrafen und Schandstrafen sich in die gerechte Aufsicht und Erziehung der Unmündigen verlieren; erst dann können auch Völkerstaaten und Völkervereinstaaten gegründet werden, innerhalb deren dann wohl gesellschaftliches Gericht, aber nicht mehr Krieg stattfindet, — und erst in der dritten Periode des dritten Hauptlebenalters, wann die Menschheit die Reife ihres ganzen Lebens gewonnen haben wird, kann und wird Gerechtigkeit die ganze Menschheit in dem Einen Erdstaate umschlingen.

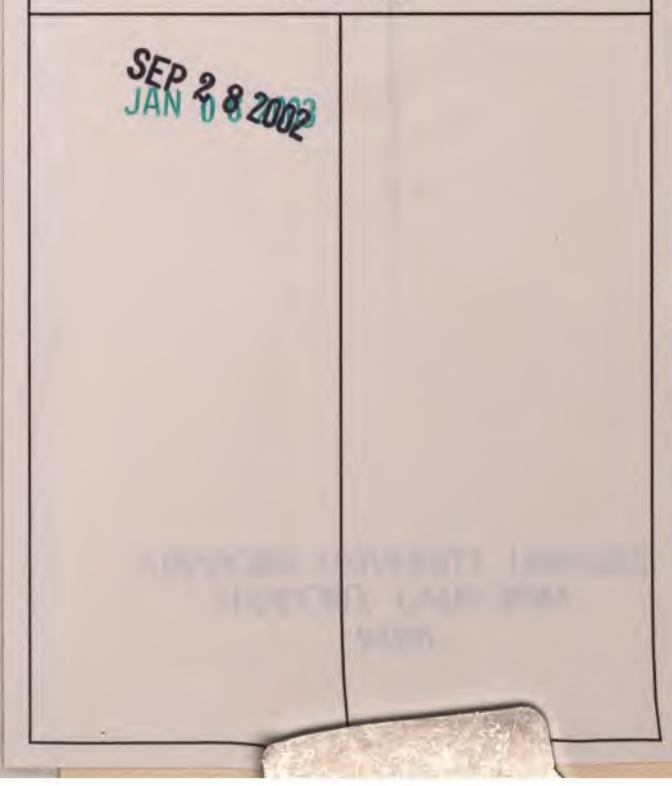









B 3061 .V65 C.1
Vorlesungen uber psychische An
Stanford University Libraries
3 6105 036 877 780


CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-1493
grncirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE
SEP 2 8 2002

